Plutarchs Lebens-Beſchreibungen

der berühmteſten
Griechen und Römer
mit ihren Vergleichungen
aus dem Griechiſchen überſetzet, und mit Anmerkungen verſehen
von
M. Johann Chriſtoph Kind.

Siebenter Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf,
1753.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
hierinn befindlichen Leben.

I. Phocion.
II. Marcus Porcius Cato, der jüngere.
III. Agis.
IV. Kleomenes.
V. Tiberius Gracchus.
VI. Cajus Gracchus.
VII. Demoſthenes.
VIII. Marcus Tullius Cicero.

Phocion.

Der Redner Demades, welcher in Athen wegen ſeiner Schmeicheleyen gegen den Antipater [a] und die Macedonier viel vermochte, ließ ſich vernehmen, als er eben deswegen viele Dinge vorſchlagen und anrathen mußte, die der Würde und Majeſtät ſeines Vaterlands zuwider waren: Ich verdiene

a) Dieſer Antipater bekam, als ſich Alexanders Feldherren in die weitläuftigen Reiche ihres verſtorbenen Königs theilten, Macedonien und die europäiſchen Länder zu ſeinem Antheile, um ſie ſo lange zu regieren, bis Aridäus, den Alexanders Vater mit einer Buhlerinn erzeugt hatte, ſeine Volljährigkeit erreichen würde. Er ſtrebte aber, nach dem Beyſpiele der andern Feldherren, die nicht mehr Statthalter, ſondern ſelbſt Könige ſeyn wollten, nach der königlichen Würde, und ſuchte ſich das ihm nahe gelegene Griechenland unterwürfig zu machen. Demades, ein athenienſiſcher Redner, deſſen Plutarch in dieſer und in des Demoſthenes Lebensbeſchreibung öfters gedenkt, war ihm zu ſeinen Abſichten eben ſo beförderlich, als ihm Phocion und Demoſthenes hinderlich waren.

diene Verzeihung, da ich nur die Trümmer eines Staats regiere. So hart nun dieſes den Worten nach klingt; ſo wahr ſcheint es zu ſeyn, wenn man es auf Phocions Staatsverwaltung zieht. Denn Demades war ſelbſt ein Trümmer des Staats, indem er in ſeinem Leben ſo viele Ausſchweifungen begieng, und den Staat ſo übel regierte, daß Antipater öfters zu ſagen pflegte: **Es wäre von dem alten Demades, eben wie von einem geopferten Thiere, nichts mehr übrig, als Zunge und Bauch** [b]. Allein der rechtſchaffene Phocion fand an der Zeit einen harten und mächtigen Widerſacher, und ſeine Tugend wurde durch die unglücklichen Umſtände Griechenlands verdunkelt, und an ihrem vollen Glanze gehindert. Denn Sophokles ver-

b) Es war bey den Heyden nicht gewöhnlich, die Zunge und den Bauch nebſt den Gedärmen den Göttern zu opfern und zu verbrennen. Dacier beruft ſich in einer Anmerkung über dieſe Stelle auf Homers Odyſſea, um zu beweiſen, daß die Zunge der Opferthiere dem Merkur manchesmal nach dem Opfermale iſt geopfert worden.

c) Dieſe zween Verſe ſind aus des Sophokles Antigone genommen, und machen den 573 und 574 Vers in dem angeführten Trauerſpiele aus.

d) Dacier ſucht hier in einer langen Anmerkung zu beweiſen, daß ſich Plutarch ſelbſt widerſpräche, und in andern Stellen, die Dacier anführt, vorgäbe, daß kein Volk, und kein einzeler Menſch ſchwerer zu regieren wäre, als derjenige, dem alles nach Wunſche und Willen

verdient keinen Beyfall, wenn er die Tugend ohnmächtig abbildet, und ſagt:

O! Herr, Verſtand und Muth, und ſelbſt die Tugend weicht,
So bald das Glück von uns mit ſchnellen Schritten fleucht. [c]

Man muß vielmehr dem redlichen Männern widrigen Glücke nur ſo viel Kraft beylegen, daß es einigen, ſtatt der verdienten Ehre und Belohnung, Tadel und Verleumdungen zuzieht, und das in ihre Tugend geſetzte Vertrauen vermindert. Ob es nun gleich ſcheint, daß ſich der Pöbel in freyen Staaten an redlichen Bürgern vornehmlich alsdann erſt vergreiſe, wenn er dem Scheine nach glücklich, und auf ſeine Thaten und Macht ſtolz iſt [d]; ſo pflegt doch öfters auch

len von ſtatten gienge. Allein wer kann wohl zweifeln, daß das Unglück nebſt der darauf folgenden Verzweiflung eben das thun könne, was das Glück thun kann? Ein Glücklicher wird ſtolz und unbeſonnen; ein Unglücklicher hingegen verzagt und verzweifelt, und ein guter Rathgeber findet mit ſeinen Vorſtellungen bey einem ſo wenig Gehör, als bey dem andern. Juſtin ſagt im 1. Cap. ſeines 8 Buchs von den Phocenſern, welche eben damals in dem ſogenannten heiligen Kriege von dem Könige Philippus, als dem vermeynten Rächer des von ihnen an Apollons Tempel verübten Raubs, in die Enge getrieben wurden: Phocenſes, cum agris, liberis conjugibusque privarentur, deſperatis rebus, Philomelo quodam duce, velut Deo iraſcentes, templum ipſum Apollinis Delphis occupare. Hat das Unglück und die Ver-

das Gegentheil zu geſchehen. Denn harte Unglücksfälle pflegen in den Gemüthern und Ohren gemeiniglich eine große Veränderung hervor zu bringen, und jene leicht ſchwierig, über das geringſte verdrießlich und leicht erzürnt, und hingegen dieſe ſo zärtlich und empfindlich zu werden, daß man ſie mit einem einzigen harten Worte beleidigen kann, zumal da derjenige, der andern ihre Fehler verweiſet, und gar zu freymüthig redet, ihnen ihr Unglück vorzurücken, und ihrer zu ſpotten ſcheint. Eine wahre und vernünftige Rede ohne Gelindigkeit und Sanftmuth pflegt öfters unglückliche Perſonen eben ſo ſehr zu beißen und aufzubringen, als etwa der Honig verwundete Glieder und Geſchwüre zu entzünden pflegt. Und eben deswegen nennt Homer die Gelindigkeit Menoeikes [e], d. i. ein Nachgeben, mit welchem man aufgebrachten Gemüthern nachgiebt, an ſtatt mit ihnen zu ſtreiten, und ſich ihnen entgegen zu ſetzen. Denn wie ſich ein ſichtiges Auge bey dunkeln und todten Farben am liebſten aufhält, und ſich hingegen von lebhaften und glän-

Verzweiflung ein ganzes Volk zu einem damals noch unerhörten Kirchenraube verleiten können, warum ſollte es nicht einen unſinnigen Pöbel, zumal in Demokratien und freyen Staaten, erregen können, wahrer Patrioten Anſchläge zu verachten, und ſich ſelbſt an ihren Perſonen zu vergreifen?

e) Plutarch bedient ſich hier des Wortes μενοεικὲς, das beym Homer öfters vorkömmt, und von μένος, ein auf-

glänzenden wegwendet; alſo iſt auch ein wider Vermuthen ins Unglück gerathener Staat, wegen ſeiner eigenen Schwäche, viel zu ſchüchtern und zu furchtſam, als daß er die Wahrheit ſollte vertragen können, welches doch nöthig iſt, wenn man die Fehler auf keine andre Art verbeſſern kann. Ein ſolcher Staat befindet ſich daher in gefährlichen Umſtänden, als welcher ſeine Schmeichler ſelbſt mit ins Verderben reißt, nachdem er vorher diejenigen aufgeopfert hat, die ihm nicht geſchmeichelt haben. Gleichwie nun aber die Sonne, nach dem Vorgeben der Sternkundigen, mit dem Himmel keine gleiche, aber auch keine ganz widerwärtige und entgegen laufende, ſondern eine ſchrege und nach und nach abweichende Bewegung hat, und in ihrer Bahne einen weiten, krummen und um ſich herum laufenden Schraubengang macht, wodurch das ganze Weltgebäude ſeine Erhaltung und die bequemſte Witterung empfängt; alſo iſt auch bey Verwaltung eines Staats eine Sprache, die gar zu gerade durchgeht, und dem Volke in allen Stücken wider-

 ſpricht,

aufgebrachtes und erzürntes Gemüth, und von εἴκω, ich weiche und gebe nach, zuſammengeſetzet iſt. Ich bin dem Cruſerius und Dacier gefolgt, welche für das Wort ἡδομένῳ, das im Texte ſtehet, οἰδουμένῳ angenommen haben, weil ſich dieſes letztere zu μενοεικὲς beſſer ſchickt, und dasjenige weit her geſucht iſt, womit der engliſche Herausgeber Plutarchs die gemeine Lesart vertheidigt.

ſpricht, ſtreng und unangenehm, wie es im Gegentheile wieder etwas ſchlüpfriges und gefährliches iſt, wenn man ſich von andern, die am Verderben Schuld ſind, nur deswegen dahin reißen läßt, weil ihnen der größte Haufen des Volks zufällt. Diejenige Art ein Volk zu regieren, das ſonſt in vielen Dingen einen willigen Gehorſam leiſtet, wenn es nur nicht ganz ſklaviſch gehalten, und mit lauter Zwange beherrſcht wird, iſt die beſte, da man den Gehorſamen bisweilen nachgiebt, und ihren Willen thut, um hernach wieder auf ihren wahren Nutzen zu dringen. Allein eben dieſe Art zu regieren iſt ſo ſchwer zu erhalten, und ins Werk zu richten, als es ſchwer iſt, Ernſt und Gelindigkeit mit einander zu verbinden. Dieſes aber iſt unter allen Harmonien und Uebereinſtimmungen eine der voll-

f) Im Griechiſchen heißt es: οὐ βιαζόμενος, ἀλλὰ πειθοῖ καὶ λόγῳ παράγων τὴν ἀνάγκην. Dieſe Worte ſind dunkel, und von den Ueberſetzern auf verſchiedene Weiſe überſetzet worden, deren Worte ich Kürze wegen nicht anführen will. Ich hoffe, den Sinn des Schriftſtellers einigermaßen getroffen zu haben. Aus Plutarchs Abhandlung de placitis Philoſophorum erhellet, daß einige Weltweiſen zwiſchen εἱμαρμένη, fatum, und zwiſchen ἀνάγκη, neceſſitas, einen Unterſchied gemacht, und andre beydes für eines genommen, und dadurch den Zuſammenhang der zufälligen und nothwendigen Begebenheiten in der Welt verſtanden haben. Und in dieſer letztern Bedeutung ſcheint Plutarch hier das Wort ἀνάγκη genommen, und damit angedeutet zu haben, daß Gott

vollkommenſten und angenehmſten, mit welcher Gott ſelbſt, wie man ſagt, die Welt regiert, als der den Zuſammenhang der Begebenheiten in der Welt alſo eingerichtet hat, daß ſie nicht auf Zwang und aus Nothwendigkeit, ſondern auf Ueberzeugung und Gründe erfolgen [f].

Eben dieſes kann man auch an dem jüngern Cato abnehmen. Denn dieſer hatte nichts überredendes und dem Volke gefälliges an ſich, und war nicht bemüht, ſich durch Gefälligkeit ein Anſehen beym Staate zu erwerben, und bekam daher, als einer, der nach Cicerons Vorgeben, nicht ſo wohl in dem Abſchaume des Romulus, als vielmehr in einem platoniſchen Staate lebte, abſchlägliche Antwort, als er um das Conſulat anhielt [g]. Meinem Bedünken nach, iſt es ihm eben wie unzeitigen Früchten gegangen. Denn

Gott den Menſchen den Gebrauch ihrer Freyheit und Vernunft gelaſſen, und vermöge ſeiner Vorherſehung ihre Entſchließungen vorher gewußt, und darnach die Ordnung der Dinge alſo eingerichtet hätte, daß immer eines aus dem andern folge, welches die alten Weltweiſen εἱρμὸν αἰτιῶν, nexum cauſarum, harmoniam præſtabilitam nannten. Es iſt ferner bekannt, daß die Pythagoreer und Platoniker von der Harmonie und Uebereinſtimmung der Begebenheiten in der Welt vieles gelehrt, und dadurch den neuern Weltweiſen Gelegenheit gegeben haben, auf ihre Lehrſätze das Gebäude von der vorher beſtimmten Harmonie zu bauen, und ſie in ein helleres Licht zu ſetzen.

g) Plutarch zielt hiermit auf den 1 Brief im 2

wie man dieſe mit Vergnügen anſieht, und bewundert, ohne ſie zu genießen; alſo fand auch Catons alte Art zu leben, die einige Jahrhunderte zu ſpät kam, und in die verderbteſten Zeiten fiel, Bewunderung und Hochachtung genug, ohne einen beſondern Nutzen zu ſchaffen, weil ſich die Strenge und Vollkommenheit ſeiner Tugend zu den damaligen Zeiten nicht ſchickte. Er nahm ſich der Staatsangelegenheiten an, nicht, da ſich ſein Vaterland zum Untergange neigte, wie Phocion, ſondern von einem heftigen Sturme und Ungewitter erſchüttert wurde, half Segel und Seile regieren, ſtund denenjenigen bey, die mächtiger waren, als er, und machte zum wenigſten, als man ihn vom Ruder weggeſtoßen hatte, dem Glücke den Sieg ſchwer und ſauer. Denn obgleich dieſes den Staat durch andre endlich überwältigte, und über den Haufen warf; ſo gieng es doch damit ſchwer und langſam zu, daß auch der Staat durch den Cato und durch Catons Tugend beynahe den Sieg über das Glück erhalten hätte. Mit Catons Tugend nun wollen wir Phocions ſeine vergleichen, ohne etwa bloß auf die allgemeinen Gleichheiten

2 Buche der vom Cicero an den Atticus geſchriebenen Briefe, wo folgende Worte ſtehen: Nam Catonem noſtrum non tu amas plus, quam ego. Sed tamen ille optimo animo utens & ſumma fide, nocet interdum Reipublicæ. Dicit enim, tanquam in Platonica πολιτείᾳ, non tanquam in Romuli fæce ſententiam. Allein in dieſem

heiten zu ſehen, daß ſie nämlich beyde redlichgeſinnte und kluge Staatsmänner geweſen ſind. Denn es iſt auch zwiſchen Tapferkeit und Tapferkeit, als zwiſchen der Tapferkeit des Alcibiades und der Tapferkeit des Epaminondas, zwiſchen Klugheit und Klugheit, als zwiſchen der Klugheit des Themiſtokles und der Klugheit des Ariſtides, und zwiſchen Gerechtigkeit und Gerechtigkeit, als zwiſchen der Gerechtigkeit des Numa und der Gerechtigkeit des Ageſilaus ein Unterſchied. Die Tugenden dieſer beyden Männer aber geben, bis auf einen ſehr geringen und faſt unmerklichen Unterſchied, einerley Bild, Geſtalt und Farbe ihrer gleichen Gemüthsbeſchaffenheit zu erkennen, gleichſam als wenn bey ihnen die Freundlichkeit mit der Strenge, die Vorſichtigkeit mit der Herzhaftigkeit, die Sorgfalt für andere mit der Verachtung der eigenen Gefahr, und die Vermeidung ſchändlicher Dinge mit einem gleichen Eifer für die Gerechtigkeit in gleichem Maaße vermiſcht geweſen wäre, alſo, daß man nicht anders, als vermittelſt einer überaus ſcharfen Beurtheilung zwiſchen ihnen einen Unterſchied würde entdecken und finden können.

dieſem ganzen Briefe findet man keine Spur, daß ſich Cato um das Conſulat beworben, und ſolches nicht erhalten haben ſollte. Es hat ſich alſo Plutarch in Anſehung des Umſtandes wegen des Conſulats geirret, wovon in dem angezogenen Briefe nichts ſteht. Cato ſoll ſich, wie Xylander und Dacier vorgeben, erſt acht Jahre drauf um das Conſulat beworben haben.

Jedermann weis, daß Cato, wie ich in ſeinem Leben melden werde, aus einem berühmten Geſchlechte abgeſtammt hat, und nach meiner Muthmaßung kann auch Phocions Geſchlecht nicht ſo gar gering und unanſehnlich geweſen ſeyn. Denn würde wohl, wenn ſein Vater, wie Idomeneus ſagt, ein Löffelmacher geweſen wäre, Glaucippus, des Hyperides Sohn, der tauſend Dinge zuſammen gerafft, und dem Phocion zum Schimpfe nachgeredet hat, Phocions geringe Herkunft vergeſſen, oder würde wohl Phocion ſelbſt eine ſo gute, freye und weiſe Erziehung genoſſen haben, da bekannt iſt, daß er noch als ein Jüngling den Plato, und hernach den Xenokrates, den Akademiker, zu Lehrern gehabt, und ſich von Jugend auf nach dem Muſter der tugendhafteſten und geſchickteſten Männer gebildet hat? Es hat ihn, wie Duris erzählt, kein Athenienſer leichtlich lachen, oder weinen, oder in einer öffentlichen Badſtube baden ſehen, und niemals hat er, wenn er angekleidet geweſen iſt, ſeine Hand aus dem Mantel hervor geſtreckt [h]. Er

h) Xenophon meldet in ſeiner Abhandlung vom lacedämoniſchen Staate, daß die jungen Spartaner des Wohlſtands halber die Hände unter ihren Kleidern haben verbergen müſſen, wenn ſie öffentlich auf der Gaſſe gegangen ſind. An den aſiatiſchen Höfen iſt derjenige des Hochverraths beſchuldigt worden, der in Gegenwart des Königs ſeine Hände hat ſehen laſſen, weil man dieſes für ein Zeichen gehalten hat, als wenn ſich der-

Er iſt beſtändig barfuß und ohne Mantel gegangen, ſo oft er verreiſet und im Lager geweſen iſt, es müßte denn die Kälte außerordentlich und unerträglich geweſen ſeyn, daß auch die Soldaten ihren Scherz damit getrieben, und es für ein Zeichen eines ſtrengen Winters gehalten haben, wenn er Schuhe an, und einen Mantel umgehabt hat.

Ob er nun gleich von Natur der ſanftmüthigſte und leutſeligſte Mann von der Welt war; ſo ſah er doch im Geſichte ſehr finſter und mürriſch aus, daß nicht leichtlich jemand von denenjenigen, die ihn nicht genau kannten, lange allein bey ihm blieb. Eben deswegen ließ er ſich einsmals gegen den Chares vernehmen, der ſich über ſein finſteres Geſicht aufhielt, und damit die Athenienſer zum Lachen bewegte: Mein finſter Geſicht hat euch noch niemals betrübt; aber das Gelächter dieſer Leute hat unſerer Stadt viele Thränen gekoſtet.

Phocions Reden waren überhaupt wegen ihrer edlen Gedanken und Begriffe ſehr lehrreich [i], und

---

derjenige, der dieſes thäte, an dem Könige vergreifen wollte. Heutiges Tages würde ſich derjenige lächerlich machen, der nach ſpartaniſcher Art ſeine Hände verſteckte. Die willkührlichen Geſetze des Wohlſtandes verändern ſich mit jedem Jahrhunderte.

i) Man ſieht augenſcheinlich, daß im Texte nicht ἐντυχήμασι, welches Wort ſich hieher gar nicht ſchickt, ſen-

und faßten eine gebietheriſche, ſtrenge und bittere Kürze in ſich. Denn wie Zeno ſagte, daß ein Weltweiſer alle ſeine Worte, ehe er ſie vorbrächte, gleichſam in den Verſtand eintauchen ſollte; alſo waren auch Phocions Reden, die in wenig Worten beſtunden, voll Kraft und Nachdruck. Und eben darauf mag Polyeukt von Sphettus geſehen haben, als er geſagt hat: Demoſthenes iſt der vortrefflichſte, Phocion hingegen der allernachdrücklichſte Redner. Denn wie man eine Münze deſto höher ſchätzet, je kleiner ihr Umfang, und je größer ihr innerlicher Werth iſt; alſo beſteht auch der Werth der Rede darinnen, daß ſie mit wenig Worten viel ſagt. Er ſoll auch ſelbſt, als er einsmals auf der Schaubühne, wegen des vielen Volks, hinter der Scene ganz tiefſinnig herum gegangen iſt, einem ſeiner guten Freunde auf die Anrede: Phocion, du ſieheſt ſehr tiefſinnig aus, zur Antwort gegeben haben: Du haſt recht; ich ſinne nach, ob ich nicht etwas aus meiner Rede, die ich an die Athenienſer halten will, noch weglaſſen kann. Selbſt Demoſthenes, der ſonſt faſt alle Redner neben ſich verachtete, pflegte, wenn Phocion auftrat, ſeinen Freunden ins Ohr zu ſagen: Nunmehr tritt die Axt mei-

ſondern entweder ἐνθυμήμασι, oder, wie der engliſche Herausgeber Plutarchs will, ἐπιχειρήμασι ſtehen ſoll.

k) Cornelius Nepos hat eben dieſes Chabrias Leben

meiner Reden auf. Vielleicht aber muß man die Wirkung und Kraft ſeiner Reden ſeinen Sitten zuſchreiben, wie denn öfters ein einziges Wort und ein einziger Wink eines redlichen Mannes mehr Glauben findet, als tauſend künſtliche Perioden, und ſcharfſinnige Schlüſſe.

Phocion hielt ſich beſtändig zum Chabrias, zog ſchon in ſeiner Jugend mit ihm zu Felde, und lernte nicht nur vieles in der Kriegskunſt von ihm, ſondern verbeſſerte auch einigermaßen deſſelben ungleiche und ungeſtüme Gemüthsbeſchaffenheit. Denn ſo langſam und träge ſonſt Chabrias war; ſo ſehr ließ er ſich in der Hitze des Streits aufbringen, und in Flammen ſetzen, und ſo blindlings wagte er ſich in die größte Gefahr, welches ihm auch in Chios das Leben koſtete, wo er mit ſeinem Schiffe zuerſt anzulanden, und der feindlichen Gegenwehre ungeachtet ans Land zu ſteigen ſuchte [k].

Phocion, welcher eben ſo vorſichtig, als tapfer war, flammte den Chabrias an, wenn dieſer zauderte, und hielt ihn wieder zurück, wenn er gar zu hitzig war. Eben dieſes war Urſache, daß ihn der von Natur redliche und edle Chabrias ſehr liebte, ihm zu vielen Ehrenſtellen verhalf, ihn bey den Griechen bekannt machte, und ſich deſſelben

den beſchrieben, und ſtimmt im 4 Cap. wegen der Art, auf welche Chabrias umgekommen iſt, mit dem Plutarch überein.

ſelben in den wichtigſten Angelegenheiten bediente. Ja er gab ihm auch Gelegenheit, ſich in dem Seetreffen bey Naxus einen nicht geringen Ruhm und Namen zu erwerben, und ſtellte ihn dem linken Flügel an die Spitze[1], wo das Gefecht am heftigſten war, und wo Phocion der Sache bald den Ausſchlag gab. Dieſes war das erſte Seetreffen, in welchem die Athenienſer nach der Eroberung ihrer Stadt [m] alleine und ohne fremde Hülfe einen Sieg über die andern Griechen erfochten, und eben dieſes war Urſache, daß ſie den Chabrias ſehr hoch ſchätzten, und vom Phocion, als von einem klugen Anführer, viel Rühmens machten. Sie erfochten ihn an dem Feſte der großen Myſterien, nämlich an dem ſechzehnten Tage des Monats Boedromion, und Chabrias ließ zum Andenken deſſelben jährlich an dieſem Tage eine gewiſſe Menge Weins unter die Athenienſer austheilen.

Chabrias wollte einige Zeit darauf den Phocion

1) Nach dem Diodorus Siculus, welcher die zwiſchen dem Chabrias und zwiſchen dem Pollis, dem ſpartaniſchen Admirale, bey Naxus vorgefallene Seeſchlacht in ſeinem 15 Buche umſtändlich erzählt, hat nicht Phocion, ſondern ein gewiſſer Kedon den linken Flügel von der athenienſiſchen Flotte angeführt. Es ſcheint auch Plutarchs Erzählung mit der Zeitrechnung zu ſtreiten. Denn Phocion wurde im 3 Jahre der 115 Olympias, das iſt, faſt ſechzig Jahre nach dieſer Seeſchlacht hingerichtet, und iſt nach dem Cornelius Nepos zwey

cion in die Inſeln abſchicken, um den rückſtändigen Tribut von den Einwohnern abzuholen, und ihm dazu zwanzig Schiffe geben. Allein Phocion ſagte zu ihm: Wenn du mich abſchickeſt, ſie zu bekriegen, ſo muß ich eine ſtärkere Flotte haben; wenn du mich aber zu ihnen, als zu Bundsgenoſſen, ſchickeſt, ſo brauche ich weiter nichts, als ein einziges Schiff. Es ſegelte auch Phocion darauf nur mit ſeinem eigenen Schiffe ab, entdeckte den Städten ſein Anbringen, unterredete ſich mit ihren Obern offenherzig und freundlich, und kam mit vielen Schiffen nach Athen zurück, auf welchen die Bundsgenoſſen den Athenienſern den Tribut ſchickten. Dieſes war Urſache, daß Phocion dem Chabrias nicht nur bey ſeinen Lebzeiten alle Liebe und Ehre erwies, ſondern ſich auch, als er ſtarb, deſſelben Anverwandten ſorgfältig annahm, und den Kteſippus, deſſelben Sohn, zu einem rechtſchaffenen Manne zu machen ſuchte, ohne verdrießlich und müde

---

zwey und achtzig Jahre alt geworden, daß er alſo bey derſelben Schlacht nicht viel über zwanzig Jahre alt geweſen, und es nicht wahrſcheinlich iſt, daß man ihm in einem ſolchen Alter ſo etwas wichtiges ſollte anvertrauet haben.

m) Es iſt ganz deutlich, daß Plutarch hier nicht auf die Eroberung Athens im perſiſchen Kriege, ſondern auf diejenige zielt, die zu Ende des peloponneſiſchen Kriegs durch den Lyſander, den Spartaner, geſchehen iſt.

müde zu werden, dieſen auf beſſere Gedanken zu bringen, und ſeine Schandthaten zu verbergen, ob er gleich den Kteſippus ganz verwildert und unverbeſſerlich fand. Nur ein einziges mal ſoll er geſagt haben, als ihm dieſer junge Menſch bey einem Feldzuge mit vielen unzeitigen Fragen und Vorſchlägen den Kopf warm gemacht hat, gleichſam, als wenn er Phocions Aufſeher, und mit ihm zugleich Feldherr geweſen wäre: O! Chabrias, Chabrias, ich vergelte dir deine Freundſchaft reichlich, da ich deinen Sohn ſo gelaſſen ertrage!

Phocion ſahe, daß diejenigen, die damals am Ruder ſaßen, ſowohl die Kriegsbeſtallungen, als die bürgerlichen Aemter gleichſam durchs Loos unter ſich getheilt hatten, und einige, als Eubulus, Ariſtophon, Demoſthenes, Lykurg und Hyperides bey öffentlichen Verſammlungen allein das Wort führten, und ſich hingegen andere, als Diopethes, Meneſtheus, Leoſthenes und Chares durch den Krieg anſehnlich und reich zu machen ſuchten. Er faßte daher den Schluß, ſich nach der Staatsverwaltung eines Perikles, Ariſtides und Solons, als nach einer vollkommenen, und

n) Eben deswegen wurde die Minerva, Athens Schutzgöttinn, mit einem Panzer, Spieße, Schild und Helm vorgeſtellt, auf welchem letztern ſie das Zeichen des Friedens, nämlich einen Oelzweig trug.

o) Dieſem ſcheint Cornelius Nepos zu widerſprechen, als welcher in Phocions Lebensbeſchreibung, und zwar

und ſowohl auf das bürgerliche Regiment, als auf den Krieg gerichteten Staatsverwaltung, zu bilden, und ihr nachzuahmen, da jeder von dieſen dreyen Männern, mit dem Archiloch zu reden, eben ſowohl ein Diener des Kriegsgottes, als ein Kenner und Verehrer der ſüßen Muſen geweſen zu ſeyn ſchien, und er auch ſahe, daß Minerva, die Schutzgöttinn von Athen, eine Regentinn und zugleich eine Kriegerinn war, und alſo genannt wurde [n].

Um ſich nun nach dieſen Muſtern zu bilden, ließ er bey ſeiner Staatsverwaltung allezeit Friede und Ruhe ſeine Hauptabſicht ſeyn. Gleichwohl that er mehr Feldzüge, als alle Feldherren ſeiner und der vergangenen Zeiten [o]. Denn ſo wenig er ſich darum bewarb, und ſo wenig er darum anhielt; ſo wenig floh und wich er zurück, wenn ihn ſein Vaterland rufte. Er iſt, wie man durchgängig vorgiebt, fünf und vierzigmal zum Strategus, oder Feldherrn, erwählt worden, ohne ein einzigesmal bey den Wahlverſammlungen geweſen zu ſeyn, indem ihn die Athenienſer allezeit abweſend dazu erwählt und gerufen haben.

Unver-

zwar im 1 Cap. unter andern ſagt: Multo ejus notior integritas eſt vitæ, quam rei militaris labor. Itaque hujus memoria eſt nulla, illius autem magna fama.

Unverſtändige, die keine groſse Einſicht hatten, konnten ſich nicht genug verwundern, daß ſich das Volk, gleich ſolchen Königen, die ſich, wenn ſie ſich die Hände gewaſchen, und an die Tafel geſetzt haben, ihrer Schmeichler zu bedienen pflegen p, der ſchmeichelnden und gefälligen Redner bediente, und ſich gleichſam an ihren Reden und ihrem Geſchwätze vergnügte, und hingegen auf eine nüchterne und kluge Weiſe dem ſtrengſten und verſtändigſten Bürger, der ſich den Trieben und Begierden der andern entweder allein, oder am meiſten widerſetzte, die oberſten Staatsämter auftrug.

Als einsmals ein Orakelſpruch aus Delphos bey einer öffentlichen Verſammlung des Volks abgeleſen wurde, deſſen Inhalt war: Daß alle Athenienſer einſtimmig wären, bis auf einen einzigen Mann, der ganz anders dächte, als die andern; ſo trat Phocion hinzu, und ſagte: Suchet dieſen einzigen Mann nicht lange; ich

p) Im Griechiſchen heißt es, ὥσπερ ἀξιοῦσι τοὺς βασιλεῖς τοῖς κόλαξι χρῆσθαι μετὰ τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ. Schmeichler und Narren machen ein niederträchtiges Paar aus, und verdienen, wenn ſie ja an Höfen ein unvermeidlich Uebel ſind, nirgends, als höchſtens im Tafelzimmer, und beym Zeitvertreibe einen Zutritt, wo ſie mit ihrem Gifte immer noch ſchädlich genug werden können.

q) Vermuthlich iſt dieſes ein außerordentliches und ungewöhnliches Opfer geweſen. Denn die ordentlichen und geſetzten waren gewiſſen reichen Bürgern aufge-

ich bin es, den ihr ſucht. Ich bin der einzige, dem euer Thun nicht gefällt. Zu einer andern Zeit wandte er ſich, als er dem Volke etwas vorgetragen hatte, und ſahe, daß ihm alle und jede beyfielen, zu ſeinen Freunden um, und ſagte: Habe ich etwan unvermerkt und wider meinen Willen etwas unrechtes geſagt? Ein andermal machten die Athenienſer unter ſich aus, zu einem großen Opfer eine Beyſteuer unter ſich zu ſammlen [q]. Die andern alle trugen das ihrige bey, und verlangten öfters vom Phocion, daß er dergleichen thun ſollte. Allein Phocion ſagte zu ihnen: Bittet die Reichen darum; denn ich würde mich ſchämen müſſen, wenn ich euch beſchenken wollte, und hier dieſen, wobey er auf den Geldwechsler Kallikles wies, nicht bezahlen könnte. Als ſie aber immer mehr und mehr ſchrien, und auf ihn losſtürmten; ſo erzählte er ihnen folgende Fabel: Ein feiger Menſch, ſagte er, gieng in Krieg, und legte, als er einige

aufgetragen, die ſich durch die Beſorgung der Opfer und öffentlichen Spiele, welche einen Theil des Gottesdienſtes ausmachten, den Weg zu den Ehrenſtellen zu bahnen pflegten. Solche koſtbare Ehrenämter wurden Liturgien, wie diejenigen, von denen ſie verwaltet wurden, Liturgen genannt. Es hatte mit ihnen eben die Bewandniß, wie mit den römiſchen Aedilen, und mehrentheils ſuchten ſie ſich hernach, bey Verwaltung ihrer Aemter, die ſie ſich durch ihre Freygebigkeit erkauft hatten, wegen ihres Aufwandes und Schadens wieder zu erholen.

Krähen ſchreyen hörte, die Waffen nieder, und blieb eine Weile ſtille ſtehen. Er ergriff darauf ſeine Waffen wieder, zog fort, und blieb wieder ſtehen, als die Krähen wieder zu ſchreyen anfiengen. Endlich aber ſagte er: Ihr mögt ſo ſehr ſchreyen, als ihr könnt, ihr ſollt mich nicht ſchrecken.

Zu einer andern Zeit ließ er ſich gegen die Athenienſer vernehmen, die von ihm verlangten, daß er mit ihnen ins Feld rücken ſollte, und ihn, als er dieſes nicht thun wollte, für einen verzagten und weibiſchen Menſchen ausgaben: Ihr könnt mich eben ſo wenig kühn, als ich euch furchtſam machen. Allein wir kennen einander ſchon beſſer. Geſchah es manchesmal, daß ſich das Volk bey gefährlichen Umſtänden wider ihn auflehnte, und von ſeiner Aufführung Rede und Antwort forderte, ſo pflegte er zu ſagen: Ach! ihr armen Leute, ſorgt doch erſt für eure Errettung. So lange die Athenienſer Krieg führten, waren ſie ſehr demüthig und furchtſam; ſo bald es aber Friede wurde, ſo wurden ſie wieder ſo übermüthig, daß ſie den Phocion beſchuldigten, er hätte ihnen den Sieg aus den Händen geriſſen. Er ſagte deswegen zu ihnen: Seyd zufrieden, daß ihr einen Feldherrn habt, der euch kennt. Denn ſonſt würde es ſchon längſt um euch geſchehen geweſen ſeyn.

Die Athenienſer geriethen einsmals mit den Böotiern wegen der Gränzen in einen Streit,

und wollten ihn lieber durch einen Krieg, als durch den Weg Rechtens entſchieden wiſſen. Phocion gab ihnen den Rath, ſie ſollten die Streitigkeit lieber mit Worten beyzulegen ſuchen, worinnen ſie jenen überlegen wären, als mit Waffen, wo ſie gewiß den Kürzern ziehen würden. Ein andermal ließ er ſich gegen ſie vernehmen, als ſie von ſeinen Anſchlägen nichts hören, noch wiſſen wollten: Ihr könnt mich wohl zwingen, dasjenige zu thun, was ich nicht will; doch werdet ihr mich nicht zwingen können, etwas wider meinen Willen zu ſagen, das ich für unrecht halte. Unter den Rednern, die ihm zuwider waren, befand ſich nebſt vielen andern auch Demoſthenes. Dieſer ſagte einsmals: Phocion, die Athenienſer werden dich noch in ihrer Raſerey umbringen. Und dich, verſetzte Phocion, wenn ſie bey gutem Verſtande ſind. Als Polyeukt, der Sphettier, einsmals die Athenienſer zu einem Kriege wider den König Philippus zu bereden ſuchte, und deswegen an einem ſehr heißen Tage eine Rede an ſie hielt, welches machte, daß der dicke und fette Polieukt heftig keichte und ſchwitzte, und öfters Waſſer trank, um ſich dadurch abzukühlen, ſo ſagte Phocion: Billig ſolltet ihr auf das Zureden dieſes Mannes den Krieg anfangen. Denn was wird er nicht im Harniſche und Schilde, und in Gegenwart der Feinde thun, da er faſt bey jedem Worte, das er zuvor überdacht hat, erſticken will! Dem Lykurg, der ihm bey

einer öffentlichen Verſammlung unter vielen andern Dingen auch dieſes vorwarf, daß er dem Volke gerathen hätte, dem Alexander die verlangten zehn Bürger auszuliefern, gab er zur Antwort: Ich habe den Athenienſern ſchon manchen nützlichen und heilſamen Anſchlag gegeben, ohne daß ſie mir folgen.

Eben damals lebte in Athen ein gewiſſer Archibiades, den man einen Spartanerfreund nannte, weil er einen ſehr langen Bart, und einen alten Mantel trug, und beſtändig mürriſch ausſahe. Dieſen rufte Phocion bey einer Verſammlung, wo man ihm hart widerſprach, zu Hülfe, daß er die Wahrheit ſeines Vorgebens bezeugen, und beſtätigen ſollte. Archibiades aber redete den Athenienſern nach dem Maule, und trat ihnen bey, daher ihn Phocion beym Barte ergriff, und ſagte: Archibiades, warum haſt du dir den Bart nicht abſcheren laſſen? Faſt auf gleiche Weiſe beſchämte er den Betrüger Ariſtogiton, welcher in den Verſammlungen von nichts, als vom Kriege redete, und das Volk zu mancherley Unternehmungen aufzuwiegeln ſuchte. Denn als er ihn einsmals bey einer Muſterung mit einem Stocke und verbundenen Fuße kommen ſahe; ſo ſchrie er demjenigen, der die Bürger

r) Cornelius Nepos überſetzet das Wort χρηστὸς durch bonus, welches im Deutſchen mehr durch gütig, als durch redlich überſetzet werden muß, wenn man nach

ger aufzeichnete, von der Bühne zu: Schreibe auch den lahmen und feigen Ariſtogiton mit auf.

Man muß ſich daher billig verwundern, wie, und woher ein ſo ſtrenger und harter Mann den Namen eines Gütigen [r] erlangt hat. Allein meiner Meynung nach iſt es zwar ſchwer, doch nicht ganz unmöglich, daß ein Menſch, eben wie der Wein, zugleich angenehm und herbe ſeyn kann, gleichwie hingegen andere, die im Umgange angenehm zu ſeyn ſcheinen, denenjenigen, die mit ihnen umgehen, die unangenehmſten und ſchädlichſten ſind. Eben deswegen ſoll einsmals Hyperides das Volk alſo angeredet haben: Sehet nicht darauf, ihr Athenienſer, daß ich bitter bin, ſondern ob ich es ohne Urſache bin, gleichſam als ob der Pöbel nur diejenigen, die ſich durch ihren Geiz verhaßt und unerträglich machen, und nicht vielmehr andere, die ihre Macht zum Hochmuthe, Neide, Zorn und zur Zankſucht gebrauchen, haßte, und verabſcheuete.

Phocion fügte aus Feindſchaft keinem einzigen von ſeinen Mitbürgern einiges Leid zu, hielt keinen für ſeinen Feind, und erwies ſich nur gegen diejenigen ſtrenge, unbezwinglich und unerbittlich, die ſich ſeinen zum Beſten des Vaterlands abzielenden

nach Plutarchs Erzählung die Urſache in Betrachtung zieht, warum dem Phocion dieſer Beyname iſt beygelegt worden.

lenden Anſchlägen widerſetzten. In andern Dingen war er ganz gemein, ſanftmüthig und leutſelig, alſo, daß er denenjenigen, denen ein Unfall begegnete, zu Hülfe eilte, und ſelbſt ſeine Widerſacher vor Gerichte vertheidigte, wenn es mit ihnen ſehr gefährlich ſtund. Ja er gab ſeinen Freunden, die es ihm verwieſen, daß er einen boßhaften Menſchen vor Gerichte vertreten hatte, zur Antwort: Redliche Bürger brauchen vor Gerichte keines Beyſtands. Eben ſo verhielt er ſich gegen den Ariſtogiton, den Betrüger, der nach ſeiner Verurtheilung zu ihm ſchickte, und ihn bitten ließ, zu ihm zu kommen. Er gieng zu ihm ins Gefängniß, und ſagte zu ſeinen Freunden, die ihn davon abhalten wollten: Ihr guten Leute! laßt mich immer dahin gehen. Denn wo könnte jemand den Ariſtogiton lieber ſprechen wollen? Dieſes nun machte, daß die Bundsgenoſſen der Athenienſer und die Eyländer die von Athen kommenden Flotten, wenn ſie von einem andern angeführt wurden, für Feinde hielten, ihre Mauren befeſtigten, ihre Häfen verſperrten, und ihr Vieh, ihre Sklaven, Weiber und Kinder vom Lande in die Städte ſchaften; und ihnen hingegen, wenn Phocion dabey war, mit ihren eigenen Schiffen und mit Kränzen weit entgegen kamen, und ſie mit den größten Freudensbezeigungen einholten.

Als ſich nun Philippus in Euböa einſchlich, einige Mannſchaft aus Macedonien dahin ſchickte, und die Städte mit Hülfe ihrer Tyrannen

auf

auf ſeine Seite zu bringen ſuchte; ſo rufte Plutarch von Eretria die Athenienſer zu Hülfe, und bath ſie, dieſe Inſel aus der Gewalt der Macedonier zu reißen. Die Athenienſer ſchickten darauf den Phocion mit einer geringen Macht dahin, und bildeten ſich ein, die Einwohner derſelben Inſel würden ihm willig zufallen. Er fand aber, daß alles mit Verräthern angefüllt, alles krank, und von des Philippus Geſchenken untergraben war, und ſetzte ſich bey einer ſo großen Gefahr auf einen Hügel, der durch einen tiefen Thal von den Ebenen bey Tamyn abgeſondert war, verſchanzte ſich daſelbſt, und behielt die ſtreitbarſten ſeiner Mannſchaft beyſammen. Ja er hieß auch ſeine Hauptleute gutes Muths ſeyn, welche ganz bekümmert thaten, als ſich einige von ſeinen Soldaten, die keiner Mannszucht gewohnt, und lauter Praler und feige Leute waren, aus dem Lager wegſchlichen, und ſagte zu ihnen: Dieſe Schwätzer würden uns hier wegen ihrer Unordnung unnütze, und beym Streite ſchädlich geweſen ſeyn, und werden mich und euch in Athen deſto weniger verläumden und anſchwärzen, weil ſie ſich ihres Verbrechens bewußt ſind.

Bey Annäherung der Feinde befahl er ſeiner Mannſchaft, in Schlachtordnung ſo lange ſtille ſtehen zu bleiben, bis er würde geopfert haben. Er brachte aber damit länger zu, als ſonſt gewöhnlich war, weil ihm entweder die Opfer nichts Gutes weißagten, oder weil er die Feinde erſt noch näher kommen laſſen wollte. Plutarch

meynte daher, Phocions Zaudern wäre ein Zeichen ſeiner Furcht, und wagte mit den fremden Truppen den Angriff, welches die Reuterey kaum ſahe, als ſie ſich auch aus dem Lager zog, und dem Feinde entgegen rückte, ohne ſich zuvor in Schlachtordnung zu ſtellen. Dieſes machte, daß die erſten über den Haufen geworfen wurden, und ſie ſich alle zerſtreuten, und Plutarch ſelbſt die Flucht nahm. Ein Theil der Macedonier glaubte daher, das feindliche Heer ſchon ganz über den Haufen geworfen zu haben, und wagte ſich bis an das Lager, um die Wälle deſſelben niederzureißen, und ſich davon Meiſter zu machen. Unterdeſſen war das Opfer vollbracht, und die Athenienſer thaten einen ſo glücklichen Ausfall aus ihrem Lager, daß die Feinde in die Flucht geſchlagen, und die meiſten davon vor den Schanzen niedergehauen wurden. Phocion ſelbſt gab ſeinem Fußvolke Befehl, feſten Fußes ſtehen zu bleiben, und diejenigen, die vorher in die Flucht waren geſchlagen worden, wiederum zuſammen zu bringen, und an ſich zu ziehen, und griff darauf

s) Man ſieht keine Urſache, warum Phocion den hier angeführten Plutarch ſollte aus Eretrien verjagt haben. Er hatte ja die Athenienſer dahin gerufen, und mit ihnen wider die Macedonier gefochten, und ſein Fehler, den er aus allzu großer Hitze in der Schlacht begangen hatte, verdiente eine ſolche harte Strafe nicht. Es will daher D. Schulze in einer Anmerkung über dieſe Stelle für Plutarch, lieber Klitarch geſetzet wiſſen.

auf die Feinde mit dem Kerne ſeiner Mannſchaft an. Das Treffen ward ſehr hart, indem ſie alle muthig fochten, und das äußerſte wagten, und vor allen andern Thallus, des Cineas Sohn, und Glaucus, des Polymedes Sohn, welche neben ihrem Feldherrn ſtunden, ganz beſondere Proben von ihrer Tapferkeit ablegten. Auch Kleophanes erwarb ſich in dieſer Schlacht einen großen Ruhm. Denn er rufte die Reuterey von der Flucht zurück, ſchrie und ermahnte ſie, ihrem Feldherrn in der Gefahr beyzuſtehen, und brachte es ſo weit, daß ſie ſich umwandte, und den Sieg der Fußvölker beſtätigen half. Phocion jagte nach dieſer Schlacht den Plutarch[s] aus Eretria, eroberte das ſehr bequem gelegene Schloß Zaretra[t], welches in der Gegend liegt, wo die Inſel in eine ſchmale Erdzunge zuſammen läuft, und von beyden Seiten vom Meere eingeſchloſſen iſt, und ſchenkte den griechiſchen Gefangenen die Freyheit, aus Furcht, die Redner in Athen möchten das Volk mit Gewalt zwingen, an ihnen einige Grauſamkeit auszuüben.

Nach

wiſſen. Er beſtätigt ſeine Verbeſſerung mit dem Diodorus Siculus, welcher ausdrücklich meldet, daß ſich ein gewiſſer Klitarch mit Hülfe der Macedonier von Eretrien Meiſter gemacht, und Plutarch wider ihn und ſeine Gehülfen die Phocenſer zu Hülfe gerufen hatte.

t) Von dieſem Schloſſe findet man weiter keine Nachricht, welches vermuthen läßt, daß es in demſelben Kriege iſt zerſtört worden.

Nach dieſen Verrichtungen ſchiffte Phocion nach Athen zurück, worauf die Bundsgenoſſen deſſelben Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit eben ſo bald vermißten, als die Athenienſer nunmehr von deſſelben Tapferkeit und Kriegserfahrung überzeugt wurden. Denn ſein Nachfolger Moloß ſetzte den Krieg ſo unglücklich fort, daß er ſelbſt den Feinden lebendig in die Hände, und hingegen Philippus in ſeiner Hoffnung auf weitausſehende Dinge fiel, ſeine ganze Macht an den Helleſpont zog, und ſich ſchmeichelte, Cherſones, Perinth und Byzanz [u] auf einmal zu erobern.

Die Athenienſer entſchloſſen ſich daher, einige Hülfsvölker dahin zu ſchicken, und die Redner drangen einmüthig darauf, daß Chares als Feldherr dahin geſchickt wurde. Dieſer ſegelte auch darauf mit einer anſehnlichen Macht dahin ab, verrichtete aber nichts, was derſelben würdig geweſen wäre. Die Städte ließen ſeine Flotte nicht einmal in ihre Häfen einlaufen, weil ihm niemand trauete, daß er alſo nur herumſchweifete, von den Bundsgenoſſen Geld erpreßte, und von den Feinden verachtet wurde. Das von den Rednern aufgewiegelte Volk in Athen ward darüber unwillig, und bereuete es, daß es den By-

u) Perinth lag in Thracien, und war eine Pflanzſtadt der Samier, und ſchon zu den Zeiten des Darius Hyſtaſpis berühmt. Sie ſoll vorher auch Heraklea, oder nach andern Mygdonia geheißen haben. Byzanz war von den Megarenſern erbauet worden, und ſoll ſeinen

Byzantinern Hülfsvölker geſchickt hatte, daher Phocion auftrat, und ſagte: Man muß nicht auf die Bundsgenoſſen zürnen, daß ſie miß⸗trauiſch ſind, ſondern auf unſere Feldherren, daß ſie an dieſem Mißtrauen Schuld ſind. Denn dieſe machen euch ſo gar denenjenigen verhaßt und furchtbar, die ſich ohne eure Hülfe nicht retten können.

Durch dieſe Rede wurde das Volk ſo gerührt, daß es ſeine Meynung änderte, und den Phocion mit einer andern Flotte den Bundsgenoſſen am Helleſpont zu Hülfe ſchickte, welches zur Erret⸗tung der Byzantiner das meiſte beytrug. Denn Phocions Ruhm war ſchon überall bekannt, und Kleon, ein Byzantiner, der in ſeinem Vater⸗lande wegen ſeiner Tugend in großem Anſehen ſtund, und vorher mit dem Phocion in der Aka⸗demie ſehr vertraut umgegangen war, ward ſei⸗nem Vaterlande für ihn Bürge. Die Byzan⸗tiner eröffneten ihm ihre Thore, ob er ſich gleich vor der Stadt lagern wollte, und nahmen ihn nebſt den athenienſiſchen Truppen ein, welche nicht allein eine gute Ordnung und Mannszucht beobachteten, ſondern ſich auch wegen des Ver⸗trauens, das man auf ſie geſetzet hatte, im

Streite

ſeinen Namen von einem gewiſſen Byzas, dem Anfüh⸗rer dieſer Megarenſer, bekommen haben. Sie war ei⸗ne von den vier Städten, die zuſammen von den Athe⸗nienſern abgefallen waren, und wider welche die Athe⸗nienſer damals den ſogenannten Krieg wider die Bunds⸗genoſſen führten.

Streite ſehr muthig erwieſen. Philippus verlohr auf dieſe Weiſe damals Helleſpont, und wurde zu einer Zeit ganz verachtet, da er unüberwindlich und unbezwinglich zu ſeyn ſchien; Phocion hingegen bemächtigte ſich einiger ſeiner Schiffe, eroberte einige Städte wieder, in die Philippus Beſatzungen gelegt hatte, that überall Landungen, und plünderte und verwüſtete alles auf den Küſten, bis er von einigen dazu kommenden Feinden verwundet, und dadurch genöthigt wurde, nach Athen zurück zu gehen.

Einige Zeit darauf ſchickten die Megarenſer heimlich nach Athen, und ließen bitten, daß man ihnen zu Hülfe kommen möchte. Phocion stellte, aus Furcht, die Böotier möchten dieſes erfahren, und den Athenienſern zuvor kommen, gleich bey anbrechendem Tage eine öffentliche Verſammlung an, eröffnete den Athenienſern das Anbringen der Megarenſer, ließ, ſo bald man deswegen einen Schluß abgefaßt hatte, mit der Trompete das Zeichen geben, und zog gleich nach der Verſammlung mit denenjenigen, welche die Waffen ergriffen, nach Megara. Die Megarenſer nahmen ihn mit vieler Freude auf, und Phocion ließ, um den Hafen Niſäa zu befeſtigen,

x) Hier zeigt ſich der patriotiſche Phocion in ſeiner Größe. Er räth den Frieden an, ob er gleich weis, daß er im Kriege zu befehlen haben, und in Frieden unter andern ſtehen würde. Wie viele Beyſpiele von Feld-

gen, zwo Mauren, gleichſam als zween Arme, von der Stadt an bis an den Hafen führen, und dadurch die Stadt mit dem Meere vereinigen, daß ſie von den Feinden nicht viel zu befürchten hatte, und es beſtändig mit den Athenienſern hielt.

Phocion kam eben aus den Inſeln nach Athen zurück, als ſich die Athenienſer ſchon öffentlich wider den Philippus erklärt, und in Phocions Abweſenheit einige andere zu Feldherren erwählt hatten, und war der erſte, der ſie zu bereden ſuchte, die Vorſchläge anzunehmen, die ihnen Philippus thun ließ, als welcher gegen ſie friedlich geſinnt war, und ſich vor der Gefahr ſehr fürchtete. Es fiel ihm deswegen einer von ſolchen Rednern, die ihre meiſte Zeit vor dem heliäiſchen Gerichte zubrachten, und Unſchuldige verklagten, in die Rede, und ſagte: Du unterſtehſt dich, den Athenienſern den Krieg zu widerrathen, da ſie ſchon die Waffen in den Händen haben? Ja, ich thue es, antwortete Phocion, ob ich gleich weis, daß ich im Kriege dir, und hingegen bey Friedenszeiten du mir zu befehlen haben wirſt [x]. Allein man folgte Phocions gutem Rathe nicht, ſondern Demoſthenes

nes

Feldherren findet man in den Geſchichten, die ſich den Friedensberathſchlagungen widerſetzet, und ihr Vaterland ins Unglück geſtürzt haben, um ſich durch den Krieg Lobſprüche und Reichthümer zu erwerben!

nes drang mit ſeinen Anſchlägen durch, die dahin giengen, daß die Athenienſer dem Philippus eine Schlacht liefern, und dieſes ſoweit von dem athenienſiſchen Gebiethe thun ſollten, als es nur möglich wäre. Phocion ſagte deswegen zum Demoſthenes: Mein Freund, laß uns nicht unterſuchen, wo wir fechten, ſondern wie wir ſiegen wollen. Dieſes iſt der einzige Weg, den Krieg von unſern Gränzen abzuhalten, ſo wie denenjenigen, die überwunden werden, alles Unglück beſtändig nahe iſt. Nicht lange darauf kam es zu einer harten Schlacht, in welcher die Athenienſer aufs Haupt geſchlagen wurden [y], und die unruhigſten Köpfe in der Stadt, die nur auf Neuerungen dachten, den Charidem auf den Markt ſchleppten, und ihn mit Gewalt zum Strategus erwählt

y) Nämlich bey Chäronea. Von dieſer Schlacht und von ihren für die Athenienſer und übrigen Griechen ſehr unglücklichen Folgen führt Plutarch in dem Leben des Demoſthenes mehrere Umſtände an. Juſtin ſagt im 5 Cap. ſeines 9 Buchs davon: Hic dies univerſæ Græciæ & gloriam dominationis & vetuſtiſſimam libertatem finivit. Denn Griechenland, welches ſich ſeit ſo vielen Jahrhunderten bey ſeiner Freyheit behauptet hatte, ward nunmehr den zuvor verachteten Macedoniern zur Beute.

z) Der König Philippus berief, nach dem Diodorus Siculus, gleich nach ſeinem bey Chäronea erfochtenen Siege, nämlich im 4. Jahre der 110 Olympias alle

wählt wiſſen wollten. Dieſes ſetzte die redlichſten Bürger in Furcht und Schrecken, als welche es kaum mit Bitten und Thränen dahin bringen konnten, ob ſie gleich den Rath der Areopagiten auf ihrer Seite hatten, daß man die Regierung des Staats dem Phocion auftrug.

Phocion ſchlug darauf vor, man ſollte die billigen und leutſeligen Vorſchläge des Philippus annehmen; Demades hingegen rieth, man ſollte ſuchen, in den allgemeinen Frieden mit eingeſchloſſen, und zu der allgemeinen Verſammlung der Griechen gelaſſen zu werden [z], welchem Vorſchlage ſich Phocion widerſetzte, mit dem Vorgeben, man müßte erſt wiſſen, was für Forderungen Philippus an die Griechen machen würde. Nichts deſtoweniger behielt Demades wegen der damaligen Umſtände mit ſeinem Vorſchlage

alle griechiſche Völker nach Korinth, um einen allgemeinen Frieden zu ſtiften, und ſich zum Oberfeldherrn von Griechenland erklären zu laſſen, damit er hernach mit vereinigten Kräften auf Aſien losgehen könnte. Sein unvermutheter Tod überließ dieſe Triumphe ſeinem Sohne Alexander. Die einzigen Spartaner erſchienen bey dieſer allgemeinen Verſammlung der Griechen nicht, und wollten weder von einem allgemeinen Frieden, noch von einem Oberfeldherrn Griechenlandes etwas wiſſen. Soli Lacedæmonii, ſagt Juſtin im 5. C. des 9. B. & legem & regem contemſerunt, ſervitutem non pacem rati, quæ non ipſis civitatibus conveniret, ſed a victore ferretur.

ſchlage die Oberhand. Es währte aber nicht lange, ſo bereueten es die Athenienſer, indem ſie dem Philippus einige Schiffe und Reuterey überlaſſen mußten, und Phocion ließ ſich daher öffentlich vernehmen: Eben dieſes befürchtete ich, und eben deswegen ſetzte ich mich dawider. Nunmehr aber, da ihr es einmal eingegangen ſeyd, ſo dürft ihr euch darüber nicht beſchweren, noch den Muth ſinken laſſen, ſondern müßt euch erinnern, daß auch unſere Vorfahren bald über andere geherrſcht, bald wieder unter andern geſtanden, und ſich in beyden Fällen klüglich in die Zeit geſchickt, und dadurch ihren Staat und Griechenland errettet haben.

Er widerſetzte ſich auch dem Volke, als es wegen der Nachricht von des Philippus Tode ein Dankopfer bringen wollte, und ſagte: Es iſt niederträchtig, ſich über eine ſolche Nachricht zu freuen. Das Heer, das bey Chäronea über euch geſiegt hat, iſt nur um einen einzigen Mann vermindert worden. Ferner ließ er ſich gegen den Demoſthenes vernehmen, als dieſer wider den Alexander, der ſchon damals

a) Dieſe Worte machen den 494. V. in Homers Odyſſea aus. Ulyſſes wollte, als er aus des Cyklopen Höle auf ſeine Schiffe geflohen war, dieſes Rieſen noch ſpotten, und wurde von ſeinen Begleitern unter andern mit den angeführten Worten davon abgemahnt.

mals auf Theben losgieng, alle Schmähungen ausſtieß: Unglücklicher! Warum willſt du dieſen wilden Mann erzürnen [a]; Dieſen Mann, der nach großem Ruhme ſtrebt; Warum willſt du bey einer uns ſo nahen Feuersbrunſt auch unſere Stadt in Brand ſetzen [b]; Ich für meine Perſon werde nicht zugeben, daß ſich unſere Bürger ins Verderben ſtürzen, wenn ſie gleich wollen, und habe eben deswegen die Stelle eines Strategus über mich genommen.

Nach Thebens Zerſtörung verlangte Alexander von den Athenienſern, daß ſie ihm den Demoſthenes, Lykurg, Hyperides und Charidem ausliefern ſollten. Das verſammlete Volk richtete deswegen ſeine Augen auf den Phocion, und rufte ihn vielmals mit Namen, bis er endlich aufſtund, einen von ſeinen Freunden, nämlich den Nikokles, der beſtändig ſein vertrauteſter und liebſter Freund geweſen war, neben ſich ſtellte, und ſagte: Dieſe Männer haben unſere Stadt in ſo großes Unglück geſtürzt, daß ich ſelbſt befehlen würde, dieſen Nikokles auszuliefern, wenn ihn jemand wollte ausgelie-

b) Anſtatt des Worts ῥίψαι, das im Texte ſteht, will der engliſche Herausgeber Plutarchs lieber ῥιπίσαι geſetzt wiſſen, welches lüften, wedeln und anblaſen bedeutet, gleichſam, als wenn Demoſthenes Athen eben wie Theben hätte in Flammen ſetzen wollen.

geliefert haben. Denn ich würde mich für glücklich ſchätzen, wenn ich ſelbſt für euch ſterben ſollte. Ich bedaure auch, ihr lieben Athenienſer, die Thebaner, die ihre Zuflucht zu uns genommen haben. Es iſt aber genug, daß die Griechen Theben beweinen, und für uns und ſie weit beſſer, beym Sieger eine Fürbitte einzulegen, als zu den Waffen zu greifen.

Alexander, welcher den ihm von den Athenienſern zugeſchickten erſten Schluß ſoll auf die Erde geworfen, und den Abgeordneten ſo gar den Rücken zugekehrt haben, nahm den andern, den ihm Phocion überbrachte, liebreich an, weil er von ſeinen alten Hofleuten hörte, daß Philippus, ſein Vater, dieſen Mann bewundert und hochgeſchätzt hätte, und ließ den Phocion nicht nur vor ſich, und geſtund ihm alles zu, warum er bath, ſondern gab auch deſſelben guten Anſchlägen Gehör. Denn Phocion rieth ihm, und ſagte zu ihm: Strebſt du nach Ruhe, ſo laß den Krieg fahren; ſtrebſt du aber nach Ruhme und Ehren, ſo laß von den Griechen ab, und richte deine Waffen wider die Barbaren. Ja er unterredete ſich mit ihm von vielen andern Dingen, die ſich zu den Gemüthseigen-

c) Eine ſeltſame Veränderung des Canzleyſtyls! Ein König, den die Beförderung des Wohls ſeiner Unterthanen zu einem wahren Könige macht, vermeynt ſeiner

genſchaften und Neigungen Alexanders ſchickten, und beſänftigte und kehrte ihn ganz um, daß Alexander ſelbſt ſagte, die Athenienſer ſollten auf alle Begebenheiten Achtung geben, als denen die Oberherrſchaft gebühre, wenn ihm etwas menſchliches begegnen ſollte. Alexander richtete ſo gar mit dem Phocion eine vertraute Freundſchaft und das Gaſtrecht auf, und erwies ihm ſo viel Ehre, als wenige von denenjenigen genoſſen, die beſtändig um ihn waren. Er ſoll auch, nach des Duris Erzählung, als er groß geworden iſt, und den Darius überwunden hat, aus allen Briefen, nur diejenigen ausgenommen, die er an den Phocion geſchrieben hat, das Wort Chärein weggelaſſen, und den einzigen Phocion, eben wie nach des Chares Erzählung den Antipater, dieſes Grußes gewürdigt haben [c].

Es iſt jedermann bekannt, daß Alexander dem Phocion hundert Talente zum Geſchenke überſchickt, und ſie dieſer nicht angenommen hat. Phocion fragte diejenigen, die ihm dieſes Geld nach Athen überbrachten: Warum ſchenkt Alexander unter vielen andern Athenienſern mir allein ſo viel Geld? Weil er dich allein für einen redlichen und ehrlichen Mann hält, antworteten ihm die Ueberbringer. Warum will

ſeiner Hoheit etwas zu vergeben, wenn er ihnen durch ein Chärein alles Wohl anwünſchen ſoll! Aus unſern Briefen hat die lächerliche Titelſucht der alten Deutſchen Wunſch ſeit langen Zeiten verdrungen.

er denn nicht haben, verſetzte Phocion, daß man mich ſtets dafür halte, und ich es beſtändig ſey? Die Ueberbringer dieſer Geſchenke ließen ſich damit nicht abweiſen, ſondern folgten ihm in ſein Haus, wo ſie viele Spuren einer großen Sparſamkeit wahrnahmen, und zu ihrer Verwunderung ſahen, daß Phocions Gemahlinn ſelbſt knätete, und er ſelbſt Waſſer aus einem Brunnen ſchöpfte, um ſich die Füße zu waſchen, und nöthigten ihn aus Unwillen darüber noch mehr, das Geld anzunehmen: Es iſt ſchimpflich, ſagten ſie, daß du, als ein Freund des Königs, ſo armſelig lebeſt. Phocion aber wies ihnen einen betagten Mann, der in einem alten Mantel eben vorbeygieng, und fragte ſie: Haltet ihr mich für geringer, als dieſen Mann? Das ſey ferne, antworteten ſie. Und gleichwohl lebt er, verſetzte Phocion, noch von wenigern, als ich, und iſt dennoch vergnügt. Kurz, fügte er hinzu, ich werde vergeblich ſo viel Geld beſitzen, wenn ich es nicht brauche, und werde dem Alexander und mir bey meinen Bürgern eine üble Nachrede zuziehen, wenn ich es brauche. Auf dieſe Weiſe nun wurde das Geld von Athen wieder weggeſchaft, nachdem es den Griechen zu einem Beweiſe

d) Es iſt bekannt, daß auch die perſiſchen Könige gewohnt geweſen ſind, einigen ihrer Freunde und Lieblinge die Nutzungen von gewiſſen Städten einzuräumen. Dem

weiſe gedient hatte, daß derjenige viel reicher war, der ſo viel nicht brauchte, als derjenige, der es ſchenkte.

Alexander empfand dieſes übel, und ſchrieb wieder an den Phocion, er hielte diejenigen nicht für ſeine Freunde, die von ihm nichts annehmen wollten. Gleichwohl nahm Phocion das Geld nicht an, und gleichwohl bath er ſich nichts weiter aus, als daß Alexander dem Sophiſten Echekratides, dem Athenodor von Imbros, und zween Rhodiern, dem Demarat und Sparton, die wegen einiger Beſchuldigungen in Sardis gefangen ſaßen, die Freyheit ſchenken möchte. Alexander ſchenkte dieſen Männern alſobald die Freyheit, und befahl dem Kraterus, den er nach Macedonien ſchickte, daß er dem Phocion eine von den vier folgenden Städten in Aſien, Kios, Gergith, Mylaß und Eläa [d], welche er wählen würde, übergeben, und ihm noch nachdrücklicher vorſtellen ſollte, wie er auf ihn ungehalten werden würde, wenn er keine annähme. Allein Phocion nahm keine an, und Alexander ſtarb bald darauf.

Man kann ſich auch noch heutiges Tages in Melite Phocions Haus zeigen laſſen, welches

Dem Themiſtokles iſt eben dieſes widerfahren. Man würde aber ſehr irren, wenn man einen ſolchen Niesbrauch an den angewieſenen Städten für ein Lehn halten, und den Urſprung der Lehne in Perſien ſuchen wollte.

mit Kupferplatten ausgelegt, und im übrigen ganz ſchlecht und gemein gebauet iſt.

Von der erſtern ſeiner beyden Gemahlinnen weis man weiter nichts, als daß der Bildhauer Kephiſodot ihr Bruder geweſen iſt; die andere hingegen hat ſich bey den Athenienſern durch ihre Mäßigkeit und Sparſamkeit eben ſo viel Ruhm erworben, als Phocion durch ſeine Redlichkeit. Einsmals trug ſichs zu, als die Athenienſer ein neues Trauerſpiel wollten aufführen ſehen, daß einer von den Komödianten, eben als er auftreten wollte, die Rolle einer Königinn zu ſpielen, ein großes Gefolg von Mägden verlangte, die alle aufs herrlichſte geputzt ſeyn ſollten, und über den Melanthius, auf deſſen Koſten das Schauſpiel aufgeführt wurde, und der ſie ihm nicht geben wollte, ſo unwillig ward, daß er die Zuſchauer lange warten ließ, und ſich gar nicht ſehen laſſen wollte. Melanthius, welcher endlich darüber ungeduldig ward, ſchleppte ihn deswegen mit Gewalt auf den Schauplatz, und ſchrie laut: Siehſt du nicht, daß Phocions Gemahlinn beſtändig nur mit einer einzigen Magd ausgeht, und du willſt ſo ſtolz ſeyn, und

e) Der engliſche Herausgeber Plutarchs will die beyden Wörter παναθηναίοις und ἀποβάτην ohne Strich mit einander verbunden wiſſen, weil auf dieſe Weiſe ein beſſerer Verſtand heraus komme. Es bedeutet aber die Redensart ἀγωνίσασθαι ἀποβάτην, ſich mit einem andern

und unſer Frauenzimmer verführen? Die Zuſchauer hörten dieſe Worte, weil Melanthius ſehr laut redete, und fingen alle an mit den Händen zu klatſchen, und ihre Freude darüber zu erkennen zu geben. Eben dieſe Gemahlinn Phocions ſagte zu einer fremden Jonierinn, die ihr ihren güldenen Schmuck, ihre Edelgeſteine, Halsketten und Armbänder zeigte: Phocion iſt mein ganzer Schmuck, als welchen die Athenienſer ſeit zwanzig Jahren beſtändig zu ihrem Anführer erwählt haben.

Einsmals kam Phocions Sohne die Luſt an, ſeine Fertigkeit im Kämpfen bey den Wettſpielen ſehen zu laſſen, die an dem panathenäiſchen Feſte gehalten wurden [e]. Sein Vater erlaubte es ihm nicht anders, als mit der Bedingung, daß er ſich in einen Wettlauf einlaſſen ſollte, und that dieſes, nicht, daß ſein Sohn den Preis davon tragen, ſondern ſich üben, ſeinen Körper ausarbeiten, und ſich beſſern möchte, weil er ſehr liederlich und dem Trunke ergeben war. Dieſer junge Menſch trug auch damals den Preis wirklich davon, und viele baten den Phocion um die Erlaubniß, wegen dieſes Siegs ein Gaſtmal anſtellen

dern in einen Wettſtreit einlaſſen, wer am geſchwindeſten auf ein Pferd ſteigen, und wieder herab ſpringen, oder auch einem Pferde gleich laufen kann. Ein ſolcher Wettſtreiter wurde von den Griechen ἐπιβάτης, und von den Römern deſultor genannt.

ſtellen zu dürfen. Allein Phocion ſchlug ihnen allen ihre Bitte ab, und verſtattete es nur einem einzigen, fand ſich bey dieſem Gaſtmale ſelbſt ein, und rufte, als er außer andern prächtigen Zubereitungen ſahe, daß man den Gäſten die Füße mit Wein und koſtbaren Salben wuſch, ſeinem Sohne zu ſich, und ſagte: Phocus, läßt du geſchehen, daß dein Freund deinen Sieg beſchimpft? Ja er brachte ſeinen Sohn, um ihn von ſeiner unordentlichen Lebensart ganz abzuziehen, nach Sparta, und ließ ihn daſelbſt mit andern Jünglingen auf die ſpartaniſche Weiſe erziehen, welches die Athenienſer ſehr verdroß, als die es für eine Verachtung und Geringſchätzung ihrer väterlichen Sitten anſahen [f]. Eben deswegen ſagte Demades zu ihm: Phocion, warum rathen wir den Athenienſern nicht, die ſpartaniſche Regierungsart bey ſich einzuführen? Ich bin bereit, wenn du es haben willſt, deswegen ein Geſetz abzufaſſen, und vorzuſchlagen. Dir, gab ihm Phocion zur Antwort, der du ſo ſehr nach Salben riechſt, und einen ſo koſtbaren Mantel trägſt, ſollte es wohl laſſen, den Athenienſern die Philitia anzurathen, und den Lykurg zu loben.

Als

f) Eben dergleichen Tadel hatte ſich Cimon in Athen zugezogen, als welcher immer zu den Athenienſern, wenn ſie etwas Unrechtes thaten, zu ſagen pflegte: Alſo machen es die Spartaner nicht, und deswegen den

Als Alexander den Athenienſern befahl, ihm einige Schiffe zu ſchicken, und die Redner ſich dawider ſetzten; ſo befahl der Rath dem Phocion, ſeine Meynung zu ſagen. Phocion ſagte daher: Meine Meynung iſt, daß ihr entweder mit den Waffen die Oberhand haben, oder es mit denenjenigen halten müßt, die ſie haben. Ein andermal ließ er ſich gegen den Pytheas vernehmen, welcher nur vor kurzem angefangen hatte, bey öffentlichen Verſammlungen aufzutreten, und ſchon ſehr ſchwatzhaft und tollkühn war: Wirſt du nicht aufhören zu ſchwatzen, da du nur neulich von dem Volke biſt erkauft worden?

Nicht lange darauf trug ſichs zu, daß ſich Harpal, der dem Alexander ungetreu ward, und mit großen Reichthümern aus Aſien floh, nach Athen wandte, wo diejenigen, die ſich durch die Gerichtshändel zu bereichern pflegten, um die Wette zuſammen liefen, um ihm für Geld ihre Dienſte anzubieten. Harpal gab und warf dieſen Sachwaltern von ſeinen großen Schätzen etwas weniges zu, um ſie anzukirren, und ließ hingegen dem Phocion ſiebenhundert Talente, ja alle ſeine Schätze anbieten, und überließ ſich dieſem

den Namen eines Spartanerfreunds bekam. Der Haß verſchiedener Nationen gegen einander iſt ſehr alt, und öfters ſo ungerecht, ſo lächerlich es iſt, wenn eine der andern in gleichgültigen Dingen nachäft.

ſem einzigen Manne mit allem, was er hatte. Allein Phocion ließ ihm eine harte Antwort ſagen, und melden, es ſollte ihm übel gehen, wenn er nicht abſtehen würde, die Bürger zu verführen, wodurch Harpal damals ganz betrübt wurde, und davon abſtund, bis er einige Tage darauf ſahe, daß ſich die Athenienſer ſeinetwegen berathſchlagten, und diejenigen, die von ihm Geld angenommen hatten, ſeine Feinde geworden, und ihm zuwider waren, um verborgen zu bleiben, und Phocion hingegen, der nichts angenommen hatte, das gemeine Beſte vor Augen hatte, und ihn zugleich zu retten ſuchte. Dieſes machte ihm wieder einigen Muth, daß er den Phocion aufs neue zu gewinnen ſuchte; fand aber bey allen ſeinen Umſchweifen, daß dieſem Manne, gleich einem feſten Schloſſe, von keiner Seite beyzukommen war. Er richtete deswegen mit dem Charikles, Phocions Schwiegerſohne, eine vertraute Freundſchaft auf, welches dem letztern eine üble Rede zuzog, vertraute ihm alles, gieng beſtändig mit ihm um, und trug ſo gar bey Verfertigung eines Grabmals, das er der Pythonice [g], ſeiner Buhlerinn, mit welcher er eine Tochter gezeugt hatte, ſetzen ließ, dem Charikles die Aufſicht darüber auf. So ſchimpflich nun dieſe Verrichtung für den Charikles war; ſo viel Schimpf

g) Pauſanias nennt Harpals Buhlerinn Pythionice, und giebt ihr Grabmal für eines der ſehenswürdigſten in Griechenland aus.

Schimpf zog ihm das Grabmal ſelbſt zu, als es fertig war. Denn man zeigt es noch heutiges Tages in Hermeum, wo man von Athen nach Eleuſis geht, und man ſieht ihm die dreyßig Talente nicht an, die Charikles darauf ſoll gewandt, und dem Harpal angerechnet haben.

Nicht lange darauf ſtarb Harpal, und Charikles und Phocion nahmen die Tochter, die er mit ſeiner Buhlerinn gezeugt hatte, zu ſich, und ließen ſie ſehr gut erziehen. Nichts deſtoweniger weigerte ſich doch Phocion, dem Charikles, welcher wegen der Geſchenke, die er vom Harpal angenommen hatte, verklagt wurde, beyzuſtehen, und mit ihm vor Gerichte zu erſcheinen, und ſagte zu ihm: Charikles, ich habe dich zu allem guten zu meinem Eidam angenommen.

Der erſte, welcher die Nachricht von Alexanders Tode nach Athen brachte, war Asklepiades, Hipparchs Sohn. Demades rieth den Athenienſern, dieſer Nachricht kein Gehör zu geben, mit dem Vorgeben, als wenn die ganze Welt ſchon längſt den Todten würde gerochen haben [h], und Phocion ſuchte das Volk, welches darüber übermüthig ward, und ſchon auf Neuerungen dachte, auf alle Weiſe zu beſänftigen, und davon abzuhalten. Ja er ſagte auch, als viele auf die Rednerbühne ſprangen, und ſchrien, die

h) Nach dem Demetrius Phalereus kommen, wie Dacier anführt, in dieſer Redensart die Emphaſis, Allegorie und Hyperbole zuſammen.

die Nachricht des Aſklepiades ſey wahr, und Alexander geſtorben: Wenn er heute geſtorben iſt, ſo wird er auch morgen und übermorgen geſtorben ſeyn, und wir werden deſto mehr Zeit haben, einen Schluß zu faſſen.

Unter andern ruhete Leoſthenes nicht eher, als bis er die Athenienſer in den ſogenannten lamiaciſchen [i] Krieg geſtürzt hatte, als welcher ſo frech war, daß er den Phocion, der dieſen Krieg mißbilligte, auf eine höhniſche Weiſe fragte: Was für gute Dienſte haſt du dem Staate gethan, da du ſo viele Jahre Feldherr geweſen biſt? Iſt das etwas geringes, verſetzte Phocion, daß die Bürger in ihren eigenen Gräbern begraben werden? Nichts deſtoweniger fuhr Leoſthenes immer fort, vor dem Volke zu pralen, und ſich zu rühmen, weswegen Phocion

i) Im Texte ſteht nicht λαμιακὸν, ſondern ἑλληνικὸν. Beyde Leſarten können vertheidigt werden. Denn dieſer Krieg wurde von Lamia, einer Stadt in Theſſalien, in welcher Antipater vom Leoſthenes, dem Anführer der vereinigten Griechen, eingeſchloſſen wurde, der Lamiaciſche, und von den vereinigten Griechen, die ihn wider den Antipater führten, der Griechiſche genannt. Denn es hatten ſich alle, oder zum wenigſten die meiſten Griechen wider den Antipater verbunden, und ſuchten ſich das macedoniſche Joch wieder abzuſchütteln. Diodor Siculus beſchreibt dieſen Krieg in ſeinem 18. B. umſtändlich, und Plutarch gedenkt deſſelben in verſchiedenen Leben.

k) Die von dem Wettlaufen hergenommene Antwort

cion zu ihm ſagte: Jůngling, deine Reden gleichen den Cypreſſen, die hoch und ſtark ſind, aber keine Frůchte tragen. Dem Leoſthenes ſtund Hyperides bey, als welcher den Phocion fragte: Wenn wirſt du den Athenienſern rathen, den Krieg anzufangen? Wenn ich ſehen werde, verſetzte Phocion, daß unſre Jůnglinge ihren Poſten behaupten, die Reichen Geld zum Kriege geben, und die Redner ablaſſen werden, die őffentliche Schatzkammer zu beſtehlen. Leoſthenes brachte unterdeſſen ein anſehnliches Heer auf die Beine, und viele bewunderten es, und fragten den Phocion, was er davon hielte, und wie es gerůſtet wåre? Sehr wohl, antwortete Phocion, auf ein Stadium weit, aber ich fůrchte mich vor der Långe und Dauer des Kriegs [k], da wir weiter kein Geld,

---

wort Phocions, καλῶς πρὸς στάδιον· τὸν δὲ δόλιχον τοῦ πολέμου φοβοῦμαι, kann nicht wohl verſtanden werden, wenn man nicht weis, was ein Stadium, und was ein Dolichus bedeutet. Ein Stadium laufen hieß, wenn ein Wettlåufer von den Schranken der Laufbahne, bis an das Ende oder Ziel lief; einen Dolichus laufen hingegen hieß, wenn ein ſolcher Wettlåufer auch wieder zurůck, oder dieſen Weg einigemale hinter einander lief. Phocion vergleicht alſo den Krieg mit einem Wettlaufe, und deutet mit dieſer Vergleichung an, daß ſeiner Meynung nach das Heer, auf welches die Athenienſer damals ſo ſtolz waren, zwar einen einzigen Feldzug, nicht aber viele aushalten, und man kein neues zuſammen bringen kőnnte, wenn es aufgerieben worden, und der Krieg ſich in die Långe ziehen ſollte.

Geld, keine Schiffe und Soldaten mehr haben. Dieſes wurde auch durch den Ausgang beſtätigt.

Anfänglich erwarb ſich Leoſthenes durch ſeine Thaten einen großen Ruhm, indem er die Böotier in einer Schlacht überwand, und den Antipater in Lamia einſperrte, und die von einer großen Hoffnung belebten Athenienſer ſtellten wegen der vielen Siegsbothſchaften täglich Dankfeſte an, und opferten den Göttern; Phocion hingegen gab denenjenigen, die ihn, um ihn zu kränken, fragten, ob er nicht auch dergleichen Thaten gethan zu haben wünſchte, zur Antwort: Ja, ich wünſchte es. Es reuet mich aber meiner Rathſchläge noch nicht [l]. Ja er ließ ſich vernehmen, als eine Siegsbothſchaft über die andere aus dem Lager geſchrieben und überbracht wurde: Wenn werden wir aufhören zu ſiegen?

Leoſthenes kam darauf ums Leben [m], und diejenigen, die beſorgten, Phocion möchte Friede machen, wenn er an die Stelle des Leoſthenes als Feldherr ins Lager geſchickt würde, richteten einen

l) Hieraus ſieht man, wie feſt und ſtandhaft ein weiſer Phocion iſt, eine nach reifer Ueberlegung gefaßte, und von andern verworfene Meynung zu behaupten. Es iſt wahr, ein kluger Rath gelingt öfters nicht, und ein Thor iſt manchesmal mit ſeinen unbeſonnenen Anſchlägen glücklich. Allein geſchieht dieſes wohl unter hundertmalen zehnmal? Und iſt der Ausgang einer Sache

einen ganz unanſehnlichen Mann ab, daß er bey einer öffentlichen Verſammlung auftrat und ſagte: Ich bin mit dem Phocion in die Schule gegangen, und ſeit vielen Jahren ſein Freund geweſen, und bitte euch deswegen, dieſes Mannes zu ſchonen, und ihm euch zu erhalten, weil ihr keinen ſeines gleichen mehr habt, und an ſeine Stelle den Antiphil ins Lager zu ſchicken. Die Athenienſer fielen dieſem Vorſchlage ſchon bey, als ſich Phocion näherte und ſagte: Ich bin niemals mit dieſem Menſchen in die Schule gegangen, und habe ihn niemals geſehen und gekannt. Heute aber mache ich dich, alſo redete Phocion denſelben Menſchen ſelbſt an, zu meinem Freunde und Vertrauten, weil dein Rath zu meinem Beſten abzielt.

Gleich darauf faßten die Athenienſer den Schluß, wider die Böotier zu Felde zu ziehen. Phocion ſuchte ſie davon abzuhalten, und gab ſeinen Freunden, welche zu ihm ſagten, die Athenienſer würden ihn umbringen, wenn er ihnen länger widerſpräche, zur Antwort: Wenn mein Rath gut iſt, ſo thun ſie unrecht; iſt er aber

Sache der Probierſtein, nach welchem man einen Rathgeber beurtheilen muß?

m) Er blieb bey einem Ausfalle, den der in Lamia eingeſchloſſene Antipater auf die Arbeiter und Belagerer that.

aber nicht gut, ſo thun ſie recht. Er fuhr auch mit ſeinem Widerſprechen immer fort, und befahl endlich, als er ſahe, daß ſie alle ſchrien, und davon nicht abzubringen waren, dem Herolde, öffentlich ausrufen, daß ſich alle Athenienſer, die nach erlangter Mündigkeit ſechzig Jahre noch gelebt hätten [n], auf fünf Tage mit Lebensmitteln verſehen, und ihm gleich nach der Verſam̃lung folgen ſollten. Hierüber nun entſtund ein großes Getümmel, indem die Betagten aufſprangen, und ein großes Geſchrey wider den Phocion erhoben, welcher darauf zu ihnen ſagte: Warum erſchreckt ihr darüber? Ich, als euer Anführer, bin achtzig Jahre alt, und werde dennoch bey euch ſeyn. Auf dieſe Weiſe nun ließen ſie ſich damals beſänftigen, und auf andere Gedanken bringen.

Nicht lange darauf bekam man Nachricht, daß die Seeküſte vom Micion verwüſtet würde, welcher mit einem ziemlichen Heere von Macedoniern und fremden Truppen bey Rhamnus eine Landung gethan hatte, und die ganze Gegend plünderte. Phocion zog deswegen wider ihn mit den Athenienſern zu Felde, deren einer dahin, der andere

n) Die Worte, τὲς ἄχρι ἑξήκοντα ἐτῶν ἀφ' ἥβης, ſind von den Ueberſetzern verſchiedentlich überſetzet worden. Aus Phocions folgender Antwort erhellet, daß ſich nicht alle diejenigen haben in Bereitſchaft ſetzen ſollen, welche über vierzehn und unter ſechzig Jahre alt geweſen ſind. Vielmehr ſind unter denſelben nur diejenigen

andere dorthin lief, und etwas befehlen wollte. Einer verlangte, er ſollte einen Hügel einnehmen, der andere, er ſollte die Reuterey bald dahin, bald dorthin rücken laſſen, und der dritte, er ſollte ſich da, oder dort lagern, daß Phocion wegen dieſer Unordnung laut ausrufte und ſagte: Beym Herkules! Wie viel Anführer, und wie wenig Soldaten ſehe ich vor mir! Es hatte auch Phocion ſein Fußvolk kaum in Schlachtordnung geſtellt, als einer von ihnen vor den andern vorauslief, und aus Furcht vor einem Feinde, der ihm entgegen kam, wieder an ſeinen Platz zurück lief. Dieſen redete Phocion deswegen alſo an: Junger Menſch, ſchämſt du dich nicht, auf einmal zween Poſten zu verlaſſen, einen, den dir dein Feldherr, den andern, den du dir ſelbſt angewieſen haſt? Phocion griff darauf die Feinde an, und ſchlug ſie in die Flucht, wobey Micion nebſt vielen andern niedergemetzelt wurde. Nicht lange darauf kam es in Theſſalien zu einer neuen Schlacht, in welcher das vereinigte griechiſche Heer, deſſen Fußvolk vom Antiphil, und deſſen Reuterey vom Menon, dem Theſſalier, angeführt wurde, über den Antipater

jenigen zu verſtehen, die über die Jahre ihrer Mündigkeit noch ſechzig Jahre gelebt hatten, und alſo über etliche ſiebzig Jahre alt waren. Und eben dieſes war Urſache, daß dieſe alten Greiſe ein großes Getümmel erregten, und der ganze Feldzug unterblieb, ſo wie es Phocion wünſchte.

und Leonnat, welcher letztere mit einem macedoniſchen Heere aus Aſien zum Antipater geſtoßen war, und dabey blieb, einen wichtigen Sieg erfocht.

Es währte aber nicht lange, daß Kraterus mit einer großen Kriegsmacht aus Aſien ankam, und die Griechen in einer andern Schlacht bey Kranon [o] überwand. Die Griechen zerſtreueten ſich darauf, ſo wenig auch die Niederlage und ihr Verluſt bedeutete, und gaben ihre Freyheit Preis, weil ſie ihren jungen und gar zu gelinden Anführern nicht folgten, und Antipater die Städte auf ſeine Seite zu bringen ſuchte, als welcher ſich auch nicht lange beſann, mit ſeinem Heere vor Athen zu rücken. Demoſthenes und Hyperides ließen ihr Vaterland im Stiche; Demades hingegen, der nicht einmal einen Theil von der aufgelegten Geldſtrafe bezahlen konnte, weil er wider das Verbot der Geſetze ſieben verderbliche Vorſchläge gethan hatte, und der deswegen für unehrlich gehalten [p], und nicht auf die Rednerbühne gelaſſen wurde, bekam damals wieder Freyheit, und that den Vorſchlag, einige be-
voll-

o) Die vereinigten Griechen, welche unter Antiphils und Menons Anführung den Leonnat überwunden hatten, wurden nach dieſem Siege ſicher und zerſtreueten ſich. Antipater, der aus Lamia entwiſcht war, machte ſich dieſes zu Nutze, zog die Ueberbleibſel von Leonnats Heere an ſich, und ſchlug mit dem Kraterus, der mit einem Heere aus Aſien zurück kam, und
zu

vollmächtigte Abgeordnete an den Antipater abzuſchicken, und mit ihm einen Frieden ſchließen zu laſſen. Das Volk, welches darüber in Furcht und Angſt gerieth, rufte den Phocion, und ſagte, er allein wäre es, dem man eine ſo wichtige Sache auftragen könnte; Phocion hingegen ließ ſich vernehmen: Wir würden uns jezo über ſolche Dinge nicht berathſchlagen dürfen, wenn ihr vorher meinem Rathe gefolgt hättet. Endlich wurde der Schluß beſtätigt, und Phocion an den Antipater abgeſchickt, welcher damals in Kadmea ſtund, und Anſtalten machte, in das attiſche Gebiet einzurücken.

Das erſte, warum Phocion den Antipater bat, war, daß er nicht weiter rücken, und an dem Orte, wo er ſtünde, die Friedenshandlungen anfangen möchte. Dieſem widerſetzte ſich Kraterus, als welcher ſagte: Phocion verlangt ſehr unbillige Dinge. Sollen wir in dem Lande unſerer Bundsgenoſſen und Freunde bleiben, und ſie aufzehren, da wir auf Unkoſten unſerer Feinde leben können? Antipater aber faßte den Kraterus bey der rechten Hand an, mit den

zu ihm ſtieß, die Griechen bey Kranon, denen bey einem mäßigen Verluſte von 500 Mann der Muth ſo ſehr fiel, daß ſie den Antipater einmal ums andere um einen Frieden bitten ließen.

p) Wie viele Rathgeber und Projectmacher würden bey uns unehrlich gemacht werden müſſen, wenn ein ſolches athenienſiſches Geſetz bey uns gälte!

den Worten: **Wir wollen dem Phocion dieſen Gefallen thun**, und erklärte ſich im übrigen, daß ihnen die Athenienſer die Friedensbedingungen überlaſſen ſollten, ſo wie er ſie in Lamia dem Leoſthenes überlaſſen hätte.

Phocion kehrte darauf nach Athen zurück, und die Athenienſer mußten ſich dieſes aus Noth gefallen laſſen, und ſchickten den Phocion nebſt einigen andern Abgeordneten, unter denen ſich auch Xenokrates, der Weltweiſe, befand, wieder nach Theben. Denn Xenokrates hatte ſich durch ſeine Tugend bey allen und jeden einen ſo großen Ruhm und Namen erworben, daß man glaubte, es könnte kein Menſch ſo übermüthig, ſo grauſam und ſo grimmig ſeyn, dem nicht der bloße Anblick des Xenokrates eine gewiſſe Hochachtung und Ehrfurcht einflößen ſollte. Allein Antipater that wegen ſeines Unverſtandes und Haſſes

q) Xenokrates von Chalcedon war Platons Schüler, und ſtund wegen ſeiner Redlichkeit bey den Athenienſern in einem ſolchen Anſehen, daß ſie ihm ohne Eid glaubten. Und gleichwohl hatten ſie ihm, als einem Fremden, ihr Bürgerrecht noch nicht verliehen, welches in der That weit mehr zu tadeln iſt, als die ſchlechte Art, mit welcher ihm, nach Plutarchs Erzählung, ein ſiegender Antipater begegnet haben ſoll. Es ſcheint auch Antipater einen ſo harten Vorwurf nicht verdient zu haben, wenn man dem Diogenes Laertius glauben darf, als welcher im 4 B. meldet, daß Antipater dieſen Xenokrates an ſeine Tafel gezogen, und auf deſſelben Fürbitte die athenienſiſchen Gefangenen losgelaſſen hat.

ſes gegen die Tugend das Gegentheil, nahm die andern freundlich auf, und grüßte nicht einmal den Xenokrates, weswegen dieſer auch ſoll geſagt haben: Antipater thut wohl, daß er mich nicht anſieht, und ſich vor mir allein der Grauſamkeit wegen ſchämt, die er an Athen ausüben will. Ja er würdigte den Xenokrates nicht einmal ſo viel, daß er ihn angehört hätte, ſondern fiel ihm ganz unwillig in die Rede, und gebot ihm Stillſchweigen [q]. Ganz anders aber bezeigte er ſich gegen den Phocion, als welchem er zur Antwort gab, wie er bereit wäre, ſich mit den Athenienſern in ein freundſchaftliches Bündniß einzulaſſen, wenn ſie ihm erſtlich den Demoſthenes und Hyperides ausliefern, zum andern ihre Staatsregierung auf den alten Fuß ſetzen, und den Bürgern, nach dem Verhältniſſe ihres Vermögens, die Ehrenſtellen überlaſſen [r],

r) Es ſollte vermöge dieſer Bedingung kein Bürger, der nicht nach dem Diodorus Siculus 2000 Drachmen im Vermögen hätte, in Sachen, die das gemeine Weſen betrafen, etwas zu ſagen haben. Denn unbegüterte Bürger ſind meiſtentheils die unruhigſten Köpfe, weil ſie bey gemeinen Unruhen nichts zu verlieren haben, und öfters dabey ihren Vortheil finden. Die Anzahl dieſer Bürger ſoll ſich damals auf 22000, oder, wie Plutarch weiter unten erzählt, auf 12000, und hingegen die Anzahl derjenigen, die das gehörige Vermögen beſeſſen haben, auf 9000 belaufen haben. Den erſtern wurde ein Strich Landes in Thracien zum Anbauen angewieſen.

zum dritten in ihren Hafen Munychia eine Beſa-
tzung einnehmen, und endlich die Kriegsunkoſten nebſt einer Geldſtrafe, über die man ſich vergleichen würde, bezahlen wollten. Die andern Abgeordneten fanden alle, außer dem Xenokrates, die Bedingungen ſehr billig, als welcher ſagte: Sie ſind billig für Sklaven, und hart für freye Leute. Nach einigen ſoll Antipater zum Phocion, der ihn auf das inſtändigſte gebeten hat, die Bedingung wegen der Beſatzung wegzulaſſen, geſagt haben: Phocion, wir wollen dir nichts verſagen, als was dich und uns ins Verderben ſtürzen kann. Andere erzählen dieſen Umſtand etwas anders, und geben vor, Antipater hätte den Phocion gefragt, ob er Bürge ſeyn wollte, daß die Athenienſer dem Frieden nachleben, und nicht wieder Unruhen anfangen würden, wenn er ſie mit der Beſatzung verſchonte, und Kallimedon Karabus, ein übermüthiger Mann und Feind freyer Völker, wäre, als Phocion ſtille geſchwiegen, und mit der Antwort gezaudert hätte, aufgeſprungen, und hätte geſagt: Antipater, willſt du trauen, wenn dich dieſer Mann mit einem eitlen Verſprechen abhielte,

s) Dieſes Vorgeben würde Plutarch bey keinem Sieger rechtfertigen können, und Antipater würde wider ſeine Abſicht, die unruhigen Athenienſer im Zaume zu halten, und die Oligarchie in Athen auf einen feſten Fuß zu ſetzen, gehandelt haben, wenn er nicht in Munychien eine Beſatzung gelegt hätte. Aus dem Folgen-

hielte, und willſt du nicht thun, was du beſchloſſen haſt? Die Athenienſer nahmen alſo die macedoniſche Beſatzung ein, welche einen gewiſſen Menyll, einen leutſeligen Mann und Phocions vertrauten Freund, zum Anführer hatte, und es ſchien dieſes Verfahren Antipaters von einem großen Uebermuthe zu zeugen, und mehr ein Zeichen des Misbrauchs ſeiner Macht zu ſeyn, als daß die Beſchaffenheit der Sache und ſeine Sicherheit eine dergleichen Vorſicht nöthig gehabt hätte [s].

Den Athenienſern machte der Umſtand der Zeit ihr Unglück noch größer. Denn die Beſatzung zog am zwanzigſten Tage des Monats Boedromion ein, an welchem ſie das Feſt der großen Myſterien feierten, und den Jacchus aus Athen mit einem großen Gepränge nach Eleuſis brachten. Ihr Feſt wurde alſo dadurch geſtört, und viele von ihnen fanden zwiſchen dem Göttlichen, das ſich an dieſem Feſte in den alten Zeiten zugetragen hatte, und zwiſchen demjenigen, das ſich damals zutrug, einen großen Unterſchied. Bey unſern vorigen glücklichen Umſtänden [t], ſagten ſie, offenbarten ſich die Götter an die-

 ſem

genden wird man ſehen, daß auch nicht einmal dieſe Beſatzung die Ruhe zu behaupten im Stande geweſen iſt.

t) In einem geſchriebnen Plutarche ſteht nicht ἐν τοῖς ἀρίστοις εὐτυχήμασι, ſondern ἐν τοῖς μεγίστοις ἀτυχήμασι, daß es alſo, bey unſern vorigen unglücklichen Umſtänden,

ſem Feſte zur Beſtürzung und Entſetzung unſerer Feinde durch mancherley Erſcheinungen und Stimmen; itzo hingegen ſehen ſie an eben dieſem Feſte dem äußerſten Jammer Griechenlands zu, und laſſen geſchehen, daß das heiligſte und ihnen angenehmſte Feſt im Jahre geſchändet, und von den größten Drangſalen mit einem Beynamen belegt wird.

Dieſes Unglück war ihnen auch durch viele böſe Zeichen vorher angedeutet worden. Etliche wenige Jahre vorher hatten ſie von Dodona einen Orakelſpruch bekommen, daß ſie die Vorgebürge der Diana [u] wohl verwahren ſollten, damit ſie nicht von fremden Völkern möchten eingenommen werden, und an eben denſelben Tagen trug ſichs zu, daß die Bänder, mit denen man die myſtiſche Wiege des Jacchus zuband, und die man färben wollte, in der Farbe nicht roth, ſondern gelb und blaß wurden, wobey noch das merkwürdigſte

ſtänden, heißen müßte. Dacier hält dieſe Leſart für beſſer, als die erſtere, als welche einen heimlichen Vorwurf wider die Götter enthielte, daß ſie ſich den Athenienſern nur in glücklichen Zeiten offenbart, und ſich ihnen in unglücklichen verborgen hätten. Allein zu was kann nicht die Verzweiflung einen unglücklichen Pöbel verleiten? Es giebt deswegen Dacier ſelbſt zu, daß auch die gemeine Leſart vertheidigt werden könne.

u) Im athenienſiſchen Gebiete hat es keine Vorgebirg unter dieſem Namen gegeben. Dacier meynt, das Orakel hätte ſich auf eine poetiſche Weiſe erklärt, und

ſte war, daß alles dasjenige, was andre Leute für ſich zugleich färben ließen, die ordentliche rothe Farbe annahm. Ferner trug ſichs zu, daß ein Myſtes, der ein kleines Schwein in dem Hafen Kantharus x abwaſchen wollte, von einem Wallfiſche ergriffen, und bis an den Bauch verſchlungen wurde, wodurch ihnen die Götter deutlich zeigten, daß ſie den niedern und gegen das Meer zu gelegenen Theil der Stadt verliehren, und nur den obern behalten würden.

Die Beſatzung fügte unterdeſſen wegen der guten Ordnung, die Menyll beobachtete, den Bürgern in Athen wenig, oder gar keinen Schaden zu. Allein die Anzahl derjenigen Bürger, die wegen ihrer Armuth durch einen gemeinen Schluß von allen Ehrenſtellen waren ausgeſchloſſen worden, belief ſich über zwölftauſend, die theils in der Stadt blieben, und ſich über eine ſolche Ungerechtigkeit und Beſchimpfung beſchwerten,

und das Vorgebürg nach der Diana genannt, weil dieſer Göttinn alle Berge und Wälder gewidmet geweſen wären. Dieſes iſt in der That weit her geſucht. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß das Orakel auf Munychien gezielt hat, wo der Göttinn Diana ein Tempel gewidmet geweſen iſt, wie D. Schulze in einer Anmerkung mit einer Stelle aus des Pauſanias 1 B. beweiſet.

x) Das im Texte ſtehende Wort καϑαρῷ iſt von den Abſchreibern verfälſcht worden, und ſoll, wie ſchon Florens Chriſtian und Meurſius angemerkt haben, κανϑαρῷ heißen, welchen Namen ein Theil des Hafens Piräeus führte.

ten, theils ihr Vaterland deswegen verließen, und ſich nach Thracien wandten, wo ihnen Antipater eine Gegend und Stadt einräumen ließ, daß es alſo nicht anders war, als wenn Athen von den Feinden würklich wäre erobert worden.

Nach des Demoſthenes und Hyperides Tode, deren jener, wie ich anderswo gemeldet habe, in Kalaurien, und dieſer in Kleone ſtarb, fiengen die Athenienſer nunmehr an, den Alexander und Philippus zu lieben, und zu vermiſſen. Denn wie etwa bald darauf, als diejenigen, welche den Antigon ermordet hatten, die Menſchen zu martern und zu plagen anfiengen, ein Bauer in Phrygien in die Erde grub, und einem andern auf die Frage: Was machſt du? mit einem tiefen Seufzer antwortete: Ach! ich ſuche den Antigon; eben alſo ſagten damals viele, welche ſich erinnerten, wie großmüthig, edel und verſöhnlich ſich dieſe beyden Könige in ihrem Zorne bewieſen hatten, nicht wie Antipater, der unter der Larve eines gemeinen Bürgers, unter einem ſchlechten Mantel und einer ſparſamen Lebensart ſeine Gewalt verbarg, und ſich gegen diejenigen, die er unterdrückte, weit härter, und als einen grauſamen Gebieter und Tyrannen aufführte. Nichts deſtoweniger brachte es doch Phocion mit

y) Das Schutzgeld, welches ein Fremder, der in Athen wohnte, und nicht Bürger war, bezahlen mußte, wurde μετοίκιον genannt. Diejenigen Fremden, denen dieſes

mit ſeinem Bitten beym Antipater dahin, daß viele von den Vertriebenen nach Athen zurück kommen, und einige andere Verbannte, nicht wie die übrigen, die über die cerauniſchen Gebürge und über den Tänarus waren verwieſen worden, ganz Griechenland verlaſſen, ſondern ſich in Peloponnes aufhalten durften, unter welchen letztern ſich auch der Verläumder Agnonides befand.

Es unterließ auch Phocion nicht, ſich vor wie nach des Staats mit vieler Sanftmuth und Gerechtigkeit anzunehmen, ſuchte die redlichſten und verſtändigſten Bürger, vermittelſt der öffentlichen Aemter, die er ihnen überließ, in der Stadt zu behalten, und brachte denenjenigen, die ſich in alles zu mengen, und gerne Neuerungen anzufangen ſuchten, eben dadurch, daß ſie nichts zu befehlen hatten, und keine Unruhen erregen konnten, eine Liebe zum Landleben und Feldbaue bey. Er wollte auch dem Xenokrates, den er als einen bloßen Einwohner das Schutzgeld [y] bezahlen ſahe, das Bürgerrecht in Athen verleihen, welches aber Xenokrates mit dieſen Worten ausſchlug: **Ich mag bey einer ſolchen Regierungsart kein Bürger ſeyn, wider deren Einführung ich ſo gar eine Geſandtſchaft** über

dieſes Schutzgeld erlaſſen wurde, hießen ἰσοτελεῖς, und wurden den übrigen Bürgern gleich geachtet, nur daß ſie keine Hoffnung hatten, zu öffentlichen Aemtern zu gelangen.

über mich genommen habe. Ferner ſagte Phocion einsmals zum Menyll, der ihm vieles Geld zum Geſchenke anbot: Du biſt nicht beſſer, als Alexander, und ich habe itzo keine wichtigere Urſache, warum ich es annehmen ſollte, als damals, da ich Alexanders Geſchenke nicht annahm. Nimm es doch für deinen Sohn Phocus an, verſetzte hierauf Menyll. Phocus kann, fügte Phocion hinzu, mit ſeinem väterlichen Vermögen zufrieden ſeyn, wenn er ſich beſſert, und klüger wird; wenn er bleibt, wie er itzo iſt, reicht auch dieſes nicht zu. Weit härter aber war diejenige Antwort, die er dem Antipater gab, der von ihm etwas unrechtes verlangte. Antipater, ſagte er, du kannſt mich nicht zu deinem Freunde, und zugleich zu deinem Schmeichler gebrauchen. Es ſoll ſich auch Antipater ſelbſt einsmals haben vernehmen laſſen: Ich habe in Athen zween Freunde, den Phocion, und den Demades. Jenen habe ich, etwas von mir anzunehmen, niemals bereden, und dieſem niemals genug geben können.

Ja es rühmte ſich ſo gar Phocion, der bey ſeiner Armuth alt geworden war, ob ihn gleich Athen ſo oft zum Feldherrn erwählt, und er große Könige zu Freunden gehabt hatte, ſeiner Armuth, als einer Tugend; Demades hingegen pralte

z) Tauſend Drachmen machen ungefähr 164 Thaler

pralte mit ſeinen durch unrechtmäßige Mittel erworbenen Reichthümern, und mißbrauchte ſie. Denn er gieng ſo weit, ob es gleich damals in Athen bey tauſend Drachmen verboten war, fremde Sänger aufzuführen, daß er alle fremde Sänger, hundert an der Zahl, aufführte, und zugleich für jeden die tauſend Drachmen Strafe mit ſich auf den Schauplatz nahm [z]. Ja er ließ ſich an dem Hochzeitstage ſeines Sohns Demeas gegen dieſen vernehmen: **Mein lieber Sohn, da ich mit deiner Mutter Hochzeit machte, gieng es ſo ſtille zu, daß der nächſte Nachbar nichts davon merkte; du hingegen wirſt bey deiner Hochzeit von Königen und Fürſten beſchenkt.**

Unterdeſſen lagen die Athenienſer dem Phocion beſtändig in Ohren, ſich an Antipaters Hof zu begeben, und es dahin zu bringen, daß er ſeine Beſatzung aus Munychien wieder heraus ziehen möchte. Allein er lehnte beſtändig dieſe Geſandtſchaft von ſich ab, weil er es entweder nicht zu erhalten hoffte, oder vielmehr ſahe, daß ſich das Volk, aus Furcht vor dieſer Beſatzung, klüger bezeigte, und ſich beſſer, als vorher, regieren ließ, und würkte ihnen nur ſo viel aus, daß Antipater auf die Bezahlung der bedungenen Gelder nicht ſo hart drang, und ihnen einige Friſten gab. Die Athenienſer wandten

ler und 8 Groſchen, und folglich die ganze Strafe eine Summe von 16600 und etlichen Thalern aus.

ten ſich daher an den Demades, und baten ihn, dieſes über ſich zu nehmen, welcher es auch willig über ſich nahm, mit ſeinem Sohne nach Macedonien reiſete, und gleichſam, als wenn ihn ſein böſer Schutzgeiſt dahin geführt hätte, eben daſelbſt anlangte, als Kaſſander, der ſich nach Antipaters, ſeines Vaters, Tode, der Regierung anmaßte, eben einen Brief in die Hände bekam, den Demades an den Antigon nach Aſien geſchrieben, und in welchem er ihn ermuntert hatte, nach Griechenland und Macedonien zu kommen, welches gleichſam an einem alten und morſchen Faden hienge [a], mit welchen Worten er des Antipaters ſpottete. Kaſſander ließ deswegen den Vater und Sohn gleich bey ihrer Ankunft greiſen, und erſtlich den Sohn vor den Augen ſeines Vaters, dem das Blut in den Schooß fuhr, und der davon über und über beſprützet wurde, und hernach den Vater ſelbſt hinrichten, nachdem er dieſem vorher ſeine Undankbarkeit und Verrätherey verwieſen, und allen Schimpf und Spott angethan hatte.

Antipater hatte vor ſeinem Tode den Polyperchon zum Feldheren, und den Kaſſander, ſeinen Sohn, zum Anführer über tauſend Mann ernannt. Dieſer letztere aber ſuchte ſich alſobald der oberſten Gewalt anzumaßen, und ſchickte den Ni=

a) In des Demoſthenes Leben meldet Plutarch, als wenn Demades dieſen Brief an den Perdiccas nach

Nikanor in größter Eil und mit dem Befehle ab, daß er den Menyll in Munychien ablöſen, und ſich daſelbſt feſt ſetzen ſollte, ehe die Nachricht von Antipaters Tode daſelbſt bekannt würde. Dieſes geſchahe, wie Kaſſander wünſchte, und die Athenienſer, welche etliche Tage darauf Antipaters Tod erfuhren, beſchuldigten den Phocion, und redeten übel von ihm, als wenn er es vorher gewußt und aus Liebe zum Nikanor verſchwiegen hätte. Phocion aber verachtete dieſe Beſchuldigungen, gieng zum Nikanor, unterredete ſich mit ihm, und brachte es bey ihm dahin, daß er ſich nicht allein in andern Dingen gegen die Athenienſer ſanftmüthig und gefällig bezeigte, ſondern auch ſeine Pracht und Freygebigkeit ſehen, und auf ſeine Koſten öffentliche Spiele halten ließ.

Nicht lange darauf ſchrieb Polyperchon, des jungen Königs Vormund, der den Kaſſander mit Liſt über den Haufen zu werfen ſuchte, an die Athenienſer, wie ihnen der König die Freyheit gäbe, ihre alte Regierungsart, bey welcher alle und jede Bürger am Regimente Theil gehabt hätten, und die Demokratie bey ſich wieder einzuführen. Dieſes war ein Fallſtrick, den er dem Phocion legte, indem er ſich ſelbſt, wie ſeine Thaten bald darauf bewieſen, von Athen Meiſter zu

nach Aſien geſchrieben hätte. Vielleicht hat er an beyde geſchrieben.

zu machen ſuchte, und ſeinen Endzweck nicht zu erreichen hoffte, wenn nicht Phocion aus Athen verjagt würde, und ſich diejenigen wieder in die Regierung mengten, die davon waren ausgeſchloſſen worden, und die Redner und falſchen Ankläger den Gerichtsplatz wieder beſetzten.

Alles gerieth bey dieſer Nachricht in Athen in Unruhe, und Nikanor, welcher ſich mit den Athenienſern unterreden wollte, begab ſich nach Piräeus, wo ſich der Rath verſammlete, und verließ ſich lediglich auf Phocions gegebenes Wort. Allein Dercyll, welcher im Namen des Königs über das attiſche Gebiet Statthalter war, ſuchte ſich Nikanors zu bemächtigen, welcher aber davon Nachricht bekam, und deswegen zurück eilte, und deutlich zu erkennen gab, daß er ſich wegen dieſer Untreue an der Stadt rächen würde. Phocion wurde beſchuldigt, als wenn er ihn mit Fleiß hätte entwiſchen laſſen, und ließ ſich deswegen vernehmen: Ich traue dem Nikanor, und vermuthe von ihm nichts böſes. Sollte ich mich betrügen, ſo will ich lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Wenn ich nun bloß und allein auf den Phocion ſehe, ſo muß ich dieſe Worte für einen Beweis ſeiner Tugend, Redlichkeit und Großmuth halten; wenn ich aber die Gefahr erwäge, in welcher ſich dabey ſein Vaterland befand, deſſen Feldherr und Regent er war, ſo weis ich nicht, ob er nicht eine weit größere und ältere Pflicht, nämlich die Pflicht gegen ſeine Mitbürger, aus

den

den Augen geſetzet hat. Denn man kann zu ſeiner Rechtfertigung nicht ſagen, er hätte ſich, aus Furcht, ſein Vaterland in einen Krieg zu verwickeln, an dem Nikanor nicht vergreifen, ſondern ihm eine ſolche Treue und Gerechtigkeit beweiſen wollen, damit dieſer wiederum aus Scham und Scheu, und zur Vergeltung einer ſolchen unvergleichlichen Treue, Ruhe halten, und den Athenienſern kein Leid zufügen möchte. Es ſchien Phocion in der That auf den Nikanor ein großes Vertrauen geſetzt zu haben, indem er nicht allein den Nachrichten und Beſchuldigungen, als wenn Nikanor, um den Piräeus zu überfallen, einige fremde Truppen nach Salamis zu überſetzen, und einige Einwohner in Piräeus zu gewinnen ſuche, nicht glaubte, und Gehör gab, ſondern auch ſo lange zauderte, als die Athenienſer auf Anrathen des Philomedes, des Lampreuſers, ſtets bewafnet ſeyn, und dem Phocion, als ihrem Anführer, folgen ſollten, bis Nikanor mit einem Theile ſeiner Beſatzung aus Munychien den Piräeus umringte und einſchloß.

Das Volk empörte ſich deswegen wider den Phocion, und gehorchte ihm nicht, als er mit ihm auf den Nikanor losgehen wollte. Unterdeſſen kam Alexander, Polyperchons Sohn, mit einer großen Macht an, der ſich zwar anſtellte, als wenn er den Athenienſern wider den Nikaner beyſtehen wollte, doch in der That ſich ſelbſt Athens zu bemächtigen, und es unter ſeine Gewalt zu bringen ſuchte. Denn die Vertriebenen,

die mit ihm zugleich zurück kamen, drangen eilends in die Stadt, und ſtellten nebſt allen Fremden und allen für unehrlich erklärten Bürgern [b], die ſich zu ihnen ſchlugen, in der größten Unordnung eine öffentliche Verſammlung an, welche den Phocion ſeiner Feldherrnſtelle entſetzte, und andere Anführer erwählte. Ja es würden die Athenienſer der Gefahr nicht entgangen ſeyn, wenn ſie nicht den Alexander mit dem Nikanor allein und zu verſchiedenen malen an der Mauer hätten reden ſehen, welches ihnen verdächtig vorkam.

Der Redner Agnonides gieng darauf dem Phocion zu Leibe, und klagte ihn nebſt ſeinen Freunden als Verräther an, unter denen ſich Kallimedon und Perikles [c] befanden, welche vor Furcht und Schrecken aus der Stadt flüchteten. Phocion begab ſich mit ſeinen übrigen Freunden, die bey ihm aushielten, zum Polyperchon, welches auch Solon von Platäa und Dinarch, der Korinthier, thaten, die beyde Polyperchons vertrauteſte Freunde zu ſeyn ſchienen. Eben dieſer Dinarch nun ward unterwegs krank, und folglich Urſache, daß ſie in Elatäa etliche Tage verweilen

b) Im Griechiſchen heißt es τῶν ξένων ἅμα καὶ τῶν ἀτίμων πρὸς αὐτοὺς εἰσδραμόντων. Durch die letztern, oder ſo genannten Unehrlichen verſteht Plutarch vermuthlich diejenigen, die vermöge des gemeinen Schluſſes, den Athen auf Antipaters Verlangen gefaßt hatte, von allen öffentlichen Aemtern waren ausgeſchloſſen

weilen mußten, binnen welchen Archeſtrat, auf Anrathen des Agnonides, in Athen einen Schluß abfaßte, vermöge deſſen das Volk an den Polyperchon einige Abgeordnete abſchickte, die den Phocion verklagen ſollten. Beyde, nämlich Phocion nebſt ſeinen Freunden und dieſe Abgeordnete, kamen auf einmal und zu eben der Zeit beym Polyperchon an, als er mit dem Könige in Phocis bey einem Flecken vorbey reiſete, welcher Pharyga hieß, und an dem Berge Akrurion lag, den man heutiges Tages Galate nennt. Polyperchon ließ daſelbſt einen güldenen Schirm aufrichten, unter welchen ſich der König nebſt ſeinen Räthen niederſetzte, und gab darauf Befehl, daß Dinarch alſobald ergriffen, gepeinigt und hingerichtet wurde. Die Athenienſer, die darauf zum Verhör gelaſſen wurden, fiengen ein großes Larmen und Geſchrey an, und verklagtn einander vor der Verſammlung, bis Agnonides hinzu trat, und ſagte: Schließt uns alle zuſammen in einen Keficht ein, und ſchickt uns nach Athen zurück, damit wir daſelbſt unſre Sachen ausführen mögen. Der König lachte über dieſen Vorſchlag; die Macedonier und

 Fremden

ſen worden, weil ſie das erforderliche Vermögen nicht beſaßen.

c) Der engliſche Herausgeber Plutarchs will für Perikles lieber Charikles angenommen wiſſen, der Phocions Schwiegerſohn geweſen iſt, und weiter unten dem Kallimedon an die Seite geſetzt wird.

Fremden hingegen, die bey dieſer Verſammlung zugegen waren, und gute Muße hatten, verlangten, ſie zu hören, und winkten den Abgeordneten, daß ſie daſelbſt ihre Klagen wider einander vorbringen möchten. Es gieng aber dabey ſehr unordentlich und parteyiſch zu, indem Polyperchon dem Phocion öfters in die Rede fiel, und endlich mit ſeinem Stocke auf die Erde ſtieß, und ihm gebot, ſtille zu ſchweigen, und ſich hinweg zubegeben. Ja es wurde Polyperchon ſo erbittert, als Hegemon zu ihm ſagte: Du ſelbſt kannſt von meiner Neigung gegen das Volk Zeuge ſeyn, daß er ihm zur Antwort gab: Höre auf, vor dem Könige zu lügen, und mich bey ihm verdächtig zu machen, worüber der König ſelbſt aufſprang, und den Hegemon mit einem Spieße niederſtechen wollte, welches auch geſchehen ſeyn würde, wenn ihn nicht Polyperchon davon abgehalten hätte. Auf dieſe Weiſe nun wurde die Verſammlung aufgehoben.

Endlich wurde Phocion nebſt einigen ſeiner Freunde, die um ihn waren, einer Wache übergeben, welches die übrigen, die von ferne ſtunden, kaum ſahen, als ſie ſich mit verhülltem Kopfe durch die Flucht zu retten ſuchten. Ein gewiſſer Klitus bekam darauf Befehl, die Gefangenen nach Athen zu führen, damit ihre Sache, wie man vorgab, daſelbſt ausgeführt, in der That aber die Todesſtrafe an ihnen, als an ſolchen, die ſchon verurtheilt wären, vollzogen werden möchte. Die Art dieſer Abführung machte

einen recht jämmerlichen Anblick. Denn ſie wurden auf Wagen mitten durch Ceramicus bis auf den Schauplatz gefahren, und daſelbſt vom Klitus ſo lange bewacht, bis die Archonten eine öffentliche Verſammlung anſtellten, bey welcher weder Sklaven, noch Fremden, noch Unehrlichen der Zutritt verſagt, ſondern allen und jeden beyderley Geſchlechts der Gerichtsort und Schauplatz eröfnet wurde.

Vor dieſe Verſammlung nun führte Klitus die Gefangenen, ſo bald man nur das königliche Schreiben verleſen hatte, welches folgenden Inhalts war: Ich überliefere euch dieſe Männer, ob ich ſie gleich ſelbſt der Verrätherey ſchuldig befunden habe, damit ihr, als ein freyes Volk, ſie richten, und ſie nach euren Geſetzen abſtrafen möget. Die Redlichſten unter den anweſenden Bürgern verhüllten ſich bey Phocions Anblicke ihr Angeſicht, ſahen zur Erden, und weinten die bitterſten Thränen, und nur ein einziger unter ihnen ſtund auf, und erkühnte ſich zu ſagen: Es iſt billig, da uns der König die Macht verliehen hat, über dieſe Männer Gericht zu halten, daß ſich alle Sklaven und Fremde aus der Verſammlung wegbegeben. Allein der Pöbel ſetzte ſich dawider, und ſchrie aus vollem Halſe, man ſollte die Vertheidiger der Oligarchie und die Feinde des Volks ſteinigen, bis Phocion endlich fragte, als ſich kein einziger erkühnte, ihn zu vertheidigen, und er mit vieler Mühe und Noth die Freyheit zu reden bekam:

kam: Wollt ihr uns nach Urtel und Rechte, oder unverhörter Sache das Leben nehmen? Nach Urtel und Rechte, antworteten einige darauf. Wie könnt ihr das wiſſen, verſetzte Phocion, da ihr uns nicht hört? Ja er trat näher hinzu, als ſie ihn nicht weiter hören wollten, und ſagte: Ich geſtehe es, ihr Athenienſer, ich habe Unrecht gethan, und halte mich wegen meiner Thaten und Anſchläge des Todes ſchuldig [d]. Allein warum wollt ihr dieſe Männer tödten, die nichts böſes gethan haben? Weil ſie deine Freunde ſind, antworteten viele darauf. Phocion trat daher ab, ohne weiter ein Wort zu reden; Agnonides hingegen las einen öffentlichen Schluß ab, vermöge deſſen das Volk über dieſe Männer ſtimmen ſollte, ob ſie das Leben verwürkt hätten, und ob ſie ſterben ſollten, ſo bald man ſie durch die meiſten Stimmen würde zum Tode verurtheilt haben. Einige verlangten ſo gar nach Verleſung dieſes Schluſſes, man ſollte auch hinein ſetzen, daß man den Phocion vor ſeinem Tode martern, und die Folter nebſt dem Henker kommen laſſen ſollte. Allein Agnonides, welcher ſahe, daß Klitus ſelbſt darüber

d) Nach Daciers Vorgeben iſt es ſchon damals gewöhnlich geweſen, daß ein Verbrecher ſein Verbrechen hat frey geſtehen, und ſich ſelbſt zu der Strafe verdammen müſſen. Dieſes freye Geſtändniß wird von einem Miſſethäter, der am Leben geſtraft werden ſoll, auch nach unſern Rechten erfordert, als welche nicht vermu=

darüber unwillig ward, und es für etwasbarbariſches und grauſames hielt, ließ ſich vernehmen: Ihr Athenienſer, den Böſewicht Kallimedon wollen wir peinigen und martern laſſen, wenn wir ihn bekommen; in Anſehung Phocions ſchlage ich dergleichen nicht vor. Du thuſt wohl daran, rufte dabey einer von den redlichſten Männern aus. Denn was werden wir dir thun, wenn wir den Phocion martern laſſen? Nach Beſtätigung des vom Agnonides vorgeſchlagenen Schluſſes, kam es zum Stimmen, wobey kein einziger ſitzen blieb, ſondern ſie alle, und die meiſten mit Kränzen geſchmückt aufſprangen, und nicht nur den Phocion, und den Nikokles, Thudippus, Hegemon, und Pythokles, ſondern auch den Demetrius Phalereus, Kallimedon, Charikles und einige andere in ihrer Abweſenheit zum Tode verdammten.

Nach aufgehobner Verſammlung wurden die Verurtheilten ins Gefängniß geführt, welche alle unter den Umarmungen, mit denen ihre Freunde und Verwandten von ihnen Abſchied nahmen, ganz traurig und betrübt giengen, und

 ihr

vermuthen, daß ein ſolcher Miſſethäter, den der Richter von ſeiner Uebelthat völlig uberzeugt hat, ſo boshaft und halsſtarrig ſeyn kann, ſich eines freyen Geſtändniſſes zu weigern. Phocion that dieſes Geſtändniß, um die aufgebrachten Athenienſer zu beſänftigen, daß ſie ſeiner unſchuldigen Freunde ſchonen möchten.

ihr Unglück beweinten und bejammerten, den einzigen Phocion ausgenommen, der in ſeinem Geſichte eben ſo ausſahe, als er vorher ausgeſehen hatte, da er zum Strategus war erwählt, und vom Volke nach Hauſe begleitet worden, daß auch alle diejenigen, die ſolches ſahen, die Unempfindlichkeit und Großmuth dieſes Mannes nicht genug bewundern konnten. Seine Feinde aber, die neben ihm herliefen, thaten ihm allen Schimpf an, und einer von ihnen ſpie ihm ſogar gerade ins Geſicht, wobey Phocion die Archonten nur angeſehen und geſagt haben ſoll: **Wird niemand dieſem Unverſchämten Einhalt thun?**

Einer von den Gefangenen, nämlich Thudippus, ſah kaum im Gefängniſſe, daß der Giftbecher zubereitet wurde, als er anfieng ſich zu beklagen, und ſein Unglück zu beweinen, als wenn er wider alles Recht mit dem Phocion zugleich hingerichtet würde. Phocion ſagte deswegen zu ihm: **Wie? Iſt es dir nicht lieb, daß du mit dem Phocion zugleich ſtirbſt?** Ferner gab Phocion einem ſeiner Freunde auf die Frage, ob er noch etwas an ſeinen Sohn Phocus zu beſtellen hätte, zur Antwort: **Ja ich habe noch etwas. Sage ihm, daß er das mir von den Athenienſern angethane Unrecht vergeſſen ſoll.** Endlich ſagte er zum Nikokles, ſeinem allervertrauteſten Freunde, der ihn bat, ihm zu erlauben,

e) Dieſes Feſt wurde nach dem Jupiter, dem zu Ehren

erlauben, daß er zuerſt aus dem Giftbecher trinken dürfte: Nikokles, du bitteſt etwas hartes und ſchweres von mir. Ich will dir aber auch hierinnen gefällig ſeyn, weil ich dir in meinem Leben niemals etwas abgeſchlagen habe. Es hatten aber die andern ſchon alle den Gift getrunken, als der Gift nicht zureichte, und der Henker ſagte, er würde keinen Gift mehr zubereiten, wenn man ihm nicht zwölf Drachmen gäbe, ſo viel ihm ein Pfund davon koſtete. Phocion rufte deswegen einen ſeiner guten Freunde zu ſich, weil darüber viel Zeit vergieng, und bat ihn, dem Henker die zwölf Drachmen zu geben, und ſagte: So kann man in Athen nicht einmal umſonſt ſterben!

Dieſes geſchah am neunzehnten Tage des Monats Munychion, an welchem die Ritter dem Jupiter zu Ehren einen feierlichen Aufzug durch die Stadt hielten [e]. Einige von ihnen nahmen ſich dabey die Kränze ab, andere ſahen mit weinenden Augen nach dem Gefängniſſe zu, und noch viele andere, die noch einiges Gefühl von Menſchlichkeit bey ſich empfanden, und deren Gemüther Zorn und Neid nicht ganz und gar verderbt hatte, hielten es für etwas ſehr unheiliges, daß man auch nicht einmal denſelben Tag wartete, und ſich nicht ſcheuete, die Stadt an einem ſo heiligen Feſte mit öffentlichen Blutſchulden zu beflecken.

Allein

Ehren es gefeiret wurde, Diglia genannt.

Allein ſeine Feinde würkten noch den Schluß aus, gleichſam als wenn ſie ihre Wuth noch nicht genug abgekühlt hätten, daß ſein Körper über die Gränzen geworfen werden, und ſich kein Athenienſer unterſtehen ſollte, ihn zu verbrennen und zu beerdigen. Wegen dieſes Verbots nun wagte es keiner von ſeinen Freunden, ſeinen Körper anzurühren, bis es endlich ein gewiſſer Konopion that, der einer ſolchen Verrichtung gewohnt war, und für ein Stück Geld Phocions Leichnam über Eleuſis hinaus trug, aus dem Hauſe einer Weibsperſon von Megara Feuer holte, und ihn verbrannte. Eben dieſe megariſche Weibsperſon, welche mit ihren Mägden der Verbrennung beywohnte, richtete daſelbſt dem Phocion ein Ehrengrab auf, opferte dabey, und brachte hernach bey der Nacht ſeine Gebeine in ihrem Schooße in ihr Haus, und begrub ſie unter ihrem Feuerheerde mit den Worten: Dir, liebſte Veſta, will ich die Gebeine eines redlichen Mannes anvertrauen. Gieb ſie wieder zurück, und laß ſie in ihrem väterlichen Begräbniſſe begraben werden, ſo bald nur die Athenienſer auf beſſere Gedanken kommen. Es währte auch nicht lange, daß ihn die Athenienſer, die bey ihren unglücklichen Umſtänden lernten, was ſie für einen Beſchützer und Wächter der Mäßigkeit und Gerechtigkeit an ihm verlohren hatten, eine eherne Ehrenſäule ſetzten, und ſeine Gebeine auf öffentliche Koſten begruben. Von

ſeinen

ſeinen Anklägern wurde Agnonides von den Athenienſern am Leben geſtraft, als die ihn durch alle Stimmen zum Tode verurtheilten; Epikur und Demophil hingegen, welche aus Athen flüchteten, fielen dem Phocus, Phocions Sohne, in die Hände, der an ihnen den Tod ſeines Vaters rächte. Dieſer Phocus, welcher ſonſt ein ſehr unordentliches Leben geführt haben ſoll, hatte ſich in eine Sklavinn verliebt, die von einem Hurenwirthe unterhalten wurde, und kam einsmals ins Lyceum, als Theodor, der Atheiſt, folgende Schlußrede vorbrachte: Wenn es nicht ſchändlich iſt, einen Freund, oder Geſellen von der Knechtſchaft loszukaufen; ſo iſt es auch nicht ſchändlich, eine Freundinn, oder Geſellinn loszukaufen, nahm dieſe Schlußrede für untrüglich an, weil ſie ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelte, und kaufte ſeine Buhlerinn los. Im übrigen wurde durch dasjenige, was ſich mit dem Phocion zutrug, das Andenken des Sokrates bey den Griechen wieder erneuert, indem die Begebenheiten beyder Männer ſowohl in Anſehung des ihnen beygemeſſenen Verbrechens, als der darauf erfolgten Unglücksfälle der Athenienſer einander vollkommen ähnlich waren.

M. Por-

M. Porcius Cato,

der jüngere.

Der jüngere Cato hätte den Ruhm und Glanz ſeiner Familie dem ältern Cato, ſeinem Urgroßvater [a], einem Manne, den ſeine Tugend, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben, bey den Römern ſo ehrwürdig und mächtig gemacht hatte, zu danken, und verlohr beyde Eltern ſehr frühzeitig. Er wurde daher nebſt ſeinem Geſchwiſter, dem Cäpio und der Porcia, und ſeiner mütterlichen Halbſchweſter Servilia [b] vom Livius Druſus, ſeiner Mutter Bruder [c], erzogen, welcher damals in Rom am Ruder ſaß, wegen ſeiner Beredſamkeit ſehr viel vermochte, und an Verſtande und Klugheit keinem andern Römer etwas nachgab.

Unſer Cato, welcher gleich von Kindheit an in ſeiner Stimme, ſeinem Geſichte, und ſogar beym Spiele

a) Cato, der Sittenrichter, hatte zwo Gemahlinnen, die Licinia, und Salonia gehabt, und mit der letztern den M. Porcius Cato Salonianus gezeugt, welcher zween Söhne, den M. Porcius Cato, und den L. Porcius Cato, hinterließ. Unſer Cato war des erſtern Sohn, und folglich Catons, des Sittenrichters, Urenkel.

b) Wie Dacier anführt, hat Cato von mütterlicher Seite nicht eine, ſondern drey Schweſtern gehabt. Eine

Spiele und Scherze ein unbewegliches, unempfindliches und ſtandhaftes Naturell gezeigt haben ſoll, ſetzte alles, wozu ihn ſeine Neigung trieb, mit einem Eifer durch, der über ſein Alter gieng, war gegen die Schmeichler hart und ſtreng, und gegen diejenigen, die ihn zu fürchten machen wollten, noch unüberwindlicher. Er war gar nicht zum Lachen zu bringen, außer daß er manchesmal in ſeinem Geſichte ein wenig lächelte, und zum Zorne eben ſo wenig geneigt und ſchnell, als unerbittlich, wenn man ihn einmal erzürnt hatte. Er begriff in ſeiner Jugend eine Sache ſehr ſchwer und langſam, und behielt hingegen dasjenige, was er einmal gefaßt hatte, deſto beſſer, ohne es wieder zu vergeſſen. Man findet überhaupt, daß muntere Köpfe eine Sache leicht wieder vergeſſen, und langſame hingegen, die etwas mit vieler Mühe und durch öftere Wiederhohlung faſſen, ſehr gut behalten, weil die Erlernung einer jeden Wiſſenſchaft ein Zunder iſt, der in dem Gemüthe Flammen faßt, und ſich gleichſam einbrennt [d]. Es ſcheint auch dem Cato das Lernen deswe-

Eine war die Mutter des Brutus, der den Cäſar umbrachte, die andere war an den Lucullus, und die dritte an den Decimus Junius Silan verheirathet. Auch Capio war nur in Anſehung der Mutter ſein Bruder.

c) Xylander und Dacier haben ſchon angemerkt, daß im Texte ein Wort fehlt, und es θείῳ μὲν ὄντι πρὸς τῆς μητρὸς heißen ſoll. Denn Livius Druſus iſt unſers Catons Oheim, und ſeiner Mutter Bruder geweſen.

d) Die Worte im Plutarch γίνεται γὰρ οἷον ἔγκαυμα τῆς

deswegen ſo ſauer angekommen zu ſeyn, weil er nicht leichtgläubig, und von etwas ſchwer zu überzeugen geweſen iſt. Denn das Lernen ohne Ueberzeugung iſt ein Leiden, und man läßt ſich deſto geſchwinder bereden, je weniger man Widerſtand halten kann, weswegen ſich auch junge Leute eher, als alte, und kranke eher, als geſunde, zu etwas bereden laſſen. Mit einem Worte, man findet deſto leichter Beyfall, ie weniger man bey dem andern Zweifel findet. Nichts deſto weniger ſoll er doch ſeinem Lehrmeiſter völlig gefolgt, und ſich in allen Dingen nach deſſelben Lehren gerichtet haben, ob er gleich von jeder Sache den Grund zu wiſſen verlangt, und nach dem Warum? gefragt hat, weil Sarpedon, als ſein Lehrmeiſter, ein angenehmer und geſchickter Mann geweſen iſt, und ſeinen Lehrling mehr mit Gründen, als mit der Ruthe zu überzeugen geſucht hat.

Er war noch ein kleines Kind, als ſich die römiſchen Bundsgenoſſen alle Mühe gaben, das römiſche Bürgerrecht zu erlangen. Und eben damals trug ſichs zu, daß ſich Pompedius Silo, ein großer und angeſehener Kriegsmann, bey dem Druſus, als ſeinem vertrauten Freunde, ſehr viele Tage

τῆς ψυχῆς τῶν μαθημάτων ἕκαστον, ſind etwas dunkel. Dacier überſetzet ſie alſo: chaque choſe, qu'on apprend & qu'on inculque dans ſa tête étant un nouveau mouvement, & une ſorte de flamme, qui allume l'ame. Ich weis nicht, ob ich es mit D. Schulzen, dem ich hierinnen

Tage aufhielt, und ſich binnen dieſer Zeit mit den Kindern, die in des Druſus Hauſe erzogen wurden, ſehr bekannt machte, und einmal zu ihnen ſagte: Thut mir den Gefallen, und legt bey eurem Vetter ein gutes Wort für uns ein, daß er uns das Bürgerrecht erlangen und erſtreiten helfe. Cäpio lächelte und nickte mit dem Kopfe dazu; Cato hingegen ſahe, ohne ein Wort zu ſagen, die fremden Gäſte mit ſtarren und unverwandten Augen an. Mein liebes Kind, ſagte hierauf Pompedius zu ihm, was ſprichſt du dazu? Willſt du denn nicht, wie dein Bruder, für die Fremden eine Fürbitte einlegen? Allein Cato ſchwieg ſtille dazu, und ſchien ihm durch ſeine Minen ſeine Bitte abzuſchlagen, weswegen ihn Pompedius auf das Fenſter hob, als wenn er ihn hinabfallen laſſen wollte, und nicht nur zu ihm ſagte: Verſprich mirs den Augenblick, oder ich werfe dich hinunter, ſondern auch dieſes mit einem ſehr heftigen und fürchterlichen Tone that, und ihn zugleich an dem Fenſter etlichemale hin und her ſchwenkte. Der kleine Cato aber blieb dabey ganz unerſchrocken und herzhaft, bis ihn Pompedius wieder niederſetzte, und heimlich zu ſeinen Freunden ſagte: Wie viel

nen gefolgt bin, beſſer überſetzet habe. So viel iſt deutlich, daß Plutarch in dieſen Worten eine Urſache angeben will, warum langſame Köpfe dasjenige gut behalten, was ſie einmal gefaßt haben.

viel kann ſich Italien von dieſem Kinde verſprechen! Ich glaube, wir würden, wenn er groß wäre, unter dem Volke keine einzige Stimme bekommen.

Ein andermal geſchah es, daß ihn einer ſeiner Anverwandten, der ſeinen Geburtstag begieng, nebſt andern Kindern zu einer Abendmahlzeit einlud, und ſich die jungen Leute, um ſich nach ihrer Art die Zeit zu vertreiben, in einen abgelegenen Theil des Hauſes begaben, und mit einander ein Spiel anfiengen, bey welchem einige die Richter, andere die Ankläger, und noch andere die Gerichtsdiener vorſtellten, die an den Verurtheilten die Strafe vollſtreckten. Bey dieſem Spiele nun berufte ſich ein ſchöner und wohlgewachſener Knabe, der verurtheilt und von einem ältern in eine Kammer, als in ein Gefängniß war eingeſchloſſen worden, auf den jungen Cato, welcher ſich darauf in der Sache unterrichten ließ, an die Thüre gieng, die Wächter, die davor ſtunden, wegdrängte, den Gefangenen erlöſete, und ihn ganz zornig und unter Begleitung der übrigen Kinder nach Hauſe führte.

Es war auch der junge Cato unter ſeines gleichen ſchon ſo ſehr bekannt, daß ſie ihm bey einem

c) Dieſes Wettrennen zu Pferde, oder Turnierſpiel, welches von jungen Leuten aus vornehmen Stande gehalten zu werden pflegte, hat ſeinen Namen von der Stadt Troja bekommen, weil es Aeneas, der Trojaner, zuerſt dem Anchiſes zu Ehren ſoll angeſtellt haben.

nem vom Sylla angeſtellten heiligen Wettrennen zu Pferde, Troja genannt, eine beſondere Ehre erwieſen [e]. Denn ſie wollten den Sextus, des großen Pompejus Brudersſohn, den ihnen Sylla nebſt dem Sohne ſeiner Gemahlinn Metella zu Anführern gegeben hatte, weder zu ihrem Anführer, noch unter ſich haben, ſondern ſchrien alle, da er ſie fragte, wen ſie denn haben wollten, man ſollte ihnen den Cato, und nicht den Sextus zum Anführer geben, worauf auch dieſer Sextus ſelbſt nachgab, und dem erſtern, als dem Würdigern, dieſe Ehre überließ.

Sylla ließ auch unſern Cato, von deſſen Vater er ein guter Freund geweſen war, bisweilen zu ſich kommen, und redete mit ihm, welche Ehre er wegen ſeiner vielen Geſchäfte, und wegen ſeiner Macht und Gewalt wenigen widerfahren ließ. Sarpedo ſchätzte dieſe Gelegenheit, ſeines Schülers Ehre und Sicherheit zu befördern, ſehr hoch, und wartete mit ihm dem Sylla in ſeinem Hauſe öfters auf, welches damals wegen der vielen unglückſeligen Bürger, die dahin geſchleppt und daſelbſt auf mancherley Weiſe gepeinigt wurden, von einem Gefängniſſe, wo Miſſethäter gefangen ſitzen, und hingerichtet werden, nicht viel unterſchieden

ben. Es wird deſſelben in vielen römiſchen Schriftſtellern gedacht. Der Kaiſer Auguſt hat, wie Sueton im 42 C. ſeines Lebens meldet, auch ein ſolches Turnier angeſtellt. Sed et Troiæ ludum, heißt es daſelbſt, edidit frequentiſſimo majorum minorumque puerorum delectu.

ſchieden war. Cato war damals ohngefähr vierzehn Jahre alt, und fragte, als er einsmals die Häupter von vielen Römern, die ihm, als große Männer, waren beſchrieben worden, heraustragen, und die Anweſenden heimlich ſeufzen ſahe, ſeinen Hofmeiſter: **Warum bringt denn niemand dieſen Menſchen um?** Sarpedo antwortete ihm: **O! Kind, man fürchtet ihn viel mehr, als man ihn haßt. Warum giebſt du mir kein Schwerd,** verſetzte darauf der junge Cato, **ihn umzubringen, und mein Vaterland von der Knechtſchaft zu befreyen?** Sarpedo, welcher des jungen Cato Augen und Geſicht mit lauter Zorn und Wuth angefüllt ſahe, erſchrack über dieſe Rede ſo ſehr, daß er ihn hernach recht genau beobachtete, und alle Behutſamkeit brauchte, damit ſein Schüler nicht etwas unternehmen möchte, das ſein Leben in Gefahr ſetzen könnte.

Noch als ein kleines Kind gab Cato, wenn man ihn fragte, wen er denn wohl am meiſten lieb hätte, zur Antwort: **Meinen Bruder.** Fragte man ihn weiter, wen er denn nach ſeinem Bruder am meiſten liebte, ſo ſagte er wieder: **Meinen Bruder,** und auf dieſe Art antwortete er ſo lange, bis der Fragende zu fragen aufhörte. Ja dieſe Zuneigung gegen ſeinen Bruder nahm mit ſeinen Jahren ſo zu, daß er bis in ſein zwanzigſtes Jahr niemals ohne ihn ſpeiſete, und niemals

f) Vellejus ſtimmt dem Plutarch bey, wenn er im 35 C. ſeines 2 B. vom Cato ſagt: Hic genitus proavo M. Ca-

mals ohne ihn aufs Land, oder auf den Markt gieng. Gleichwohl konnte er ſich niemals überwinden, daß er ſich, wie ſein Bruder, geſalbt, oder in ſeiner harten und ſtrengen Lebensart etwas verändert hätte. Eben deswegen ließ ſich Cäpio einsmals vernehmen, als er wegen ſeiner Mäßigkeit und Sparſamkeit von andern gelobt wurde: Dieſes Lob verdiene ich vielleicht einigermaßen, wenn ich mich mit andern vergleiche; wenn ich aber meine Lebensart gegen meines Bruders ſeine halte, ſo habe ich vor dieſem Manne nichts voraus, wobey er einen gewiſſen Sippius nannte, der wegen ſeiner weichlichen und wollüſtigen Lebensart ſehr berüchtigt war.

Cato, welcher nicht eher, als bis er zum Prieſter des Apollo gemacht wurde, aus ſeines Bruders Wohnung zog, bekam bey der Theilung der väterlichen Erbſchaft hundert und zwanzig Talente zu ſeinem Antheile, und ſchränkte ſich gleichwohl immer noch mehr ein. Er richtete mit dem Antipater von Tyrus, einem ſtoiſchen Weltweiſen, eine ſehr vertraute Freundſchaft auf, legte ſich beſonders auf die Sittenlehre, und liebte unter allen Tugenden, zu denen allen er überhaupt einen recht übernatürlichen und göttlichen Trieb in ſich fühlte, eine ſtrenge Gerechtigkeit, die ſich weder zur Gelindigkeit, noch zur Gefälligkeit beugen läßt [f]. Endlich übte er ſich auch in der Beredſamkeit,

M. Catone, principe illo familiae Porciae, homo virtuti ſimillimus, et per omnia ingenio Diis, quam homini-

ſamkeit, als einem zu öffentlichen Geſchäften nöthigen Werkzeuge, weil er glaubte, man müßte ſich in der Staatskunſt, eben wie in einer großen Stadt, auf Krieg und Streit gefaßt machen. Allein er ſtellte mit andern keine Schulübungen an, hielt unter guten Freunden niemals eine Rede, und gab einem ſeiner guten Freunde, der zu ihm ſagte, die Leute tadelten ihn wegen ſeines beſtändigen Stilleſchweigens, zur Antwort: Sie mögen dieſes immer thun, wenn ſie nur mein Leben nicht tadeln. Ich werde ſchon anfangen, öffentlich zu reden, wenn ich im Stande ſeyn werde, etwas zu reden, das redenswerth iſt.

Endlich

minibus proprior, qui numquam recte fecit, vt facere videretur, ſed quia aliter facere non poterat, cuique id ſolum viſum eſt rationem habere, quod haberet juſtitiam, omnibus humanis vitiis immunis, ſemper fortunam in ſua poteſtate habuit. Alle dieſe Eigenſchaften lobt auch Cicero in ſeiner Rede für den L. Murena, an dem Cato, als ſeinem damaligen Gegner. At ego te, ſagt er im 29 C. veriſſime dixerim peccare nihil, neque vlla in re te eſſe eiusmodi, vt corrigendus potius, quam leuiter inflectendus eſſe videare. Finxit enim te ipſa natura ad honeſtatem, grauitatem, temperantiam, magnitudinem animi, iuſtitiam, ad omnes denique virtutes magnum hominem et excelſum. Acceſſit his tot doctrina non moderata, nec mitis, ſed, vt mihi videtur, paulo aſperior et durior, quam veritas aut natura patiatur. Die Erziehung und Lehrmeiſter, von denen Cato in den ſtoiſchen Lehrſätzen iſt unterrichtet worden, ſollen von Catons unüber-

Endlich aber nöthigte ihn folgende Begebenheit, öffentlich vor dem Volke zu erſcheinen. Die Zunftmeiſter, welche in der Baſilica Porcia [g], die der ältere Cato zum Andenken ſeiner Cenſur erbauet hatte, ihre Zuſammenkünfte zu halten pflegten, beſchloſſen damals, eine Säule, welche den Stühlen, auf denen ſie ſaßen, im Wege zu ſeyn ſchien, wegnehmen, und anders wohin ſetzen zu laſſen. Unſer Cato widerſetzte ſich ihnen deswegen, und zog ſich durch die erſte Probe ſeiner Beredſamkeit und Klugheit eine allgemeine Bewunderung zu, indem ſeine Rede nichts kindiſches, und gekünſteltes an ſich hatte, ſondern männlich und voll Verſtand und Nachdruck war. Den kurzen Ausdruck ſeiner Gedanken begleitete

überwindlicher Strenge Urſache geweſen ſeyn. Cicero behauptet dieſes ſelbſt in dem folgenden C. der angeführten Rede, wo er dem ſtrengen Zeno, als dem Stifter der ſtoiſchen Schule, einen leutſeligen Plato und Ariſtoteles entgegen ſtellet.

g) Die Römer pflegten öffentliche Gebäude, die zu den Gerichten, und andern öffentlichen Verſammlungen beſtimmt, und mit vielen Gängen verſehen waren, mit einem griechiſchen Worte Baſilica zu nennen, und ihnen von ihren Erbauern noch einen Beynamen beyzulegen. In den römiſchen Geſchichten findet man die Baſilica Julia, Aemilia und Porcia angeführt. Livius ſagt von der letztern im 44 C. ſeines 39 B. Cato atria duo et quatuor tabernas in publicum emit, baſilicamque ibi fecit, quæ Porcia adpellata eſt. Die Chriſten legten hernach auch ihren Kirchen und Tempeln dieſen Namen bey.

ein geheimer Reiz, der das Gehör vergnügte, und die Anſtändigkeit, die darinnen herrſchte, breitete über die ernſthafteſten Ausſprüche eine lächelnde und gefällige Annehmlichkeit aus. Er hatte eine ſo durchdringende Stimme, daß er von der groſzen Menge des verſammleten Volks gehört wurde, und ſo viel Stärke und Kräfte, daß er mit einem gleichen und ununterbrochenen Tone fort redete, ohne müde zu werden, ob gleich ſeine Reden öfters einen ganzen Tag lang währten. Er ſetzte damals dieſelbe Sache wider die Zunftmeiſter durch, und kehrte in ſeine Einſamkeit und zu ſeinen gewöhnlichen Uebungen wieder zurück, arbeitete ſeinen Körper durch ſtarke Bewegungen aus, und gewöhnte ſich, im bloßen Kopfe Hitze und Kälte auszuſtehen, und ſeine Reiſen zu allen Jahrszeiten zu Fuße zu thun. Ja er hatte bey ſeinen Reiſen die Gewohnheit, ſich bald dieſem, bald jenem ſeiner Freunde, die mit ihm zu Pferde reiſeten, beyzugeſellen, und ſich gehend mit ihnen zu unterreden. In ſeinen Krankheiten bewies er auch eine eben ſo bewundernswürdige Gedult und Mäßigkeit, wie er denn, wenn er an einem Fieber krank lag, ſeine Zeit ganz einſam zu zubringen, und nicht eher wieder Beſuche anzunehmen pflegte, als bis er merkte, daß er wieder völlig geſund, und zu ſeinen vorigen Kräften gekommen wäre.

Wenn

h) Mit den Worten, μὴ καλῶς ἔχειν ἀκέσης τῆς Αφροδίτης, hat Cato auf den beſten Wurf im Würfelſpiele, oder

Wenn er mit guten Freunden ſpeiſete, pflegte er es aufs Loos ankommen zu laſſen, wem zuerſt ſollte vorgelegt werden, und zu ſeinen Freunden zu ſagen, wenn ihn das Loos nicht getroffen hatte, und ſie ihm dieſe Ehre überlaſſen wollten: **Es würde ſich nicht ſchicken, wenn ich etwas wider den Willen der Venus annehmen wollte** [h]. Im Anfange pflegte er ſich bey Gaſtereyen ſogleich von der Geſellſchaft zu entfernen, wenn er nur ein einzigsmal getrunken hatte; in den folgenden Zeiten hingegen hielt er länger aus, daß er auch öfters ganze Nächte beym Trinken ſitzen blieb, welches ſeine Freunde mit ſeinen öffentlichen Geſchäften entſchuldigten, gleichſam als wenn ihn dieſe den Tag über von gelehrten Unterredungen abhielten, und ihn nöthigten, bey der Nacht, und beym Trinken den Umgang der Weltweiſen zu genießen. Dieſer Urſache wegen gab Cicero einem gewiſſen Memmius, der in einer großen Verſammlung ſagte, als wenn Cato ganze Nächte mit Trinken zubrächte, zur Antwort: **Setzeſt du denn nicht hinzu, Memmius, daß er auch ganze Tage mit Würfeln zubringe?**

Ueberhaupt hielt Cato dafür, er müßte ſich eine Lebensart erwählen, welche der Lebensart, und den Sitten ſeiner Zeiten, die ganz verderbt, und einer großen Verbeſſerung benöthigt waren, gerade

oder den Paſch von drey Sechſen gezielt, welchen die Römer Venus nannten. Nach einigen ſoll der jactus Veneris

gerade entgegen gienge. Er trug dunkeln Purpur, weil er ſahe, daß der hochröthe und funkelnde ſtark getragen wurde, und gieng oft nach dem Mittagseſſen ohne Schuhe und Unterkleid aus, nicht, als wenn er in dieſer Neuerung eine Ehre geſucht hätte, ſondern weil er ſich gewöhnen wollte, nur über wirklich ſchändliche, und nicht über ſolche Dinge zu erröthen, die von andern aus einem Vorurtheile für ſchändlich gehalten wurden. Er ſetzte ferner eine Erbſchaft von hundert Talenten, welche ihm ſein Vetter Cato hinterlaſſen hatte, in baares Geld, liehe es ſeinen Freunden, die Geld brauchten, ohne Zinſen, und ließ ſo gar geſchehen, daß einige von ihnen aus der öffentlichen Schatzkammer Geld borgten, und dagegen ſeine Landgüter und Sklaven verpfändeten.

Unſer Cato, welcher vorher niemals mit Frauenzimmer umgegangen war, verlobte ſich, als er es Zeit zu ſeyn glaubte, ans Heirathen zu

Veneris auch jactus baſilicus und ſenio ſeyn genannt worden.

i) Dem Dacier kommt es lächerlich vor, daß ſich Cato die Lepida durch einen Proceß hat erſtreiten wollen, und zwar aus dem Grunde, weil ihm aus der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit nicht bekannt ſey, was Cato wider ſeinen Nebenbuhler für eine Klage hätte anſtellen können. Allein Catons Bezeigen iſt nicht ſo lächerlich, als Daciers Vorgeben, indem bekannt genug iſt, daß einem Bräutigamme, der ſich auf eine rechtmäßige Weiſe mit einer

zu denken, mit der Lepida, die vorher des Scipio Metellus Braut geweſen, und damals wieder frey war, weil ſich ihr voriger Bräutigamm von ihr wieder los geſagt hatte. Allein Metellus bereuete es, ehe noch die Heirath vollzogen wurde, daß er ſie losgegeben hatte, und that alles mögliche, und heirathete die Lepida ſelbſt. Dieſes verdroß und brachte den Cato ſo ſehr auf, daß er ſich vornahm, die Sache gerichtlich auszuführen, welches er auch würde gethan haben, wenn ihn nicht ſeine Freunde durch ihre Vorſtellungen davon abgehalten hätten [i]. Er ließ darauf ſeinen Zorn und die Hitze ſeiner Jugend in einigen jambiſchen Verſen aus, in welchen er den Scipio Metellus ſehr durchzog, und das bittere Salz des Archilochus brauchte, ohne es durch unflätige und kindiſche Scherze zu verderben. Er heirathete hierauf die Attilia, Sorans Tochter, die alſo ſeine erſte, aber nicht einzige Gemahlinn geweſen iſt, und war nicht ſo glücklich, als

ner Weibsperſon verlobt gehabt hat, die actio ex ſponſu zugekommen iſt. Denn das Wort ἡρμόσατο, deſſen ſich Plutarch hier bedient, giebt deutlich zu erkennen, daß ſich Cato mit der Lepida ordentlicher Weiſe verlobt gehabt hat. In eben dieſer Bedeutung kommt dieſes Wort beym Appian vor, wo es heißt: Ἥρμοσαν δ' ἐν τῷ δείπνῳ τὴν Πομπηΐου θυγατέρα Μαρκέλλῳ, ſie verlobten bey dieſem Gaſtmale des Pompejus Tochter mit dem Marcellus. Solche conſiſtorial Proceſſe ſind bey uns, und vermuthlich auch in Frankreich, nicht ſo ungewöhnlich, als ſich Dacier wohl eingebildet hat.

als Lälius, Scipions vertrauteſter Freund, welcher nur eine einzige Gemahlinn gehabt, und mit ihr bis in ſein hohes Alter eine vergnügte Ehe geführt hatte.

Nicht lange darauf ſpann ſich der Krieg wider die Sklaven an, welcher unter dem Namen des ſpartaciſchen Kriegs bekannt iſt [k]. Gellius zog an der Spitze eines römiſchen Heers wider ſie zu Felde, und Cato wohnte, aus Liebe zu ſeinem Bruder, der tauſend Mann anführte, als ein Freywilliger, dieſem Feldzuge bey. Ob er nun wohl nicht ſo glücklich war, daß er ſeine Geſchicklichkeit und Tapferkeit ſo zeigen konnte, wie er wollte, weil der Krieg nicht mit der gehörigen Klugheit geführt wurde; ſo ließ er doch bey der weichlichen und üppigen Lebensart der andern Soldaten eine große Liebe zur Kriegszucht, eine

k) Plutarch hat die vornehmſten Umſtände dieſes ſpartaciſchen Kriegs, der von dem Spartacus, dem vornehmſten Anführer der Sklaven, ſeinen Namen bekommen hat, ſchon in des Craſſus Leben angeführt.

l) In den gemeinen Ausgaben Plutarchs ſteht, μόνος ἐπέθετο τῷ νόμῳ. Das Wort ἐπέθετο ſcheint verfälſcht zu ſeyn, wie man denn auch in einem geſchriebenen Plutarch nicht ἐπέθετο, ſondern ἐπείθετο findet, welches nach aller Wahrſcheinlichkeit die ächte Lesart iſt. Denn man wird nicht leichtlich finden, daß bey einem griechiſchen Schriftſteller ἐπιτίθεσθαι τῷ νόμῳ, ſo viel bedeute, als einem Geſetze gehorchen, und ſich darnach richten. Cato iſt alſo der einzige geweſen, der ſich nach dem Geſetze gerichtet, und ſich keines Knechts bedient hat,

eine nöthige Tapferkeit, und in allen Dingen viel Muth und Verſtand ſehen, daß er in keinem Stücke dem ältern Cato etwas nachzugeben ſchien. Ja er nahm die vorzüglichen Lobserhebungen und Ehrenbezeigungen, die ihm Gellius vor allen andern wegen ſeines Wohlverhaltens anbot, nicht einmal an, ſondern verbat ſie, mit dem Vorgeben, als wenn in dieſem Kriege nichts wäre gethan worden, das dergleichen Ehre verdiene, weswegen man ihn für einen ſeltſamen und wunderlichen Mann hielt. Er war auch der einzige, welcher das Geſetz genau beobachtete[1], das damals gegeben wurde, und vermöge deſſen niemand von denenjenigen, die ſich um ein öffentlich Amt bewarben, ſogenannte Nomenclatoren, oder ſolche Knechte, die ihnen die Namen der vorbeygehenden Bürger ſagten, bey ſich

hat, um ſich von ihm die Namen der Bürger ſagen zu laſſen. Allein Cicero ſcheint in der Rede, in welcher er den Murena vertheidigt hat, Plutarchs Erzählung zu widerſprechen, als welcher dem Cato, dem Ankläger des Murena, in der angeführten Rede öffentlich vorwirft: Quid quod habes nomenclatorem. Wem iſt alſo eher zu glauben, dem Cicero, oder dem Plutarch? Jeder kann recht haben, wenn man nur die Zeiten unterſcheidet. Das Geſetz, welches verbot, ſich die Namen der Bürger von einem ſolchen Knechte ſagen zu laſſen, wurde von andern nicht gehalten, und dadurch gleichſam wieder abgeſchaft, und folglich ſahe ſich Cato auch nicht mehr verbunden, ſich nach einem Geſetze weiter zu richten, das durch den Nichtgebrauch ſeine Gültigkeit wieder verlohren hatte.

ſich haben ſollte [m]. Denn er grüßte und nannte ſelbſt, als er ſich um die Stelle eines Oberſten bewarb, die Bürger, die ihm begegneten, mit ihrem Namen, welches ſogar diejenigen kränkte, die ihn deswegen lobten, weil ſie es für deſto ſchwerer hielten, ihm nachzuahmen, ie mehr ſie das Vorzügliche von demjenigen, was er that, einſahen.

Er war kaum zum Oberſten gemacht worden, als er nach Macedonien gehen mußte, wo damals der Prätor Rubrius mit einem römiſchen Heere ſtund. Seine Gemahlinn that bey ſeiner Abreiſe ſehr kläglich, und weinte, und einer von ſeinen Freunden, mit Namen Munatius, ſuchte ſie zu tröſten, und ſagte zu ihr: Faſſe dich nur, Atilia, ich will dir ihn ſchon in Acht nehmen. Es iſt recht gut, verſetzte damals Cato, ohne weiter etwas zu ſagen. Sie waren aber nur einen Tag von Rom abgereiſet, als Cato gleich nach dem Abendeſſen zum Munatius ſagte: Wohlan, ſiehe zu, wie du der Atilia dein Verſprechen halten, und Tag und Nacht um mich ſeyn mögeſt. Ja er ließ auch in eben die Kammer, wo er ſchlief, zwey Betten ſetzen, daß alſo Munatius beſtändig bey ihm ſchlafen mußte, und dieſer nicht ſowohl den Cato bewachte, als ſelbſt zum Spaße vom Cato bewacht wurde.

Cato

m) Ein ſolcher Knecht, der ſeinem Herrn die Namen der vorbeygehenden Bürger ſagen mußte, hieß nomenclator, oder nomenculator, welches Wort entweder von

Cato hatte damals, wie beſtändig, in ſeinem Gefolge nicht mehr, als funfzehn Knechte, zween Freygelaſſene, und viere von ſeinen guten Freunden, gieng beſtändig zu Fuße, da die andern alle ritten, und hielt ſich bald zu dieſem, bald zu jenem, um mit ihnen unterwegs zu reden.

Er war kaum im Lager angekommen, wo viele Legionen beyſammen ſtunden, als ihn der Prätor einer Legion an die Spitze ſetzte, und er ſich ernſtlich vornahm, diejenigen, die unter ihm ſtunden, ſich gleich zu machen, weil er es für etwas kleines, und nicht für etwas königliches hielt, einzig und allein für ſeine Perſon tugendhaft zu ſeyn. Um dieſes ins Werk zu richten, verband er mit ſeiner Gewalt vernünftige Vorſtellungen, ohne ihr die Furcht zu nehmen, die ſeine Untergebenen vor ihr haben mußten. Er begleitete dieſe Vorſtellungen ſo wohl mit Gründen, als mit Belohnungen und Strafen, daß man ſchwerlich ſagen konnte, ob er ſeine Soldaten friedfertiger, oder kriegeriſcher, muthiger, oder gerechter gemacht hätte, ſo furchtbar ſchienen ſie den Feinden, ſo leutſelig gegen die Bundsgenoſſen, ſo verzagt zu Gewaltthätigkeiten, und ſo begierig nach Lobe zu ſeyn. Eben dadurch nun erwarb er ſich am meiſten dasjenige, wornach er am wenigſten trachtete, nämlich Anſehen, Gunſt, Ehre, und

von nomen, der Name, und calare, nennen, oder von dem einzigen Worte nomen herzuleiten iſt. Von den Griechen wurde ein ſolcher Knecht auch ὀνοματοκλήτωρ genannt.

und eine allgemeine Liebe bey den Soldaten. Denn er ſelbſt that freywillig, was er andern anbefahl, und ſtellte ſich in ſeiner Kleidung, im Eſſen und Trinken und bey Heerszügen mehr gemeinen Soldaten, als Hauptleuten gleich, ſo wie er hingegen an Edelmüthigkeit, Verſtand und Beredſamkeit alle Feldherren übertraf, die dieſen Namen führten, wodurch er zugleich unvermerkt allen und jeden eine Zuneigung gegen ſich einflößte. Denn eine ächte Liebe zur Tugend wird nicht anders, als durch die größte Liebe und Ehrfurcht gegen denjenigen, der andern zum Muſter dient, gezeugt, und diejenigen, die einen Tugendhaften loben, ohne ihn zu lieben, verehren nur ſeinen Ruhm, ohne ſeine Tugend zu bewundern, und ihr nachzuahmen.

Um eben dieſelbe Zeit hielt ſich Athenodor, mit dem Zunamen Kordylio, in Pergamus auf, welcher in der ſtoiſchen Philoſophie ſehr geſchickt war, und wegen ſeines hohen Alters die ihm von großen Feldherren und Königen angebotene Vertraulichkeit und Freundſchaft einmal über das andere ausgeſchlagen hatte. Cato glaubte alſo, er würde bey dieſem Weltweiſen mit Boten und Briefen auch nichts ausrichten, und ſegelte deswegen binnen den zween Monaten, auf die er, vermöge der Geſetze, Urlaub bekam, nach Aſien, und trauete ſeinen eignen guten Eigenſchaften ſo viel zu, daß er ſich dieſen Mann, als eine koſtbare Beute, zu gewinnen, Hofnung machte. Er ließ ſich mit ihm in eine Unterredung ein, zog ihn

nach

nach langem Streite von ſeinem Entſchluſſe ab, brachte ihn mit ins römiſche Lager, und war darüber eben ſo frölich und ſtolz, als wenn er den allerherrlichſten, und einen noch weit herrlichern Sieg erfochten hätte, als alle Siege wären, welche damals Pompejus und Lucullus mit ihren Waffen über große Völker und Königreiche erfochten.

Währendem Feldzuge nun geſchah es, daß ſein Bruder nach Aſien reiſete, und unterwegs in Aenus, einer Stadt in Thracien, krank wurde. Cato erhielt bald davon Nachricht, und gieng, in Ermanglung eines großen Schiffs, mit einem kleinen Fahrzeuge, und nur mit zween Freunden und dreyen Sklaven von Theſſalonich unter Segel, obgleich das Meer damals ſehr ſtürmiſch war, und er große Gefahr lief, vom Meere verſchlungen zu werden, und kam endlich durch ein außerordentliches Glück errettet eben in Aenus an, als Cäpio nur geſtorben war. Durch dieſen Todesfall ſchien er mehr gerührt zu ſeyn, als es ſich für einen Weltweiſen zu ſchicken ſchien, welches man nicht allein aus dem Wehklagen, aus den Umarmungen des Verſtorbenen, und aus ſeiner ſchwermüthigen Traurigkeit, ſondern auch aus den Koſten, die er auf das Leichenbegängniß verwandte, aus dem koſtbaren Räuchwerke, aus den prächtigen Kleidern, die mit dem Todten verbrannt wurden, und aus dem Denkmale abmerken konnte, welches er dem Verſtorbenen aus thaſiſchen Marmor auf öffentlichem

Bayerische Staatsbibliothek München

Markte in Aenus ſetzen ließ, und welches ihm acht Talente koſtete. Einige legten ihm dieſes übel aus, als welche ſo etwas mit ſeiner Demuth nicht zuſammen reimen konnten, indem ſie nicht einſahen, wie viel liebreiches und menſchliches in einem gegen Wolluſt, Furcht und unverſchämtes Bitten unbeugſamen und unüberwindlichen Cato verborgen war. Er aber nahm von den vielen Geſchenken, die von Städten und Fürſten dem Verſtorbenen zu Ehren überſchickt wurden, außer dem Räuchwerke und dem Schmucke, weder Geld, noch ſonſt etwas an, ließ den Werth dafür bezahlen, und zog bey der Theilung der Erbſchaft, die ihm und Cäpions Tochter zufiel, nicht das geringſte für die Begräbnißunkoſten ab. Unterdeſſen hat ſich Cäſar dennoch nicht geſcheuet, obgleich Cato dieſes gethan hat, in ſeinem Anticato zu ſchreiben [n], als wenn Cato die Aſche ſeines Bruders in einem Siebe herumgerüttelt, durchgeſiebt und das

n) Die Worte, καὶ ταῦτα πράξαντος αὐτοῦ καὶ πράττοντος, ἣν ὁ γράψας, ſind von den Abſchreibern augenſcheinlich verfälſcht worden. Man muß ſich wundern, daß kein Herausgeber und Ueberſetzer Plutarchs dieſes gemerkt hat. Der engliſche Herausgeber Plutarchs führt den Petav in ſeinen Anmerkungen über den Themiſtius an, welcher dieſe verfälſchte Stelle folgendermaßen will verbeſſert wiſſen, καὶ ταῦτα πράξαντος αὐτοῦ Καῖσαρ ὅμως, oder Καῖσαρ ἐν Αντικάτωνι ἔγραφεν, oder wie der angeführte Engländer will, Καῖσαρ αὐτὸς ἦν γράψας. Ich bin dieſen beyden Männern in der Ueberſetzung gefolgt, weil die Gründe ganz unerheblich ſind, mit denen Dacier Petavs Verbeſſerung verwirft.

das geſchmolzene Gold zuſammen geſucht hätte. So frey und ungeſcheut hat ſich Cäſar, als einer, der von ſeinem Thun keine Rechenſchaft geben darf, nicht allein ſeinem Degen, ſondern auch ſeinem Griffel überlaſſen o)!

Nach geendigtem Feldzuge begleiteten ihn die Soldaten nicht etwa nur mit guten Wünſchen, welches ſehr gemein iſt, oder mit Lobserhebungen, ſondern mit Thränen und wiederhohlten Umarmungen. Ja ſie breiteten ihre Kleider auf den Weg, wo er gieng, und küßten ihm die Hände, welches die Römer damals den Feldherren ſelbſt nicht leichtlich thaten. Er nahm ſich darauf vor, ehe er noch ein öffentliches Amt anträte, eine Reiſe nach Aſien zu thun, um ſich theils daſelbſt umzuſehen, und ſich die Sitten, Lebensarten und Stärke jeder Provinz bekannt zu machen, theils dem Dejotarus, dem Könige in Galatien, zu Willen zu ſeyn, der ihn wegen der mit ſeinem

o) Dieſe Stelle, οὕτως οὐ τῷ ξίφει μόνον, ἀλλὰ καὶ τῷ γραφείῳ τὸν ἀνυπεύθυνον καὶ ἀνυπόδικον ἐπίστευεν, iſt entweder verderbt, oder ſehr undeutlich, weil man nicht weis, ob die Worte τὸν ἀνυπεύθυνον καὶ ἀνυπόδικον auf den Cato, oder auf den Cäſar zu ziehen ſind. Dacier zieht ſie auf den Cato, gleichſam als wenn Cäſar wider einen unſchuldigen und untadelhaften Mann ſeinen Griffel und Degen gebraucht hätte. Dieſe Erklärung iſt der Wahrheit, nicht aber den Worten Plutarchs gemas. Ich bin deswegen dem angeführten Petav gefolgt, welcher ἑαυτὸν für τὸν annimmt, und die angezogenen Worte vom Cäſar verſteht.

Vater gepflogenen Freundſchaft und Gaſtfreyheit gebeten hatte, ihn zu beſuchen. Dieſe Reiſe nun richtete er auf folgende Art ein. Er ſchickte gleich mit anbrechendem Tage ſeinen Becker und Koch an den Ort voraus, wo er einkehren wollte, welche ſich ohne großes Geräuſch und ganz ſtille in die Stadt begaben, und entweder in einem Wirthshauſe zu ſeiner Bewirthung Anſtalt machten, wenn Cato daſelbſt keinen Freund und Bekannten ſeines Vaters hatte, ohne jemanden beſchwerlich zu fallen, oder ſich, wenn kein Wirthshaus daſelbſt war, an die Obrigkeit wandten, und mit der Wohnung, die man ihnen anwies, allezeit wohl zufrieden waren. Es geſchahe daher öfters, daß man ſeinen Leuten nicht glaubte, und ihnen verächtlich begegnete, weil ſie ſich gegen die Obrigkeit nicht trotzig und gebieteriſch bezeigten, und Cato öfters ankam, ehe ſie noch das erforderliche hatten zubereiten können. Ja ihm ſelbſt wurde von ihnen, wenn ſie ihn ſelbſt ſahen, mit Verachtung begegnet, weil er ſich binnen der Zeit, da ſeine Leute eine Herberge ſuchten, ganz ſtille auf ſein Geräth ſetzte, und die Obern in den Städten auf die Gedanken brachte, als wenn er ein geringer und furchtſamer Mann wäre. Manchesmal aber pflegte er ſie auch vor ſich fordern zu laſſen, und ihnen zu ſagen: Ihr unhöflichen Leute, ändert dieſes üble Bezeigen gegen die Fremden, und glaubt nicht, daß allezeit Catonen zu euch kommen. Sucht vielmehr durch eine liebreiche Bewirthung

die

die Gewalt der Fremden zu beſänftigen, die nur einen Vorwand brauchen, euch dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was ihr ihnen nicht freywillig gebt.

Eben damals ſoll ihm in Syrien bey ſeiner Reiſe nach Antiochien etwas ſehr lächerliches begegnet ſeyn. Er traf nämlich vor den Thoren dieſer Stadt eine Menge Leute an, die ſich auf beyde Seiten des Wegs geſtellt hatten. Auf der einen Seite ſtunden lauter Jünglinge, und auf der andern lauter Knaben, die alle ſchön geſchmückt, und in langen Röcken gekleidet waren, und von denen einige, als Prieſter und obrigkeitliche Perſonen, Feierkleider und Kränze in ihren Händen trugen. Cato, welcher nicht anders denken konnte, als daß ihm vornehmlich dieſe Ehre und Aufnahme von der Stadt erwieſen würde, war deswegen auf ſeine Leute, die er ſeiner Gewohnheit nach voraus geſchickt hatte, ungehalten, daß ſie es nicht verhindert hätten, und befahl ſeinen Freunden, von ihren Pferden abzuſteigen, und gieng mit ihnen zu Fuße voraus. Sie waren ſchon nahe an der Stadt, als ein bejahrter Mann, der den ganzen Aufzug angeſtellt hatte, und anführte, mit einem Stabe und Kranze in der Hand, dem Cato entgegen kam, und ihn, ohne ihn erſt zu grüßen, fragte: Wo ſie den Demetrius gelaſſen hätten, und wenn er ankommen würde? Dieſer Demetrius aber war ein Freygelaſſener des Pompejus, der überall über ſein Verdienſt geehrt wurde, weil er beym

beym Pompejus, auf den damals, ſo zu ſagen, die Augen der ganzen Welt gerichtet waren, ſehr viel vermochte. Eine ſo außerordentliche Begebenheit verurſachte bey Catons Freunden ein ſolches Gelächter, daß ſie ſich gar nicht wieder faſſen konnten, ſo lange ſie mitten durch beyde Reihen giengen; Cato hingegen rufte damals aus Unwillen aus: o! unglückliche Stadt! und konnte ſich in den folgenden Zeiten des Lachens nicht enthalten, wenn er es jemanden erzählte, und ſich daran erinnerte.

Allein Pompejus ſelbſt brachte denenjenigen gar bald eine andere Meynung bey, die aus Unwiſſenheit dem Cato ſo übel begegnet hatten, als dieſer nach Ephes kam, um den Pompejus zu beſuchen, der ihn an Jahren und Anſehen weit übertraf, und damals, als Feldherr, die größten Heere anführte. Denn Pompejus wartete nicht, als er ihn kommen ſahe, bis er ſich ihm näherte, und empfieng ihn nicht ſitzend, ſondern ſprang auf, und gieng ihm, als einem der vornehmſten Männer, entgegen, und umarmte ihn.

So groß nun aber dieſe Ehre und Höflichkeiten waren, die er dem anweſenden Cato erwies; ſo waren doch die Lobſprüche noch weit größer, mit denen er deſſelben Tugend beym Abſchiede erhob, daß nunmehr alle und jede ihre Aufmerkſamkeit auf den Cato richteten, an ihm eben dasjenige bewunderten, warum ſie ihn vorher verachtet hatten, und ſeine Leutſeligkeit und Großmuth mit Ehrfurcht betrachteten. Das Bezeigen

gen des Pompejus gegen den Cato war mehr ein Zeichen der Ehrfurcht, als der Liebe, indem jedermann einſahe, daß Pompejus den anweſenden Cato bewunderte, und ſich hingegen freuete, wenn Cato von ihm wieder Abſchied nahm. Denn Pompejus, welcher die andern jungen Römer mit außerordentlicher Höflichkeit bey ſich zu behalten, und zu ſeinem Umgange zu haben wünſchte, verlangte dergleichen vom Cato nicht, ſondern ließ ihn recht gerne wieder von ſich, gleichſam als wenn er, ſo lange Cato zugegen wäre, einen Obern über ſich hätte, und empfahl ihm, welches er keinem andern that, bey ſeiner Abreiſe nach Rom ſeine Gemahlinn und Kinder, mit denen Cato auch verwandt war.

Und eben deswegen bemüheten ſich die Städte, durch welche Cato reiſete, gleichſam mit einander um die Wette, ihm alle mögliche Ehre und Höflichkeit zu erweiſen, und ihm zu Ehren viele Gaſtereyen und Geſellſchaften anzuſtellen, bey denen er ſeinen Freunden befahl, auf ihn Achtung zu geben, damit er ſich nicht ſelbſt vergeſſen, und die Rede des Curio wahr machen möchte. Denn Curio, dem das ſtrenge und mürriſche Weſen Catons, ſeines vertrauten Freundes, mißfällig war, hatte einsmals den Cato gefragt, ob er nicht Luſt hätte, ſich nach geendigtem Feldzuge in Aſien umzuſehen, und auf die Antwort, daß es wohl geſchehen könnte, verſetzet: Du wirſt recht wohl thun, und weit freundlicher und geſelliger von dannen zurück kommen. Dieſes

ſind ungefähr eben die Worte, deren ſich Curio bedient hat.

Damals nun geſchah es, daß Dejotarus, welcher König in Galatien, und ſchon bey hohem Alter war, den Cato zu ſich einladen ließ, um ihm ſeine Kinder und ſein ganzes Haus auf das beſte zu empfehlen, und ihm gleich bey ſeiner Ankunft allerhand Geſchenke überbringen, und ihn auf das allerinſtändigſte bitten ließ, ſolche anzunehmen. Hierüber wurde Cato ſo böſe, daß er gleich den andern Tag drauf um drey Uhr wieder abreiſete, da er erſt den vorhergehenden Tag angekommen, und nur eine Nacht daſelbſt geblieben war. Er kam nach einer Tagsreiſe nach Peßinus, und traf daſelbſt weit mehr Geſchenke an, die auf ihn nebſt einem höflichen Schreiben warteten, worinnen ihn der König erſuchte, ſie anzunehmen, oder wenigſtens, wenn er ſie nicht annehmen wollte, ſeinen Freunden zu erlauben, ſie anzunehmen, als welche ſeinetwegen beſchenkt zu werden verdienten, da er ſie aus ſeinen eigenen Mitteln nach ihrem Verdienſte nicht beſchenken könnte. Allein Cato erlaubte es auch nicht einmal ſeinen Freunden, die königlichen Geſchenke anzunehmen, ob er gleich ſahe, daß einige davon eine große Begierde darnach bezeigten, und bey ſich wider ihn heimlich murrten. Es wird, ſagte er, niemals an einem ſcheinbaren Vorwande fehlen,

p) Plutarch hat die Worte κατὰ τύχην mit Fleiße hinzu geſetzet, um ſich des gemeinen Aberglaubens nicht theil-

fehlen, warum man Geſchenke annehmen kann. Meine Freunde aber ſollen alles dasjenige zu genießen haben, was ich auf eine rechtmäßige und erlaubte Art beſitze, worauf die Geſchenke dem Dejotarus wieder zurück geſchickt wurden.

Als er nach Brundiſi hinüber ſchiffen wollte, ließ er ſich gegen ſeine Freunde vernehmen, nach deren Vorſchlage er die Aſche ſeines Bruders Cäpions aus dem Schiffe, auf welchem er ſich befand, auf ein anderes Schiff bringen laſſen ſollte: Ich will eher mein Leben laſſen, als dieſes thun. Er ſoll auch, welches von ungefähr geſchehen iſt [p], bey derſelben Ueberfahrt große Gefahr ausgeſtanden haben, da die andern ganz glücklich hinüber gekommen ſind.

Er kam alſo nach Rom wieder zurück, und brachte die meiſte Zeit entweder zu Hauſe mit dem Athenodor, oder vor Gerichten zu, wo er ſeine Freunde vertrat und vertheidigte, und bewarb ſich nicht eher um das Amt eines Quäſtors, oder Schatzmeiſters, da er ſich vermöge der Geſetze darum bewerben konnte, bis er die dahin gehörigen Verordnungen genau durchgeleſen, und diejenigen, die darinnen erfahren waren, um alles befragt, und ſich von der ganzen Einrichtung und dem ganzen Umfange dieſes Amts einen rechten Begriff gemacht hatte. So bald er nur dieſes Amt angetreten

 hatte,

theilhaft zu machen, als wenn man einen Todten nicht ohne Gefahr übers Meer bringen könne.

hatte, nahm er unter den Schreibern und Einnehmern, die bey den öffentlichen Renten gebraucht wurden, eine große Veränderung vor, als welche beſtändig die öffentlichen Nachrichten und Verordnungen unter ihren Händen hatten, und ſich hernach von ihren neuen Vorgeſetzten, die wegen ihrer Unwiſſenheit und Unerfahrenheit fremde Lehrmeiſter und Anführer brauchten, nicht befehlen laſſen, ſondern ſelbſt befehlen wollten. Dieſes währte ſo lange, bis Cato Quäſtor ward, als welcher ſich der Sachen mit dem größten Eifer annahm, und nicht allein den Namen und Titel, ſondern auch die Klugheit, Einſicht, und Beredſamkeit eines Quäſtors hatte, und die Schreiber zu nichts, als zu Schreibern, was ſie in der That waren, brauchte, ſie wegen ihrer Mishandlungen abſtrafte, und eines beſſern belehrte, wenn ſie aus Unwiſſenheit etwas verſahen. Ja er ſetzte auch den oberſten von dieſen Schreibern, welche ſich alle aus Stolz und Uebermuthe wider ihn eben ſo ſehr auflehnten, als ſie den andern Schatzmeiſtern ſchmeichelten und aufwarteten, von ſeinem Amte ab, weil er bey einer Erbtheilung wider ſeine Pflicht gehandelt hatte, und ſtellte wider einen andern wegen

q) Der engliſche Herausgeber Plutarchs hält die Worte, ὑπὸ τῶν ἡμετέρων ὑπηρετῶν ἐκβάλλεσθαι, für verfälſcht, und beruft ſich auf Plutarchs moraliſche Werke, wo eben dieſes mit folgenden Worten erzählt wird: Αἰσχρόν ἐςιν, ἔφη, κάτλε, σε, τὸν τιμητὴν ἀπαλλαγῆναι μὴ βουλόμενον ἐντεῦθεν ὑπὸ τῶν ἐμῶν ὑπηρετῶν ἕλκεσθαι. Es iſt

wegen eines verfälſchten und unterſchobenen Teſtaments eine Klage an, welcher letztere an dem Lutatius Catulus einen Vertheidiger fand, der damals Cenſor, und wegen ſeines hohen Amts, noch weit mehr aber wegen ſeiner Tugend ſehr angeſehen war, und alle andere Römer an Gerechtigkeit und Redlichkeit übertraf. Dieſer war zugleich Catons großer Bewunderer und vertrauter Freund, und verlangte öffentlich, daß man *ihm* zu Liebe den Schreiber, der ſich nicht rechtfertigen konnte, loslaſſen möchte. Allein Cato widerſtund ihm, und ließ ſich gegen den Catulus, der ſein Bitten verdoppelte, vernehmen: Catulus, es iſt ſchändlich, daß du dich von Dienern gleichſam abſetzen läſſeſt [q], da du als Cenſor unſere Lebensart und Sitten unterſuchen ſollſt. Catulus ſahe darauf den Cato ſtarr an, und that, als wenn er ihm antworten wollte, ſagte aber kein Wort, und begab ſich entweder vor Zorn, oder Scham ſtillſchweigend und beſchämt hinweg. Nichts deſto weniger wurde der beklagte Schreiber dennoch frey geſprochen. Denn Catulus ſchickte, als der Schreiber eine Stimme mehr wider ſich, als für ſich

iſt ſchändlich, daß du, als Sittenrichter, von meinen Gerichtsdienern ſollſt weggeſchleppt werden, da du nicht freywillig gehen willſt. Ob nun gleich dieſe Verbeſſerung ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo kann doch auch die gemeine Lesart beybehalten, und vertheidigt werden.

ſich hatte, an den Marcus Lollius, der nebſt dem Cato zugleich Quåſtor, und wegen einer Unpåßlichkeit bey der Unterſuchung nicht zugegen geweſen war, und ließ ihn bitten, dem Beklagten beyzuſtehen, und Lollius ließ ſich darauf in einer Sånfte dahin tragen, als das Urtheil ſchon gefållet war, und half durch ſeine Stimme dem Beklagten los. Gleichwohl ließ ſich Cato dadurch nicht bewegen, daß er denſelben Schreiber jemals wieder gebraucht, ihm ſeinen Gehalt gegeben, und des Lollius Stimme in Betrachtung gezogen hätte.

Cato brachte es dadurch, daß er erſtlich die Schreiber gedemůthigt und unterwůrfig gemacht hatte, und ſich hernach der Rentbůcher nach ſeinem Gutbefinden bediente, in kurzer Zeit dahin, daß es in der Rentkammer weit ehrerbiethiger und ordentlicher zugieng, als auf dem Rathhauſe ſelbſt, und jedermann ſagte und zugeſtund, als wenn Cato die Wůrde und Majeſtåt des Conſulats mit dem Schatzmeiſteramte verknůpft håtte. Denn er traf ſolche Anſtalten, da er fand, daß die Rentkammer einigen Bůrgern, und hingegen einige Bůrger der Rentkammer von langen Zeiten her ſchuldig waren, daß weder der Staat von jemanden betrogen wurde, noch ſelbſt jemanden betrog, indem er die ausſtehenden Schulden eben ſo ſcharf und ernſtlich eintrieb, ſo willig und geſchwind er dasjenige bezahlte, was der Staat gemeinen Bůrgern ſchuldig war. Dieſes machte, daß ihm das Volk alle Hochachtung erwies, als welches ſahe, daß diejenigen, die durchzuſchlei-

chen hoften, ihre Schulden bezahlten, und hingegen andere, die ihre Forderungen zu verliehren vermeynten, ihre Bezahlung erhielten. Ferner war ihm gar nicht verborgen, daß von vielen Leuten verdächtige Anweiſungen gebracht wurden, und die vorigen Rentmeiſter entweder aus Gunſt, oder auf Bitten anderer gewohnt geweſen waren, viele falſche Rathsbefehle zur Bezahlung anzunehmen. Dieſes war Urſache, daß er einsmals, da ihm ein ſolcher Rathsbefehl verdächtig vorkam, nicht glauben wollte, daß er vom Rathe wäre beſtärkt und unterſchrieben worden, ob es gleich viele bezeugten, und das Geld nicht eher auszahlte, bis die Conſuln ſelbſt kamen, und die Richtigkeit deſſelben eidlich beſtärkten.

Er ließ es nicht etwa dabey bewenden, ſondern gieng endlich auch auf diejenigen los, mit deren Hülfe Sylla die von ihm geächteten Bürger ermordet, und denen er für jeden Kopf zwölfhundert Thaler zur Vergeltung gegeben hatte. Jedermann haßte zwar dieſe Mörder, als verfluchte und blutdürſtige Leute; doch wagte es niemand, ihre Mordthaten zu rächen, den einzigen Cato ausgenommen, welcher alle diejenigen, die ſich auf eine ſo ungerechte Art mit den gemeinen Gütern bereichert hatten, anklagte, ihnen alles wieder abnahm, und ihnen ihre abſcheulichen und greulichen Mishandlungen mit eben ſo vielem Zorne, als Grunde verwies. Ja es wurden auch diejenigen, denen eine ſolche Beſchimpfung widerfuhr, gleich darauf ihrer Mordthaten wegen ange-

angeklagt, und gleichſam, als wenn ſie ſchon überwieſen wären, vor die Richter geführt, und von ihnen abgeſtraft, worüber ſich alle und jede freueten, indem ſie ſich einbildeten, als wenn ſie damals die Tyranney gänzlich vertilgen, und den Sylla ſelbſt abſtrafen ſähen.

Seine Aemſigkeit und Unermüdlichkeit, die er bey der Verwaltung ſeines Amts bewies, gewann ihm auch die Liebe des ganzen Volks. Denn er war allemal der erſte, der in die Rentkammer kam, und der letzte, der wider nach Hauſe gieng, wohnte allen Verſammlungen des Volks und des Raths bey, um auf diejenigen ein wachſames Auge zu halten, welche immer gerne und um Gunſt willen vorſchlugen, bald einigen die Schulden und Abgaben zu erlaſſen, bald andern, die es gar nicht verdienten, Gnadengelder anzuweiſen. Er reinigte und ſäuberte alſo die Rentkammer von Betrügern, füllte ſie mit vielem Gelde an, und bewies, daß ein Staat reich werden könnte, ohne Ungerechtigkeiten auszuüben. Seine Amtsgenoſſen, denen er anfangs verhaßt und unleidlich zu ſeyn ſchien, gewannen ihn endlich auch lieb, indem er nicht allein die Feindſchaften, die ſie ſich eben dadurch, daß ſie mit den gemeinen Gütern nicht freygebig waren, und kein ungerechtes Urtheil ſprachen, zuzogen, über ſich nahm, ſondern ihnen auch verſtattete, ſich gegen diejenigen, die ihnen entweder mit Bitten, oder Drohen etwas abnöthigen wollten, damit zu entſchuldigen, wie

ſie ihnen ohne Catons Beyſtimmung unmöglich zu Willen ſeyn könnten.

Den letzten Tag ſeiner Quäſtur war er kaum nach Hauſe gekommen, wohin ihn faſt alle ſeine Bürger begleitet hatten, als er hörte, daß Marcellus, einer ſeiner Amtsgenoſſen, in der Rentkammer von ſeinen Freunden, die ſehr mächtig waren, und ſich um ihn herumgeſtellt hatten, gleichſam umringt gehalten, und gezwungen würde, ihnen ein Geſchenk an Gelde auszahlen zu laſſen, das ſie zu fordern haben wollten. Dieſer Marcellus, welcher ſeit ſeiner Kindheit Catons guter Freund, und nebſt ihm der beſte Quäſtor geweſen war, ſchämte ſich, jemanden etwas abzuſchlagen, und ſuchte ſich die ganze Welt durch Gefälligkeit zum Freunde zu machen. Cato aber hatte dieſes kaum gehört, als er ſich dahin zurück begab, wo Marcellus wegen der Zumuthung ſeiner Freunde eben im Begriffe war, die Schenkung in die Rechnung einzuzeichnen. Er forderte die Rechnungsbücher, und ſtrich nicht allein gleich in Gegenwart des Marcellus, der kein Wort dazu ſagte, die Anweiſung wieder aus, ſondern führte ihn auch aus der Schatzkammer, und brachte ihn nach Hauſe, wobey ſich Marcellus ſo gelaſſen bezeigte, daß er weder damals, noch hernach deswegen einen Unwillen auf den Cato warf, ſondern vielmehr die alte Bekanntſchaft und Freundſchaft mit demſelben beſtändig fortſetzte.

Cato legte darauf ſeine Quäſtur nieder, ohne doch die Schatzkammer aus ſeiner Huth und

Aufſicht zu laſſen. Denn er ſchickte täglich einige ſeiner Schreiber dahin, welche ihm die Rechnungen abſchrieben, kaufte ſich einige Bücher, in denen die Berechnungen der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben von des Sylla Zeiten an bis zu ſeiner Quäſtur ſtunden, um fünf Talente, und legte ſie faſt niemals aus den Händen. Er war ferner allezeit der erſte und letzte auf dem Rathhauſe, und pflegte ſich öfters, wenn ſich die andern Rathsherren zu langſam verſammleten, in einen Winkel zu ſetzen, und in einem Buche zu leſen, welches er unter ſeinem Rocke verſteckt hielt, wie er denn auch niemals verreiſete, wenn eine Rathsverſammlung gehalten wurde.

Eben deswegen gab ſich Pompejus alle mögliche Mühe, den Cato, an dem er bey ſeinen ungerechten Unternehmungen beſtändig einen unbezwinglichen und unbeweglichen Gegner fand, durch gerichtliche Vertheidigungen ſeiner Freunde, durch aufgetragene Entſcheidungen ſtreitiger Sachen, und durch andere Geſchäffte vom Rathhauſe abzuziehen. Cato aber, welcher dieſe Liſt ſehr bald merkte, lehnte dergleichen Sachen von ſich ab, und entſchloß ſich, an den Tagen, an denen Rathsverſammlungen gehalten wurden, nichts anders vorzunehmen. Denn er nahm ſich weder aus Ehrbegierde, noch aus Geiz, noch aus einer blinden Neigung, noch von ungefähr, wie viele thaten, der Staatsgeſchäffte an, ſondern hielt dieſes für die eigentliche Beſchäfftigung eines rechtſchaffenen Mannes, und meynte, ein ſolcher

Mann

Mann müßte bey der gemeinen Sache mehr Eifer beweiſen, als eine ämſige Biene bey ihrem Honigbaue. Und in eben dieſer Abſicht hatte er mit ſeinen Freunden, die er überall hatte, ausgemacht, und ihnen aufgetragen, ihm von allem, was in den Provinzen vorgieng, von allen Befehlen, allen Urtheilen, und von den wichtigſten Begebenheiten Nachricht zu geben.

Bald darauf ſtellte er ſich dem Clodius entgegen, der als Zunftmeiſter des Volks alles in Unordnung brachte, mit ſehr vielen Neuerungen ſchwanger gieng, und faſt alle Prieſter und Prieſterinnen bey dem Volke verleumdete, unter denen ſich auch die Fabia Terentia, die Schweſter von Cicerons Gemahlinn, befand. Cato nahm ſich nicht allein dieſer beſchuldigten Perſonen ſo nachdrücklich an, daß Clodius Rom mit Schimpf und Schande zu verlaſſen genöthigt wurde, ſondern ſagte auch zum Cicero, der ihm dafür dankte: Du mußt dem Staate danken, um deſſen willen ich alles thüe und unternehme. Alles dieſes ſetzte ihn in ein ſo großes Anſehen, daß ein Sachwalter, wider den nur ein einziger Zeuge hatte können aufgeſtellt werden, zu den Richtern ſagte: Einem einzigen Zeugen könnte man unmöglich glauben, und wenn es Cato ſelbſt wäre, und viele bey unglaublichen und unwahrſcheinlichen Dingen sprüchwortsweiſe zu ſagen pflegten: Und wenn es gleich Cato ſagte, ſo wäre es doch nicht glaublich. Es ſtund auch ein gewiſſer Amnäus einsmals im Rathe auf, als ein lüder-

licher und verſchwenderiſcher Mann eine Rede von der Mäßigkeit und Sparſamkeit hielt, und ſagte: Mein lieber Mann, wer ſollte dir wohl glauben, dir, der du wie ein Cato redeſt, und doch wie ein Craſſus ſchmauſeſt, und wie ein Lucullus baueſt[r]? Ja man pflegte auch alle diejenigen, die ſich in ihren Reden eben ſo ehrwürdig und ſtrenge, als in ihrem Thun böſe und ungezogen bewieſen, ſpottweiſe nur Catonen zu nennen.

Um eben dieſelbe Zeit munterten ihn viele auf, daß er ſich um das Amt eines Zunftmeiſters bewerben ſollte, wozu er ſich aber nicht überreden ließ, weil er meynte, er müßte die mit dieſem Amte verknüpfte Gewalt und Herrſchaft, gleichſam als eine ſehr ſtarke Arzeney, nicht anders, als in Zeit der höchſten Noth, brauchen. Er reiſete alſo bey der Muße, die ihm die öffentlichen Geſchäfte gaben, in Geſellſchaft guter Bücher und verſchiedener Weltweiſen nach Lucanien, wo er einige Landgüter beſaß, auf denen man ſich auf eine anſtändige Weiſe vergnügen konnte. Als ihm aber unterwegs viele mit allerhand Hausgeräthe beladene Laſtthiere nebſt einem großen Gefolge begegneten, und er vernahm, Metellus Nepos gienge nach Rom zurück, ſich um die Stelle eines Zunftmeiſters zu bewerben; ſo blieb er eine Zeitlang ſtille ſtehen, und befahl hernach ſeinen Leuten, nach Rom

r) Nach dem Plutarch in des Lucullus Leben ſoll Cato

Rom wieder zurück zu kehren, und ſagte zu ſeinen Freunden, die ſich darüber verwunderten: Seht ihr nicht, daß Metellus ſchon an und für ſich wegen ſeiner Thorheit fürchterlich iſt? Um ſo viel mehr wird er es ſeyn, da er itzo auf Anſtiften des Pompejus zurück kommt, und gleich dem Donner in den Staat einſchlagen, und alles über den Haufen werfen wird. Es iſt nunmehr keine Zeit, aufs Land zu reiſen, und ſich zu vergnügen; man muß vielmehr entweder dieſen Menſchen überwältigen, oder für die Freyheit fechten, und auf eine rühmliche Weiſe ſterben. Seine Freunde baten ihn, vorher, auf ſeine Landgüter zu gehen, welches er auch endlich that. Allein er hielt ſich nur eine kurze Zeit daſelbſt auf, und begab ſich wieder nach Rom zurück, und gieng gleich den Tag nach ſeiner Ankunft bey frühem Morgen in die öffentliche Verſammlug, um ſich um das Zunftmeiſteramt zu bewerben, und ſich dem Metellus entgegen zu ſtellen. Denn die Gewalt eines Zunftmeiſters beſteht mehr darinnen, daß er andere an etwas verhindern, als ſelbſt etwas thun kann, indem ein einziger, der etwas nicht geſchehen laſſen, und beyſtimmen will, die Oberhand behält, wenn auch die andern alle einſtimmig ſind.

Im Anfange hatte Cato nur ſehr wenige Freunde um ſich, bis ſeine Abſicht bekannt wurde, und

H 2

Cato dieſes von ſich ſelbſt geſagt haben.

und ſich die anſehnlichſten und redlichſten Bürger in kurzer Zeit um ihn herum verſammleten, und ihn zu ſeinem Vorhaben aufmunterten. Du bekömmſt, ſagten ſie, vom Vaterlande keine Wohlthat, ſondern du erweiſeſt ihm und den redlichſten Bürgern die allergrößte, da du vorher um das Zunftmeiſteramt nicht haſt anhalten wollen, welches du öfters ohne viele Mühe hätteſt erlangen können, ſondern dich itzo mit vieler Gefahr darum bewirbſt, um für unſere Freyheit und Staatsverfaſſung zu ſtreiten. Ja es ſoll ſich auch damals eine ſolche Menge Volks aus Liebe und Neigung zu ihm gedrängt haben, daß er beynahe erdrückt worden, und kaum vermögend geweſen iſt, ſich durchzudringen, und auf den Markt zu kommen.

Er wurde endlich mit dem Metellus und einigen andern zum Zunftmeiſter erwählt, und dieſes war kaum geſchehen, als er eine nachdrückliche Rede an das Volk hielt, weil er ſahe, daß ſich diejenigen, die ſich um das Conſulat bewarben, die Stimmen mit Gelde erkauften, und ſie mit einem Eidſchwure beſchloß, einen jeden zu verklagen, der Geld geben würde, es möchte auch ſeyn, wer es wollte. Den einzigen Silan nahm er aus, als welcher ſein Schwager war, und ſeine Schweſter

s) Wenn es nach unſern Gerichtsordnungen eingeführt wäre, daß ein Kläger den Beklagten, und ein Beklagter den Kläger ſo genau bewachen laſſen dürfte, was für

ſter Servilia zur Gemahlinn hatte. Dieſen Silan nun ließ er, als ſeinen Schwager, entwiſchen; den Lucius Murena hingegen, welcher mit dem Silan war zum Conſul gemacht worden, klagte er an, als wenn er das Conſulat mit Gelde erkauft hätte. Nach einem gewiſſen Geſetze ſtund es damals einem Beklagten frey, jemanden zu beſtellen, der auf alle Schritte und Gänge ſeines Klägers genau Achtung gab, um zu wiſſen, wie dieſer die Klage anbringen, und auf was er ſie gründen würde[s]. Murena that dieſes auch, und beſtellte jemanden, der dem Cato überall nachfolgen, und ihn genau beobachten ſollte. Als nun dieſer ſahe, daß Cato, anſtatt auf eine hinterliſtige und ungerechte Weiſe etwas vorzunehmen, bey der Anklage aus Edelmuth und Leutſeligkeit einen geraden und ordentlichen Weg gieng; ſo bewunderte er deſſelben Großmuth ſo ſehr, daß er ihn in ſeinem Hauſe und auf öffentlichem Markte zu fragen pflegte, ob er heute in Anſehung ſeiner Klage etwas vornehmen würde, und wenn Cato mit Nein antwortete, ihm völlig glaubte, und wieder fortgieng. Cicero, der damals Conſul war, vertheidigte den Murena vor Gerichte [t], und ſuchte um Catons willen die ſtoiſchen Weltweiſen mit ihren ſo genannten para-

für Ränke, Beſtechungen, Umwege und falſche Zeugniſſe würde ein ſolcher Wächter wahrnehmen!

t) Wir haben die Rede noch, in welcher Cicero, als

paradoxen Sätzen lächerlich zu machen u), und that dieſes auf eine ſo beißende Art, daß ſich die Richter des Lachens nicht enthalten konnten; Cato hingegen lächelte nur und ſagte zu den Anweſenden: Ihr lieben Leute, was für einen lächerlichen Conſul haben wir x)! Dieſer Anklage ungeachtet ließ Murena, welcher losgeſprochen wurde,

als abgehender Conſul, den Lucius Murena wider den Serv. Sulpicius, M. Porcius Cato, Cn. Poſtumius und den jungen Serv. Sulpicius vertheidigt hat.

u) Cicero führt in der angezognen Rede für den Murena folgende ſtoiſche Sätze an: Ein Weiſer läßt ſich niemals durch Gunſt und Liebe bewegen, und verzeihet keinem Verbrechen. Niemand, als ein Thor und Leichtſinniger, iſt barmherzig. Ein Mann muß ſich weder erbitten, noch verſöhnen laſſen. Die Weiſen allein ſind ſchön, wenn ſie die ungeſtalteſten, reich, wenn ſie die ärmſten, Könige, wenn ſie Sklaven ſind; die andern außer dieſen Weiſen hingegen ſind Flüchtlinge, Vertriebene, Feinde, ja gar Unſinnige. Alle Verbrechen ſind einander gleich, jedes iſt ein abſcheuliches Bubenſtück, und derjenige, der ohne Noth einen Hahn umbringt, ſündigt eben ſo viel, als einer, der ſeinen Vater umbringt. Ein Weiſer meynt nichts, bereuet nichts, betrügt ſich in nichts, ändert ſeinen Schluß niemals.

x) Im Griechiſchen heißt es: Ὦ ἄνδρες ὡς γελοῖον ὕπατον ἔχομεν. Man findet dieſes bey keinem andern alten Schriftſteller mehr. Es ſind auch die Vorwürfe, die Cicero in der angezognen Rede den Stoikern macht, nicht ſo bitter und beißend, als Plutarch vorgiebt. Die zwo Stellen, in denen Cicero den Cato wegen ſeiner ſtoiſchen Strenge tadelt, und zwiſchen einem Rechtsgelehrten

de, in den folgenden Zeiten gegen den Cato nichts weniger, als die Leidenſchaft eines rachgierigen und unverſtändigen Mannes ſehen. Er brauchte ihn vielmehr, ſo lange er Conſul war, in den wichtigſten Geſchäften zu ſeinem Rathgeber, erwies ihm alle Ehre, und glaubte und trauete ihm beſtändig, weil ſich Cato gegen alle und jede

lehrten und einem Kriegsmanne eine Vergleichung anſtellet, ſind in der angeführten Rede die ſchönſten. Seruius hic, heißt es im 9 C. nobiſcum hanc vrbanam militiam reſpondendi, ſcribendi, cavendi, plenam ſollicitudinis ac ſtomachi ſecutus eſt; ius ciuile didicit; multum vigilauit; laborauit; praeſto multis fuit; multorum ſtultitiam perpeſſus eſt; arrogantiam pertulit; difficultatem abſorbuit; vixit ad aliorum arbitrium, non ad ſuum. Der Redner erzählt darauf des beklagten Murena Kriegsthaten, und fährt hernach fort: Qui poteſt dubitari, quin ad conſulatum adipiſcendum multo plus adferat dignitatis rei militaris, quam iuris ciuilis gloria? Vigilas tu de nocte, vt tuis conſultoribus reſpondeas; ille, vt eo, quo intendat, mature cum exercitu perueniat; te gallorum, illum buccinarum cantus, exſuſcitat. Tu actionem inſtituis, ille aciem inſtruit. Tu caues, ne tui conſultores, ille, ne vrbes, aut caſtra capiantur. Ille tenet et ſcit, vt hoſtium copiae, tu, vt aquae pluuiae arceantur. Ille exercitus eſt in propagandis finibus: tu in regendis; ac nimirum (dicendum eſt enim quod ſentio) rei militaris virtus praeſtat ceteris omnibus. Haec nomen populo Romano, haec huic vrbi aeternam gloriam peperit, haec orbem terrarum parere huic imperio coegit. Omnes vrbanae res, omnia haec noſtra praeclara ſtudia, et haec forenſis laus et induſtia, latent in tutela ac praeſidio bellicae virtutis, ſimulatque increpuit ſuſpicio tumultus artes illico noſtrae conticeſcunt.

eben ſo freundſchaftlich und leutſelig bezeigte, ſo ſtreng und fürchterlich er war, wenn es vor Gerichte und in den Rathsverſammlungen auf die Handhabung der Gerechtigkeit ankam. Cato unterſtützte auch, ehe er noch das Zunftmeiſteramt antrat, in den damaligen Händeln den Conſul Cicero bey ſeinem Anſehen, und half ihm ſeine wichtigen und lobenswürdigen Unternehmungen wider den Catilina zu einem rühmlichen Ende bringen. Denn Catilina ſelbſt, deſſen Unternehmungen auf einen unglücklichen und gänzlichen Umſturz des römiſchen Staats abzielten, und der mit lauter Aufruhr und Kriegen ſchwanger gieng, floh aus der Stadt, als ſein böſes Vorhaben vom Cicero war entdeckt worden; Lentulus, Cethegus und viele andere hingegen, die den Catilina einer allzu großen Furchtſamkeit und Kleinmüthigkeit bey ſeinem kühnen Unternehmen beſchuldigten, faßten den Entſchluß, Rom in Brand zu ſtecken, und die römiſche Herrſchaft durch Empörungen und auswärtige Kriege über den Haufen zu werfen. Allein ihr Anſchlag wurde verrathen, und Cicero brachte, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben [y], die Sache vor den Rath. Silan, welcher ſeine Meynung zuerſt ſagte, erklärte ſich, daß man dieſe Männer mit den größten Strafen belegen müßte, und die andern nach

y) In Plutarchs gemeinen Ausgaben iſt dieſe Stelle verfälſcht. Dacier verbeſſert ſie mit Hülfe eines geſchriebenen Plutarchs, nach welchem es alſo heißen ſoll,

nach

nach ihm waren alle eben dieſer Meynung, bis die Reihe an den Cäſar kam. Dieſer ſtund auf, weil er nicht nur ſehr beredt war, ſondern auch jede Veränderung und Zerrüttung des Staats, als eine bequeme Gelegenheit zu ſeinen eigenen Abſichten, eher vermehren, als unterdrücken ſehen wollte, hielt eine Rede, worinnen lauter Gelindigkeit und Leutſeligkeit herrſchte, und drang darauf, man ſollte dieſe Leute nicht ungehört hinrichten, ſondern nur gefänglich verwahren laſſen. Er brachte auch dadurch den Rath, der ſich vor dem Volke fürchtete, auf ganz andere Gedanken, daß ſich Silan ſelbſt nicht ſchämte, ſeine Meynung zu ändern, und zu ſagen, wie er nicht ſo wohl eine Todesſtrafe, als vielmehr nur das Gefängniß verſtanden hätte, welches die größte Strafe wäre, die einem römiſchen Bürger könnte angethan werden. Allein Cato ſtund auf, da ſich alles umkehrte, und alle der gelinden und milden Meynung beyfielen, und hielt eine ſehr nachdrückliche und heftige Rede, in welcher er den Silan einer unanſtändigen Wankelmüthigkeit beſchuldigte, und dem Cäſar ſcharf zu Leibe gieng. Du ſuchſt, ſagte er unter andern, unter dem Scheine eines Bürgerfreunds und Vertheidigers des Volks, Roms Untergang zu befördern, und den Rath durch Drohungen zu ſchre-

καὶ τῶ Κικέρωνος, ὡς ἐν τοῖς περὶ ἐκείνου γέγραπται. Ich bin dieſer verbeſſerten Lesart gefolgt.

ſchrecken, an ſtatt daß du dich ſelbſt fürchten, und zufrieden ſeyn ſollteſt, wenn man dich wegen des Geſchehenen für unſchuldig und unverdächtig hielte, da du auf eine ſo offenbare und unverſchämte Weiſe die gemeinen Feinde der Gerechtigkeit entreißeſt, und öffentlich zu erkennen giebſt, daß du mit deinem Vaterlande, welches dir lieb und werth ſeyn ſollte, und ſeinem Untergange ſo nahe geweſen iſt, gar kein Mitleiden trägſt, ſondern um Leute, die ihrer Geburt unwürdig ſind, weineſt und kläglich thuſt, wenn ſie durch ihren Tod Rom von großen Blutvergießen, und großer Gefahr befreyen ſollen [z]. Eben dieſe Rede iſt, wie man vorgiebt, von allen Reden, die Cato gehalten hat, die einzige, die der

z) Salluſtius ſchildert bey eben dieſer Gelegenheit im 54 Cap. des catilinariſchen Kriegs den Cäſar und Cato auf folgende Weiſe ab: His genus, ætas, eloquentia prope æqualia fuere: magnitudo animi par, item gloria, ſed alia alii. Cæſar beneficiis & munificentia magnus habebatur; integritate vitæ Cato. Ille manſuetudine & miſericordia clarus factus; huic ſeveritas dignitatem addiderat. Cæſar dando, ſublevando, ignoſcendo; Cato nihil largiundo gloriam adeptus eſt. In altero miſeris perfugium; in altero malis pernicies. Poſtremo Cæſar in animum induxerat laborare, vigilare, nihil denegare, quod dono dignum eſſet: ſibi magnum imperium, exercitum, bellum nouum exoptabat, ubi virtus eniteſcere poſſet; at Catoni ſtudium modeſtiæ, decoris, ſed maxume ſeveritatis erat, non divitiis cum divite, neque factione cum factioſo, ſed cum ſtrenuo virtute, cum modeſto

der Vergeſſenheit iſt entriſſen worden. Denn der Conſul Cicero hatte die Hurtigſten unter ſeinen Schreibern einige Zeichen, die in kleinen und kurzen Figuren viele Buchſtaben und Wörter bedeuteten, gelehrt, und auf dem Rathhauſe an unterſchiedene Oerter geſtellt, um ſie nachzuſchreiben. Vorher hatte man in Rom dergleichen Notarien oder Schreiber noch nicht gehabt, ſondern man fieng erſt damals an, eine ſo kurze Art zu ſchreiben zu erfinden [a]. Cato drang damals durch, und kehrte die Gemüther alſo um, daß die Beklagten zum Tode verdammt wurden.

Da es uns beſonders um die Abbildung der Gemüther zu thun iſt; ſo halten wir uns für verbunden, auch nicht einmal geringe Zeichen und Züge, woraus man Catons Gemüthseigenſchaft erkennen

---

modeſto pudore, cum innocente abſtinentia certabat, eſſe, quam videri, bonus malebat, ita, quo minus gloriam petebat, eo magis adſequebatur.

a) Man hat eine Sammlung ſolcher Abbreviaturen, oder Abkürzungen, die dem Tiro, Cicerons Freygelaſſenen, und dem Seneca pflegen beygelegt zu werden. Von dieſen Abkürzungen, oder Noten, haben die geſchwinden Schreiber den Namen Notarien bekommen. Plutarch nennt dieſe Noten, σημεῖα ἐν μικροῖς καὶ βραχέσι τύποις πολλῶν γραμμάτων ἔχοντα δύναμιν. Die griechiſchen Schriftſteller nach Chriſti Geburt haben öfters das lateiniſche Wort notæ und notarii gebraucht, und uns damit gezeigt, daß wir Deutſchen die lateiniſchen Benennungen der öffentlichen Aemter und Ehrenſtellen gar füglich in unſerer Sprache beybehalten können.

erkennen kann, mit Stillſchweigen zu übergehen, worunter auch folgendes gehört. Es wurde nämlich dem Cäſar ein kleiner Brief zu eben der Zeit auf das Rathhaus gebracht, als zwiſchen ihm und dem Cato der Streit am heftigſten war, und der Rath ſeine Augen auf ſie beyde richtete. Cato gab dieſes für etwas verdächtiges aus, und trieb die Sache ſo weit, daß einige darüber ſtutzig wurden, und ſo lange auf eine öffentliche Ableſung des Briefs drangen, bis ihn Cäſar dem neben ihm ſtehenden Cato gab, welcher beym Durchleſen fand, daß es ein Liebsbrief war, den ſeine eigene Schweſter Servilia, die mit dem Cäſar Buhlſchaft trieb, geſchrieben hatte, und ihn dem Cäſar mit den Worten: Da haſt du ihn wieder, zu Füßen warf, und darauf zu reden fortfuhr, wie er angefangen hatte.

Es war aber Cato überhaupt mit den ihm verwandten Weibsperſonen ſehr unglücklich. Eine von ſeinen Schweſtern kam mit dem Cäſar in eine üble Nachrede, und die andere, die auch Servilia hieß, machte ihm noch viel größere Schande, als welche vom Lucullus, welcher damals alle andere Römer an Anſehen übertraf, und ſie zur Gemahlinn hatte, wegen ihrer Unkeuſchheit verſtoßen wurde, nachdem ſie ihm ein Kind gebohren hatte. Ja was noch das allerſchändlichſte war, ſo war auch nicht einmal ſeine Gemahlinn Atilia von ſolchen Ausſchweifungen frey, als welche ihren Mann, mit dem ſie zwey

Kinder

Kinder gezeugt hatte, durch ihre unverſchämte Aufführung nöthigte, ſich von ihr zu ſcheiden.

Er heirathete darauf des Philippus Tochter, mit Namen Marcia, welche ſich durch ihre guten Eigenſchaften einen großen Ruhm erwarb, und von welcher man eine Begebenheit erzählt, die in Catons Leben, gleich dem Knoten in einem Luſtſpiele, ganz verwirrt und problematiſch iſt. Ich will dieſe Begebenheit erzählen, wie ſie Thraſeas auf Glauben des Munatius, eines von Catons vertrauteſten Freunden, erzählt. Unter den vielen Freunden, und Bewunderern, die Cato hatte, gaben immer einige mehr, als die andern, ihre Neigung gegen ihn zu erkennen, unter welchen letztern ſich Quintus Hortenſius befand, ein Mann, der wegen ſeiner vortreflichen Eigenſchaften in dem größten Anſehen ſtund. Dieſer wünſchte, nicht allein Catons Freund und Vertrauter zu ſeyn, ſondern auch ſich und ſein ganzes Haus mit demſelben zu verſchwägern und zu verbinden, und ſuchte ihn zu bereden, daß er ihm ſeine Tochter Porcia, die an den Bibulus verheirathet war, und ihrem Manne zwey Kinder gezeugt hatte, gleichſam als einen fruchtbaren Acker, zum Kinderzeugen geben möchte. So ungereimt, ſagte er, ſo etwas nach dem Vorurtheile der Leute zu ſeyn ſcheint; ſo wohl kommt es mit der Natur und der menſchlichen Geſellſchaft überein, daß eine junge und ſtarke Frau weder die Jahre ihrer Fruchtbarkeit ohne Kinderzeugen verſchwinden laſſe,

ſe, noch ihren Mann wider ſein Verlangen mit gar zu vielen Kindern überhäufe, und arm mache. Es befördern und breiten vielmehr diejenigen, welche ihre Weiber mit andern würdigen Männern gemein haben, die Tugend in vielen Familien deſto mehr aus, und verſchwägern gleichſam den Staat mit ſich ſelbſt, und ich will ſie dem Bibulus wieder abtreten, wenn er ſie ja nicht laſſen ſollte, ſo bald ſie mir einen Erben gebähren, und mich durch gemeinſchaftliche Kinder mit dem Bibulus und Cato noch genauer verbunden haben wird. So ſehr ich dich auch liebe, antwortete Cato dem Hortenſius, und ſo ſehr mir auch deine Schwägerſchaft gefällt, ſo wunderlich kommt mirs vor, daß du mich um meine Tochter anſprichſt, die ſchon einen Mann

b) Wegen dieſer Erzählung von Catons freywilliger Eheſcheidung iſt Plutarch von zween Gelehrten, dem Bodin, und Poſſevin eines doppelten Fehlers beſchuldigt worden. Es ſoll falſch ſeyn, daß Cato ſeine Gemahlinn dem Hortenſius abgetreten hat, und Plutarch ſoll vorgegeben haben, als wenn damals zu Rom eine ſolche Abtretung der Weiber erlaubt geweſen wäre. Allein Ruald hat ihn in ſeiner 25 Anmerkung wider dieſe Beſchuldigungen vertheidigt. In dieſem Leben gedenkt Plutavch mit keinem Worte, als wenn die Geſetze zu Catons Zeiten den Römern erlaubt hätten, ihre Weiber andern Männern abzutreten, und ſie hernach wieder zu ſich zu nehmen. Er erzählt vielmehr, daß dem Cato das Suchen des Hortenſius ungereimt vorgekommen, und es etwas außerordentliches geweſen wäre, daß endlich

Mann hat. Hortenſius änderte darauf ſeine Sprache, und ſcheuete ſich nicht, den Cato ſelbſt um ſeine Frau zu bitten, die zum Kinderzeugen noch jung genug war, und dem Cato ſchon Erben genug gebohren hatte. Man kann nicht ſagen, Hortenſius hätte dieſes vielleicht deswegen gethan, weil ihm bekannt geweſen wäre, daß Cato ſeine Gemahlinn nicht mehr geachtet hätte, indem ſie eben damals von ihm ſoll ſchwanger geweſen ſeyn. Cato gewährte dem Hortenſius, dem es ein rechter Ernſt zu ſeyn ſchien, ſeine Bitte, und ſagte nur, Philippus, der Marcia Vater, müßte auch ſeine Einwilligung dazu geben, welcher auch, ſo bald er ſahe, daß es Cato zufrieden war, ſeine Einwilligung dazu gab, und ſich nur ausdung, daß Cato bey der Verlobung der Marcia zugegen ſeyn, und ſie genehm halten mußte [b]. Dieſes

lich Cato dem Hortenſius ſeine Frau überlaſſen hätte. Zu des Numa Zeiten mag eine ſolche Abtretung der Weiber erlaubt geweſen ſeyn. Denn Plutarch erzählt in Lykurgs Vergleichung mit dem Numa auf der 395 S. des 1 Theils, daß einem Römer, der Kinder genug gehabt hätte, erlaubt geweſen wäre, ſeine Frau einem andern, der noch keine Kinder gehabt hätte, zu überlaſſen, und ſich entweder von ihr gar zu ſcheiden, oder ſie nach einiger Zeit wieder zurück zu fordern. Allein was zu des Numa Zeiten erlaubt geweſen iſt, iſt deswegen nicht zu Catons Zeiten erlaubt geweſen. Zum wenigſten hat Plutarch dieſes nirgends erzählt. Noch ungegründeter iſt der Vorwurf, als wenn unſer Geſchichtſchreiber dieſe ganze Erzählung erdichtet hätte, und man davon bey keinem andern alten Schriftſteller etwas fände.

Dieſes hat ſich nicht eben damals, ſondern viel ſpäter zugetragen, und wird hier deswegen von mir erzählt, weil ich einmal auf die Erzählung von Catons Weibern gekommen bin.

Es waren aber Lentulus und ſeine Anhänger kaum hingerichtet worden, als Cäſar, den man vor dem ganzen Rathe verdächtig gemacht und angeklagt hatte, ſeine Zuflucht zum Volke nahm, und diejenigen, die ſchon ſchwürig und mißvergnügt waren, in Bewegung und auf ſeine Seite zu bringen ſuchte. Cato fürchtete ſich davor, und beredete den Rath, unter den armen und noth-

dürfti-

de. Denn der angeführte Rualdberuft ſich auf den Strabo, welcher in ſeinem 11 B. eben dieſes erzählt, und noch hinzu ſetzet, daß Cato dieſes κατὰ παλαιὸν ἔθος, nach alter Gewohnheit, gethan hätte. Eben dieſes erzählen Quintilian im 5 C. im 10 B. ſeiner Redekunſt, Appian im 2 B. von bürgerlichen Kriegen, Tertullian im 39 C. ſeiner Schutzſchrift, und Auguſtin im 18 C. ſeines Buchs de bono conjugali adverſus Jovianum. Dieſen Schriftſtellern ſetze ich endlich den Lucan an die Seite, welcher im 2 B. ſeines Gedichts der Marcia eine Anrede in den Mund legt, womit ſie nach des Hortenſius, als ihres andern Mannes Tode, den Cato gebeten hat, ſie wieder zu ſeiner Frau anzunehmen. Es iſt im übrigen bekannt, daß die Gemeinſchaft der Weiber bey den Spartanern üblich geweſen iſt, als welche geglaubt haben, daß die Jugend dem Staate zugehörten, und dieſer für ihre Erziehung ſorgen müßte. Ihnen iſt Plato in ſeinem eingebildeten Staate, und vielleicht auch Numa gefolgt, von dem man weis, daß er viele ſpartaniſche Gebräuche in Rom eingeführt hat.

Ich

dürftigen Pöbel [c] Korn austheilen zu laſſen, der zeither dergleichen nicht bekommen hatte, welches jährlich einen Aufwand von zwölfhundert und funfzig Talenten ausmachte [d]. Durch dieſe Leutſeligkeit und Freygebigkeit nun wurden Cäſars Drohungen zu Schanden gemacht. Allein Metellus, der damals Zunftmeiſter war, ſtellte viele Verſammlungen an, die zu einem Aufruhre abzielten, und gab ein Geſetz, daß Pompejus, der große, ſo geſchwind es ihm möglich wäre, mit ſeinen Heeren nach Italien zurück kommen, und die Beſchützung des durch den Catilina in die

Ich will hier die Gründe nicht unterſuchen, welche den Lykurg, Numa und Plato bewogen haben, die Gemeinſchaft der Weiber in ihren Staaten einzuführen, und nur gedenken, daß Vernunft und Offenbarung einen ſolchen Weibertauſch verbeut, und nur zwo Urſachen, nemlich den Ehebruch und eine boshafte Verlaſſung, angiebt, wenn ſich ein Mann von ſeinem Weibe ſcheiden will. Was für üble Folgen würde die Gemeinſchaft der Weiber zu unſern Zeiten nach ſich ziehen, da unter vielen Eheleuten, die nur eine ganz kleine Geſellſchaft ausmachen, lauter Uneinigkeit und Unfried herrſcht!

c) Das Wort ἀνέμητον ſcheint verfälſcht zu ſeyn. Der engliſche Herausgeber Plutarchs will dafür lieber ἀκτήμονα, oder πένητα, arm und unbegütert geſetzt wiſſen.

d) Dieſer Vermehrung des jährlichen Aufwands hat Plutarch ſchon in Cäſars Leben gedacht, nur mit dem Unterſchiede, daß er daſelbſt eine kleinere Summe angegeben hat.

die größte Gefahr geſetzten Staats über ſich neh-men ſollte. Es hatte aber Metellus bey ſeinem Geſetze, deſſen Worte ſehr ſchön klangen, keinen andern Endzweck, als dem Pompejus den gan-zen Staat in die Hände zu liefern, und ihm die oberſte Herrſchaft zu übergeben. Der Rath ſtellte deswegen eine Verſammlung an, bey wel-cher Cato den Metellus, an ſtatt ſich ihm ſo hef-tig zu widerſetzen, wie er ſonſt zu thun gewohnt war, auf eine gelinde und ſanftmüthige Weiſe davon abmahnte, und ihn endlich nicht allein darum inſtändig bat, ſondern auch des Metellus Familie lobte, als wenn ſie es beſtändig mit den Patriciern gehalten hätte. Metellus, der da-durch noch trotziger ward, verachtete den Cato, als wenn dieſer ſchon nachgäbe, und ſich fürchtete, und drohete auf eine recht trotzige und übermüthi-ge Art, alles mit Gewalt und des Raths größtem Widerwillen durchzuſetzen. Cato än-derte nunmehr auch ſeine gelinde Stimme und Rede, und ließ ſich gegen alle Anweſende ſehr nachdrücklich vernehmen, ſo lange er leben wür-de, ſollte Pompejus mit ſeinen Heeren nicht nach Rom kommen, woraus der Rath deutlich ab-nahm, daß einer wie der andre die Sache zu weit trieb, und ihre Entſchlüſſungen nicht auf die ge-meine Sicherheit abzielten. Des Metellus Staats-

e) Ich bin dem engliſchen Herausgeber Plutarchs gefolgt, welcher dieſe Stelle alſo verbeſſert: ἡ μὲν Με-τέλλε πολιτεία - - - ἡ δὲ Κάτωνος, nämlich πολιτεία, ὀρ-τῆς

Staatsverwaltung war eine durch das Uebermaaß ſeiner Bosheit zum gänzlichen Untergange und zur Verwirrung des Staats abzielende Raſerey, und hingegen Catons ſeine eine Begeiſterung einer für die Billigkeit und Gerechtigkeit ſtreitenden Tugend [e].

Metellus beſetzte darauf an dem Tage, an welchem das Volk über das Geſetz ſtimmen ſollte, den Markt mit Soldaten, Fremden, Fechtern und Sklaven, und ſahe nicht nur, daß ein groſſer Theil vom Volke, aus Hofnung zu einer Veränderung, die Zurückkunſt des Pompejus wünſchte, ſondern fand auch an dem Cäſar, der damals Prätor war, einen mächtigen Beſchützer; Cato hingegen hatte die vornehmſten Bürger auf ſeiner Seite, die ihren Unwillen darüber zu erkennen gaben, und mehr mit ihm Gewalt und Unrecht litten, als ihn unterſtützten. Catons Haus war deswegen mit lauter Traurigkeit und Furcht angefüllt, daß einige ſeiner Freunde, die um ihn ſehr bekümmert waren, nicht einmal aßen, ſondern bey einander wachten, und ſeine Gemahlinn und Schweſtern ihr Unglück beklagten und beweinten. Er ſelbſt aber ſprach ihnen allen unerſchrocken und herzhaft einen Muth zu, ſpeiſete abends nach ſeiner Gewohnheit, und ſchlief ſo ſanft und ruhig, daß ihn Minutius Thermus, einer von ſeinen Amts-

τῆς ἐνθουσιασμὸς ὑπὲρ τῶν καλῶν καὶ δικαίων ἀγωνιζομένης, und ſich auf den Heinrich Stephanus, und einige geſchriebene Plutarche beruft.

Amtsgenoſſen, frühmorgens kaum aufwecken konnte. Sie begaben ſich darauf mit einander auf den Markt, und je kleiner ihr Gefolg war, das ſie bey ſich hatten, deſto mehrere kamen ihnen entgegen, von denen ſie gewarnt wurden, auf ihrer Huth zu ſeyn. Cato ſahe kaum des Kaſtors und Pollux Tempel mit gewafneten Leuten, und die Stufen, die hinauf giengen, mit Fechtern beſetzet, und den Metellus ſelbſt nebſt dem Cäſar oben ſitzen, als er ſich zu ſeinen Freunden umwandte, und ſagte: Wie verwegen und zugleich furchtſam iſt Metellus, der wider einen einzigen unbewafneten und wehrloſen Mann ein ſo großes Heer zuſammen gebracht hat! Er näherte ſich darauf mit dem Thermus, gieng mitten durch die Fechter, welche die Stufen beſetzt hielten, und keinen Menſchen mehr durchließen, zog den Munatius mit der Hand und vieler Mühe nach ſich, und ſetzte ſich, ſo bald er hinauf war, zwiſchen den Metellus und Cäſar nieder, alſo, daß ſie nicht mehr mit einander reden konnten. Metellus und Cäſar wurden darüber ganz beſtürzt und verlegen; die Redlichſten hingegen ſahen und bewunderten Catons Geſicht, Muth und Kühnheit, kamen näher hinzu getreten, und ſchrien, dem Cato ein Herz zu machen, und ermunterten einander, ſich mit einander

f) Das Beywort οἴκοθεν ſchickt ſich hieher nicht, weil Plutarch im vorhergehenden erzählt hat, daß des Kaſtors und Pollux Tempel vorher vom Metellus mit bewaf-

der zu verbinden und auszuhalten, und weder die Freyheit, noch ihren Beſchützer zu verrathen und im Stiche zu laſſen.

Cato verhinderte darauf nicht nur den Schreiber, der das Geſetz ableſen ſollte, und ließ es ihn nicht ableſen, ſondern riß es auch hernach dem Metellus, der es ſelbſt ableſen wollte, mit Gewalt aus den Händen, und wurde dabey zugleich vom Thermus unterſtützet, als welcher den Metellus, der das Geſetz aus dem Kopfe herſagen wollte, die Hände vor den Mund hielt, und ihn nicht reden ließ. Als nun Metellus ſahe, daß er wider ſeine Gegner nichts ausrichten würde, und ſich das Volk überwinden ließ; ſo befahl er, um ſeinen Endzweck zu erreichen, ſeinen bewafneten Leuten, die er daſelbſt hatte, mit einem großen Geſchrey anzurücken, und alles in Furcht und Schrecken zu ſetzen [f]. Sie thaten dieſes, und jagten die Anweſenden alle auseinander, bis auf den einzigen Cato, welcher aushielt, ob man gleich mit Steinen und Prügeln auf ihn warf, und ſo gar an dem Murena einen Beſchützer fand, den er nicht lange vorher angeklagt hatte. Denn Murena bedeckte ihn nicht allein mit ſeinem Rocke, und ſchrie den Leuten zu, daß ſie mit Werfen aufhören ſollten, ſondern beredete und umarmte ihn auch, und führte ihn in den Tempel. Metellus,

bewafneten Leuten wäre beſetzt worden. Es ſoll entweder ἐκεῖθεν, oder αὐτόθεν heißen, welches letztere bisweilen eilends und geſchwind bedeutet.

tellus, welcher nunmehr gewonnen zu haben glaubte, weil er die Bühne leer, und ſeine Feinde von dem Markte fliehen ſahe, befahl darauf ſeiner bewafneten Mannſchaft, ſich wieder zu entfernen, und kam wieder hervor, um ſein Geſetz gültig zu machen. Allein ſeine Feinde fanden ſich bald wieder zuſammen, und kamen mit einem großen Geſchrey und mit vieler Herzhaftigkeit wieder zurück, daß des Metellus Anhänger in Furcht und Schrecken geriethen, gleichſam als wenn die Feinde mit Waffen verſehen zurück kämen, und ſie alle über Hals und Kopf davon flohen. Cato trat alſo nach ihrer Zerſtreuung hervor, und lobte und ermunterte das Volk noch mehr, daß es den Metellus mit ganzer Gewalt wollte abgeſetzet wiſſen, und der Rath den obrigkeitlichen Perſonen [g] anbefahl, dem Cato beyzuſtehen, und wider ein Geſetz zu ſtreiten, welches zu einem Aufruhre und bürgerlichen Kriege Anlaß gäbe.

Dieſes machte, daß ſich der für ſeine Perſon unbewegliche und tollkühne Metellus eilends auf den Markt begab, weil er ſahe, daß ſeine Anhänger vor dem Cato zitterten, und ihn für unüberwindlich und unbezwinglich hielten, und eine Verſammlung des Volks anſtellte, vor welcher er

g) Für das Wort ἀρχῆθεν ſoll vermuthlich entweder τοῖς ἄρχουσι, oder ταῖς ἀρχαῖς ſtehen. Es war in Rom ſehr gewöhnlich, daß der geſammte Rath den regierenden Conſul und andere obrigkeitliche Perſonen bey

er allerhand Verläumdungen wider den Cato ausſtieß, und unter andern ſagte, er verabſcheue Catons Tyranney, und die wider den Pompejus geſchehene Zuſammenverſchwörung, und Rom würde es bald bereuen, einen ſo großen Mann, als Pompejus wäre, ſo ſehr beſchimpft zu haben. Er reiſete auch bald darauf nach Aſien, um ſelbſt dem Pompejus zu melden, was in Rom zu ſeinem Nachtheile vorgegangen wäre.

Unterdeſſen erwarb ſich Cato dadurch einen großen Ruhm, daß er die ſchwere Laſt des Tribunats vermindert, und gleichſam in der Perſon des Metellus die Macht des Pompejus geſchwächt hatte. Ja ſein Ruhm ward noch größer, als er dem Rathe widerſtund, welcher den Metellus beſchimpfen, und ſeines Amts entſetzen wollte, und dieſes nicht geſchehen ließ. Denn viele ſahen es für ein Zeichen ſeiner Leutſeligkeit und Mäßigung an, daß er ſeinen Feind, über den er die Oberhand behalten hatte, nicht völlig zu Schanden machen, und unter die Füße treten wollte, und die Verſtändigen hielten es für etwas kluges und heilſames, daß er den Pompejus nicht zum Zorne reizte.

Lucullus kam darauf aus dem Kriege zurück, deſſen Ende und Ruhm ihm Pompejus entriſſen zu

bey öffentlichen oder innerlichen Unruhen ermahnten, Sorge zu tragen, damit das gemeine Weſen in keinen Schaden geſetzt würde.

zu haben ſchien, und mußte befürchten, man würde ihm den Triumph abſchlagen, weil ihn Cajus Memmius mehr aus Liebe zum Pompejus, als aus einem perſönlichen Haſſe, vor dem Volke verleumdete und verklagte. Allein Cato, der des Lucullus Schwager war, als welcher ſeine Schweſter Servilia geheirathet hatte, und dieſes für unbillig hielt, ſtellte ſich dem Memmius entgegen, ließ viele Verleumdungen und Beſchuldigungen über ſich gehen, und hatte, als er endlich ſein Amt, gleichſam als eine unumſchränkte Herrſchaft, niederlegen mußte [h], noch ſo viel Gewalt, daß er ſelbſt den Memmius zwang, von ſeiner Klage abzuſtehen, und den ganzen Streit fahren zu laſſen. Lucullus hielt darauf einen Triumph, und verband ſich mit dem Cato noch genauer, als an welchem er wider des Pompejus Macht einen großen Beſchirmer und Beſchützer hatte.

Pompeius, der große, kam bald darauf aus dem Feldzuge zurück, und wurde überall mit vieler Pracht und Sehnſucht aufgenommen, und ſchickte in der gewiſſen Hofnung, die römiſche Bürger-

h) Der engliſche Herausgeber Plutarchs will die Worte, τέλος δὲ τῆς ἀρχῆς ἐκβαλλόμενος ὡς τυραννίδος, auf den Metellus, deſſen Plutarch im vorhergehenden gedenkt, und nicht auf den Cato ziehen, weil man nirgends fände, daß Cato von einem öffentlichen Amte wäre abgeſetzet worden. Allein dieſe Verbeſſerung ſcheint ſehr gezwungen zu ſeyn, zumal da die Worte, τῆς ἀρχῆς ἐκβαλλόμενος, nicht eben ſchlechterdings von einer Abſetzung

Bürgerſchaft würde ihm keine einzige Bitte abſchlagen, einige ſeines Gefolgs voraus, und verlangte, der Rath ſollte die Wahl der Conſuln aufſchieben, damit er bey derſelben zugegen ſeyn, und dem Piſo zum Conſulate verhelfen könnte. Die andern Rathsherren gaben alle bis auf den Cato ſeiner Bitte Gehör, als welcher nicht ſo wohl den Aufſchub des Wahltags für etwas wichtiges hielt, als vielmehr dem Pompejus ſeine erſte Probe und Hofnung zu Schanden machen wollte, und ſich dawider ſetzte, und den Rath auf andere Gedanken brachte, daß dem Pompejus ſein Begehren abgeſchlagen wurde.

Dieſes ſetzte den Pompejus in große Unruhe, als welcher befürchtete, an dem Cato einen ſtarken Gegner zu finden, wenn er ſich ihn nicht zum Freunde machen würde. Er ſchickte deswegen den Munatius, Catons vertrauteſten Freund, an ihn ab, und ließ bey ihm um ſeine zwo Nichten, die beyde mannbar waren, und zwar um die ältere für ſich ſelbſt, und um die jüngere für ſeinen Sohn anhalten. Nach einigen ſoll ſich

tzung erklärt werden müſſen. Sie können auch von einer bloßen Niederlegung deſſelben Amts verſtanden werden, indem die öffentlichen Aemter in Rom nicht auf Zeit Lebens, ſondern nur auf gewiſſe Jahre gegeben wurden. Es ſetzte alſo gleichſam die Zeit den Cato von ſeinem Zunftmeiſteramte ab, bey welchem er eine recht unumſchränkte Gewalt in Rom ausgeübt hatte.

Pompejus nicht um Catons Schweſtertöchter, ſondern um Catons Töchter ſelbſt beworben haben. Munatius that dem Cato, ſeiner Gemahlinn und ſeinen Schweſtern dieſen Antrag, welche letztern ſich ſehr darüber erfreuten, daß ſich ein ſo großer und angeſehener Mann, als Pompejus war, mit ihnen verſchwägern wollte. Allein Cato ſagte in eben dem Augenblicke, ohne ſich lange zu beſinnen und zu bedenken: Geh, Munatius, geh und ſage dem Pompejus, Cato laſſe ſich durch das Frauenzimmer nicht fangen. Sag ihm, daß ich ſeine Gewogenheit hochſchätze, und ihm, ſo lange er recht thut, mit einer Freundſchaft, die alle Blutsverwandtſchaft an Treue übertrift, zugethan bleiben, doch niemals die Meinigen zum Nachtheile meines Ruhms und des Vaterlandes verpfänden werde. So übel das Frauenzimmer darauf zu ſprechen war, für ſo bäuriſch und unhöflich hielten Catons Freunde dieſe Antwort.

Bald darauf aber geſchah es, daß Pompejus, um einem ſeiner Freunde zum Conſulate zu verhelfen,

i) Man darf ſich vielleicht nicht wundern, daß es ein ſtrenger Cato, um der angeführten Urſache willen, für ſchändlich gehalten hat, ſich mit einem großen Pompejus zu verſchwägern. Allein darüber muß man ſich wundern, daß ihm ſeine Frau und Schweſter endlich beygeſtimmt haben. Welches Frauenzimmer würde wohl zu unſern Zeiten einer Mannsperſon den Korb geben, die ſich durch Geld und Freunde ein Amt gekauft hat?

helfen, unter die Stämme Geld austheilen, und ſolches in ſeinen Gärten auszahlen ließ, daß die ganze Stadt von dieſer Beſtechung redete. Cato ſagte deswegen zu den Weibern. An dieſer Schande würden wir nothwendig haben Theil nehmen müſſen, wenn wir uns mit ihm verſchwägert hätten, worauf ſie ihm zugeſtunden, daß ſein Rath viel klüger geweſen wäre, als der ihrige, da er dem Pompejus ſein Suchen abgeſchlagen hätte [i].

Allein Cato ſcheint, wenn man die Sache nach den Folgen beurtheilt, einen Hauptfehler begangen zu haben, daß er die Schwägerſchaft des Pompejus ausgeſchlagen, und dieſem Anlaß gegeben hat, ſich an den Cäſar zu wenden, und ſich mit ihm zu verſchwägern, welches des Pompejus und Cäſars Macht vereinigte, daß ſie beynahe den römiſchen Staat ganz über den Haufen warfen, und zum wenigſten die Regimentsverfaſſung aufhoben [k]. Alles dieſes würde vielleicht nicht geſchehen ſeyn, wenn ſich nicht Cato vor den kleinen Fehlern des Pompejus gefürchtet, und ihm

hat? Welche Frau iſt wohl ſo gewiſſenhaft, daß ſie ſich nach den Mitteln erkundigen ſollte, durch die ihr Mann zu ſeinem Amte und Titel gekommen iſt? Eine ſo alte römiſche Art zu denken würde bey uns für die größte Einfalt gehalten werden.

k) Plutarch ſcheint hier die Güte eines gefaßten Schluſſes nach dem Ausgange zu beurtheilen, und ſich denenjenigen zu zugeſellen, die einen Anſchlag für gut, oder

ihm nicht zu größern Anlaß gegeben, ſondern ihn abgehalten hätte, durch ſeinen Beytritt[1] die Macht anderer zu verſtärken. Dieſes nun geſchah erſt einige Zeit darauf.

Unterdeſſen geriethen Lucullus und Pompejus wegen der Anordnungen, die ſie in Pontus gemacht hatten, mit einander in große Streitigkeiten, indem jeder ſeine für gültig erkannt wiſſen wollte. Der erſtere, dem offenbarlich Unrecht geſchahe, fand an dem Cato einen mächtigen Vertheidiger; Pompejus hingegen, der in dem Rathe den Kürzern zog, wandte ſich an das Volk, und ſchlug vor, unter die Soldaten einige Ländereyen auszutheilen. Ja er hieng ſich, als ſich Cato auch dieſem Vorſchlage mit gutem Erfolge widerſetzte, an den Clodius, welcher damals unter den Zunft-

oder böſe halten, nachdem der Erfolg entweder glücklich, oder unglücklich iſt. Den Phocion reuete ſein wohl bedachter Schluß nicht, ob er ihm gleich nicht gelungen war. Hat ſich denn Pompejus nothwendig um Cäſars Tochter bewerben müſſen, da ihm Cato ſeine Tochter verſagt hat? Iſt die Schwägerſchaft des Pompejus mit dem Cäſar die einzige Urſache von dem Verfalle des römiſchen Staats geweſen? Hätte ſich nicht ein ehrgeiziger Pompejus, ſeiner Schwägerſchaft mit dem Cato ungeachtet, mit dem Cäſar verbinden können, und pflegen nicht Blutsfreundſchaften und Schwägerſchaften von den Großen dem Ehrgeize und den Staatsabſichten aufgeopfert zu werden? Die Klugheit erfordert, ein kleines Uebel zu erwählen, um damit ein gröſſeres abzuwenden, und Cato würde bey ſeiner ſtrengen Tugend, aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, eben dieſes gethan

Zunftmeiſtern der allerverwegenſte war, und verband ſich mit dem Cäſar, wozu ihm Cato gleichſam den erſten Anlaß gab. Denn Cäſar, welcher damals aus Spanien, als aus ſeiner Provinz, zurück kam, wollte ſich zu einer Zeit um das Conſulat bewerben, und zugleich einen Triumph halten. Weil aber diejenigen, die ſich um das Conſulat bewarben, in der Stadt ſeyn, und diejenigen, welche triumphirend einziehen wollten, außerhalb derſelben bleiben mußten; ſo verlangte Cäſar vom Rathe, ihm zu erlauben, daß er ſich durch andere um das Conſulat bewerben dürfte. Allein Cato ſetzte ſich dawider, als viele Rathsglieder willig dazu waren, hielt eine Rede, und brachte damit den ganzen Tag zu, weil er merkte, daß ſich viele für den Cäſar erklärten, worüber

---

than haben, wenn er hätte errathen können, daß ſich Pompejus eben mit Cäſars Tochter verheirathen, und auf dieſe Verſchwägerung Roms Untergang erfolgen würde. Cato ſahe ſo viel ein, daß ihn Pompejus durch die angebotene Schwägerſchaft gewinnen wollte. Dieſes aber konnte er nicht vorher ſehen, daß ſich Pompejus auf eine abſchlägliche Antwort mit dem Cäſar, als ſeinem Nebenbuhler, der ihm ſchon die Oberſtelle ſtreitig zu machen anfieng, vereinigen würde.

l) Die Worte, τῶν μεγίςων περιεῖδεν ἀυτῶν δύναμιν προσγενόμενον, ſind verfälſcht. Dacier führt aus einem geſchriebenen Plutarch eine beſſere Lesart an, wo es heißt, τῶν μεγίςων περιεῖδεν ἄιτιον ἀυτὸν ἑτέρων δυνάμει προσγενόμενον. Ich glaube, daß das Vorwort ἀυτὸν füglich weggelaſſen werden könne.

worüber der Rath zu keinem Schluſſe kommen konnte. Cäſar ließ daher den Triumph fahren, kam eilends in die Stadt, bewarb ſich um des Pompejus Freundſchaft und um das Conſulat, wurde zum Conſul erwählt, und gab dem Pompejus ſeine Tochter Julia zur Gemahlinn, worauf ſie ſich mit einander wider den Staat verbanden. Ja er brachte ein Geſetz auf die Bahne, daß man den armen Bürgern Ländereyen anweiſen ſollte, welches ihm Pompejus mit allen Kräften durchſetzen half. Lucullus und Cicero ſchlugen ſich deswegen zum andern Conſul Bibulus, und ſuchten die Sache zu hintertreiben, und vornehmlich that dieſes Cato, welcher die zwiſchen dem Pompejus und Cäſar zu keiner guten Abſicht errichtete genaue Freundſchaft und Vereinigung ſchon für verdächtig hielt, und öffentlich ſagte: Ich bin nicht ſo wohl wegen der Ländereyen, als vielmehr wegen des Lohns bekümmert, den diejenigen für dieſe Austheilung, womit ſie das Volk gewinnen und ankirren, fordern werden.

Catons Meynung fiel der Rath bey, und viele andere, die nicht im Rathe ſaßen, billigten ſie, und bezeigten über Cäſars ungereimte Aufführung ihren Unwillen, der als Conſul eben das that, um dem Volke auf die ſchändlichſte und niederträchtigſte Weiſe zu ſchmeicheln, womit die tollkühnſten und nichtswürdigſten Zunftmeiſter den Pöbel zu gewinnen ſuchten. Cäſar und Pompejus, die noch immer vielen Widerſtand beſorgten, brauchten darauf Gewalt, und ließen geſchehen,

hen, daß ihre Anhänger den Bibulus, als er auf den Markt gieng, mit Kothe warfen, ſeinen Gerichtsdienern die Faſces zerbrachen, und endlich ſo lange mit Pfeilen ſchoſſen, und viele verwundeten, bis ihre Gegner alle eilends vom Markte liefen. Der einzige Cato hielt am längſten aus, gieng ganz langſam, und wandte ſich öfters zu den Bürgern um, und verwünſchte und verfluchte ſie, worauf Cäſar und Pompejus nicht allein ihr Geſetz beſtätigten, ſondern auch einen Schluß abfaßten, vermöge deſſen ſich der ganze Rath durch einen Eid anheiſchig machen ſollte, dieſes Geſetz wider jedermann vertheidigen zu helfen, und eine große Strafe auf diejenigen ſetzten, die ſich des Eids weigern wollten. Die andern alle beſchworen es aus Noth, indem ſie ſich an das Schickſal des alten Metellus erinnerten, welcher vom Volke war aus Rom verjagt worden, weil er ein gleiches Geſetz nicht hatte beſchweren wollen. Eben deswegen baten den Cato das Weibsvolk in ſeinem Hauſe, und ſeine Freunde und Verwandte mit Thränen auf das allerbeweglichſte, nachzugeben, und ſich des Eids nicht zu weigern. Vornehmlich aber ſuchte ihn der Redner Cicero mit allerhand Gründen und Vorſtellungen dazu zu bereden: Es zeugt, ſagte er, von einer eben ſo großen Ungerechtigkeit, wenn du der einzige ſeyn, und einem allgemeinen Schluſſe nicht nachleben willſt, als es unſinnig und raſend iſt, etwas mit ſeiner gröſten Gefahr umſtoßen zu wollen, welches unmöglich kann wieder umge-

ſtoßen

ſtoßen werden. Das größte Unglück iſt, wenn du das Vaterland, um deſſen willen du alles thuſt, gleich einem, der ſich um daſſelbe nicht gerne mehr in Streit und Gefahr wagen will, im Stiche läſſeſt, und es ſeinen Feinden Preis giebſt. Denn wenn auch ein Cato Roms nicht nöthig hat, ſo hat doch Rom nebſt allen deinen Freunden eines Catons nöthig, unter denen Cicero der erſte iſt, der ſich vornehmlich vor den Nachſtellungen des auf ihn losgehenden Zunftmeiſters Clodius zu fürchten hat. Dieſe Gründe nun, und das flehentliche Bitten, womit man den Cato zu Hauſe und öffentlich zu bewegen geſucht hat, ſollen ihn endlich erweicht und gleichſam gezwungen haben, den Eid zu leiſten, gleichwohl ſoll er unter allen den übrigen, den einzigen Favonius, einen ſeiner vertrauten Freunde, ausgenommen, der letzte geweſen ſeyn, der den Eid abgelegt hat.

Cäſar, der dadurch übermüthig ward, rückte darauf mit einem andern Geſetze heraus, nach welchem faſt ganz Campanien unter die armen und dürftigen Bürger ausgetheilt werden ſollte, und ließ den Cato, der ſich ganz alleine widerſetzte, von der Bühne ins Gefängniß ſchleppen, welcher ſich aber dadurch in ſeiner Freymüthigkeit ſo wenig

m) Cicero führt im 13 C. ſeiner Rede für ſein Haus verſchiedene Urſachen an, um damit zu beweiſen, daß Clodius auf eine unrechtmäßige Art von den Patriciern zum Volke übergegangen ſey. Denn Clodius, welcher ein

nig ſtöhren ließ, daß er vielmehr im Fortgehen wider dieſes Geſetz redete, und ſeine Mitbürger ermunterte, ſich ſolcher Unternehmung mit allen Kräften zu widerſetzen. Dem Cato folgte der Rath nebſt dem beſten Theile des Volks ganz nach, welche ihren großen Unwillen, den ſie durch ihr Stillſchweigen an den Tag legten, den Cäſar merken ließen. Allein Cäſar ließ den Cato immer fortführen, in der Meynung, er ſollte entweder gute Worte geben, oder ſich auf das Volk berufen, bis er ſich endlich, da Cato deutlich zu erkennen gab, wie er dergleichen nicht thun würde, ſeines Unternehmens ſchämte, und ſelbſt einen von den Zunftmeiſtern anſtiftete, und ihn beredete, ſich dawider zu ſetzen, und den Cato zu befreyen.

Die durch dieſe Geſetze und Freygebigkeit angekirrten Römer übergaben darauf dem Cäſar Illyrien, und ganz Gallien nebſt vier Legionen auf fünf Jahre lang, ob ihnen gleich Cato weiſſagte, daß ſie ihm, gleichſam als einem Tyrannen, durch ihre eigene Wahl eine feſte Burg bauen würden. Sie erwählten über dieſes den Publius Clodius, der ſich auf eine unerlaubte Art von den Patriciern zum Volke gewandt hatte [m], zum Zunftmeiſter, welcher alles nach Cäſars und ſei-nes

ein Patricier war, hatte ſich von einem gemeinen Bürger an Kindesſtatt annehmen laſſen, wobey aber die erforderlichen Feierlichkeiten nicht waren beobachtet worden. Es war derjenige, der den Clodius an Kindesſtatt annahm,

nes Anhangs Winke zu thun verſprach, und ſich Cicerons Verjagung zur Belohnung ausbat. Endlich erwählten ſie den Calpurnius Piſo, Cäſars Schwiegervater, und den Aulus Gabinius auf das folgende Jahr zu Conſuln, von denen der letztere des Pompejus Liebling war, wie ihn alle diejenigen nennen, denen ſeine Lebensart und Sitten bekannt geweſen ſind. Unterdeſſen fürchteten ſich Pompejus und Cäſar immer noch vor dem Cato, ob ſie gleich beynahe alles in Händen, und ſich den einen Theil der Stadt durch Gefälligkeiten, wie den andern mit Zwange unterwürfig gemacht hatten. Denn es hatte ihnen nicht allein viele Mühe und Schande gekoſtet, was ſie ihm bis dahin abgewonnen hatten, ſondern es verdroß und ſchmerzte ſie auch, daß man ihnen vorwarf, als wenn ſie es kaum mit Gewalt hätten ſo weit bringen können. Clodius ſelbſt glaubte nicht im Stande zu ſeyn, den Cicero ſtürzen zu können, ſo lange Cato in Rom wäre, und ließ deswegen gleich nach dem Antritte ſeines Zunftmeiſteramts den Cato zu ſich rufen, und ſagte zu ihm: Ich bin bereit, dir mit der That zu zeigen, daß ich

annahm, nicht allein viel jünger, als Clodius, ſondern auch verheirathet, und im Stande, ſelbſt Kinder zu zeugen. Beydes war wider die Geſetze. Ferner ließ er ihn gleich wieder aus der väterlichen Gewalt. Derjenige, der ihn an Kindesſtatt angenommen hatte, nahm ihn an, wie Cicero in der angeführten Stelle ſagt, nicht, daß er ſein Sohn, ſondern kein Patricier mehr ſeyn ſollte, und Zunftmeiſter werden könnte.

ich dich für den allerredlichſten unter allen Römern halte. Denn da ſo viele um die Statthalterſchaft von Cypern anhalten, und dahin geſchickt zu werden wünſchen; ſo halte ich dich allein für würdig dazu, und mache mir ein Vergnügen, ſie dir zu geben. Allein Cato ſchrie laut, dieſes wäre nicht ſo wohl eine Gefälligkeit, als vielmehr lauter Falſchheit und Argliſt, worauf Clodius ganz trotzig und hochmüthig antwortete: Wenn du es nicht für eine Gefälligkeit anſehen willſt; ſo ſollſt du wider deinen Willen dahin gehen müſſen. Clodius trug hierauf gleich die Sache dem Volke vor, welches durch ein Geſetz beſchloß, daß Cato nach Cypern gehen ſollte, und gab ihm bey ſeiner Abreiſe kein einziges Schiff, und keinen einzigen Soldaten und Gerichtsdiener, ſondern nur zween Schreiber, von denen der eine ein Dieb und Böſewicht, und der andere einer von des Clodius Schutzgenoſſen war. Ja er trug ihm auch auf, gleichſam als wenn es mit Cypern und mit dem Ptolemäus nicht eben viel zu bedeuten hätte[n], daß er die aus Byzanz vertriebenen Bür-

n) Die Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie melden im eilften Theile auf der 377-378 S. nach der deutſchen Ueberſetzung, Clodius wäre deswegen auf den Ptolemäus, den cypriſchen König, zornig geweſen, weil er ihn von den Seeräubern, von denen er wäre gefangen worden, nicht hätte wieder loskaufen wollen. Sie führen aber nicht an, wo ſie dieſen Umſtand her genommen haben. Cicero erwähnt in der Rede für ſein Haus dieſes

ger in ihr Vaterland zurück bringen ſollte, und that dieſes nur in der Abſicht, damit Cato nicht wieder zurück kommen möchte, ſo lange ſein Zunftmeiſteramt währte.

Cato mußte ſich alſo bequemen, und bat den Cicero, welchem Clodius ſchon zu Leibe gieng, keine Gelegenheit zu einem Aufruhre, und zu einem bürgerlichen und blutigen Kriege zu geben, ſondern ſich in die Zeit zu ſchicken, und zum andernmale ein Erretter ſeines Vaterlandes zu werden. Er ſchickte darauf den Canidius, einen von ſeinen guten Freunden, nach Cypern voraus, um den Ptolemäus zu bereden, daß er ſich in der Güte bequemen möchte, weil es ihm weder an Gelde, noch an Ehre fehlen, und ihn das römiſche Volk zum Oberprieſter in Paphos machen würde, und hielt ſich unterdeſſen in Rhodus auf, um ſich theils in Bereitſchaft zu ſetzen, theils die Antwort dieſes Königs zu erwarten. Binnen dieſer Zeit nun trug ſichs zu, daß Ptolemäus, wegen einer zwiſchen

dieſes Umſtands ſo wenig, als Vellejus, welcher im 45 Cap. ſeines 2. B. Catons Abſchickung nach Cypern mit folgenden Worten erzählt: Idem P. Clodius in ſenatu, ſub honorificentiſſimo miniſterii titulo, M. Catonem a republica relegauit. Quippe legem tulit, vt is quaeſtor cum iure Praetorio, adiecto etiam quaeſtore, mitteretur in inſulam Cyprum, ad ſpoliandum regem Ptolemaeum, omnibus morum vitiis eam contumeliam meritum. Sed ille, ſub aduentum Catonis, vitae ſuae vim intulit: vnde pecuniam longe ſperatu maiorem Cato Romam retulit, cuius integritatem laudari, nefas eſt.

zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen entſtandenen Uneinigkeit, die Stadt Alexandrien verließ, in der Abſicht, nach Rom zu ſegeln, damit ihn Pompejus und Cäſar mit einem Kriegsheere dahin zurück bringen möchte [o]. Dieſer König nun ſchickte jemanden an den Cato ab, um ſich vorher mit ihm zu unterreden, in der Hofnung, Cato würde alſobald zu ihm kommen. Allein dieſer verrichtete, eben als der Bote ankam, ſeine Nothdurft, und ſagte zu ihm, Ptolemäus möchte zu ihm kommen, wenn er mit ihm reden wollte. Ja er gieng dem Ptolemäus nicht einmal entgegen, und ſtund auch nicht vor ihm auf, ſondern grüßte ihn, als einen gemeinen Mann, und hieß ihn niederſitzen. Der König ward darüber ganz ſtutzig, wunderte ſich, und konnte einen ſolchen Stolz und Uebermuth mit Catons gemeinem und ſchlechtem Aufzuge gar nicht zuſammen reimen, bis er von ſeinen Angelegenheiten mit ihm zu reden anfieng, und ſeine Reden hörte, worinnen lauter Verſtand und

o) Dieſer Ptolemäus, mit dem Zunamen Auletes, iſt mit dem Ptolemäus dem Könige in Cypern, nicht zu vermengen, als welche beyde Söhne des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Lathurus waren. Der eine hatte Aegypten, der andere Cypern zu ſeinem Antheile bekommen. Ich berufe mich auf den Cicero, welcher im 8 Cap. der Rede für ſein Haus davon ſagt: Cum lege nefaria Ptolemaeum, regem Cypri, fratrem regis Alexandrini, eodem iure regnantem, cauſſa incognita publicaſſes, populumque Romanum ſcelere obligaſſes.

Freymüthigkeit herrſchte. Denn Cato verwies ihm ſeine Auffführung, und zeigte ihm, um was für eine große Glückſeligkeit er ſich ſelbſt gebracht hätte, und wie er ſich tauſend Erniedrigungen und Beſchwerlichkeiten, und der Habſucht und dem Geize der Großen in Rom ausſetzte, die er kaum würde ſättigen können, wenn er auch ganz Aegypten zu Gelde machen würde. Er rieth ihm nach Aegypten zurück zu ſchiffen, und ſich mit ſeinen Unterthanen wieder auszuſöhnen, und erboth ſich, ihn zu begleiten, und den Vergleich ſtiften zu helfen, durch welche Reden Ptolemäus gleichſam von ſeiner Raſerey und Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt kam, daß er Catons Wahrheit und Klugheit einſahe, und den Schluß faßte, ſich eines ſo guten Raths zu bedienen. Allein er ließ ſich von ſeinen Freunden wieder auf andere Gedanken bringen, und gieng nach Rom, und beſeufzete, als er nur daſelbſt angekommen war, und an der Hausthüre einer obrigkeitlichen Perſon ſtund, ſeine eigene Thorheit, daß er gleichſam nicht ſo wohl den guten Rath eines redlichen Mannes, als vielmehr die Prophezeyung eines Gottes in Wind geſchlagen hätte.

Der cypriſche Ptolemäus brachte ſich darauf zu Catons Glücke ſelbſt mit Gift um, und hinterließ große Reichthümer. Dieſes machte, daß ſich Cato entſchloß, in eigener Perſon nach Byzanz zu ſegeln, und den Brutus, ſeiner Schweſter Sohn, nach Cypern zu ſchicken, weil er dem Canidius nicht völlig trauete. Er ſöhnte die vertriebenen Byzantiner

ner mit ihren Mitbürgern wieder aus, ſtellte in Byzanz die Einigkeit wieder her, und ſchifte wieder nach Cypern, wo er einen großen und recht königlichen Vorrath an Trinkgeſchirren, Tiſchen, Steinen und Purpur antraf, welches ins Geld geſetzet werden mußte. Beym öffentlichen Verkaufe dieſer Schätze nun ließ, er ſich die Mühe nicht verdrießen, ſelbſt alles genau zu beſorgen, alles aufs theuerſte zu verkaufen, bey allen ſelbſt zugegen zu ſeyn, und die ſchärfſte Rechnung zu führen. Er verließ ſich nicht auf die bey öffentlichen Verkaufungen eingeführten Gebräuche, ſondern redete, aus Mistrauen gegen alle Bediente, Ausrufer, Käufer und Freunde, ſelbſt mit den Käufern, beredete ſie zum Kaufe, und brachte auf dieſe Weiſe den größten Theil von demjenigen, was ſollte verkauft werden, ziemlich theuer an Mann. Durch dieſes Mistrauen nun ſtieß er nicht allein ſeine andern Freunde vor den Kopf, ſondern reizte auch dadurch den Munatius, ſeinen allervertrauteſten Freund, zu einem beynahe unverſöhnlichen Zorne, welcher dem Cäſar in ſeinem Buche, Anticato genannt, zu den bitterſten Vorwürfen Anlaß gegeben hat.

Munatius ſelbſt ſchreibt die Urſache dieſer Feindſchaft nicht ſo wohl Catons Mistrauen, als vielmehr Catons Kaltſinnigkeit gegen ſich, und ſeiner eigenen Eiferſucht gegen den Canidius zu. Denn er giebt ſelbſt in dem Buche, das er vom Cato heraus gegeben, und deſſen ſich Thraſeas am meiſten bedient hat, davon folgende Nachricht:

Ich kam, ſagte er, ſpäter, als Cato, nach Cypern, fand für mich eine ſchlechte Wohnung beſtellt, und wurde, als ich deswegen mit dem Cato in ſeiner Wohnung ſprechen wollte, vor der Thüre und mit dem Vorgeben abgewieſen, als wenn er mit dem Canidius etwas wichtiges und geheimes zu überlegen hätte. Ich beſchwerte mich auf eine ganz beſcheidne Art darüber, und bekam darauf eine ſehr unhöfliche Antwort, nämlich, eine gar zu heftige Liebe, gäbe mit dem Theophraſt zu reden, öfters zum größten Haſſe Gelegenheit. Eben deswegen, ſagte Cato zu mir, wirſt du böſe und empfindlich, weil du mich ſo heftig liebſt, und dir einbildeſt, als wenn du nicht nach Verdienſte geehrt würdeſt. Ich bediene mich aber, fuhr er fort, des Canidius wegen ſeiner Erfahrung und Ehrlichkeit mehr, als anderer, weil er gleich vom Anfange hier geweſen iſt, und ſich allemal ehrlich und uneigennützig aufgeführt hat [p]. Cato ſagte dieſes zu mir, da wir ganz alleine beyſammen waren, und erzählte es hernach dem Canidius, welches mich ſo ſehr verdroß, als ich es hörte, daß

p) Canidius muß ſich entweder in Cypern gebeſſert, oder Cato ſich vorher geirrt haben, da er bey ſeiner Reiſe nach Byzanz, aus Mistrauen gegen den Canidius, den Brutus nach Cypern geſchickt hat.

q) In Rom war es gebräuchlich, daß man diejenigen Rathsherren und obrigkeitlichen Perſonen, die auf geſche-

daß ich niemals mehr bey ihm ſpeiſete, und niemals mehr den Berathſchlagungen beywohnte, zu denen ich eingeladen wurde. Ja ich fragte auch wenig darnach, als Cato drohete, mich gleich denenjenigen, die auf geſchehene Forderung nicht erſcheinen, pfänden zu laſſen [q], ſondern ſegelte nach Rom zurück, und war eine lange Zeit auf ihn ungehalten, bis Marcia, von der ſich Cato damals noch nicht geſchieden hatte, einsmals mit mir ſprach, und ich nebſt dem Cato von Barca zu einem Abendeſſen eingeladen wurde. Cato kam damals ganz zuletzt, als ſich die andern ſchon niedergeſetzet hatten, ſahe ſich um, fragte den Barca, wo er ſich hinſetzen ſollte, und ſagte, als ihm Barca zur Antwort gab, er möchte ſich niederſetzen, wo er wollte: Ich will mich zum Munatius ſetzen. Er gieng darauf neben den andern vorbey, und ſetzte ſich neben mir nieder, ohne mir bey demſelben Abendeſſen noch mehr Höflichkeit zu bezeigen. Allein er ſchrieb bald darauf an mich, weil ihn Marcia darum wieder gebeten hatte, er wünſche mit mir zu ſprechen, und ich

geſchehene Ladung aus der Rathsverſammlung wegblieben, pfänden, und das Pfand aus ihren Häuſern durch die Gerichtsdiener wegnehmen ließ, welches für ein Zeichen ihres Ungehorſams gehalten wurde. Dieſes hieß pignora capere, welches die griechiſchen Schriftſteller durch ἐνέχυρα λαβεῖν überſetzt haben.

ich gieng frühmorgens zu ihm in ſein Haus, und wurde von der Marcia ſo lange unterhalten, bis die andern alle, die ihn beſuchten, wieder weggegangen waren, und er zu mir kam, da er mich denn mit beyden Händen umarmte, auf das allerfreundlichſte bewillkommte, und mich ſeiner Freundſchaft verſicherte. Ich habe dieſes deswegen ſo weitläuftig erzählt, weil ich glaube, daß man Catons Gemüthsart und Sitten daraus nicht weniger, als aus ſeinen großen und öffentlichen Thaten erkennen kann.

Cato brachte beynahe ſiebentauſend Talente Silber zuſammen, und ließ, aus Furcht vor einem weiten Wege, viele Fäſſer, deren jedes zwey Talente und fünfhundert Drachmen in ſich hielt, verfertigen, und an jedem einen langen Strick, und oben an dem Ende ein großes Stück Pantoffelholz anbinden, damit man ſehen könnte, wenn etwa ein Schiff ſcheitern und untergehen ſollte, wo die Fäſſer hingefallen wären. Das Geld kam auch alles glücklich nach Rom, nur weniges ausgenommen; die beyden Bücher hingegen, in die er alle Rechnungen geſchrieben hatte, giengen verlohren. Das eine hatte ſein Freygelaſſener Philargyrus bey ſich, welcher von Cenchreen abſegelte, und mit ſeinem Schiffe und der ganzen Ladung verunglückte, und das andere, welches er ſelbſt bey ſich hatte, brachte er nicht weiter, als bis nach Korcyra, allwo er es durch eine Feuersbrunſt einbüßte, welche von den vielen

len Feuern, die von den Schiffern in der Nacht wegen der ſtrengen Kälte gemacht wurden, entſtund, und alle Zelte, die er mitten auf dem Markte hatte aufſchlagen laſſen, nebſt dieſem Buche verzehrte. Den Cato ſchmerzte dieſer Verluſt ſehr, ob er gleich ſeinen Feinden und Verleumdern mit den königlichen Verwaltern, die er bey ſich hatte, das Maul ſtopfen konnte, indem er mit dieſen Büchern nicht ſo wohl ſich rechtfertigen, als vielmehr die Ehre haben wollte, andern ein Beyſpiel einer genauen Haußhaltung zu geben, eine Ehre, die ihm das Glück nicht gönnte.

In Rom bekam man kaum von ſeiner Annäherung Nachricht, als ihm diejenigen, die in öffentlichen Aemtern ſtunden, und die Prieſter nebſt dem ganzen Rathe und größten Theile des Volks bis an die Tiber entgegen giengen, daß beyde Ufer mit Menſchen bedeckt waren, und ſein Einzug an Pracht und Herrlichkeit keinem Triumphe etwas nachgab. Unterdeſſen legte man es ihm doch für einen Stolz und Uebermuth aus, daß er an dem Orte, wo die Conſuln und Prätorn ſtunden, weder ausſtieg, noch fortzuſegeln aufhörte, ſondern auf dem königlichen ſechsruderigten Schiffe am Ufer mit vollen Segeln fort ſegeln, und nicht eher inne halten ließ, als bis er in den Hafen eingelaufen war.

Das Volk bewunderte die Menge Geld, das über den Markt getragen wurde, und der verſammlete Rath lobte den Cato nach Verdienſte,

und beſchloß, ihm eine außerordentliche Prätur [r], und die Freyheit zu geben, in einem mit Purpur bebrämten Rocke den öffentlichen Schauſpielen beyzuwohnen. Cato aber verbat dieſes, und ſuchte nur den Rath zu bereden, dem Nicias, einem von des Königs Ptolemäus Haushaltern, dem er wegen ſeiner Sorgfalt und Treue ein gutes Zeugniß gab, die Freyheit zu ſchenken. Eben damals war Philippus, der Marcia Vater, Conſul, deſſen Anſehen und Gewalt ſich in dem Cato vereinigte, indem der andere Conſul dem Cato wegen ſeiner Tugend nicht weniger Ehre, als Philippus wegen ſeiner Schwägerſchaft beylegte.

Cicero kam bald darauf nach Rom zurück, welches er auf des Clodius Anſtiften hatte verlaſſen müſſen, und ließ bey ſeinem großen Anſehen, zu welchem er wieder gelangte, die Tafeln, auf die Clodius, welcher damals eben abweſend war, die Begebenheiten ſeines Zunftmeiſteramts hatte ſchreiben, und die er im Capitol hatte aufſtellen laſſen, mit Gewalt wieder abreißen, und vertheidigte ſich hernach, als ſich der Rath deswegen verſammlete, und ihn Clodius verklagte, mit

r) Eine außerordentliche Prätur hieß, wenn derjenige, der ſie bekam, die dazu gehörigen Jahre und Eigenſchaften noch nicht hatte. Nach Daciers Anmerkung iſt dieſes im 697 Jahre n. R. Erb. geſchehen. Cato iſt zehn Jahre drauf, nämlich im 707 Jahre n. R. Erb.

mit dem Vorgeben, als wenn Clodius auf eine unrechtmäßige Weiſe Zunftmeiſter geworden wäre, und alles, was er damals gethan und vorgeſchlagen hätte, für ungeſchehen und ungültig erklärt werden müßte. Allein Cato widerſprach ihm, ſtund auf, und ſagte: Ich bin ſelbſt der Meynung, daß Clodius bey ſeinem Zunftmeiſteramte nichts vernünftiges, noch heilſames gethan hat. Wer aber alles umſtößet, was Clodius als Zunftmeiſter gethan hat, der erklärt auch meine Thaten in Cypern deswegen für ungültig, weil gleichſam meine Abſendung den Geſetzen zuwider geweſen wäre, indem ſie ein unrechtmäßiger Zunftmeiſter vorgeſchlagen hätte. Clodius iſt auf eine rechtmäßige Weiſe zum Zunftmeiſter erwählt worden, da er, ſo wie die Geſetze erlauben, von den Patriciern zu dem Volke übergetreten iſt. Iſt er aber, wie viele andere, ein böſer Zunftmeiſter geweſen; ſo muß man ihn wegen ſeiner Ungerechtigkeit zur Rechenſchaft ziehen, und es nicht das Amt ſelbſt entgelten laſſen, welches unter ihm mehr als zu viel gelitten hat. Dieſes war Urſache, daß Cicero auf den Cato zornig ward, und ihn eine lange

Erb. geſtorben, und alſo 48 Jahre alt geworden. Nach dieſer Ausrechnung muß er damals 38 Jahre alt geweſen ſeyn, und folglich hat ſich nach dieſer Stelle Plutarchs, dem auch Dio beyſtimmt, keiner, der nicht 39 Jahre alt geweſen iſt, um die Prätur bewerben können.

lange Zeit für ſeinen Freund nicht hielt, bis ſie ſich mit einander wieder ausſöhnten.

Einige Zeit darauf geſchah es, daß ſich Pompejus und Craſſus mit dem Cäſar unterredeten, welcher deswegen über die Alpen zurück kam, und unter ſich ausmachten, ſich beyde zum andernmale um das Conſulat zu bewerben, und nach Erhaltung deſſelben dem Cäſar ſeine Statthalterſchaft noch auf fünf andere Jahre zu verlängern, und ſich ſelbſt in die größten Provinzen, Schätze und Kriegsheere zu theilen. Dieſes nun war nichts anders, als eine Zuſammenverſchwörung, welche auf eine Theilung des Reichs, und auf den Umſturz des ganzen Staats abzielte.

Viele rechtſchaffene Männer, die Willens geweſen waren, um das Conſulat anzuhalten, ließen ſich von ihrem Vorhaben abſchrecken, ſo bald ſie nur ſahen, daß ſich Pompejus und Craſſus darum bewarben, den einzigen Lucius Domitius ausgenommen, welcher die Porcia, Catons Schweſter, zur Gemahlinn hatte, und vom Cato beredet wurde, von ſeinem Vorhaben nicht abzuſtehen, und ſich einem Streite nicht zu entziehen, bey welchem es nicht ſowohl um das Conſulat, als vielmehr um die römiſche Freyheit zu thun wäre. Es breitete ſich auch unter dem klugen Theile der Bürgerſchaft eine Rede aus, man müſſe verhüten, daß nicht Craſſus und Pompejus, nach Vereinigung ihrer Macht, zugleich das Conſulat erhielten, als welches zu überwichtig und furchtbar ſeyn würde, ſondern einen von beyden

den davon ausſchließen. Dieſe nun ſchlugen ſich zum Domitius, ermunterten und friſchten ihn zu ſeinem Vorhaben an, und verſicherten ihn, es würden ihm auch viele von denenjenigen, die aus Furcht nichts ſagten, ihre Stimmen geben. Pompejus und ſein Anhang fürchtete ſich davor, und beſtellte einige Leute, die auf den Domitius, als er frühmorgens unter dem Scheine einiger Fackel auf den Wahlplatz gieng, laureten. Der erſte, der nächſt an dem Domitius ſtund, und ihm leuchtete, bekam einen Stich, und fiel todt nieder, worauf noch viele andere verwundet wurden, und die andern alle außer dem Domitius und Cato davon flohen. Denn Cato hielt, ob er gleich ſelbſt am Arme verwundet war, den Domitius zurück, und ermunterte ihn, auszuhalten, und die Freyheit bis auf den letzten Blutstropfen wider ſolche Tyrannen zu vertheidigen, welche deutlich zu erkennen gäben, auf was für eine Art ſie das Conſulat verwalten würden, deſſen ſie ſich durch dergleichen Gewaltthätigkeiten bemächtigten. Allein Domitius wich der Gefahr aus, und floh in ſein Haus zurück, worauf Pompejus und Craſſus zu Conſuln erwählt wurden.

Cato bewarb ſich darauf, anſtatt nachzugeben, um die Prätur, um gleichſam eine Feſtung zu haben, aus welcher er ſie beſtreiten könnte, und ſich den Conſuln nicht als ein gemeiner Bürger entgegen zu ſtellen. Pompejus und Craſſus, die ſich befürchteten, die Prätur möchte in Catons Händen dem Conſulate die Spitze bieten,

ließen

ließen deswegen den Rath in größter Eil, ſo daß viele Glieder deſſelben nichts davon wußten, zuſammen kommen, und faßten einen Schluß ab, vermöge deſſen diejenigen, die zu Prätorn würden erwählt werden, ihr Amt alſobald antreten, und nicht erſt die in den Geſetzen beſtimmte Zeit warten ſollten, binnen welcher man zu unterſuchen pflegte, ob ſich einer von den erwählten Prätorn die Stimmen des Volks erkauft hätte [s]. Sie hatten es auch kaum durch dieſen Rathſchluß dahin gebracht, daß keiner wegen erkaufter Stimmen zur Verantwortung gezogen werden ſollte, als ſie ihre Schutzgenoſſen und Freunde zur Prätur erhoben, und dabey ſelbſt Geld austheilten, und dem Stimmen ſelbſt beywohnten. Allein gleichwohl ſiegte Catons Tugend und Anſehen, weil ſich nicht allein viele vom Volke ſchämten, und es für etwas unanſtändiges hielten, den Cato, welchen

s) Die Wahl der obrigkeitlichen Perſonen geſchah in Rom einige Zeit vorher, ehe die vorigen ihre Aemter niederlegten. Dieſer Zwiſchenraum zwiſchen der Wahl, und zwiſchen der Antretung der Aemter wurde vornehmlich zu dem Ende gelaſſen, damit man genau unterſuchen könnte, ob ſich einer von den Erwählten zu Erhaltung der Stimmen unerlaubter Mittel bedient hätte. Dieſes war in der That eine ſehr heilſame Verordnung, und machte, daß in Rom, ſo lange es noch das ächte Rom blieb, die öffentlichen Aemter nur den vorzüglichſten Verdienſten und Eigenſchaften zu Theile wurden. Die Uebertretung ſo heilſamer Verordnungen iſt von dem Verfalle des römiſchen Staats eine der vornehmſten Urſachen geweſen. Wenn zu unſern Zeiten wider

welchen ſich Rom zum Prätor hätte erkaufen ſollen, mit ihren Stimmen zu verkaufen, ſondern ihn auch die erſte Zunft zum Prätor erwählte, worauf ſich Pompejus nicht ſcheuete, öffentlich zu lügen, und vorzugeben, als wenn er es hätte donnern hören, und durch einen ſo ſchändlichen Vorwand die Verſammlung aufhob, indem die Römer das Donnern für ein unglückliches Zeichen zu halten, und bey einem Donnerwetter nichts zu beſchließen und zu beſtätigen pflegen.

Pompejus und Craſſus theilten darauf wieder viel Geld unter das Volk aus, jagten die redlichſten Bürger vom Wahlplatze weg, und ſetzten es endlich durch, daß Vatinius anſtatt Catons zum Prätor erwählt wurde. Nach geſchehener Wahl aber begaben ſich diejenigen, die ihre Stimmen auf eine den Geſetzen ſo widrige und ungerechte Weiſe gegeben hatten, ſo eilends

wider diejenigen, die mehr durch die Willkühr und auf Empfehlungen und Fürbitten, als durch die Wahl zu öffentlichen Aemtern gelangen, eine ſo ſcharfe Unterſuchung ſollte angeſtellt werden, durch was für Mittel ſie ſich den Weg dazu gebahnt hätten, ſo würden viele ihr Amt entweder ſehr ſpät, oder wohl gar nicht antreten können. Der griechiſche Text Plutarchs, wie man ihn in den gemeinen Ausgaben findet, iſt mangelhaft, und Dacier ergänzt ihn durch ein einziges Wort auf folgende Weiſe, ἐν ᾧ καὶ τοῖς ὠνήσασι τὸν δῆμον ἦσαν δίκαι. Der engliſche Herausgeber Plutarchs muthmaßet nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß die Abſchreiber καὶ für δίκαι geſetzt hätten.

eilends hinweg, als wenn ſie flöhen; die andern hingegen ſchlugen ſich zuſammen, bezeigten darüber ihren Unwillen, und hielten auf Erlaubniß eines von den Zunftmeiſtern an eben dem Orte eine öffentliche Verſammlung, bey welcher Cato auftrat, und ihnen, gleichſam auf Eingebung der Götter, Roms künftiges Schickſal vorher ſagte, und die Bürger wider den Pompejus und Craſſus aufbrachte, als wenn ſie ſich ihrer böſen Abſichten ſelbſt bewußt wären, und den Staat auf eine ſolche Art zu regieren ſuchten, um deren Willen ſie ſich gefürchtet hätten, den Cato zum Prätor neben ſich zu haben. Ja er hatte auch, als er wieder nach Hauſe gieng, eine ſo große Menge Volks zu ſeiner Begleitung, als die damals erwählten Prätoren zuſammen nicht hatten.

Cajus Trebonius ſchlug darauf wegen der Art, wie die Provinzen unter die Conſuln getheilt werden ſollten, ein Geſetz vor, vermöge deſſen der eine Spanien und Africa, und der andere Syrien und Aegypten nebſt völliger Gewalt bekommen ſollte, wen ſie nur wollten, mit Kriege zu überziehen, und zu Waſſer und zu Lande zu bekriegen. Die andern alle glaubten, dieſes nicht verhindern, und verwehren zu können, und redeten auch nicht einmal dawider, und Cato, welcher, ehe es zum Stimmen kam, auf die Bühne ſtieg, und eine Rede halten wollte, brachte es mit genauer Noth dahin, daß man ihm zu ſeiner Rede zwo Stunden einräumte. Man ließ ihn auch nicht weiter reden, als er zwo Stunden

lang

lang geredet, und dem verſammleten Volke gezeigt und prophezeyet hatte, wie es ihm gehen würde, ſondern ſchickte einen Lictor ab, welcher ihn erſtlich von der Bühne herab riß, und ihn hernach, als er auch unten ſchrie, und unter den mißvergnügten Bürgern Gehör fand, mit Gewalt anfaßte, und vom Markte wegführte. Cato aber lief, ſo bald ihn der Lictor nur los gelaſſen hatte, wieder auf den Markt zurück, und ſchrie und rufte die Bürger ſo lange um Hülfe an, daß Trebonius nicht wußte, was er anfangen ſollte, und zwar befahl, ihn ins Gefängniß zu führen, ihn aber auch aus Furcht wieder los ließ, weil eine große Menge Bürger dem Cato nachfolgten, und dasjenige hörten, was er während Gehen ſagte. Auf dieſe Weiſe nun brachte es Cato dahin, daß an demſelben Tage nichts beſchloſſen wurde.

Die folgenden Tage aber verſuchten die Anhänger des Pompejus alles, die Beſtätigung des vorgeſchlagenen Geſetzes auszuwirken. Sie erreichten auch ihren Endzweck, indem ſie einige in Furcht jagten, oder mit Gelde und Geſchenken gewannen, das Rathhaus mit bewafneten Leuten beſetzten, den Zunftmeiſter Aquilius hinein ſperrten, den Cato, welcher ſchrie, als wenn er es hätte donnern hören, vom Markte verjagten, und einige verwundeten und umbrachten, wodurch viele ſo ſehr erbittert wurden, daß ſie im Zorne alle Bildſäulen des Pompejus würden niedergeriſſen

geriſſen haben, wenn nicht Cato dazu gekommen wäre, und ſie daran verhindert hätte.

Cato wandte ſich darauf, als ein neues Geſetz wegen Cäſars Provinzen und Heere gegeben wurde, nicht mehr an das Volk, ſondern an den Pompejus ſelbſt, und ſtellte ihm unter großen Betheurungen vor: Du wirſt dir ſelbſt, ſagte er, den Cäſar auf den Hals laden, und mit ihm, wenn er dir zu ſchwer, und ſo ſehr zur Laſt werden wird, daß du ihn dir weder vom Halſe ſchaffen, noch tragen kannſt, auf den ganzen Staat fallen, und alsdenn an Catons Vorſtellungen gedenken, daß ſie dem Pompejus eben ſo nützlich, als an und für ſich löblich und gerecht geweſen ſind. Allein Pompejus, welchem Cato dieſes oft vorſagte, achtete nicht darauf, ſondern ſchlug alles in Wind, weil er ſich auf ſein Glück und ſeine Macht verließ, und nicht glaubte, daß ſich Cäſar verändern könnte.

Auf das folgende Jahr wurde Cato erſt zum Prätor erwählt, und er ſchien ſeinem Amte, welches er ſehr löblich verwaltete, nicht ſo viel Ehrfurcht und Ehre zu verſchaffen, als er ſolches verächtlich zu machen und zu beſchimpfen ſchien, indem er öfters ohne Rock und Schuhe an die Gerichtsſtätte gieng, und alſo die peinlichen Streitſachen angeſehener Männer entſchied. Wie einige ſagen, ſoll er auch öfters nach dem Mittagsmale und wohl berauſcht Verhör angeſtellt haben, welches aber falſch iſt. Er nahm ſich damals

mals vor, als ſich das Volk von denenjenigen, die ſich um öffentliche Aemter bewarben, mit Gelde beſtechen ließ, und viele die Beſtechungen zu einem rechten Handwerke machten, dieſe Krankheit des Staats gänzlich auszurotten, und beredete den Rath zu einem Geſetze, vermöge deſſen diejenigen, die ein Amt erhalten hatten, wenn ſie auch von niemanden angeklagt würden, ſelbſt vor Gericht kommen, und eidlich anzeigen ſollten, wie und durch was für Mittel ſie ſolches erhalten hätten. Dieſes mißfiel allen denenjenigen, die ſich um Aemter bewarben, und noch mehr dem Volke, welchem alles für Geld feil war. Sie liefen deswegen frühmorgens, als ſich Cato ins Gericht begab, haufenweiſe zuſammen, überfielen ihn, ſchrien, ſchimpften und warfen ihn mit Steinen, daß jedermann aus dem Richthauſe floh, und er von dem zuſammen gelaufenen Haufen hin und her geſtoßen wurde, und viele Mühe hatte, ehe er die Rednerbühne erreichen konnte. Er trat darauf ganz unerſchrocken und herzhaft auf, ſtillte das Lärmen und Geſchrey, und ſtellte durch vernünftige Zuredungen, die bey allen und jeden ein geneigt Gehör fanden, die öffentliche Ruhe wieder her, und ſagte zu den Rathsherren, welche ihn deswegen lobten: **Euch lobe ich nicht, da ihr euren Prätor in der Gefahr verlaſſen, und ihm nicht geholfen habt.**

Es waren alſo diejenigen alle, die ſich um öffentliche Aemter bewarben, ganz unſchlüßig, indem ſie ſich theils ſcheueten, das Volk zu beſte-

 chen,

chen, theils ſich befürchteten, ſie möchten, wenn andre dieſes thäten, das Amt nicht bekommen. Sie giengen deswegen mit einander einen Vergleich ein, vermöge deſſen jeder fünfhundert Seſtertia zu treuen Händen niederlegen, und hernach um das Amt auf eine den Geſetzen gemäße Art anhalten, und derjenige ſein Geld verliehren ſollte, welcher dieſen Vergleich übertreten, und das Volk beſtechen würde [t]. Sie verglichen ſich darauf weiter, bey dem Cato das Geld niederzulegen, und ſich ihn zum Schiedsrichter und Zeugen zu erwählen, ſetzten den Vergleich in ſeiner Gegenwart ſchriftlich auf, und ſtellten ihm Bürgen, weil er das Geld nicht annehmen wollte. Cato trat darauf am Wahltage nahe zum Zunftmeiſter, der die Oberaufſicht über die Wahl hatte, um auf das Stimmen genau Achtung zu geben, und entdeckte einen, der wider die Verabredung handelte, und drang darauf, daß das verſchriebene Geld den andern ſollte verfallen ſeyn. Allein die andern ließen es dabey bewenden,

t) Es iſt zu verwundern, daß ſich in denſelben ſchon ganz verderbten Zeiten noch einige Candidaten gefunden haben, die einem ſolchen Vertrage beygetreten ſind, ſich weder durch Geſchenke, noch Beſtechungen, noch andere unerlaubte Mittel den Weg zu einem Amte zu bahnen. Denn es war damals in Rom nichts gewöhnlicher, als daß diejenigen, die ſich um ein öffentlich Amt bewarben, viele nomenclatores und diviſores, deren jene ihnen die Namen der anweſenden Bürger ſagten,

den, daß ſie Catons Aufrichtigkeit lobten und bewunderten, und erließen dem Uebertreter die Strafe, gleichſam als wenn er durch die Entdeckung ſeines Betrugs genug wäre beſtraft worden.

Dieſes that den andern allen wehe, und zog dem Cato noch mehr Neider zu, als wenn er das Anſehen aller andern Rathsherren, Richter und Obrigkeiten an ſich allein ziehen wollte, weil ſich unter allen Tugenden keine durch ihren Glanz und Ruhm mehr Neider zuzieht, als die Gerechtigkeit, welcher ein großes Anſehen und Vertrauen, vornehmlich beym Volke nachzufolgen pflegt. Denn dieſes ehrt gerechte Männer nicht, wie es tapfere Männer ehrt, und bewundert ſie nicht, wie es kluge Männer bewundert, ſondern liebt ſie, verläßt ſich auf ſie, und trauet ihnen, ſo wie es ſich hingegen vor einigen tapfern Männern fürchtet, und gegen einige kluge mißtrauiſch iſt [u]. Ferner glaubt es, daß tapfere und kluge Männer mehr in Anſehung ihres Naturels,

 als

ten, und dieſe in ihrem Namen Geld unter das Volk austheilten, ſondern auch Pfandbehalter, ſequeſtres, μεσεγγύες, um ſich hatten, bey denen ſie das Geld, das ſie jedem Bürger für ſeine Stimme verſprachen, niederlegten.

u) Hier macht Plutarch das gemeine Volk zu einem großen Lobredner der Gerechtigkeit. Zu unſern Zeiten, da man einen gerechten, und einen einfältigen Mann beynahe für

als ihres Willen einen Vorzug haben, und die Klugheit in einer gewiſſen Scharfſinnigkeit, und die Tapferkeit in einer gewiſſen Stärke der Seelen beſtehe, und hingegen die Ungerechtigkeit, als ein Laſter, das man gar nicht entſchuldigen kann, verabſcheuet, indem jedermann gerecht ſeyn kann, der es nur ſeyn will.

Eben deswegen ſtellten ſich dem Cato alle Großen entgegen, als wenn ſie beſtändig von ihm beſchämt würden, und eben deswegen hetzte ihm Pompejus, der Catons Anſehen für den Untergang ſeiner Macht hielt, beſtändig einige Verläumder, und unter andern den Clodius, den Zunftmeiſter, auf den Hals, welcher ſich aufs neue an den Pompejus hieng, und wider den Cato ſchrie, als wenn er einen großen Theil von den cypriſchen Geldern unterſchlagen hätte, und ſich nur deswegen dem Pompejus entgegen ſetzte, weil dieſer ſeine Tochter nicht hätte heirathen wollen. Allein Cato verantwortete ſich, und ſagte: Ich habe aus Cypern ſo viel Geld nach Rom gebracht, ob ich gleich weder Pferde, noch Soldaten bekommen hatte, als Pompejus, von welchem gleichſam die ganze Welt iſt ausgeplündert worden, durch alle ſeine Triumphe und Kriege dahin gebracht hat, und habe den Pompejus niemals zu meinem Eidame haben wollen, nicht, als wenn

für eines zu halten pflegt, wird die Gerechtigkeit vor der Tapferkeit und Klugheit nicht leichtlich den Rang behaupten.

wenn ich ihn meiner Schwägerſchaft unwürdig hielte, ſondern weil ich mit ihm in Anſehung der Staatsverwaltung nicht einerley Meynung bin. Ich für meine Perſon habe die Provinz nicht angenommen, die man mir nach meiner Prätur angeboten hat; Pompejus hingegen reißt die Provinzen an ſich, und behält ſie entweder ſelbſt, oder giebt ſie andern. Er hat auch nur neulich dem Cäſar ein Heer von ſechstauſend Mann nach Gallien geliehen, ohne daß euch Cäſar darum gebeten, oder Pompejus euere Einwilligung dazu verlangt hat, indem es mit unſern Heeren, Waffen und Pferden ſo weit gekommen iſt, daß Bürger einander damit beſchenken, und einander damit ihre gegenſeitigen Gefälligkeiten vergelten. Ja Pompejus iſt endlich damit ſo freygebig, daß er den Titel eines Feldherrn und Anführers behalten, und die Heere nebſt den Provinzen andern übergeben hat, und ſelbſt in Rom bleibt, um bey öffentlichen Verſammlungen Aufruhr und Zerrüttung zu erregen, womit er deutlich zu erkennen giebt, daß er ſich durch die Anarchie eine unumſchränkte Herrſchaft zu verſchaffen ſucht. Auf dieſe Weiſe nun vertheidigte ſich Cato damals wider den Pompejus.

haupten. Einem jeden das ſeine geben und laſſen, gehört unter die veralteten Regeln.

Cato hatte an dem Marcus Favonius, eben wie vorzeiten Sokrates an dem Apollodor Phalereus, einen vertrauten Freund und Nachahmer, welcher durch dieſe Rede auf eine ſo außerordentliche Weiſe gerührt wurde, daß er gleich einem Betrunkenen und Unſinnigen außer ſich ſelbſt kam. Dieſer Favonius nun bewarb ſich um das Amt eines Aedils, und wurde mit ſeinem Suchen abgewieſen, weil es bey der Wahl nicht ordentlich zugieng. Denn Cato, welcher der Wahl beywohnte, nahm wahr, daß die Tafeln alle von einer einzigen Hand geſchrieben waren, entdeckte die Betrügerey, berufte ſich auf die Zunftmeiſter, und brachte es dahin, daß die Wahl für ungültig erklärt wurde. Es ſtund auch Cato dem Favonius, der darauf zum Aedil gemacht wurde, bey der Verwaltung ſeines Amts bey, machte bey den öffentlichen Schauſpielen, welche Favonius, als Aedil, anſtellte, allerhand Verordnungen, gab den Schauſpielern nicht güldene, ſondern aus wilden Oelzweigen geflochtene Kränze, dergleichen ihnen bey den olympiſchen Spielen gegeben wurden, und ließ ſtatt koſtbarer Geſchenke unter die Griechen Kohl, Sallat, Rettiche und Obſt, und unter die Römer Wein, Schweinefleiſch, Feigen, Kürbiſſe und Holzbündel austheilen, über deren geringen Werth

x) Ich bin Daciers Verbeſſerung gefolgt, welcher τοῖς θεατοῖς für τὰς θεατὰς geſetzt wiſſen will. Denn Cato ſollte im Namen des Favonius auch unter die Zuſchauer

Werth einige lachten, und andere ſich freueten, als welche mit Vergnügen ſahen, daß Cato von ſeinem ſonſt ſtrengen und ernſthaften Weſen nach und nach etwas nachließ. Ja Favonius begab ſich einsmals bey einem ſolchen Schauſpiele mitten unter das Volk, ſetzte ſich unter die andern Zuſchauer, klatſchte dem Cato zu Ehren mit den Händen, und ſchrie, daß er ſowohl die Schauſpieler, die ihre Rollen gut ſpielten, als die Zuſchauer [x] beſchenken ſollte, als wozu er ihm völlige Gewalt gegeben hätte. Es liefen daher die Leute von dem andern Schauplatze, wo Curio, des Favonius Amtsgenoſſe, zu eben der Zeit ſehr prächtige Spiele halten ließ, alle weg, und kamen dahin gelaufen, um die Freude mit anzuſehen, wie Favonius die Rolle eines Zuſchauers, und Cato die Rolle eines Oberaufſehers ſpielte, welcher letztere dieſes nur deswegen that, um ſich über dergleichen Spiele aufzuhalten, und zu zeigen, daß einer, der Spiele anſtelle, nur ſpielen, und dabey mehr auf eine unſchuldige Luſt, als auf Pracht und Koſtbarkeit ſehen, und auf ſo nichtswürdige Dinge viele Mühe und Sorge wenden müſſe.

Einige Zeit darauf brauchten Scipio, Hypſäus und Milo, die zuſammen um das Conſulat anhielten, nicht allein die ſchon gewöhnlichen und beym Staate von langen Zeiten her eingeführten Mittel,

ſchauer Geſchenke austheilen, welches ganz gebräuchlich war, und nicht die Zuſchauer ermuntern, die Schauſpieler zu beſchenken.

Mittel, als Geſchenke und Beſtechungen, ſondern giengen auch in ihrer Verwegenheit und Unſinnigkeit ſo weit, daß Mord und Todtſchlag dabey geſchah, und ſich alles zu einem einheimiſchen Kriege anließ. Einige ſchlugen deswegen vor, man ſollte dem Pompejus das ganze Wahlgeſchäfte überlaſſen, und Cato ſelbſt, welcher ſich anfänglich dieſem Vorſchlage widerſetzte, als wenn nicht die Geſetze dem Pompejus, ſondern Pompejus den Geſetzen Schutz und Sicherheit zu danken haben müßte, fiel ihnen endlich bey, weil das Uebel beynahe unheilbar und Rom eine lange Zeit ohne Obrigkeit war, und der Markt täglich mit dreyen Heeren beſetzt gehalten wurde. Er hielt für rathſam, anſtatt es auf das äußerſte ankommen zu laſſen, dem Pompejus mit des Raths guter Zufriedenheit die oberſte Gewalt zu übergeben, das gelindeſte Uebel zu einem Hülfsmittel wider den Umſturz des ganzen Staats zu gebrauchen, und mehr freywillig eine Monarchie einzuführen, als geſchehen zu laſſen, daß ſich der Aufruhr mit einer Monarchie endigte. Bibulus, Catons guter Freund, war der erſte, der im Rathe ſeine Meynung ſagte, und vorſchlug, den Pompejus allein zum Conſul zu erwählen, unter deſſen Aufſicht entweder die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellet, oder Rom dem allerbeſten unterwürfig werden würde. Cato ſtund nach ihm auf, lobte wider aller Vermuthen dieſen Vorſchlag, und ſagte: **Es giebt keine Regierungsart, die nicht beſſer ſey, als die Anarchie,**

und ich hoffe, Pompejus wird ſich der gegenwärtigen Umſtände am allerbeſten bedienen, und auf die Erhaltung unſers Staats, der ſich ihm anvertrauet, bedacht ſeyn.

Pompejus, welcher alſo ganz alleine zum Conſul erwählt wurde, ließ darauf den Cato bitten, zu ihm in die Vorſtadt hinaus zu kommen, und empfieng und umarmte ihn nicht nur auf das allerfreundlichſte, ſondern dankte ihm auch für ſeine Hülfe, und bat ſich deſſelben Rath und Beyſtand zur Verwaltung ſeines Conſulats aus. Ich habe, gab ihm Cato darauf zur Antwort, weder das erſtere aus Haß wider dich, noch das andere dir zu Liebe, ſondern unſerm Vaterlande zum Beſten vorgeſchlagen, und will dir in deinen Amtsgeſchäften eben ſo mit Rathe und That beyſtehen, ſo oft du mich darum bitten wirſt, als ich in öffentlichen Angelegenheiten meine Meynung ſagen werde, wenn du mich auch darum nicht bitten ſollteſt. Cato that auch, wie er geſagt hatte. Denn er rieth dem Pompejus, als dieſer diejenigen, welche in den vorigen Zeiten ihre Aemter vom Volke erkauft hatten, mit neuen und ſchweren Strafen belegt wiſſen wollte, das Vergangene nicht zu ahnden, und nur für das Zukünftige zu ſorgen, weil die Unterſuchung der vorigen Verbrechen eben ſo ſchwer werden, als es ungerecht ſeyn würde, wenn man wider vergangene Verbrechen neue Strafen beſtimmen, und die Uebertreter nach einem Geſetze beſtrafen wollte,

daß ſie nicht übertreten hätten. Ja er ſchalt auch den Pompejus hart, als dieſer einigen von ſeinen Freunden und Blutsverwandten, die nebſt vielen andern angeſehenen Männern vermöge deſſelben Geſetzes zur Unterſuchung gezogen wurden, in vielen Dingen nachſahe, und mit ihnen nicht nach der Strenge verfuhr, und brachte ihn dadurch auf andere Gedanken. Eben ſo ſcharf fuhr er ihm mit, als er ſein eigenes Geſetz übertrat, vermöge deſſen niemand einen Beklagten vor Gerichte loben ſollte, und ſelbſt auf den Munatius Plancus eine Lobſchrift verfertigte, und ſolche bey der Unterſuchung wollte abgeleſen wiſſen. Denn Cato, welcher einer von den verordneten Richtern war, hielt die Ohren mit beyden Händen zu, und ließ das Zeugniß durchaus nicht ableſen. Plancus wollte ihn deswegen nach der Klage und Schutzrede zu ſeinem Richter nicht haben, welches ihm aber wenig, oder nichts half, indem er dennoch verurtheilt wurde. Ueberhaupt fürchteten ſich alle Beklagte vor dem Cato, indem ſie ihn weder zu ihrem Richter haben wollten, noch ſich getraueten, ihn zu verwerfen. Denn es wurden nicht nur viele eben deswegen verdammt, weil ſie ihn nicht zu ihrem Richter haben wollten, und eben dadurch ein Mißtrauen in ihre Sache zu ſtellen ſchienen, ſondern auch die Kläger warfen es einigen vor, und rechneten es ihnen zu einer großen Schande an, daß ſie den Cato zu ihrem Richter nicht hatten annehmen wollen.

Cåſar ſetzte unterdeſſen die Kriege in Gallien fort, und unterließ nicht, ſich durch ſeine Geſchenke, Reichthümer und Freunde in Rom immer mächtiger zu machen, bis Catons Prophezeyungen den Pompejus aus ſeinem Schlummer erweckten, als welcher bis dahin ganz ungläubig geweſen war, und nunmehr die Gefahr gleichſam im Traume vorher ſahe. Nichts deſtoweniger zauderte und blieb Pompejus immer noch ſaumſelig, ſich dem Cåſar zu widerſetzen und entgegen zu ſtellen, und daher nahm ſich Cato vor, ſich um das Conſulat zu bewerben, um dem Cåſar entweder die Waffen alſobald aus den Händen zu reißen, oder deſſelben gefährliche Abſichten zu entdecken. Es machten ihm aber zween andere verdiente Månner dieſe Ehrenſtelle ſtreitig, von denen Sulpitius einer war, den Catons Anſehen und Macht in die Höhe gebracht hatte, und der ſich alſo gegen ſeinen Beförderer undankbar und unerkänntlich zu bezeigen ſchien. Allein Cato ſagte, anſtatt ihn einer Undankbarkeit zu beſchuldigen: **Es iſt gar nichts wunderbares, daß einer dasjenige, was er für das größte Glück hält, nicht gerne einem andern überläſſet**, und wirkte beym Rathe einen Schluß aus, vermöge deſſen diejenigen, die ſich um das Conſulat bewarben, die Bürger um ihre Stimmen ſelbſt, und nicht durch andere bitten, vielweniger andere an die Bürger ſchicken ſollten. Und eben hierdurch machte er ſich bey allen und jeden Bürgern noch verhaßter, als welche eben

dadurch,

dadurch, daß ſie weder Geſchenke annehmen, noch ſich andern gefällig machen konnten, arm und zugleich verächtlich gemacht wurden. Dieſes nun war mit Urſache, daß er das geſuchte Conſulat nicht erlangte, weil er weder für ſeine Perſon geſchickt war, ſich andrer Leute Gunſt zu erwerben, und ſich lieber bey ſeinem Anſehen, das er ſich durch ſeine Lebensart erworben hatte, behaupten, als es um des Conſulats willen ſchmälern wollte, noch ſeinen Freunden verſtattete, für ihn dasjenige zu thun, wodurch man den Pöbel fangen und gewinnen kann.

So betrübt und traurig nun aber andre mit ihren Freunden und Blutsverwandten viele Tage hinter einander waren, wenn ſie um das Conſulat angehalten, und eine abſchlägliche Antwort bekommen hatten; ſo gleichgültig führte ſich Cato dabey auf, daß er ſich, wie er zu thun gewohnt war, ſalbte, auf dem Marsfelde den Ball ſpielte, nach dem Mittagseſſen ſeiner Gewohnheit nach ohne Schuhe und Rock auf den Markt gieng, und mit ſeinen Bekannten herum ſpatzierte. Cicero verdachte es ihm ſehr, daß er ſich zu einer Zeit, da Roms Umſtände einen Cato zum Conſul verlangt hätten, um das Conſulat nicht mehr Mühe gegeben, und das Volk nicht mit Freundlichkeit zu gewinnen geſucht, ſondern auch hernach unterlaſſen hätte, ſich um ein öffentliches Amt zu bewerben, ob er ſich gleich nach ſeiner erſten Prätur um die andere beworben hatte. Allein Cato rechtfertigte ſich, und ſagte: Das Volk

ſchlug

ſchlug mir nicht aus freyem Willen, ſondern weil es beſtochen und gezwungen wurde, die Prätur ab, und ich merkte bey der Wahl der Conſuln, bey welcher alles ordentlich zugieng, daß ich dem Volke wegen einer ſolchen Lebensart mißfällig war, welche ein kluger Mann nach anderer Gefallen nicht ändern würde, wenn er auch niemals ein öffentliches Amt bekommen ſollte.

Cäſar überwand unterdeſſen die ſtreitbaren Völker, die er mit Kriege überzog, nicht ohne große Gefahr, überfiel darauf die Deutſchen, welche mit den Römern im Bündniße ſtunden, und metzelte dreymal hundert tauſend Mann nieder. Die andern alle verlangten daher, man ſollte ein öffentlich Dankfeſt feiern; Cato hingegen war der Meynung, man ſollte den Cäſar den wider alle Rechte bekriegten Deutſchen ausliefern, und die Strafe des Meineids von Rom abwenden. Laßt uns vielmehr den Göttern opfern, ſagte er, daß ſie unſers Staats ſchonen, und die Strafe, die ein unſinniger und tollkühner Anführer verdient hat, nicht an unſern Soldaten vollſtrecken mögen. Cato ſtund auch auf, als bald darauf ein Brief, welchen Cäſar an den Rath geſchrieben, und mit allerhand Verläumdungen und Beſchuldigungen wider ihn angefüllt hatte, öffentlich vorgeleſen wurde, und hielt nicht etwan aus Zorn und Verbitterung, ſondern gleichſam mit guter Ueberlegung und Vorbereitung eine Rede, und that

in derſelben dar, daß alle dieſe Anklagen nichts anders, als Verläumdungen, Schimpfreden, und ein leeres Gewäſch wären, das Cäſar zum Scherze erdacht hätte. Er zog ferner auf die Anſchläge tapfer los, welche Cäſar vom Anfange her gefaßt hatte, und entdeckte deſſelben ganze Abſicht auf eine ſolche Weiſe, gleichſam als wenn er nicht Cäſars Feind geweſen wäre, ſondern ſich mit demſelben verſchworen, und an allem Theil genommen hätte. Ja er zeigte den Römern, daß ſie ſich, wenn ſie klug wären, nicht ſowohl vor den Britanniern und Celten, als vielmehr vor dem Cäſar zu fürchten hätten, wodurch das Volk ſo erregt und aufgebracht wurde, daß es Cäſars Freunde reuete, den Brief in der Rathsverſammlung geleſen, und dadurch dem Cato zu ſolchen gegründeten Vorſtellungen und wahren Beſchuldigungen Gelegenheit gegeben zu haben. Unterdeſſen wurde doch kein Schluß abgefaßt, ſondern nur geſagt, wie es gut wäre, daß dem Cäſar ein Nachfolger geſchickt würde. Als nun aber Cäſars Freunde verlangten, Pompejus müßte gleichermaßen die Waffen niederlegen, und die Provinzen abtreten, wenn Cäſar dieſes thun ſollte; ſo fieng Cato an, laut zu ſchreyen und zu ſagen: **Nunmehr trift ein, was ich euch vorher geſagt habe, und nunmehr braucht dieſer Menſch öffentlich Gewalt und die Macht, die er ſich mit lauter Betrug und Liſt verſchaft hat.** Allein er richtete damit beym Volke nichts aus, als welches den Cäſar

lieber

lieber noch größer, als kleiner gemacht wiſſen wollte, und fand nur bey dem Rathe Gehör, der ſich vor dem Volke fürchtete.

Man bekam aber in Rom kaum Nachricht, daß Cäſar Rimini eingenommen hätte, und mit einem Heere wider Rom im Anzuge wäre, als ganz Rom, das Volk ſowohl, als Pompejus, die Augen auf den Cato gleichſam als auf den einzigen Mann richtete, welcher alles vorher eingeſehen, und zuerſt Cäſars Abſichten deutlich entdeckt hatte. Cato ließ ſich daher vernehmen, und ſagte: Wenn jemand von euch meinen Vorſtellungen und Rathſchlägen Gehör gegeben hätte; ſo würdet ihr euch ietzo weder vor einem einzigen Manne fürchten, noch auf einen einzigen Mann verlaſſen dürfen. Pompeius ſagte dazu weiter nichts, als Cato wäre ein beſſerer Prophet geweſen, als er, und er hingegen hätte freundſchaftlicher gehandelt. Endlich rieth Cato dem Rathe, dem einzigen Pompejus alles anzuvertrauen, mit dem Vorgeben, als wenn öfters diejenigen, die ein großes Unglück angerichtet hätten, dieſem auch am beſten abhelfen könnten.

Bey Cäſars Annäherung verließ Pompejus Rom, weil er keine Mannſchaft auf den Beinen hatte, und ſahe, daß diejenige, die er damals zuſammen brachte, ganz verzagt war. Cato entſchloß ſich, ihm zu folgen und mit ihm zu flüchten, und ſchickte von ſeinen Söhnen den jüngern nach Brutium zum Munatius, und nahm den

ältern mit ſich. Ja er nahm auch, um ſein Haus und ſeine Töchter nicht ohne Aufſicht zu laſſen, die Marcia wieder zu ſeiner Gemahlinn, die damals Witwe war, und von ihrem Manne Hortenſius ein großes Vermögen geerbt hatte, welches Cäſar vornehmlich an ihm tadelt, als der ihm vorwirft, daß er den Reichthum geliebt, und mit ſeiner Frau einen Handel getrieben hätte. Denn brauchte er, ſagte Cäſar, eine Frau, warum überließ er ſie einem andern? Und brauchte er keine, warum nahm er ſie wieder an? Ueberließ er nicht erſtlich ſeine Frau dem Hortenſius, als eine Lockſpeiſe, und lieh er ihm nicht ſeine junge Frau, um ſie wohl bereichert wieder zu bekommen? Allen dieſen Vorwürfen aber kann man mit den folgenden Worten des Euripides abhelfen: Das ſind ungegründete Vorwürfe. Denn ich halte es für ungegründet, wenn man dich, Herkules, einer Feigheit beſchuldigen will [y]. Denn es lauft auf eines hinaus, den Herkules einer Feigheit, und den Cato eines ſchändlichen Gewinnes beſchuldigen zu wollen. Unterdeſſen überlaſſe ich es andern zur Unterſuchung, ob dasjenige,

y) Dieſe Worte ſind aus des Euripides Trauerſpiele, dem raſenden Herkules, genommen, und machen den 174 und 175 Vers aus.

z) Plutarch überläßt es ſeinen Leſern, die Frage zu entſcheiden, ob Cato durch die Abtretung ſeines Weibs wider die Geſetze und den Wohlſtand angeſtoßen habe,

jenige, was Cato mit ſeiner Frau gethan hat, in einer andern Abſicht löblich geweſen iſt, oder nicht [z].

Es hatte aber Cato die Marcia kaum wieder zu ſich genommen, und ihr ſein Haus und ſeine Töchter anvertrauet, als er Rom verließ, und dem Pompejus nachfolgte. Und von demſelben Tage an ſoll er weder ſein Haupt und Kinn geſchoren, noch einen Kranz aufgeſetzet, ſondern vor Traurigkeit und Betrübniß über das Unglück ſeines Vaterlands ſowohl bey Siegen, als Niederlagen bis an ſein Ende einerley Geſtalt behalten haben. Er ſegelte damals nach Syrakus, weil ihm das Loos Sicilien zugetheilt hatte, und ſchickte an den Aſinius Pollio, welcher mit einem feindlichen Heere nach Meſſina gekommen war, ließ ihn um die Urſache ſeiner Ankunft fragen, und rufte laut aus, als ihn Pollio um den Urheber der Unruhen fragen ließ, und er hörte, daß Pompejus Italien gänzlich verlaſſen, und ſich bey Dyrrhachium gelagert hätte: **Wie ungewiß, und wie verborgen ſind die Abſichten der Götter! Den Pompejus, welcher vorher bey unbilligen und ungerechten Unter-**

habe, oder nicht. Ein Spartaner, und Platoniker würde ſich nicht lange beſinnen, das erſte mit Ja zu beantworten, und zu behaupten, daß die Gemeinſchaft der Weiber und Kinder einem Staate nützlich, und die Ehe eine Geſellſchaft ſey, von welcher beyde Theile mit beyderſeitiger Einwilligung wieder abgehen könnten.

ternehmungen unüberwindlich geweſen iſt, verläßt das Glück, da er ietzo ſein Vaterland erretten, und die Freyheit vertheidigen will [a]. Ob er nun wohl, wie er ſelbſt ſagte, im Stande war, den Pollio wieder aus Sicilien zu verjagen; ſo wollte er doch den Krieg nicht dahin ziehen, und dieſe Inſel ins Unglück ſtürzen, weil Pollio vermuthlich mit einem größern Heere würde ſeyn verſtärkt worden. Er rieth vielmehr den Syrakuſanern, ſich zu der mächtigern Partey zu ſchlagen, und auf ihre Errettung bedacht zu ſeyn, ſegelte zum Pompejus zurück, und behauptete beſtändig einerley Meynung, daß man nämlich den Krieg in die Länge ſpielen müſſe, weil er noch einen Vergleich hofte, und zu verhindern ſuchte, daß Rom wider Rom ſelbſt fechten, und der überwundene Theil von dem ſiegenden das äuſſerſte leiden ſollte. Eben dergleichen Vorſchläge that er dem Pompejus und ſeinen Rathgebern ſo lange, bis ein Schluß abgefaßt wurde, vermöge deſſen man weder eine den Römern unterthänige Stadt plündern, noch einen römiſchen Bürger außer dem Streite umbringen ſollte, wodurch er es dahin brachte, daß die Partey des Pompe-

a) Die Kunſtrichter haben über Lucans bekannten Vers: Victrix cauſa Diis placuit, ſed victa Catoni, lange und heftig mit einander geſtritten. Einige haben darinnen ein Lob, andere einen Vorwurf der Gottloſigkeit gefunden. Die gegenwärtige Stelle Plutarchs kann den letztern zu einem Beweiſe für ihre Meynung dienen, als

Pompejus von jedermann gelobt, und von vielen verſtärkt wurde, denen Catons Leutſeligkeit und Sanftmuth lieb und angenehm war.

Cato wurde darauf nach Aſien geſchickt, um denenjenigen mit Rath und That beyzuſpringen, welche daſelbſt Schiffe und Mannſchaft zuſammen bringen ſollten, und nahm ſeine Schweſter Servilia nebſt ihrem Kinde mit ſich, das ſie mit dem Lucullus gezeugt hatte. Dieſe Servilia war damals Witbe, und verminderte dadurch, daß ſie ſich ihres Bruders Aufſicht, Reiſen und Lebensart freywillig unterwarf, die üble Nachrede, die ſie ſich vorher durch ihre freye Aufführung zugezogen hatte, und gleichwohl unterließ Cäſar nicht, dem Cato wegen der üblen Aufführung ſeiner Schweſter die bitterſten Vorwürfe zu machen.

Es hatten aber des Pompejus Anführer in Aſien Catons eben nicht nöthig, und daher begab er ſich, als er die Rhodier durch ſeine Vorſtellungen gewonnen, und ihnen die Servilia nebſt ihrem Kinde anvertrauet hatte, zum Pompejus zurück, welcher nunmehr ſchon eine anſehnliche Macht zu Waſſer und zu Lande zuſammen ge-

als in welcher Cato den Göttern in ihre Vorrechte einen Eingriff thut, da er ihnen beymißt, als hätten ſie den Pompejus bey ſeinen ungerechten Unternehmungen ihres Beyſtands gewürdigt, und ihn bey der Vertheidigung ſeines Vaterlands hülflos gelaſſen.

bracht hatte. Und eben damals gab Pompejus vornehmlich zu erkennen, was er ſich zum Cato verſahe, indem er ſich entſchloß, ihm die Flotte anzuvertrauen, welche zum wenigſten aus fünfhundert Kriegsſchiffen beſtund, ohne die Spähſchiffe und offenen Fahrzeuge zu rechnen, deren eine unzähliche Menge war. Er änderte aber ſeinen Sinn bald wieder, weil er entweder von ſich ſelbſt erwog, oder ihm ſeine Freunde vorſtellten, Cato, deſſen einzige und vornehmſte Abſicht war, ſein Vaterland von aller Herrſchaft zu befreyen [b], würde an eben dem Tage, an welchem man den Cäſar überwinden würde, vom Pompejus ſelbſt verlangen, die Waffen niederzulegen, und ſich den Geſetzen zu unterwerfen, und machte deswegen den Bibulus zum Admiral, ob er gleich mit dem Cato davon ſchon geſprochen hatte. Pompejus merkte unterdeſſen dennoch nicht, daß Cato von ſeinem Eifer etwas nachließ, ſondern erfuhr vielmehr bey einer Schlacht, die nicht weit von Dyrrhachium vorfiel, das Gegentheil. Denn die Soldaten, die ſich ganz kaltſinnig und verzagt bezeigten, wenn ſie Pompejus, und auf ſeinen

b) Im Griechiſchen heißen die Worte alſo: ὡς ἐν ἐςι κεφάλαιον Κάτωνι, πάσης πολιτείας ἐλευθερῶσαι τὴν πατρίδα. Man ſieht leichtlich ein, daß entweder nach πολιτείας der Strich, oder δεσποτείας für πολιτείας ſtehen ſoll. Ich ziehe die letztere Lesart der erſtern vor. Denn Cato war für Roms Freyheit ſo ſehr eingenommen, daß er weder dem Cäſar, noch dem Pompejus, noch einem andern

ſeinen Befehl die Hauptleute zur Tapferkeit aufmunterten, wurden ſo muthig, wenn ihnen Cato nach Beſchaffenheit der Umſtände dasjenige, was die Weltweisheit von der Freyheit, Tapferkeit, dem Tode und Ruhme lehrt, in einer nachdrücklichen Rede zu Gemüthe führte, und ſeine Rede mit Anrufung der Götter beſchloß, die ihnen beyſtehen, und das Vaterland beſchützen helfen würden, daß ſie nicht nur ein lautes Feldgeſchrey machten, und ſich alle rührten und regten, ſondern auch voller Muth und Hofnung ihren Anführer ermunterten, ſie in Streit und dem Feinde entgegen zu führen. Sie ſchlugen auch den Feind einmal in die Flucht, und würden einen völligen Sieg erfochten haben, wenn ſie nicht Cäſars Schutzgeiſt daran verhindert hätte, als welcher ſich des Pompejus übertriebene Behutſamkeit und Mißtrauen zu Nutze machte, wie ich ſchon in des Pompejus Leben erzählt habe. So ſehr ſich nun aber die andern alle wegen dieſes erfochtenen Siegs freueten und rühmten; ſo ſehr beweinte Cato ſein Vaterland, und ſo ſehr bejammerte er die verderbliche und unglückliche

andern eine unumſchränkte Herrſchaft über ſein Vaterland einräumen wollte. Pompejus war ſelbſt von dieſer Geſinnung Catons ſo ſehr überzeugt, daß er ihm auch die Stelle eines Admirals, die er ihm zugedacht hatte, wieder nahm, aus Furcht, Cato möchte ihn, wenn er über den Cäſar ſiegen ſollte, nöthigen, die oberſte Herrſchaft wieder niederzulegen.

Herrſchſucht, da er ſo viele rechtſchaffene Bürger vor ſich liegen ſahe, die einander ſelbſt niedergemetzelt hatten.

Nicht lange darauf wandte ſich Cäſar nach Theſſalien, und Pompejus folgte ihm auf dem Fuße nach. Dieſer ließ in Dyrrhachium einen großen Vorrath von Kriegsgeräthe und Gelde, und viele von ſeinen Freunden und Anverwandten zurück, und gab dem Cato, deſſen Oberaufſicht und Beſchützung er alles dieſes anvertrauete, theils aus Mißtrauen, theils aus Furcht funfzehn Cohorten zu, weil er glaubte, Cato würde ihm bey einer Niederlage vor allen andern getreu bleiben, und ihn hingegen, wenn er ihn um ſich hätte, bey einem Siege verhindern, nicht alles nach eigenem Gefallen zu thun. Eben dieſes war Urſache, daß noch viele andere angeſehene Männer nebſt dem Cato in Dyrrhachium zurück gelaſſen wurden.

Nach der pharſaliſchen Niederlage faßte Cato, ſo bald er davon Nachricht bekam, einen doppelten Entſchluß, entweder ſeine Mannſchaft, wenn Pompejus geblieben wäre, nach Italien zurück zu bringen, und ſich darauf, ſo weit er nur könnte, von der Tyranney zu entfernen, und außer ſeinem Vaterlande ſein Leben zu beſchließen, oder dem Pompejus, ſo ferne er noch lebte, das ihm anvertraute Heer zu erhalten. Er ſetzte daher nach Korcyra über, wo des Pompejus Flotte lag, und bot dem Cicero die Stelle des oberſten Feldherrn an, weil er nur Prätor, und

Cicero

Cicero hingegen ſchon Conſul geweſen war. Ja er ſuchte auch, als Cicero dieſes ausſchlug, und nach Italien zurück ſegeln wollte, den jungen Pompejus, der aus einem unzeitigen Stolze und Uebermuth diejenigen, die davon ſegelten, abſtrafen, und ſich zuerſt an dem Cicero vergreifen wollte, von dieſem Vorhaben im geheimen abzumahnen, und zu beſänftigen, errettete den Cicero aus einer augenſcheinlichen Lebensgefahr, und verſchafte auch vielen andern eine völlige Sicherheit.

Nicht lange darauf gieng Cato, in der Vermuthung, daß Pompejus, der große, entweder nach Aegypten, oder nach Africa fliehen würde, mit aller Mannſchaft, die er unter ſich hatte, eilends unter Segel, um zu ihm zu ſtoßen. Er gab aber vorher denenjenigen, die den Muth ſinken ließen, freye Erlaubniß, entweder daſelbſt zu bleiben, oder ſich anders wohin zu wenden, und begegnete an den Küſten von Africa dem Sextus, dem jüngern Sohne des Pompejus, welcher ihm meldete, daß man ſeinen Vater in Aegypten umgebracht hätte. Jedermann ward über dieſe Nachricht ſehr betrübt, und keiner wollte nach dem Tode des Pompejus einem andern gehorchen, und einen andern, als den Cato, zum Anführer haben. Cato übernahm deswegen die Feldherrnſtelle, weil er mit ſo vielen rechtſchaffenen Männern, von deren Treue er völlig überzeugt war, Mitleiden hatte, und ſich ſchämte, ſie in einem fremden und wüſten Lande zu ver-

verlaſſen, wandte ſich nach Cyrene, und wurde von den Einwohnern, die dem Labien wenige Tage vorher die Thore verſchloſſen hatten, mit Freuden aufgenommen. Und eben hier bekam er Nachricht, daß Scipio, des Pompejus Schwiegervater, beym Könige Juba Schutz gefunden, und ſich Publius Attius Varus, der vom Pompejus zum Statthalter über Africa war gemacht worden, mit einem großen Heere zu ihnen geſchlagen hätte. Er nahm ſich daher vor, ſich mit ihnen zu vereinigen, trat wegen des Winters den Zug zu Lande an, brachte viele Eſeln, die mit Waſſer beladen wurden, eine anſehnliche Beute, viele Wagen, und über dieſes viele ſo genannte Pſyllen zuſammen, welche diejenigen, die von Schlangen ſind gebiſſen worden, dadurch, daß ſie ihnen den Gift ausſaugen, heilen, und die Schlangen ſelbſt beſchweren, und zahm machen, daß ſie nicht weiter ſchaden [c]. Er war allezeit der erſte, obgleich der

c) Von dieſen Pſyllen, einem beſondern Volke in Africa, und von ihrer Geſchicklichkeit, die Schlangenbiſſe zu heilen, findet man auch bey andern alten Schriftſtellern, als dem Plinius, dem ältern, dem Celſus, Strabo und Dio einige Nachricht. Sie ſollen von einem ihrer Könige, welcher Pſyllus geheißen hat, ihren Namen bekommen, und nicht allein Schlangenbiſſe geheilt, ſondern auch Schlangen beſchworen haben. Solcher Schlangenbeſchwörer wird auch in der heil. Schrift Erwähnung gethan.

d) Es iſt unmöglich, daß Cato in einer Zeit von ſieben Tagen einen ſo weiten Weg von Cyrene bis in des Juba

der Zug ſieben [d] Tage lang währte, der die andern anführte, und ſich weder eines Pferds, noch eines Wagens bediente, wie er denn auch von dem Tage an, an welchem er die Nachricht von der pharſaliſchen Niederlage erfahren hatte, beſtändig ſitzend zu ſpeiſen pflegte [e], und zu ſeiner Traurigkeit noch dieſes hinzu fügte, daß er ſich niemals niederlegte, als wenn er ſchlafen wollte.

Cato rückte, ſo bald der Winter vorüber war, mit ſeinem Heere, das faſt zehntauſend Mann ſtark war, ins Feld, und traf den Scipio und Varus in mißlichen Umſtänden an, als welche wegen ihrer Uneinigkeit und Zwietracht dem Juba ſchmeichelten und heuchelten, der wegen ſeiner Reichthümer und Macht einen unerträglichen Stolz und Uebermuth beſaß, und bey der erſten Unterredung, die er mit dem Cato hielt, ſeinen Stuhl zwiſchen den Scipio und den Cato ſetzen ließ. Allein Cato trug, ſo bald er dieſes ſahe, ſeinen

Juba Reich zurück gelegt haben ſoll. In des Livius Ergänzungen ſtehen nicht ſieben, ſondern ſiebzig Tage. Plutarch erzählt überhaupt nicht umſtändlich und deutlich genug, was Cato mit ſeinem Heere für einen Weg genommen hat, ehe er zu dem Juba geſtoßen iſt.

e) Es iſt bekannt genug, daß die Römer beym Eſſen nicht auf Stühlen geſeſſen, ſondern auf Betten und Polſtern gelegen haben. Eine ſolche Stellung würde uns für ſehr unbequem vorkommen. Ja man würde heutiges Tags wider den Wohlſtand verſtoßen, wenn man liegend, und nicht ſitzend eſſen wollte.

ſeinen Stuhl auf die andere Seite, und nahm den Scipio in die Mitte, ob gleich Scipio ſein Feind war, und wider ihn ein Buch mit vielen Verläumdungen heraus gegeben hatte, welche freymüthige That diejenigen für nichts rechnen, die den Cato tadeln, daß er einsmals in Sicilien dem Philoſtrat, aus Hochachtung gegen die Weltweisheit, bey einem Spatziergange die Oberſtelle gegeben hat [f]. Er demüthigte alſo damals den ſtolzen Juba, welcher den Scipio und den Varus nur für ſeine Landvögte gehalten hatte, ſöhnte dieſe zween Männer wieder mit einander aus, und ließ ſich darauf vernehmen, als ſie ihn alle zum oberſten Anführer verlangten, und ihm zuerſt Scipio und Varus ihre Gewalt anboten: Ich will nicht wider die Geſetze handeln, welche wir wider denjenigen, der ſie über den Haufen werfen will, mit den Waffen zu vertheidigen ſuchen, und verlange, als Proprätor, die Feldherrnſtelle nicht, da ein Pro-

f) In Antons Leben macht Plutarch von eben dieſem Philoſtrat eine ſolche Beſchreibung, daß er der Ehre, die ihm Cato erwieſen hat, ganz unwürdig geweſen zu ſeyn ſcheint. Denn er ſoll wie ein grober Epikureer gelebt, und ſich der Lehre und den Worten nach für einen Akademiker ausgegeben haben.

g) Sueton ſtimmt in Cäſars Leben im 59 C. hierinnen unſerm Plutarch bey, und meldet, daß Cäſar deswegen einen gemeinen Mann, mit Namen Scipio Salutio, zum oberſten Feldherrn erklärt hätte, um die allgemeine Einbil-

Proconſul zugegen iſt. Denn Scipio war Proconſul, und viele hoften um des bloßen Namen willen, die Oberhand zu behalten, und bildeten ſich ein, als wenn ein Scipio beſtändig ſiegen müßte, ſo oft er ſich in Africa an der Spitze eines Kriegsheers befände [g].

Scipio übernahm alſo die Stelle eines oberſten Feldherrn, und wollte gleich darauf, um ſich dem Juba gefällig zu machen, die Einwohner in Utica ohne Anſehen des Geſchlechts und Alters niedermetzeln, und die Stadt zerſtören laſſen, gleichſam als wenn ſie es mit dem Cäſar hielte. Cato aber ließ es nicht geſchehen, ſondern ſchrie in der Verſammlung, und bat mit großen Betheurungen und mit Anrufung der Götter ſo lange, bis er ſie dieſer Grauſamkeit entriß. Er nahm darauf theils auf Bitten der Einwohner ſelbſt, theils auf Scipions Verlangen, die Vertheidigung dieſer Stadt über ſich, *damit* ſie weder freywillig, noch gezwungen in Cäſars

Einbildung zu ſchanden zu machen, als wenn dasjenige Heer in Africa beſtändig ſiegen müßte, das einen Scipio zum Anführer hätte. Einige glauben, Cäſar hätte dieſes nur gethan, um eines ſo allgemeinen Glaubens zu ſpotten. Ich läugne dieſes nicht, glaube aber, daß er ſolches auch in der Abſicht gethan hat, ſeinen Soldaten, denen er eine ſo eitle Einbildung ſogleich nicht benehmen konnte, ein Herz und Vertrauen zu machen. Denn Cäſar hatte bey mehr, als einer Gelegenheit erfahren, was der Aberglaube und die Einbildung bey einem unwiſſenden Heere ausrichten könnte.

Cäſars Hände kommen möchte, weil ſie eine vortheilhafte Lage hatte, und denenjenigen, die davon Meiſter waren, zu allem nützlich werden konnte, zumal da ſie Cato noch mehr befeſtigte, und in einen noch beſſern Stand ſetzte. Denn er ließ nicht nur eine unbeſchreibliche Menge von Lebensmitteln hinein ſchaffen, die Mauren ausbeſſern, Thürme aufbauen, und vor der Stadt Wälle und Schanzen aufwerfen, ſondern befahl auch der jungen Mannſchaft, ihm die Waffen zu übergeben, und in den Schanzen zu wohnen, hielt die andern in der Stadt beyſammen, und trug alle mögliche Sorge, daß ihnen die römiſche Beſatzung nichts zu Leide that. Ja er ſchickte auch aus der Stadt einen großen Vorrath von Waffen, Geld und Lebensmitteln ins Lager, und machte ſie gleichſam zu einem Waffenplatze, aus welchem das Lager alle Kriegsbedürfniſſe erhielt.

Damals nun gab er dem Scipio eben den Rath, den er vorher dem Pompejus gegeben hatte, daß er mit einem kriegeriſchen und furchtbaren Kriegsmanne keine Schlacht wagen, ſondern es der Zeit überlaſſen ſollte, als welche Tyrannen zu ſtürzen, und ihr Glück zu vernichten pflege. Allein Scipio ſchlug dieſes aus eitler Einbildung in Wind, und ſcheuete ſich nicht, den Cato einer Feigheit zu beſchuldigen, und an ihn zu ſchreiben: Biſt du nicht zufrieden, daß du in einer Stadt und hinter feſten Mauren ſitzeſt, und willſt du auch andre verhindern, bey guter Gelegenheit

genheit etwas zu wagen, und ihren Schluß muthig zu vollſtrecken? Cato ſchrieb ihm zur Antwort, wie er bereit wäre, mit derjenigen Mannſchaft, die er nach Africa geführt hätte, nach Italien überzuſetzen, und den Cäſar aus Africa wegzuziehen, und nach Italien zu locken, über welches Anerbieten Scipio lachte, weswegen es Cato nunmehr öffentlich bedaurete, daß er dem Scipio die Oberſtelle überlaſſen hatte, gleichſam als wenn Scipio weder den Krieg auf eine kluge Art führen, noch auch bey einem unvermutheten Siege auf das allgemeine Beſte ſehen würde. Er beſtärkte ſich daher in ſeiner Meynung, und ſagte öfters zu ſeinen Vertrauten, wie er ſich von dieſem Kriege, wegen der Unerfahrenheit und Tollkühnheit der Anführer, wenig Gutes verſpräche, und er, wenn man ja glücklich ſeyn, und den Cäſar überwältigen sollte, nicht in Rom bleiben, ſondern einem eigenſinnigen und grauſamen Scipio aus dem Wege gehen würde, als welcher ſchon jetzo wider viele rechtſchaffene Männer ſehr unbeſonnene Reden und Drohungen ausſtieße.

Das Unglück geſchah auch noch eher, als es Cato vermuthete. Es kam, ehe man ſichs verſah, ein Bote, welcher vor dreyen Tagen aus dem Lager abgegangen war, ſpät in der Nacht an, mit der Nachricht, daß bey Thapſus eine große Schlacht vorgefallen wäre, in welcher Cäſar geſiegt, und die Läger erobert hätte, und hingegen Scipio nebſt dem Juba mit wenig Mannſchaft

ſchaft entflohen, und das übrige ganze Heer umgekommen wäre.

Man kann ſich leicht vorſtellen, was eine ſolche Zeitung bey der Nacht und zur Kriegszeit in Utica für Schrecken müſſe verurſacht haben. Die Einwohner alle kamen gleichſam von Sinnen, und wollten mit ganzer Gewalt die Stadt verlaſſen, welches ſie auch würden gethan haben, wenn ſich Cato nicht öffentlich gezeigt, allen denenjenigen, die ihm begegneten, einen Muth zugeſprochen, und mit dem Vorgeben, als wenn die Niederlage nicht ſo groß ſeyn, ſondern durch den Ruf vergrößert würde, das erſte Schrecken geſtillt, und einen Aufſtand abgewandt hätte. Cato ließ darauf gleich mit Tagsanbruche die Dreyhundert, die ſeinen Rath vorſtellten, und lauter Römer waren, und ſich ihres Handels und Gewerbes wegen in Africa niedergelaſſen hatten, nebſt allen römiſchen Rathsherren und ihren Söhnen, ſo viel ſich ihrer in Utica befanden, in Jupiters Tempel zuſammen rufen, und begab ſich, indem ſich jene immer noch verſammleten, ſo freymüthig und unerſchrocken dahin, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, und las unterdeſſen in einem Buche, in welchem dasjenige, was zum Kriege gehört, als Geräth, Waffen, Lebensmittel und Mannſchaft, aufgezeichnet ſtund. Sie hatten ſich kaum verſammlet, als er zuerſt an die Dreyhundert eine Rede hielt, in welcher er ſie nicht allein wegen ihrer Herzhaftigkeit und Treue lobte, weil ſie ihm mit ihrem Vermögen, mit

ihrem Leibe und Leben und ihrem guten Rathe beygeſtanden hatten, ſondern ſie auch ermahnte, daß ſich keiner von dem andern trennen, und ſich keiner ohne den andern durch die Flucht zu retten ſuchen ſollte, indem ſich Cäſar, wenn ſie beyſammen blieben, vor ihnen noch fürchten, und ihrer auf ihr geſammtes Bitten deſto eher ſchonen würde. Ihr müßt euch nunmehr ſelbſt rathen, fuhr er fort, und ich will euch nicht tadeln, ihr mögt einen Schluß faſſen, welchen ihr wollt. Seyd ihr entſchloſſen, diejenige Partey zu ergreifen, welcher das Glück günſtig iſt, ſo will ich eure Veränderung mit der Nothwendigkeit entſchuldigen; wollt ihr euch aber der Gefahr entgegen ſtellen, und für die Vertheidigung unſerer Freyheit etwas wagen, ſo will ich euch nicht allein loben, ſondern auch eure Tapferkeit bewundern, und mich, als Anführer, an eure Spitze ſtellen, und ſo lange mit euch fechten, bis wir das äußerſte um unſer Vaterland werden verſucht haben, welches weder Utica, noch Adrumet, ſondern Rom iſt, das ſich öfters durch ſeine Größe nach viel härtern Niederlagen wieder erholt hat. Wir haben zu unſerer Errettung und Sicherheit noch viele Wege und Mittel übrig. Das vornehmſte unter allen iſt, daß wir wider einen Mann zu ſtreiten haben, der zu einer Zeit an verſchiedenen Orten bekriegt wird. Denn Spanien hat ſich zum jungen Pompejus geſchlagen, und Rom ſelbſt, wel-

ches des angelegten Zaums noch nicht gewohnt iſt, ſucht das Joch der Knechtſchaft wieder abzuſchütteln, und wartet nur auf Gelegenheit, ſich wider den Cäſar zu empören. Wir dürfen auch nur, anſtatt uns vor der Gefahr zu ſcheuen, unſern Feind zum Beyſpiele nehmen, welcher Leib und Leben wagt, um die größten Ungerechtigkeiten zu begehen, da wir hingegen von dem ungewiſſen Ausgange des Kriegs entweder das glücklichſte Leben, oder, wenn wir ja unglücklich ſeyn ſollten, den rühmlichſten Tod zu erwarten haben. Ihr müßt daher mit euch ſelbſt zu Rathe gehen, und die Götter bitten, daß ſie euch bey demjenigen, was ihr beſchließen werdet, beyſtehen, und euch dadurch eure Tapferkeit und Herzhaftigkeit vergelten mögen.

Viele faßten auf dieſe Rede und Vorſtellung wieder einen Muth; die meiſten hingegen bewunderten Catons Unerſchrockenheit, Edelmuth und Leutſeligkeit ſo ſehr, daß ſie faſt ihrer gefährlichen Umſtände vergaßen. Und dieſe hielten ihn für einen unüberwindlichen und bey jedem Glückswechſel gleichmüthigen Anführer, und baten ihn, ſich ihrer Perſonen, Güter und Waffen nach eigenem Gefallen zu bedienen, indem ſie für beſſer hielten, ihm mit dem Verluſte ihres Lebens zu folgen, als ſich zu retten, und an einem ſo tugendhaften Manne zu Verräthern zu werden. Gleichwohl ließ ſich Cato, als einer den Vorſchlag

ſchlag that, man ſollte den Knechten durch einen allgemeinen Schluß die Freyheit ſchenken, und ihm die meiſten beyfielen, öffentlich vernehmen: Ich werde dieſes niemals thun, weil es unrecht und wider die Geſetze iſt, ſondern nur diejenigen mit Waffen verſehen, die von ihren Herren werden losgelaſſen werden, und zum Kriege tüchtig ſind. Viele Herren erboten ſich darauf, ihren Knechten die Freyheit zu ſchenken, und Cato ließ ihre Namen aufſchreiben, und hatte kaum die Verſammlung verlaſſen, als er vom Juba und Scipio Briefe bekam. Juba, welcher ſich mit etlichen wenigen auf einem Berge verſteckt hatte, erkundigte ſich, was Cato zu thun beſchloſſen hätte, und erbot ſich, entweder ihn zu erwarten, wenn er Utica verlaſſen wollte, oder ihm mit einem Heere zu Hülfe zu kommen, wenn er geſonnen wäre, Utica zu vertheidigen; Scipio hingegen lag an einem Vorgebürge nicht weit von Utica vor Anker, und wartete auf eben dergleichen Antwort.

Cato beſchloß darauf, die Boten nicht eher abzufertigen, bis er die Entſchlüßung der Dreyhundert gehört hätte, weil die Rathsglieder mit vieler Bereitwilligkeit ihre Knechte los ließen, und mit Waffen verſahen. Allein die Dreyhundert die von der Schiffarth, und vom Wucher lebten, und deren größter Reichthum in Sklaven beſtund, vergaßen Catons Vorſtellungen bald, und ſchlugen ſie wieder in Wind. Denn dieſe Leute waren ſolchen Körpern gleich, die bald

warm, und bald wieder kalt werden, wenn man ſie vom Feuer wegnimmt. Sie ließen, ſo lange ſie den Cato ſahen, lauter Muth und Feuer blicken, und verlohren, ſo bald ſie nur die Sache für ſich ſelbſt überlegten, aus Furcht vor dem Cäſar, alle Scham und Scheu, die ſie vorher gegen den Cato und ihre Pflicht gehegt hatten. Wer ſind wir, ſagten ſie, und weſſen Befehlen widerſetzen wir uns? Iſt es nicht Cäſar, der die ganze Macht der Römer in Händen hat? Welcher unter uns iſt ein Scipio, ein Pompejus, ein Cato? Wollen wir zu einer Zeit, da ſich alle Menſchen aus Furcht und Schrecken viel demüthiger und verzagter bezeigen, als ſie thun ſollten, die römiſche Freyheit verfechten, und denjenigen von Utica aus bekriegen, dem ein flüchtiger Cato und ein großer Pompejus Italien überlaſſen haben? Wollen wir unſern Knechten die Freyheit ſchenken, um ſie wider den Cäſar zu bewaffnen, da wir ſelbſt nicht mehr Freyheit beſitzen, als er uns laſſen will? O! wir unglückliche Thoren! Warum kennen wir uns nicht beſſer! Warum laſſen wir den Sieger nicht um Gnade anflehen!

Dieſen Vorſchlag nun thaten diejenigen, welche unter den Dreyhunderten die Beſcheidenſten waren; die andern und meiſten hingegen giengen noch weiter, und ſtellten den Rathsherren nach, und glaubten, Cäſars Zorn zu verſöhnen, wenn ſie ihm dieſe gefangen überliefern

würden.

würden. Und gleichwohl warf ihnen Cato ihre Wankelmüthigkeit nicht vor, ob er ſie gleich merkte. Er ſchrieb nur an den Juba und Scipio, daß ſie nicht nach Utica kommen ſollten, weil man den Dreyhunderten nicht trauen könnte, und ſchickte die Boten wieder zurück. Nicht lange darauf kam auch eine große Menge Reuter vor Utica an, die aus der Schlacht entronnen waren, und drey Männer aus ihrem Mittel an den Cato abſchickten, und einem dieſes, dem andern jenes auftrugen. Denn einige wollten ſich zum Juba ſchlagen, andre wollten ſich mit dem Cato vereinigen, und andere fürchteten ſich, nach Utica zu gehen. Cato befahl, ſo bald er dieſes hörte, dem Marcus Rubrius, auf das Thun und Laſſen der Dreyhundert Acht zu haben, und in der Stille diejenigen anzumerken, die ihre Knechte los ließen, ohne jemanden dazu mit Gewalt zu zwingen, und gieng ſelbſt mit den Rathsherren aus Utica hinaus, redete mit den Anführern der Reuterey, und bat ſie, daß ſie weder ſo viele römiſche Rathsherren im Stiche laſſen, noch ſich lieber den Juba, als den Cato, zum Heerführer erwehlen, ſondern auf ihre eigene und der andern Wohlfahrt bedacht ſeyn, und ſich in die Stadt ziehen ſollten, welche ſchwerlich zu erobern, und auf ſehr viele Jahre mit Proviant und andern Kriegsbedürfniſſen verſehen wäre. Die Anführer ließen ſich dadurch bewegen, indem ſie auch von den anweſenden Rathsherren mit vielen Thränen darum gebeten wurden, und beſprachen

ſich darüber mit ihren Reutern, und Cato ſetzte ſich unterdeſſen mit den Rathsherren auf einen Hügel nieder, und wartete auf ihre Antwort.

Mittlerweile kam Rubrius voller Zorn aus Utica gelaufen, und beſchwerte ſich über die Dreyhundert, als wenn ſie lauter Unfug anrichteten, und in der Stadt einen Aufſtand zu erregen ſuchten. Die andern alle gaben nunmehr alles verlohren, und weinten und heulten; Cato hingegen ſuchte ihnen wieder einen Muth zu machen, und ließ ihnen melden, daß ſie ſich nur noch ein wenig gedulden möchten. Gleich darauf kamen auch die Anführer der Reuterey mit einer Antwort zurück, die gar nicht ſo lautete, wie ſie Cato wünſchte. Wir haben ſo wenig nöthig, lautete die Antwort, einem Juba um Sold zu dienen, ſo wenig wir uns vor Cäſarn fürchten, wenn wir den Cato zum Anführer haben. Unterdeſſen halten wir es für gefährlich, uns mit den Uticenſern, als mit gebohrnen Phöniciern, und ungetreuen Leuten, in einer Stadt einſperren zu laſſen, als welche uns, ſo bald nur Cäſar anrücken wird, nachſtellen, und uns verrathen werden, ob ſie ſich gleich jetzo ganz ruhig verhalten. Wer daher unſern Beyſtand und unſere Hülfe verlangt, der muß alle Uticenſer verjagen, oder niedermetzeln, und uns in eine Stadt rufen, die von allen Feinden und Barbaren geſäubert iſt. Cato antwortete darauf mit vieler Sanftmuth, ſo grauſam und barbariſch ihm auch

dieſes ſchien, er wollte ſich hierüber mit den Dreyhunderten berathſchlagen, gieng in die Stadt zurück, und unterredete ſich mit ihnen. Dieſe nun brauchten nicht mehr, wie vorher, aus Ehrfurcht gegen den Cato, Umwege und Verſtellung, ſondern ſagten ihm frey unter die Augen, wie derjenige ihren Unwillen empfinden ſollte, der ſie zwingen würde, wider den Cäſar zu fechten, als welches ſie weder thun könnten, noch wollten. Ja einige giengen ſo weit, daß ſie ſich vernehmen ließen, man müßte die römiſchen Rathsherren bis zu Cäſars Ankunft in der Stadt behalten. Cato that, als wenn er dieſes nicht gehört hätte, wie er denn in der That ſchwer hörte, und bekam zu eben der Zeit Nachricht, daß die Reuter wieder davon zögen. Er gieng deswegen aus Furcht, die dreyhundert Männer möchten über die Rathsherren etwas böſes beſchließen, mit ſeinen Freunden aus der Stadt hinaus, um ſie einzuhohlen, und nahm ein Pferd, als er ſahe, daß ſie ſich ſchon weit entfernt hatten, und folgte ihnen nach. Die Reuter freueten ſich, da ſie ihn nachkommen ſahen, nahmen ihn auf, und ermahnten ihn, nebſt ihnen auf ſeine Rettung bedacht zu ſeyn. Cato aber weinte damals, bath ſie mit ausgeſtreckten Händen, ſich der in Utica befindlichen Rathsherren zu erbarmen, und kehrte einige mit ihren Pferden nach der Stadt zurück, und hielt ſich an ihren Waffen feſt an, bis ſie ſich bewegen ließen, noch einen Tag zu warten, und den Rathsherren einen ſichern Ab-

zug aus der Stadt zu verſchaffen. Er kehrte darauf mit ihnen nach Utica zurück, ſtellte einige an die Thore, und gab den andern die Burg über, wodurch die dreyhundert Männer in eine ſolche Furcht geſetzet wurden, ſie möchten wegen ihrer Wankelmüthigkeit beſtraft werden, daß ſie einige aus ihrem Mittel an den Cato abſchickten, und ihn flehentlich bitten ließen, zu ihnen zu kommen. Die Rathsherren aber, die ſich um ihn herum geſtellet hatten, hielten ihn davon ab, und ſagten, ſie würden nicht geſchehen laſſen, daß ſich ihr Beſchützer und Heiland ſolchen ungetreuen Leuten und Verräthern ſelbſt in die Hände liefern ſollte. Denn Catons Tugend wurde damals von allen und jeden, die ſich in Utica aufhielten, erkannt, und nach Würden verehrt und bewundert, als mit deſſen Thaten nichts falſches, noch betrügeriſches vermiſcht war. Ob er nun wohl ſchon längſt den Schluß gefaßt hatte, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen; ſo ſcheuete er ſich doch nicht, um anderer Willen die größte Beſchwerlichkeit, Mühe und Angſt über ſich zu nehmen, und wollte nicht eher ſterben, bis er ſie alle in Sicherheit gebracht hätte, ob gleich ſein Schluß, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, eben ſo bekannt war [h], ſo ſehr er es zu verbergen ſuchte. Er be-

ſänf-

h) Die Worte, καὶ γὰρ ἦν ἄδηλος πρὸς τὸν θάνατον αὐτοῦ φορὰ, καίπερ οὐ πάσχοντος, ſind von den Abſchreibern verfälſcht worden. Für das letzte Wort πάσχοντος ſoll φάσκοντος,

ſänftigte damals die Rathsherren, gab dem Bitten der dreyhundert Männer Raum, und gieng ganz allein zu ihnen, weswegen ſie ſich bey ihm ſehr bedankten, und ihn baten, ſie zu allem zu gebrauchen, ſich auf ihre Treue völlig zu verlaſſen, und mit ihrer Schwachheit Mitleiden zu haben, wenn ſie nicht alle Catonen wären, und ſo viel Herzhaftigkeit beſäßen, als er. Wir haben beſchloſſen, ſagten ſie, einige von uns an den Cäſar abzuſchicken, um dir vornehmlich und zu allererſt Gnade auszuwirken, und werden, wenn wir ihn nicht bewegen ſollten, auch die uns von ihm angebotene Gnade nicht annehmen, ſondern vielmehr dich wider ihn bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Seyd um mich unbeſorgt, antwortete ihnen Cato, nachdem er ihnen vorher für ihre gute Geſinnung gedankt hatte, und ſorget, ſo bald es möglich iſt, für eure eigene Erhaltung. Denn Ueberwundene müſſen um Gnade, und Miſſethäter um Verzeihung bitten. Ich für meine Perſon bin nicht allein in meinem ganzen Leben unüberwindlich geweſen, ſondern habe auch, ſo oft ich gewollt habe, geſiegt, und den Cäſar an Tugend und Gerechtigkeit übertroffen. Cäſar iſt der Schuldige

und

σκοντος, und für ἄδηλος entweder εὔδηλος, oder οὐ γὰρ ἦν ἄδηλος ſtehen.

und Ueberwundene, als deſſen Anſchläge wider das Vaterland nunmehr am Tage liegen, ſo ſehr er ſie vorher geleugnet hat.

Cato verließ nach dieſer Anrede die dreyhundert Männer, und rufte, als er gleich darauf hörte, daß Cäſar mit ſeinem ganzen Heere wider Utica im Anzuge wäre, mit lauter Stimme aus: Ey! ey! In was für ſchlechter Verfaſſung wird er uns antreffen! Er begab ſich darauf zu den Rathsherren, denen er befahl, nicht lange zu zaudern, und auf ihre Errettung zu denken, ſo lange noch die Reuterey da bliebe, ließ alle Thore bis auf dasjenige, das nach dem Meere zu gieng, verſchließen, theilte unter ſein Gefolg die Schiffe aus, ſorgte für gute Ordnung, wandte alle Gewaltthätigkeiten ab, ſteuerte allem Unfuge, und verſahe die Dürftigen mit einem Reiſegelde. Unterdeſſen ſchickte Marcus Octavius, welcher ſich mit zwo Legionen nahe bey Utica gelagert hatte, an ihn, um ſich bey ihm zu erkundigen, wie es in Anſehung der oberſten Feldherrnſtelle gehalten werden ſollte. Hierüber wurde Cato ſo unwillig, daß er den Boten ohne Antwort zurück ſchickte, und dabey zu ſeinen Freunden ſagte: Wundern wir uns noch, daß unſer Staat zu Grunde geht, da wir ſehen, daß die Herrſchſucht bey unſerm größten Unglücke noch unter uns herrſcht? Er hatte auch kaum ausgeredet, als man ihm meldete, daß die Reuterey abziehe, und mit ſich alles fortſchleppte, was ſie den Einwohnern nur abnehmen könnte. Er eilte ihr

des-

deswegen nach, und nahm den Reutern, die er zuerſt einholte, die gemachte Beute wieder ab, worauf die andern alle ihren Raub von freyen Stücken von ſich warfen, und vor Schaam ſtille und niedergeſchlagen davon eilten.

Cato ließ hierauf die Einwohner in Utica zuſammen kommen, und bat ſie, den Cäſar wider die dreyhundert Männer nicht aufzuhetzen, ſondern auf ihre gemeinſchaftliche Erhaltung bedacht zu ſeyn. Nach dieſer Verſammlung begab er ſich wieder ans Meer hinab, wo er diejenigen, die ſich auf ſein Einrathen durch die Flucht retteten, zu Schiffe gehen ſahe, und ſeine Freunde und Bekannte, von denen er aufs zärtlichſte Abſchied nahm, mit guten Wünſchen begleitete. So wenig er ſich aber entſchließen konnte, ſeinen Sohn zur Flucht zu bereden, weil er es für unbillig hielt, ſeinen Sohn, der ihm ganz ergeben war, von ſich zu weiſen; ſo viele Mühe gab er ſich, einen gewiſſen Statyllius, der bey aller ſeiner Jugend eine beſondere Standhaftigkeit bezeigen, und es einem Cato in der Standhaftigkeit gleich thun wollte, zu bereden, mit den andern zu Schiffe zu gehen, weil Statyllius Cäſars offenbarer Feind war. Allein Statyllius wollte dieſes nicht thun, weswegen Cato den Apollonides, den Stoiker, und den Demetrius, den Peripatetiker, anſah, und zu ihnen ſagte: Eure Sache iſt es, dieſen aufgeblaſenen jungen Menſchen zu beugen, und ihm ſein Beſtes zu Gemüthe zu führen. Cato nahm darauf von den übrigen

Abſchied,

Abſchied, verſahe ſie mit allem, was ſie brauchten, und brachte damit dieſelbe Nacht, und faſt den folgenden ganzen Tag zu.

An eben demſelben Tage nun kam Lucius Cäſar zu ihm, welcher den Julius Cäſar, mit dem er verwandt war, im Namen der dreyhundert Männer um Gnade bitten ſollte, und bat ihn, er möchte ihm eine rührende Anrede aufſetzen, womit er den Cäſar rühren und verſöhnen könnte. Denn für dich, fuhr er fort, dem Cäſar die Hände zu küſſen, und ihm zu Füſſen zu fallen, werde ich mich niemals ſchämen. Allein Cato verbot ihm dieſes zu thun, und ſagte: Ich dürfte nur ſelbſt zum Cäſar gehen, wenn ich ihm meine Errettung zu danken haben wollte. Ich will aber dem Tyrannen dasjenige nicht zu danken haben, über das er kein Recht hat. Denn er thut unrecht, wenn er, gleichſam als ein unumſchränkter Herr, denenjenigen das Leben ſchenkt, über die er nichts zu gebiethen hat. Wir wollen aber, wenn du willſt, bey uns überlegen, wie du deine Fürbitte für die dreyhundert Männer einrichten kannſt. Er überlegte darauf dieſes mit dem Lucius Cäſar, empfahl ihm beym Abſchiede ſeinen Sohn, und ſeine Freunde, umarmte und ließ ihn von ſich, gieng nach Hauſe zurück, ließ ſeinen Sohn und ſeine Freunde zuſammen kommen, und ermahnte unter andern ſeinen Sohn, ſich künftig aller Staatsangelegenheiten zu entſchlagen. Denn man kann ſich, ſagte er, des Staats nicht mehr auf eine

dem

dem Cato anſtändige Weiſe annehmen, und es iſt ſchändlich, ſich deſſelben auf eine andere Weiſe anzunehmen.

Gegen den Abend begab er ſich ins Bad, wo er ſich des Statyllius erinnerte, und laut ausrief: Mein lieber Apollonides, haſt du dem Statyllius ſeinen Stolz benommen, und ihn fortgeſchicket? Wie? Iſt er davon geſchifft, ohne von uns Abſchied zu nehmen? Mit nichten, antwortete ihm Apollonides. Er iſt wie vor und nach ſtolz und unbeweglich, ſo ſehr wir ihm auch zugeredet haben, und betheuret, hier zu bleiben, und zu thun, was du thuſt, worauf Cato lächelnd ſagte: Dieſes wird ſich bald zeigen.

Als er aus dem Bade zurück kam, und es Abend ward; ſo ſetzte er ſich in Geſellſchaft aller ſeiner Freunde, und der Obern aus Utica zur Tafel. Er ſpeiſete ſitzend, wie er ſeit der letzten Schlacht zu thun gewohnt war, nach welcher er ſich niemals niederzulegen pflegte, als wenn er ſchlafen wollte, trank nach dem Eſſen mit ſeinen Gäſten, und unterredete ſich mit ihnen von verſchiedenen Dingen, und beſonders von philoſophiſchen Materien auf eine angenehme und gelehrte Art, und fiel unter andern auf die zween paradoxen Sätze der Stoiker, daß nämlich nur tugendhafte Männer frey, und hingegen laſterhafte nichts, als Sklaven wären. Ja er fiel dem Peripatetiker, der zugegen war, und dieſen Satz zu beſtreiten anfieng, in die Rede, und vertheidigte ihn mit einer ſolchen Stimme, Hitze und Heftigkeit, aus welcher jeder von den

Anweſenden ſchließen konnte, daß er entſchloſſen wäre, ſich ſelbſt das Leben abzukürzen. Es erfolgte daher auf ſeine Rede eine allgemeine Stille und Traurigkeit, welches Cato kaum merkte, als er, um ſie wieder aufzurichten, und ihnen dergleichen Gedanken aus dem Sinne zu bringen, aufs neue anfieng, ſie nach verſchiedenen Dingen, welche ſich zu ihren damaligen Umſtänden ſchickten, zu fragen, und ſeinen Kummer zu bezeigen, als wenn er theils wegen dererjenigen, die zu Schiffe gegangen waren, theils wegen der andern, die ſich zu Lande zu retten ſuchten, und ihren Weg durch lauter dürre und barbariſche Wüſteneyen nehmen müßten, in großen Sorgen ſtünde.

Er gieng darauf, als ſich die andern Gäſte wieder wegbegeben hatten, mit ſeinen Freunden ſpatzieren, wie er ſonſt nach dem Abendeſſen zu thun gewohnt war, befahl den Wächtern, und ihren Vorgeſetzten, was er ihnen zu befehlen hatte, und kehrte hernach in ſein Zimmer zurück, nachdem er vorher von ſeinem Sohne, und von jedem ſeiner Freunde auf eine viel zärtlichere und beweglichere Weiſe, als er ſonſt zu thun gewohnt geweſen war, Abſchied genommen, und ihnen dadurch neue Gelegenheit gegeben hatte, dasjenige, was hernach geſchah, ganz gewiß zu vermuthen. Er legte ſich darauf ins Bette, nahm und las Platons Geſpräche von der Unſterblichkeit der Seelen größtentheils durch, richtete ſich einmal in die Höhe, und rufte, als er über ſeinem

Haupte

Haupte ſeinen Degen, den ſein Sohn noch während dem Abendeſſen weggenommen hatte, nicht hängen ſahe, ſeinen Knecht, und fragte ihn, wer ſeinen Degen weggenommen hätte? Der Knecht ſchwieg darauf ſtille, und Cato las im Buche fort, ließ einige Zeit verſtreichen, damit es nicht ſcheinen möchte, als wenn ihm an dem Degen gar zu viel gelegen wäre, und er ihn ſchlechterdings haben wollte, und befahl ſeinem Knechte wieder, ihm den Degen zu bringen, gleichſam als wenn er nur wiſſen wollte, was damit vorgegangen wäre. Als er nun aber das Buch ganz durchgeleſen, und der Knecht bis dahin gezaudert, und ihm niemand den Degen gebracht hatte; ſo rufte er wieder einen Knecht nach dem andern, und ſchrie viel lauter, als zuvor, und verlangte ſeinen Degen. Ja er ſchlug auch den erſten Knecht, der hinein kam, mit der geballten Hand ins Geſicht, daß er ſich die Hand blutig machte, ſchalt und ſchrie laut, ob ihn etwa ſein Sohn und ſeine Knechte ſeinem Feinde wehrlos überliefern wollten, und that dieſes ſo lange, bis ſein Sohn nebſt ſeinen Freunden mit weinenden Augen hinein kam, ihm um den Hals fiel, und ihn mit heißen Thränen und fußfällig zu beſänftigen ſuchte. Allein Cato ſtund auf, ſahe ſie ſtarr an, und ſagte: Was habe ich denn gethan, daß man mich für unſinnig halten, und mir deswegen den Degen nehmen will? Warum lehrt und überzeugt man mich nicht, daß mein gefaßter Schluß böſe iſt, da man

mich doch zu verhindern ſucht, ihn auszuführen, und mich entwafnet? Warum legſt du, Sohn, deinen Vater nicht in Ketten und Banden, und warum bindeſt du ihm nicht die Hände auf dem Rücken zuſammen, bis Cäſar komme und ihn ganz wehrlos antreffe? Denn ich brauche nicht erſt meinen Degen, mich zu entleiben, weil ich nur den Athem eine Weile an mich halten, oder mit dem Kopfe wider die Wand rennen darf, wenn ich mir ja das Leben nehmen will.

Dieſe Worte preßten dem jungen Cato die bitterſten Thränen aus, daß er unter lauter Wehklagen nebſt den übrigen allen hinaus gieng, worauf ſich ſein Vater gegen den Demetrius und Apollonides, die allein bey ihm geblieben waren, auf eine viel gelaſſenere Art vernehmen ließ: Habt ihr es euch etwan auch vorgenommen, einen Mann von meinen Jahren beym Leben zu erhalten, und euch hieher zu ſetzen, und mich zu bewachen? Oder wollt ihr mich mit Gründen überzeugen, daß es für einen Cato nichts erſchreckliches, noch ſchändliches iſt, wenn er ſein Leben, das er auf keine andre Weiſe erretten kann, von ſeinem Feinde annehmen ſoll? Warum redet und warum lehrt und

i) Es iſt beynahe nicht zu glauben, daß Cato dieſes ziemlich länge Geſpräch in ſo kurzer Zeit zweymal ſoll durchgeleſen haben. Noch mehr aber muß man ſich wundern, daß Cato ſeinen Schluß, einen Selbſtmord zu

und überzeugt ihr mich nicht, damit ich meine vorigen Meynungen und Lehrſätze, denen ich zeither zugethan geweſen bin, fahren laſſe, damit ich durch den Cäſar klüger, und ihm auch deswegen einen noch gröſſern Dank ſchuldig werden möge? Ich habe noch keinen feſten Schluß gefaßt; ich muß aber, wenn ich einen werde gefaßt haben, freye Macht und Gewalt haben, ihn auszuführen. Wohlan, ich will die Sache mit euch ſelbſt überlegen, und nichts thun, ohne vorher die Gründe erwogen zu haben, deren ihr Weltweiſen euch ſelbſt bedienet. Gehet nur getroſt zu meinem Sohne, und ſaget ihm, daß er ſeinen Vater dazu nicht zwingen ſoll, wozu er ihn nicht bereden kann.

Demetrius und Apollonides ſagten nichts dagegen, ſondern giengen mit weinenden Augen hinaus, worauf ihm ſein Degen durch ein kleines Kind gebracht wurde. Cato zog ihn aus der Scheide heraus, betrachtete ihn, und ſagte mit lauter Stimme, als er ſahe, daß die Spitze unbeſchädigt und ſcharf war: Nunmehr bin ich mein Herr. Er legte ihn darauf neben ſich, las wieder in ſeinem Buche, welches er ſoll zweymal durchgeleſen haben [1], ſchlief darüber ſo feſt ein,

zu begehen, nicht geändert hat, da Plato in demſelben Geſpräche mit überzeugenden Gründen beweiſet, daß es niemanden, wenn auch der Tod beſſer ſeyn ſollte, als das Leben, erlaubt ſey, ſich ſelbſt zu tödten, weil wir Menſchen

ein, daß ihn ſeine Knechte vor dem Zimmer ſchnarchen hörten, und ließ gegen Mitternacht zween von ſeinen Freygelaſſenen, den Kleanthes, ſeinen Arzt, und den Butas, deſſen er ſich vornehmlich bey Staatsgeſchäften bediente, zu ſich rufen. Dieſer bekam von ihm Befehl, ans Meer hinab zu gehen, und zu ſehen, und ihm Nachricht zu bringen, ob alle Schiffe unter Segel gegangen wären; jener hingegen mußte ihm die Hand verbinden, die ihm von dem Schlage, den er dem Knechte ins Geſicht gegeben hatte, ganz aufgeſchwollen war, welches jedermann für ein Zeichen hielt, daß er noch Luſt zu leben hätte. Nicht lange darauf kam Butas mit der Nachricht zurück, daß die andern alle bis auf den Craſſus abgeſegelt wären, welcher ſich etwas verſäumt hätte, und im Begriffe ſtünde, ebenfalls unter Segel zu gehen, ungeachtet das Meer ſehr ſtürmiſch wäre. Cato ſeufzete über dieſe letztere Nachricht, und bedaurete alle diejenigen, die ſich in die See gewagt hatten, und ſchickte den Butas

Menſchen den Platz, den uns die Götter angewieſen hätten, ohne ihre Erlaubniß nicht verlaſſen, und wir uns, als ein Eigenthum der Götter, eben ſo wenig, als ein Sklave ohne Befehl ſeines Herrn, das Leben nehmen dürften. Eben ſo ſehr muß man ſich wundern, daß Cicero, von welchem dem Cato wegen der ſtoiſchen Weltweisheit zu anderer Zeit große Vorwürfe ſind gemacht worden, in dem 1 Buch ſeiner tuſculaniſchen Fragen dieſen Selbſtmord vertheidigt hat. Dieſe Stelle wird auch vom Dacier angeführt, und heißt alſo: Cato autem

tas wieder ans Meer hinab, um durch ihn Nachricht zu erhalten, ob vielleicht jemand zurück gekommen, und zu ſeiner Fahrt einiger Hülfe benöthigt wäre. Er ſchlief darauf, als ſchon der Morgen anbrach und die Vögel zu ſingen anfiengen, wieder ein wenig ein, bis Butas wieder zurück kam, und ihm meldete, wie in den Häven alles ganz ſtille wäre, worauf er dem Butas befahl, die Thüre zu zu ſchließen, und ſich ins Bette legte, als wenn er vollends die übrige Nacht durch ſchlafen wollte. Es war aber Butas kaum hinaus gegangen, als er ſich ſeinen Degen durch die Bruſt ſtieß, ohne davon gleich zu ſterben, weil er ſeine aufgeſchwollene Hand nicht recht hatte gebrauchen können. Er rang einige Zeit mit dem Tode, fiel mit einem großen Geräuſche aus dem Bette, und warf einen daneben ſtehenden Rechentiſch um, daß es ſeine Bedienten hörten, und laut zu ſchreyen anfiengen, und ſein Sohn mit ſeinen Freunden in größter Eil hinein gelaufen kamen. Alle Anweſende erſchracken und be-

tem ſic abiit e vita, ut cauſam moriendi nactum ſe eſſe gauderet. Vetat enim dominus ille in nobis Deus, injuſſu hinc nos ſuo demigrare; cum vero cauſam juſtam Deus ipſe dederit, ut tunc Socrati, nunc Catoni, ſæpe multis, næ ille medius fidius vir ſapiens lætus ex his tenebris in lucem illam exceſſerit; nec tamen ille vincla carceris ruperit, leges enim vetant, ſed tanquam a magiſtratu, aut ab aliqua poteſtate legitima, ſic a Deo evocatus atque emiſſus, exierit.

trübten ſich, als ſie ſahen, daß er über und über mit Blute beſprützt war, die Eingeweide zum Leibe heraus hiengen, und er gleichwohl noch lebte, und die Augen offen hatte; der Arzt hingegen trat zu ihm hin, und verſuchte, die Eingeweide, die ganz unverſehrt waren, wieder hinein zu ſtecken, und die Wunde wieder zu zu heften. Allein Cato kam kaum wieder zu ſich, und merkte dieſes, als er den Arzt von ſich ſtieß, die Eingeweide wieder heraus zog, und die Wunde aufriß, und alſo ſeinen Geiſt aufgab.

Es kamen darauf die dreyhundert Männer und bald hernach alle Einwohner in Utica ſo geſchwind zuſammen gelaufen, daß man meynen ſollte, als wenn die Leute im Hauſe dieſen Zufall noch nicht alle hätten können erfahren haben, und legten ihm einmüthiglich den Namen eines Wohlthäters, Heilandes, eines einzigen freyen und unüberwindlichen Mannes bey. Dieſes thaten ſie zu einer Zeit, da ſie von Cäſars Annäherung Nachricht erhielten, ohne ſich weder durch die Furcht, noch durch die Schmeicheley gegen den Sieger, noch durch die zwiſchen dem Cato und ihnen geſchwebte Uneinigkeit und Mißhälligkeit abhalten zu laſſen, ihre Hochachtung gegen ihn an den Tag zu legen. Sie ſchmückten ſeinen Körper ſehr herrlich, hielten ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, und begruben ihn am Meere, wo noch itzo ſeine Bildſäule mit einem Degen in der Hand ſtehet, und dachten nicht eher, als bis

ſie

ſie dieſes gethan hatten, an ihre und ihrer Stadt Sicherheit.

Cåſar bekam unterdeſſen von denenjenigen, die ſich an ihn ergaben, Nachricht, daß Cato in Utica bliebe, und gar nicht an die Flucht gedåchte, ſondern die andern fortſchickte, und für ſeine Perſon nebſt ſeinen Freunden und ſeinem Sohne ganz ſicher herum gienge. Er wußte alſo gar nicht, was er aus dem Bezeigen dieſes Mannes ſchließen ſollte, und eilte deswegen ſehr, ſich einem Manne, an welchem ihm viel gelegen war, mit ſeinem Heere ſo bald zu nåhern, als ihm möglich wåre. Allein er bekam unterwegs von Catons Tode Nachricht, und ſoll dabey ausgerufen haben: Cato, ich gönne dir deinen Tod nicht, da du mir deine Erhaltung nicht gegönnt haſt. Cato würde in der That ſeinen Ruhm nicht ſo ſehr beſchimpft, als Cåſars Ruhm vergrößert haben, wenn er ſeine Erhaltung vom Cåſar håtte annehmen wollen. So ungewiß es unterdeſſen iſt, was Cåſar mit dem Cato würde gemacht haben; ſo låßt doch Cåſars Großmuth das beſſere vermuthen.

Cato ſtarb in ſeinem acht und vierzigſten Jahre, und ſein Sohn, deſſen Cåſar damals ſchonte, ſoll ſich darauf dem Müſſiggange und Frauenzimmer ergeben haben. Er wohnte, als er ſich einsmals in Kappadocien aufhielt, bey einem gewiſſen Marphadates, der mit dem königlichen Hauſe verwandt war, und eine ſchöne Gemahlinn hatte, und zog ſich allerhand Spottre-

 den

den zu, weil er daſelbſt länger blieb, als es ſeine Umſtände erforderten. Unter dieſen Spottreden waren folgende: Cato wird morgen nach dreyßig Tagen wieder abreiſen. Ferner, Porcius und Marphadates ſind zween Herzensfreunde, und haben nur eine Seele. Denn des Marphadates Gemahlinn hieß Pſyche, welches Wort eine Seele bedeutet. Endlich, der edelmüthige und prächtige Cato hat eine königliche Seele. Alle dieſe Schande aber löſchte er mit ſeinem Tode wieder aus. Denn er half bey Philippen die Freyheit wider den jungen Cäſar und den Antonius vertheidigen, und wollte weder fliehen, noch ſich verſtecken, als ſich der Sieg auf die feindliche Seite lenkte, ſondern forderte die Feinde auf, ſtellte ſich ihnen entgegen, drang mit denenjenigen, die noch Stand hielten, unter ſie ein, und focht ſo tapfer und lange, bis er zu großer Verwunderung der Feinde todt nieder fiel. Es gab auch des alten Catons Tochter Porcia ihrem Vater weder in der Keuſchheit, noch in der Herzhaftigkeit etwas nach. Sie war an den Brutus vermählt, der den Cäſar umbrachte, nahm an der Zuſammenverſchwörung Theil, und brachte ſich, wie wir in des Brutus Leben gemeldet haben, ſelbſt auf eine ſolche Weiſe ums Leben, die ihres Geſchlechtes und ihrer Tugend würdig war.

Was endlich den Statyllius betrift, welcher geſagt hatte, Catons Beyſpiele zu folgen, ſo wurde er damals, als er ſich ſelbſt entleiben wollte,

wollte, durch die beyden Weltweiſen, den Demetrius und Apollonides, daran verhindert, und in den folgenden Zeiten des Brutus getreueſter Freund, bis er endlich, nachdem er dem Brutus die nützlichſten Dienſte gethan hatte, in der Schlacht bey Philippen ſein Leben einbüßte.

Agis.

Einige muthmaßen nicht ohne Grund und Wahrſcheinlichkeit, die Fabel, nach der Ixion anſtatt der Juno eine Wolke umarmt, und alſo die Centauren gezeugt hat, ziele auf die Ehrgeizigen, als welche nach der Ehre, als nach einem bloßen Schatten der Tugend ſchnappen, und bald von dieſer, bald von jener Leidenſchaft getrieben ihren Begierden und Neigungen folgen, daß man in ihrem Thun nichts lauteres und ächtes, ſondern viel falſches und untermengtes entdecket. Denn was die Hirten beym Sophokles von ihren Heerden ſagen: Wir Herren dienen unſern Heerden, als Knechte, und müſſen ihnen gehorchen, ob ſie gleich nicht reden; eben das widerfährt ſolchen Staatsmännern, welche den Begierden und Trieben des Volks als Sklaven dienen und folgen, um nur deſſelben Führer und Regenten genannt zu werden. Gleichwie aber die Bootsleute im Vordertheile des Schiffs, das, was vor ihnen

iſt, viel beſſer ſehen, als die Steuerleute, und gleichwohl auf dieſe beſtändig ſehen, und ihrem Befehle nachkommen; alſo ſind diejenigen, die einen Staat regieren, und nur auf die Ehre ſehen, in der That nichts anders, als Sklaven des Volks, ob ſie gleich den Namen der Regenten haben.

Ein genau geprüfter und vollkommen redlicher Mann braucht der Ehre nicht weiter, als in ſo ferne ſie ihm den Weg zu großen Thaten, und einem allgemeinen Vertrauen bahnt [a]; einem jungen und ruhmbegierigen Manne hingegen muß man verſtatten, auf die Ehre, die er ſich durch rühmliche Thaten erwirbt, ſtolz zu ſeyn, und ſich darauf etwas einzubilden. Denn die Tugenden, die bey jungen Leuten hervor zu ſprießen und zu grünen anfangen, pflegen nach dem Theophraſt durch das Lob den Trieb zu großen Thaten zu beſtärken, und hernach nebſt einer edlen Geſinnung immer mehr zu wachſen, und zu zu nehmen. So gefährlich aber das Uebertriebene in allen Dingen iſt; ſo ſchädlich iſt es bey der Ruhmbegierde

a) Eben dieſe Betrachtung über den Ruhm und ſeine Wirkung macht Plutarch in ſeiner Abhandlung: Wie ein Philoſoph mit Fürſten umgehen ſoll, welche Stelle Dacier hier anführt. Ein kluger Mann, heißt es, der ſich der Staatsgeſchäfte annimmt, begehrt nur ſo viel Ruhm, als nöthig iſt, durch das Vertrauen, das dem Ruhme nachfolgt, große Dinge auszuführen. Denn es iſt weder angenehm, noch leicht,

gierde ſolcher Männer, die einen Staat regieren, und die bey einer großen Gewalt, die ſie in Händen haben, gemeiniglich zur Unſinnigkeit und Raſerey verleitet werden, wenn ſie wollen, daß nicht das Gute rühmlich, ſondern das Rühmliche gut ſeyn ſoll. Gleichwie alſo Phocion zum Antipater ſagte, welcher von ihm etwas böſes verlangte: Du kannſt mich nicht zum Freunde, und zugleich zum Schmeichler brauchen; alſo muß auch ein Regent eben dieſes, oder dergleichen zu ſeinen Bürgern ſagen: Ihr könnt mich nicht zu eurem Anführer, und zu eurem Sklaven brauchen. Denn ſonſt trägt ſich eben das zu, was ſich nach der Fabel mit der Schlange zugetragen hat, deren Schwanz ſich einsmals wider den Kopf empörte, und mit dieſem wechſelsweiſe voraus gehen, und dem Kopfe nicht beſtändig hinten nach folgen wollte. Der Schwanz beſchädigte ſich ſelbſt, als er das Amt eines Führers übernahm, irrte bald da, bald dort herum, und zerfleiſchte den Kopf, welcher einem blinden und tauben Theile wider die Natur folgen mußte.

Wir

leicht, Leuten zu dienen, die es nicht haben wollen, und nichts, als das Vertrauen lenkt den Willen. Mit dem Ruhme hat es eben die Bewandniß, als mit dem Lichte. Das Licht iſt für diejenigen, die ſehen, ein gröſſer Gut, als für diejenigen, die geſehen werden; der Ruhm hingegen iſt denenjenigen nützlicher, welche die Wirkung davon empfinden, als denenjenigen, die nur gerühmt werden.

Wir ſehen, daß es vielen Regenten eben alſo gehet, die bey Verwaltung ihres Staats alles nach Gunſt thun, ſich an das Volk hängen, das ſich blindlings bald dahin, bald dorthin treiben läßt, und hernach nicht vermögend ſind, den Unordnungen vorzubeugen und abzuhelfen.

Die Gelegenheit zu dieſer Betrachtung, die ich über diejenigen, die beym Volke Gunſt und Ehre ſuchen, hier angeſtellt habe, geben mir die Begebenheiten der beyden Gracchen, des Tiberius und Cajus, an die Hand, als aus denen wir wahrnehmen können, was eine ſolche Ehre für Gewalt und Folgen hat. Dieſe beyden Männer, welche von der Natur die vortreflichſten Gaben erhalten, die beſte Erziehung genoſſen, und ſich bey Verwaltung des Staats die redlichſte Abſicht vorgenommen hatten, ſtürzte nicht ſo wohl eine unmäßige Begierde nach Ruhm und Ehre, als vielmehr eine Furcht vor der Schande, und zwar eine ſolche Furcht, die ſich auf nichts unedles gründete. Denn ſie ſahen die große Liebe, die

b) Die Worte, ἐν οἷς ἀκέτ' ἦν τὸ ἐπεὶ μὴ καλὸν, αἰσχρὸν ἤδη τοπάσαϑαι, ſind ſehr dunkel, oder verfälſcht, und werden von den Ueberſetzern auf verſchiedene Weiſe überſetzt. Dacier will das Zeitwort τοπάσαϑαι beybehalten, und Heinrich Stephanus nebſt dem engliſchen Herausgeber Plutarchs dafür παύσαϑαι geſetzt wiſſen. Beyde Lesarten können einigermaßen gerechtfertigt werden. Der engliſche Herausgeber führt aus Plutarchs moraliſchen Werken zur Erläuterung der angeführten Worte eine Stelle an, in welcher Plutarch vom Cajus Gracchus

die ihnen ihre Mitbürger erwieſen, gleichſam für eine Schuld an, und ſchämten ſich, ihnen ſolche nicht wieder zu vergelten. Sie bemüheten ſich daher ſtets um die Wette, durch ſolche Verordnungen, die dem Volke günſtig waren, die ihnen erwieſene Ehre zu übertreffen, und entzündeten, da ſie eben wegen ſolcher Verordnungen noch mehr verehrt wurden, durch einen gleichen Wettſtreit bey ſich gegen das Volk, und bey dem Volke gegen ſich eine heftige Liebe, und giengen in ihren Unternehmungen unvermerkt ſo weit, daß man ſagen konnte: Es iſt zwar nicht recht, was wir thun, doch wäre es uns eine Schande, wenn wir zurück gehen wollten [b]. Dieſes nun wirſt du, mein lieber Senecion, aus ihren Lebensgeſchichten erkennen. Wir wollen mit ihnen ein Paar lakoniſche Bürgerfreunde, nämlich die beyden Könige Agis und Kleomenes vergleichen, als welche eben, wie jene, die Macht des Volks zu vermehren, und eine löbliche und gerechte Regierungsart, von welcher man ſeit langen

Gracchus ſagt: Ὡς Γ. Γράκχος ταχὺ μὲν ἐπλήσθη πραγμάτων καὶ δόξης, ζητῶν δὲ παύσασθαι καὶ δεόμενος μεταβολῆς καὶ ἡσυχίας, οὐχ εὗρε καταθέσθαι τὴν δύναμιν αὐτοῦ διὰ μέγεθος, ἀλλὰ προαπώλετο. Cajus Gracchus ward bald in viele Geſchäfte verwickelt, und bald berühmt, konnte aber, da er aufhören wollte, und einer Veränderung und der Ruhe benöthigt war, ſeine Gewalt wegen ihrer Größe nicht niederlegen, ſondern kam dabey um.

langen Zeiten abgegangen war, wieder her zu ſtellen ſuchten, und ſich dadurch den Haß der Mächtigen zuzogen, als welche letztern gar nicht geſonnen waren, von ihren Vorzügen und der eingeführten Ungleichheit abzuſtehen.

Die beyden Lakonier nahmen, ob ſie gleich nicht Brüder waren, bey der Regierung ihres Staats einerley Wege, gleichſam als wenn ſie leibliche Brüder geweſen wären. Die Sache verhielt ſich alſo. Sparta hatte von der Zeit an, ſeit welcher ſich daſelbſt die Begierde nach Silber und Golde eingeſchlichen, und wie der Beſitz des Reichthums lauter Geiz und Habſucht, alſo der Gebrauch und Genuß deſſelben lauter Ueppigkeit, Weichlichkeit und Verſchwendung nach ſich gezogen hatte [c], die meiſten ſeiner Vorzüge verlohren, und ſich ſo lange in ſehr elenden und betrübten Umſtänden befunden, bis Agis und Leonidas zur Regierung kamen. Agis, der aus dem Hauſe der Eurytioniden abſtammte, war des Eudamidas Sohn und der ſechſte vom Ageſilaus, welcher den Feldzug nach Aſien gethan, und unter allen Griechen am meiſten vermocht hatte. Dieſer Ageſilaus zeugte den Archidam, den die Meſſapier bey Mandyrium [d] in Italien erſchlugen, und Archidam zeugte den

c) Dieſes geſchahe vornehmlich gegen das Ende des peloponneſiſchen Kriegs, als Lyſander nach Athens Eroberung die Oberherrſchaft über Griechenland an die Spartaner brachte.

Agis und den Eudamidas, von welchen der letztere den Thron beſtieg, weil Agis, ſein älterer Bruder, der vom Antipater bey Megalopolis erſchlagen wurde, keine Prinzen hinterließ. Eudamidas zeugte den Archidam, Archidam den Eudamidas II. und dieſer den Agis, deſſen Leben wir ietzo beſchreiben.

Leonidas, des Kleonymus Sohn, ſtammte aus dem andern königlichen Hauſe, nämlich aus dem Hauſe der Agiaden, und war der achte von demjenigen Pauſanias, welcher den Mardonius bey Platäen überwunden hatte. Denn dieſer Pauſanias zeugte den Pliſtonax, und Pliſtonax den Pauſanias II. welcher ſich aus Lacedämon wegbegab, und nach Tegea floh, worauf erſtlich ſein älterer Prinz Ageſipolis, und hernach, als dieſer ohne Prinzen ſtarb, ſein jüngerer Prinz Kleombrot zur Regierung kam. Kleombrot zeugte den Ageſipolis II. und den Kleomenes, und Ageſipolis regierte nur kurze Zeit, und ſtarb ohne Prinzen, weswegen Kleomenes nach des Ageſipolis Tode den Thron beſtieg. Dieſer Kleomenes zeugte zween Prinzen, den Akrotat, der vor ihm ſtarb, und den Kleonymus, welcher nicht zur Regierung kam, weil ihm Areus, des Kleomenes Enkel, und Akrotats Sohn, vorgezogen

d) Einer Stadt in Calabrien, die nicht weit von Tarent gelegen hat. Cellarius erinnert in ſeiner alten Geographie, daß die Abſchreiber Plutarchs hier für Mandyrium fälſchlich Mandonium geſetzt haben.

zogen wurde [e]. Areus blieb vor Korinth, und hinterließ den Akrotat, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, und vom Ariſtodem, dem Tyrannen, bey Megalopolis überwunden, und erſchlagen wurde, und eine ſchwangere Gemahlinn hinterließ, die bald nach ſeinem Tode mit einem Prinzen niederkam, über den Leonidas, des Kleonymus Sohn, die Vormundſchaft bekam. Dieſer junge Prinz nun ſtarb frühzeitig, worauf Leonidas, deſſen Sitten ſich zu den Sitten ſeines Vaterlandes gar nicht ſchickten, ſelbſt zum Throne gelangte [f]. Denn ob ſich gleich faſt alle Spartaner durch die allgemeine Verderbniß des Staats hatten dahin reißen laſſen; ſo fiel doch bey ihm die Abweichung von den väterlichen Sitten zu ſehr in die Augen, indem er ſich an den Höfen der Landvögte und des Seleucus eine lange

e) Man kann nicht mit Gewißheit ſagen, warum Areus dem Kleonymus, dem Bruder ſeines vor der Erledigung des Throns verſtorbenen Vaters Akrotats, iſt vorgezogen worden, und ob die Erbfolge in der geraden Linie nebſt dem Rechte der Erſtgeburt in Sparta eingeführt geweſen iſt. So viel iſt gewiß, daß Kleonymus dem Areus die Erbfolge ſtreitig gemacht, und ſeine Anſprüche mit den Waffen auszuführen geſucht hat. Denn er nahm zu dem Pyrrhus, dem Könige in Epirus, ſeine Zuflucht, welcher die Spartaner in die Enge trieb, und Sparta beynahe eroberte, wie Plutarch in des Pyrrhus Leben umſtändlich erzählt. Eben dieſer Areus ſoll, nach dem Vorgeben der berühmteſten Kunſtrichter, den Brief an den Hohenprieſter Onias geſchrieben haben, den wir in den Büchern der Maccabäer finden.

lange Zeit aufgehalten hatte, und den Stolz und Hochmuth, der an denſelben Höfen regierte, auch in Griechenlande und bey einer rechtmäßigen Regierungsart auf eine unverſtändige Weiſe einführen wollte.

Agis aber übertraf ihn, und alle andere Könige, die nach dem großen Ageſilaus regiert hatten, an Naturgaben und Edelmüthigkeit. Denn er ſagte, als ein junger Prinz, den ſeine Mutter Ageſiſtrata, und ſeine Großmutter Archidamia, die das meiſte Gold und Silber in Lacedämon beſaßen, in der Ueppigkeit und in allen Reichthümern erzogen hatten, noch vor ſeinem zwanzigſten Jahre allen Wollüſten ab, und achtete den äußerlichen Schmuck nicht, um damit ſeine natürliche Schönheit zu vermehren, ſondern machte ſich eine Ehre daraus, einen ſchlechten

Mantel

f) Es laſſen die Worte, Λεωνίδας ὁ Κλεωνύμου τὴν ἐπιτροπὴν ἔσχε, Leonidas, des Kleonymus Sohn, bekam die Vormundſchaft, nebſt des Leonidas Gelangung zum Throne nach ſeines Mündlings Tode, wahrſcheinlicher Weiſe ſchlüßen, daß in Sparta die tutela legitima, oder Vormundſchaft der nächſten Blutsverwandten, gewöhnlich geweſen iſt. Unſere Vorfahren wußten auch anfänglich von keiner andern Art der Vormundſchaft, als dieſer, weil bey ihnen die Vermuthung wegfiel, als wenn ein ſolcher Vormund aus Begierde zur Erbſchaft ſeinem Pflegbefohlnen nach dem Leben trachten würde, und überließen den Vormündern alle Nutzungen von des Unmündigen Vermögen, welches noch ietzo in einigen fürſtlichen Häuſern Deutſchlands gebräuchlich iſt.

Mantel zu tragen, nach Art der alten Lacedämonier zu eſſen, ſich zu baden und zu kleiden, und ließ ſich öffentlich verlauten, er wünſchte nicht König zu ſeyn, wenn ſie nicht von ihm ihre väterliche Sitten und Gebräuche wieder annehmen wollten.

Es iſt aber der Anfang zu der Lacedämonier Verderbniß und Krankheit in diejenige Zeit zu ſetzen, da ſie die Herrſchaft der Athenienſer über den Haufen geworfen, und ihr Vaterland mit Gold und Silber angefüllt haben. Unterdeſſen hatte man doch die vom Lykurg beſtimmte Zahl der

g) Es ſoll nicht καὶ τὸν οἶκον, ὃν ὁ Λυκοῦργος ὥρισε τὸν ἀριθμὸν, ſondern καὶ τῶν οἴκων, ὧν ὁ Λυκοῦργος u. ſ. w. heiſzen. Der engliſche Herausgeber Plutarchs will auch anſtatt τὸν ἀριθμὸν lieber τὸ ἄρρυθμον geſetzt wiſſen, und glaubt, Plutarch ſähe hier auf Lykurgs Verordnung, vermöge deren die Dächer an den Häuſern nur mit einer Axt zugehauen, und die Thüren nur mit einer Säge verfertigt werden ſollten. Dieſe Verbeſſerung aber iſt zu kühn und zu weit geſucht. Die Beſtimmung der Erbgüter hat mit der Art zu bauen keine Verwandſchaft, und der Zuſammenhang der Worte zeigt, daß Plutarch nicht von den Gebäuden, ſondern von den Familien redet, denen die 9000. Erbtheile, in welche Lykurg das Gebiet der Stadt Sparta eingetheilt hat, zugehörten. Dieſe Erbgüter nun ſollten nach Lykurgs Verordnung niemals von den Familien abkommen, denen ſie einmal angewieſen wären. Es iſt bekannt, daß die Geſchichtſchreiber in Anſehung der Zahl dieſer Erbtheile mit einander nicht überein ſtimmen. Man kann auch nicht eigentlich ſagen, wie die Erbfolge in dieſen

der Häuſer bey den Erbfolgen beybehalten [g], und ein Vater ſeinem Sohne ſein Erbgut verlaſſen, und durch dieſe Ordnung und Gleichheit den Staat vor andern Unfällen ſo lange bewahrt, bis ein gewiſſer Epitadeus, ein mächtiger, und dabey eigenſinniger und närriſcher Mann, Ephorus ward, und wegen der Uneinigkeit mit ſeinem Sohne ein Geſetz vorſchlug, daß einem jeden erlaubt ſeyn ſollte, ſein Erbgut entweder bey ſeinem Leben jemanden zu ſchenken, oder in einem Teſtamente zu vermachen, wem er wollte [h]. Epitadeus war alſo derjenige, der ein ſolches Geſetz in Vor-

dieſen Erbgütern beſchaffen geweſen iſt, ob ſie nur den Söhnen, oder auch den Töchtern, ob ſie den erſtgebohrnen, oder allen Söhnen zuſammen, und ferner wem ſie heimgefallen ſind, wenn der Beſitzer keine Kinder und Anverwandten hinterlaſſen hat? Ich wundere mich, daß diejenigen Rechtsgelehrten, welche den Urſprung der Lehngüter an allen Ecken und Enden der Welt geſucht haben, nicht auch auf die ſpartaniſchen Erbgüter gefallen ſind.

h) Es iſt ungewiß, wenn Epitadeus gelebt, und den Vätern die Freyheit verſtattet hat, ihre Erbgüter zum Nachtheile ihrer Söhne zu veräußern, wodurch der ganze Grund iſt über den Haufen geworfen worden, auf den Lykurg ſeinen Staat gebauet hat. Dieſe Freyheit, mit den Erbgütern nach eignem Gefallen zu ſchalten und zu walten, hat zur Erweiterung des Vaterrechts abgezielt, und das Recht der Kinder an dem väterlichen Vermögen, welches ihnen die Natur ſelbſt durch die Geburt zu geben ſcheint, ſehr geſchmälert, und hernach zur Erfindung des ſogenannten Pflichttheils Anlaß gegeben.

ſchlag brachte, um damit ſeinem Zorne eine Gnüge zu thun; die andern hingegen nahmen es aus Habſucht an, beſtätigten es, und verderbten die beſte Einrichtung. Denn die Mächtigen brachten nunmehr mit großer Begierde fremde Güter an ſich, und verdrangen die nächſten Anverwandten, wodurch der Reichthum nur etlichen wenigen in die Hände fiel, und die Armuth in Sparta überhand nahm, welche die edlen Neigungen und Triebe zu rühmlichen Thaten unterdrückte, und lauter Neid und Misgunſt gegen die Beſitzer erweckte. Die Anzahl der Spartiaten verminderte ſich bis auf ſiebenhundert, und von dieſen ſiebenhundert hatten kaum hundert ihre Erbgüter behauptet. Die andern alle befanden ſich in der größten Armuth und Verachtung, und bezeigten deswegen zu auswärtigen Kriegen eben ſo wenig Luſt und Eifer, ſo ſehr ſie ſich nach einer Verände-

Wie Plutarch in Solons Leben auf der 454. S. des 1. Th. erzählt, hat dieſer Geſetzgeber nur denenjenigen Vätern, die keine männlichen Erben hinterlaſſen haben, die Freyheit verſtattet, ihr Vermögen durch einen letzten Willen einem Fremden zu zuwenden. Aus den deutſchen Geſchichten iſt mehr, als zu bekannt, daß unſere Vorfahren vor Annehmung der fremden Rechte von gar keinen Teſtamenten etwas gewußt, ſondern ihr Vermögen ihren Leibserben und Blutsverwandten hinterlaſſen haben. Auf dieſe Erbfolge gründet ſich vornehmlich die Erhaltung der Geſchlechter, um welche es unſern Vorfahren, eben wie dem Lykurg, vornehmlich zu thun war. Ja es konnte niemand Stammgüter auf andere Art veräuſſern,

änderung und einer andern Einrichtung des Staats ſehnten.

Agis unternahm daher in der That etwas gutes, da er die Gleichheit wieder herzuſtellen, und die Stadt wieder mit Bürgern zu beſetzen ſuchte. Es fielen ihm auch die jungen Leute wider alle Hoffnung alſobald bey, als welche mit ihm die Tugend wieder lieb gewannen, und aus Liebe zur wahren Freyheit ihre vorige Lebensart gleich einem alten Kleide ablegten. Allein den meiſten alten Bürgern, die bey der Verderbniß grau geworden waren, gieng es wie verlaufenen Sklaven, die zu ihrem Herrn zurück gebracht werden, indem ſie vor dem Lykurg zitterten und bebten, und ſich dem Agis entgegen ſtellten, welcher den damaligen Zuſtand des ſpartaniſchen Staats beweinte, und ihm zu ſeinem alten Anſehen wieder zu verhelfen wünſchte. Unterdeſſen billigten und beförderten

ſern, wenn nicht ſeine männlichen Erben einwilligten, als welche noch bey ſeinen Lebzeiten an denſelben ſchon einiges Recht hatten. Und auf dieſes Recht gründet ſich noch heutiges Tags der Vorkauf, und der ſogenannte Abtrieb, vermöge deſſen Kinder und Anverwandten die von ihren Vätern und Verwandten verkauften Stammgüter entweder gegen Erlegung des Kaufſchillings, oder auch ohne dieſen zurück fordern können. Dieſes geht ſowohl bey Lehngütern, als Erbgütern an, und findet vornehmlich bey hohen Häuſern Platz, wo ſich die alten deutſchen Rechte wider die eingeführten fremden Rechte noch am meiſten behauptet haben.

derten doch Lyſander, des Libys Sohn, Mandroklidas, des Ekphanes Sohn, und Ageſilaus dieſes löbliche Unternehmen. Der erſte, nämlich Lyſander, ſtund vor allen andern in Sparta in einem großen Anſehen; Mandroklidas war zu Unterhandlungen ſehr geſchickt, und eben ſo klug und verſchlagen, als kühn, und Ageſilaus, des Königs Oheim, der ein beredter, aber dabey weichlicher und geiziger Mann war, ließ ſich dazu von ſeinem eigenen Sohn Hippomedon bereden und bewegen, als welcher ein großer Kriegsmann war, und wegen der großen Liebe, die er bey allen jungen Spartanern hatte, viel vermochte. Die wahre Urſache aber, um deren willen Ageſilaus an dieſem Unternehmen Theil nahm, war die Menge ſeiner Schulden, von denen er durch eine dergleichen Staatsveränderung befreyet zu werden hofte.

Agis nahm ſich darauf gleich vor, ſo bald er nur den Ageſilaus gewonnen hatte, ſeine Mutter auch dazu zu bereden, welche des Ageſilaus Schweſter war, und wegen der Menge ihrer Schutzgenoſſen, Freunde und Schuldner in Sparta viel vermochte, und deswegen in die öffentlichen Staatsgeſchäfte einen großen Einfluß hatte. Dieſe erſchrack anfänglich über ſolches Unternehmen, und ſuchte ihren Sohn davon abzubringen, als wäre es weder möglich, noch nützlich, bis ihr Ageſilaus zeigte, wie nützlich und wie leicht es auszuführen wäre, und der König ſeine Mutter inſtändig bat, ihren Reichthum ſeinem Ruhme

und

und ſeiner Ehrbegierde aufzuopfern. Ich werde, ſagte er zu ihr, an Reichthümern andern Königen niemals gleich kommen, da die Sklaven der Landvögte, und die Sklaven der Vormünder von dem Ptolemäus und Seleucus viel mehr Geld beſitzen, als alle Könige in Sparta zugleich, und werde mir hingegen den Namen und Ruhm eines wahrhaftig großen Königs erwerben, wenn ich alle dieſe üppigen Könige an Mäßigkeit, Sparſamkeit und Großmuth übertreffe, und unter den Spartanern die völlige Gleichheit und Gemeinſchaft wieder herſtelle. Die Königinn und übrigen Weiber, die von der Ruhmbegierde des jungen Königs angeflammt wurden, gaben darauf ſolchen Vorſtellungen Gehör, und bekamen dadurch, gleichſam als durch eine Begeiſterung, einen ſo ſtarken Trieb zur Tugend, daß ſie nicht nur den Agis zu ſeinem Vorhaben noch mehr aufmunterten, und anſpornten, ſondern auch ihre Freunde dazu vermahnten, und die andern Weiber dazu beredeten, indem ſie wußten, daß die Lacädemonier ihren Weibern beſtändig folgten, und dieſe an den öffentlichen Geſchäfften mehr Antheil, als jene an den häuslichen nahmen. Allein die Weiber, die damals den meiſten Theil von den lakoniſchen Reichthümern in Händen hatten, machten dem Agis die Ausführung ſeines Vorhabens ſchwer und beynahe unmöglich. Denn ſie ſtellten ſich ihm entgegen, weil ſie ſahen, daß ſie durch eine ſo gerühmte Gleichheit und gemeine Lebens-

art ihrer Pracht, Ehre und Gewalt beraubt werden würden, die ihnen ihr Reichthum verſchaft hatte, wandten ſich an den Leonidas, und ermunterten ihn, als einen der älteſten Spartaner, ſich dem Agis entgegen zu ſtellen, und dieſes Vorhaben zu verhindern.

So viele Luſt nun aber Leonidas hatte, den Reichen beyzuſtehen; ſo ſehr fürchtete er ſich vor dem Volke, welches ſich nach einer Veränderung ſehnte. Er wagte es daher nicht, ſich öffentlich dawider zu ſetzen, ſondern ſuchte nur heimlich das Unternehmen zu verleumden und zu zernichten, ſprach mit den Rathsherren, und beſchuldigte den Agis, als wenn er den Armen die Güter der Reichen nebſt der gleichen Austheilung der Aecker, und Erlaſſung der Schulden, gleichſam zum Lohne für die geſuchte unumſchränkte Herrſchaft anböte, und damit nicht ſowohl der Stadt Bürger, als vielmehr ſich Beſchützer und Anhänger kaufen wollte.

Agis ſetzte es unterdeſſen durch, daß Lyſander zum Ephorus gemacht wurde, und trug gleich dem

i) Der engliſche Herausgeber Plutarchs hält dieſe Stelle für verfälſcht, und will die Worte, κατὰ τετρακοσίας καὶ διακοσίας, ganz weggeſtrichen wiſſen, mit dem Vorgeben, als wenn ſie jemand erſtlich an den Rand, und hernach ein Abſchreiber in den Text ſelbſt eingerückt hätte. Dieſe Verbeſſerung iſt ſehr wahrſcheinlich. Denn erſtlich müßten an 7 Tiſchen 200. an andern 7 Tiſchen 400. und an einem, als dem funfzehnten,

dem Rathe ſeine Rhetra, oder Verordnung vor, welche aus folgenden Hauptſtücken beſtund: Den Schuldnern ſollen ihre Schulden erlaſſen, und die Aecker, die ſich von dem Thale bey Pellene bis an den Berg Tayget, und an die beyden Städte Malea und Sellaſia erſtrecken, in viertauſend und fünfhundert und die außer ſolchem Striche gelegenen in funfzehn tauſend Theile, und dieſe denenjenigen von unſern Nachbarn, die zum Kriege tüchtig ſind, wie jene den Spartiaten eingeräumt werden. Ferner ſollen diejenigen Nachbarn und Fremden, welche eine edle und anſtändige Erziehung genoſſen haben, und dabey ſtark von Leibe und noch jung ſind, unter die Spartiaten aufgenommen werden, und dieſe zuſammen unter ſich funfzehn Phiditia zweyhundert bis vierhundert ſtark [i] ausmachen, und nach alter ſpartaniſcher Art mit einander eſſen und leben.

Lyſander ſtellte, als dieſe Verordnung war bekannt gemacht worden, und die Rathsherren

ten, 300. Perſonen gegeſſen haben, wenn die Zahl 4500. heraus kommen ſollte. Zum andern iſt bekannt, daß nach Lykurgs Verordnung ein ſolches Phidition, oder eine ſolche Tiſchgeſellſchaft, aus 15 Perſonen beſtanden hat. Nimmt man dieſes an, ſo haben die 4500. Spartiaten 300. ſolche Tiſchgeſellſchaften ausgemacht. Vielleicht hat erſtlich ein Abſchreiber die Zahl 300. an den Rand geſetzt, und hernach die andern Abſchreiber verführt.

darüber nicht einig werden konnten, eine öffentliche Verſammlung an, beſprach ſich darüber mit der Bürgerſchaft, und wurde dabey vom Mandroklidas und Ageſilaus unterſtützet, als welche die Bürgerſchaft baten, ſie möchte um etlicher weniger willen, von denen die andern unter die Füſſe getreten würden, nicht geſchehen laſſen, daß Sparta um ſein Anſehen käme, ſondern ſich vielmehr der alten Götterſprüche erinnern, in denen ſie vor der Liebe zum Reichthume, als vor einer den Spartanern verderblichen Sache, wären gewarnt worden [k], und dasjenige bedenken, was ihnen die Paſiphae nur neulich geweiſſagt hätte.

Dieſe Göttinn, deren Tempel und Orakel in Thalama [l] damals ſehr verehrt wurde, ſoll, wie einige Geſchichtſchreiber vorgeben, eine von den Atlan-

k) Hiermit zielt Plutarch vornehmlich auf folgenden Ausſpruch des pythiſchen Apollo: Α' φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν. Die Geldbegierde, und nichts anders, wird Sparta ins Verderben ſtürzen.

l) Nach dem Cellarius hat dieſe Stadt zwiſchen Meſſenien und dem Fluß Eurotas gelegen. Diejenigen, die ſich von dieſer Göttinn weiſſagen laſſen wollten, ſchlieſen die Nacht über in ihrem Tempel, und ſollen hernach im Traume geſehen haben, was ſie haben wiſſen wollen. Cicero gedenkt im 1 B. de Diuinatione dieſes Orakels mit folgenden Worten: Atque etiam qui praeerant Lacedaemoniis non contenti vigilantibus curis in Paſiphaae fano, quod eſt in agro propter vrbem, ſomniandi cauſa excubabant, quia vera quietis oracula ducebant. Nach dem Dacier ſoll in den angeführten Worten propter vrbem

Atlantiden, oder Töchtern des Jupiters, geweſen ſeyn, und den Ammon gebohren haben [m]. Andere halten ſie für die Kaſſandra, des Priamus Tochter, die an demſelben Orte geſtorben ſeyn, und davon, daß ſie allen und jeden geweiſſagt hätte, den Namen Paſiphae erhalten haben ſoll [n]. Phylarch hält ſie für die Daphne, der Amykla Tochter, und giebt vor, ſie wäre vor dem Apollo, der ſich in ſie verliebt hätte, geflohen, und von ihm in einen Lorberbaum verwandelt worden, und hätte von dem Gotte viel Ehre genoſſen, und die Gabe zu weiſſagen bekommen. Dieſe Göttinn nun ſollte, wie man ſagte, den Spartiaten anbefohlen haben, die Gleichheit wieder unter ſich einzuführen, wie ſie Lykurg im Anfange eingeführt hätte.

Zuletzt

vrbem der Namen der Stadt fehlen, in deren Nachbarſchaft dieſer Tempel geſtanden hat, weil darunter nicht Sparta verſtanden werden könnte, als welches von dieſem Tempel ſehr weit abgelegen geweſen wäre.

m) Nach dem Dacier ſoll dieſe Stelle alſo heißen: Dieſe Göttinn ſoll eine von den Atlantiden geweſen ſeyn, die mit dem Jupiter den Ammon gezeugt hat.

n) Denn der Name Paſiphae bedeutet eine ſolche Perſon, die allen weiſſagt. Pauſanias giebt dieſe Göttinn für die Ino aus, und meldet, die Bildſäule, die in ihrem Tempel geſtanden hätte, wäre mit Kränzen und Bändern ſo ſehr behangen geweſen, daß man ſie nicht hätte ſehen und ſagen können, ob ſie auch, wie eine andere, von Erz geweſen wäre.

Zuletzt trat der König Agis ſelbſt auf, hielt eine kurze Anrede, und ſagte unter andern: Ich ſelbſt will dem Staate, auf deſſen Verbeſſerung ich bedacht bin, den gröſten Beytrag thun, und nicht nur zuerſt mein eigenes Vermögen hergeben, welches in vielen Aeckern, Triften, und über dieſes in ſechshundert Talenten beſtehet, ſondern auch meine Mutter, Groß-mutter, Verwandten und Freunde dazu bereden, welche unter allen Spartiaten die reichſten ſind.

Das Volk erſtaunte über die Großmuth des jungen Königs, und war ſehr frölich, daß nach dreyhundert Jahren wieder ein würdiger König in Sparta regierte; Leonidas hingegen fieng nunmehr an, ſich mit allen Kräften dawider zu ſetzen. Denn er überlegte bey ſich, er würde doch dazu gezwungen werden, und bey den Bürgern nicht gleichen Dank verdienen, ſondern es würden alle, wenn ſie hergäben, was ſie beſäßen, demjenigen die ganze Ehre beylegen, der den Anfang dazu gemacht hätte. Er fragte daher den Agis: Glaubſt du, daß Lykurg ein gerechter und rechtſchaffener Mann geweſen iſt? Ja ich glaube es, antwortete Agis. Hat denn wohl Lykurg, fuhr Leonidas fort, jemals eine Erlaſſung der Schulden vorgeſchlagen, oder hat er wohl jemals anbefohlen, Fremde in den Staat aufzunehmen, da er ſogar denjenigen Staat, wo die Fremden gelitten würden, für krank und übel eingerichtet gehalten hat? Ich wundere mich

nicht,

nicht, antwortete Agis darauf, wenn Leoni⸗das, der in der Fremde iſt erzogen worden, und mit den Töchtern der Landvögte Kinder gezeugt hat, nicht weis, daß Lykurg mit dem Gelde zugleich das Borgen und Leihen aus unſerm Staate verbannt, und nur diejenigen Fremden verabſcheuet hat, die ſich in Städ⸗ten aufhalten, und ſich nicht nach der daſelbſt eingeführten Policey und Lebensart richten wollen. Nur dieſe waren es, die Lykurg verjagte, als welcher nicht ihren Perſonen zu Leibe gieng, ſondern ſich vor ihrer Lebens⸗art und ihren Sitten fürchtete, und beſorgt war, ſie möchten durch ihren Umgang ſeinen Bürgern eine Neigung zur Ueppigkeit, Weich⸗lichkeit und zum Gelde beybringen. Wem iſt unbekannt, daß Terpander, Thales und Phe⸗recydes, als Fremde, in Sparta mit allen Ehren ſind überhäuft worden, weil ſie in ihren Gedichten und philoſophiſchen Schrif⸗ten eben das gelehrt haben, was Lykurg? Du ſelbſt lobſt den Ekprepes, fuhr Agis fort, daß er, als Ephorus, dem Harfenſchläger Phrynis, welcher ſeine Harfe nicht mit ſieben, ſondern neun Sayten bezogen hatte, zwo Sayten zer⸗ſchnitten hat; du ſelbſt lobſt diejenigen, die dem Timotheus eben dieſes gethan haben, und tadelſt uns, daß wir die Ueppigkeit, Ver⸗ſchwendung und Hoffart aus Sparta verban⸗nen, gleichſam als hätten dieſe Männer, die du ſelbſt lobſt, nicht die Abſicht gehabt, zu ver⸗

hin⸗

hindern, damit ſich nicht dieſer Stolz und Ueberfluß in der Muſik bey uns einſchleichen, die Sitten und Lebensart der Bürger verderben, und durch die Unmäßigkeit und Verderbniß die Harmonie und Uebereinſtimmung unſerer Stadt ſtören möchte?

Auf dieſe Rede fiel das Volk dem Agis zu; die Reichen hingegen baten den Leonidas, ſich ihrer anzunehmen. Sie wandten ſich zugleich an die Rathsherren, auf die bey den Berathſchlagungen, die allezeit vorher gepflogen wurden, ehe man einen Schluß abfaßte, das meiſte ankam, und brachten es durch Bitten und Flehen dahin, daß diejenigen, welche des Agis Verordnung verwarfen, die andern mit einer Stimme überſtimmten. Lyſander, der ſein Amt noch nicht niedergelegt hatte, nahm ſich deswegen vor, den Leonidas wegen eines alten Geſetzes anzuklagen, vermöge deſſen kein Heraklid mit einer Ausländerinn Kinder zeugen, und derjenige am Leben geſtraft werden ſollte, welcher ſich von Sparta wegbegeben, und an einem fremden Orte niedergelaſſen hätte. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er einige andere abrichtete, den Leonidas eben-

o) Man muß ſich wundern, daß ein ſo weiſes Volk, als die Spartaner geweſen ſind, ſo etwas natürliches und zufälliges zu einem Zeichen genommen haben, als wenn ſich ihre Könige durch ein Verbrechen des Throns verluſtig gemacht hätten. Dieſer Aberglaube, oder Staats-

ebenfalls zu verklagen, ſondern gab auch mit ſeinen Amtsgenoſſen auf ein Himmelszeichen Achtung, womit es folgende Bewandniß hatte. Die Aufſeher, oder Ephoren, erwählten ſich alle neun Jahre eine heitere Nacht, da der Mond nicht ſchien, und ſetzten ſich ſtille nieder, ſahen nach dem Himmel zu, und zogen, wenn ſie ſahen, daß ſich ein Stern ſchneuzte, die Könige vor Gericht, als wenn ſie etwas wider die Gottheit verbrochen hätten °, und entſetzten ſie ihrer Würde ſo lange, bis man entweder aus Delphos, oder aus Olympia einen Götterſpruch bekam, der den verklagten König losſprach. Lyſander gab damals vor, er hätte dergleichen Zeichen geſehen, forderte den Leonidas vor Gericht, und ſtellte Zeugen auf, welche ausſagten, Leonidas hätte mit einem aſiatiſchen Weibe, das ihm von einem Landvogte des Seleucus wäre gegeben worden, zwey Kinder gezeugt, und ſich hernach wegen des Haſſes und Unwillen, den dieſes Weib auf ihn geworfen hätte, in ſein Vaterland zurück begeben, und ſich des ledigen Throns bemächtigt. Ja er gab ſich auch, anſtatt es bey dieſer Anklage bewenden zu laſſen, alle mögliche Mühe, den Kleom-

Staatsſtreich ſcheint in der That die Gewalt der Könige weit mehr, als die Anordnung der Ephoren, eingeſchränkt zu haben. Das beſte dabey iſt noch geweſen, daß die Ephoren nur alle neun Jahre die Erlaubniß gehabt haben, in dieſer Abſicht nach den Sternen zu gucken.

Kleombrot, welcher des Leonidas Schwiegerſohn war, und vom königlichen Geſchlechte abſtammte, zu bereden, auf die königliche Würde Anſpruch zu machen, worüber Leonidas in eine ſolche Furcht und Angſt gerieth, daß er in den Tempel der Minerva Chalkieckos floh, welches ſeine Tochter, Kleombrots Gemahlinn, auch that, als die ihrem Vater in den Tempel nachfolgte, und ihren Gemahl verließ. Man forderte darauf den Leonidas vor Gericht, und entſetzte ihn, als er ſich nicht ſtellte, des Reichs, und übergab es dem Kleombrot.

Unterdeſſen kam die Zeit, da Lyſander von ſeinem Amte abgieng, und andere Ephoren erwählt wurden, welche den Leonidas auf ſein flehentliches Bitten wieder einzuſetzen ſuchten, und den Lyſander und Mandroklidas vor Gerichte verklagten, als wenn ſie den Geſetzen zuwider die Erlaſſung der Schulden, und die Eintheilung der Aecker vorgenommen und beſchloſſen hätten. Lyſander und Mandroklidas ſuchten bey ihrer Gefahr die beyden Könige zu bereden, daß ſie es mit einander halten, und ſich um die Verordnungen der

p) Lyſander und Mandroklides ſchränken hier die Gewalt des Raths in Sparta, der aus 28 Perſonen beſtanden hat, gar zu ſehr ein. Nach Lykurgs Anordnung hatten die Rathsherren mit den beyden Königen gleiche Stimmen. Sie mußten von den Königen in den wichtigſten Geſchäften zu Rathe gezogen werden, und gaben

der Ephoren wenig, oder gar nicht bekümmern ſollten. Denn die Gewalt des Raths, ſagten ſie, gründet ſich nur auf die Uneinigkeit der Könige, indem er, wenn ſich der eine König in Anſehung des gemeinen Nutzen mit dem andern nicht vereinigen kann, demjenigen beytritt, der den beſten Vorſchlag thut; ſo wie hingegen die Gewalt der Könige, ſo lange ſie einträchtig ſind, unabhängig und es den Geſetzen zuwider iſt, ſich ihnen zu widerſetzen, weil der Rath nur berechtigt iſt, die zwiſchen den beyden Königen entſtandenen Streitigkeiten zu entſcheiden, und zu ſchlichten, keineswegs aber ſich in ihre Händel zu mengen, wenn ſie mit einander einig ſind p.

Die beyden Könige, welche dieſen Vorſtellungen Gehör gaben, giengen darauf mit ihren Freunden in die Verſammlung, vertrieben die Ephoren von ihren Stühlen, ſetzten andere an ihre Stelle, von denen Ageſilaus einer war, bewafneten den größten Theil von der jungen Mannſchaft, und befreyeten die Gefangenen, daß ihre Feinde in Furcht und Schrecken geriethen, als wür-

gaben zwiſchen den Königen und dem Volke das Gleichgewicht ab, damit die Ariſtokratie erhalten, und weder von den Königen eine Monarchie, noch von dem Valke eine Demokratie eingeführt werden möchte, wie Plutarch in Lykurgs Leben auf der 214 S. des 1 Th. weitläuftig erzählt.

würden viele der Ihrigen ums Leben gebracht werden. Allein es ward kein einziger Menſch umgebracht, ſondern Agis ſchickte ſogar auf die Nachricht, daß Ageſilaus den Leonidas, welcher nach Tegea flüchtete, unterwegs von einigen ausgeſchickten Männern umbringen laſſen wollte, einige ſeiner getreueſten Anhänger ab, welche dem Leonidas zur Bedeckung dienten, und ihn ſicher nach Tegea brachten.

Als nun ihre Unternehmung einen ſo glücklichen Fortgang hatte, und ſich ihnen niemand widerſetzte, oder Hinderniſſe in Weg legte; ſo machte ein einziger Mann, nämlich Ageſilaus ſelbſt, alles zu ſchanden, als welcher ein recht lakoniſches und das ſchönſte Geſetz durch die häßlichſte Leidenſchaft, ich meyne die Liebe zum Reichthume, verderbte. Denn dieſer Ageſilaus, welcher ſehr viele und fruchtbare Aecker beſaß, und dabey ſehr viele Schulden hatte, die er eben ſo wenig bezahlen konnte, ſo wenig er geſonnen war, ſeine Aecker Preis zu geben, ſuchte den Agis zu bereden, als wenn die Veränderung gar zu groß und zu gefährlich wäre, wenn man beydes, nämlich die Erlaſſung der Schulden, und die Austheilung der Aecker, auf einmal vornehmen wollte, und ſich die Beſitzer der Aecker eine ſolche Austheilung deſto eher gefallen laſſen würden, wenn man ſie vorher durch die Erlaſſung der Schulden würde gewonnen haben. Eben dieſer Meynung fiel ſogar Lyſander bey, der vom Ageſilaus betrüglicher Weiſe dazu war beredet worden. Man

nahm darauf den Gläubigern alle Schuldverſchreibungen, welche von den Lacedämoniern Klaria genannt werden, trug ſie auf den Markt, legte ſie an einen Ort zuſammen und verbrannte ſie. Die Reichen und Wucherer giengen, als die Flamme in die Höhe ſtieg, mit betrübten Herzen davon; Ageſilaus hingegen ſagte, um gleichſam ihrer noch zu ſpotten, er hätte niemals ein ſchöneres und helleres Feuer geſehen, als dieſes.

Hierauf nun drangen ſowohl das Volk, als die beyden Könige, auf die Austheilung der Aecker. Allein Ageſilaus erdachte immer allerhand Hinderniſſe, und brauchte einen Vorwand nach dem andern, um nur Zeit zu gewinnen, bis Agis einen Feldzug unternehmen, und den Achäern, die damals mit den Lacedämoniern im Bündniſſe ſtunden, zu Hülfe eilen mußte. Denn die Achäer, beſorgten, die Aetolier würden durch das megariſche Gebiet in Peleponnes einfallen, und ließen, um dieſen Einfall zu verhindern, durch den Arat, ihren Oberfeldherrn, ein Heer auf die Beine bringen, und die Ephoren um Hülfe bitten. Die Ephoren ſchickten den Agis alſobald ab, welcher ſich von der Ruhmbegierde und Bereitwilligkeit ſeiner Mannſchaft viel gutes verſprach, als deren größter Theil aus lauter jungen und armen Spartanern beſtund, die wegen der Erlaſſung ihrer Schulden, und in Hoffnung, die Felder würden bey ihrer Zurückkunft ausgetheilt werden, gegen den Agis eine bewundernswürdige Liebe blicken ließen. Es war

auch für diejenigen Städte, durch welche Agis zog, ein angenehmes Schauſpiel, da ſein Heer, ohne jemanden Schaden zu thun, ſtille, in der beſten Ordnung und ohne einiges Geräuſch durch Peloponnes rückte, daß ſich die Griechen darüber verwunderten, und bey ſich überlegten, was wohl ein ſpartaniſches Heer für eine gute Ordnung und Kriegszucht müſſe beobachtet haben, wenn es entweder einen Ageſilaus, oder einen Lyſander, oder jenen alten Leonidas zum Anführer gehabt hätte, da die Spartaner damals gegen ihren jungen König, welcher beynahe unter ihnen allen der jüngſte war, ſo viel Hochachtung und Ehrfurcht bezeigten. Der junge König ſelbſt erwarb ſich durch ſeine Sparſamkeit und Liebe zur Arbeit, und dadurch, daß er ſich nicht prächtiger, als ein gemeiner Soldat, kleidete und wafnete, bey jedermann eine allgemeine Liebe und Bewunderung, nur die Reichen ausgenommen, denen eine ſolche Neuerung misfiel, indem ſie ſich befürchteten, es möchten ſich auch die andern Völker alle in Bewegung ſetzen, und einem ſolchen Beyſpiele folgen.

Agis ſtieß bey Korinth eben um die Zeit zum Arat, als dieſer noch Kriegsrath hielt, ob er den Feinden eine Schlacht liefern, und wie er die

q) Arat hielt es damals für beſſer, die Aetolier frey in Peloponnes eindringen zu laſſen, als ihnen eine Schlacht zu liefern, weil die Früchte eingeſammlet, und die

die Schlachtordnung einrichten wollte, und ließ gleich bey ſeiner Ankunft viel Eifer, und eine weder unſinnige, noch unvernünftige Kühnheit blicken. Denn er ſagte, er wäre der Meynung, daß man ſchlagen, und den Krieg nicht ins Peloponneſiſche ſpielen laſſen müßte, und verſprach, ſich in allem nach dem Arat zu bequemen, weil dieſer älter, als er, und achäiſcher Oberfeldherr wäre, und er hingegen nur käme, ihnen, als ihren Bundsgenoſſen, beyzuſtehen, nicht aber zu befehlen, und ſich an die Spitze zu ſtellen. Gleichwohl giebt Baton von Sinope vor, Agis hätte nicht ſchlagen wollen, und dem Arat widerſprochen. Allein Baton mag dasjenige nicht geleſen haben, was Arat ſelbſt zu ſeiner eigenen Rechtfertigung aufgeſchrieben hat, nämlich daß er es hernach für beſſer gehalten hätte, weil die Feldfrüchte von dem Landvolke ſchon wären eingeſammlet geweſen, die Feinde vorbey ziehen zu laſſen, als eine Schlacht zu wagen, und alles aufs Spiel zu ſetzen [q].

Arat ließ darauf, ſo bald er ſich nur entſchloſſen hatte, es auf keine Schlacht ankommen zu laſſen, die Bundsgenoſſen wieder aus einander gehen, und überhäufte ſie mit vielem Lobe, und Agis, welcher ſich durch ſein Verhalten eine allge-

die Feinde nicht ſo gerüſtet waren, daß ſie Städte und feſte Schlöſſer belagern, und großen Schaden thun konnten.

allgemeine Bewunderung zugezogen hatte, kehrte nach Sparta zurück, wo es ſich ſchon zu großen Unruhen und Veränderungen anließ. Denn Ageſilaus, welcher damals Ephorus, und vorher von ſeiner Schuldenlaſt, die ihn gedrückt hatte, befreyet worden war, begieng ungeſcheut alle Ungerechtigkeiten, wodurch er nur Geld gewinnen konnte, und fieng an, wider den Himmelslauf, und die eingeführte Ordnung das Jahr nach dreyzehn Monaten zu rechnen, und die Steuern nicht von zwölf, ſondern von dreyzehn Monaten mit Schärfe einzutreiben [r]. Er unterhielt ferner eine Leibwache, weil er ſich vor denenjenigen, denen er Unrecht that, fürchten mußte, und von allen und jeden gehaßt wurde, und hatte ſie allezeit zur Seite, ſo oft er ſich in die Rathsverſammlung begab. Ja er wollte auch

r) Wegen Mangels der Nachrichten kann man nicht eigentlich ſagen, was es mit den dinglichen u. perſönlichen Abgaben in Sparta für eine Bewandniß gehabt habe. Cragius führt im 1. Cap. ſeines 4 B. de Republica Lacedaemoniorum das vornehmſte an, was man davon bey den alten Schriftſtellern findet. Die Spartaner mögen anfänglich von keinen Steuern und öffentlichen Abgaben etwas gewußt haben, weil ſie ſparſam und arm waren, und alles mit einander gemein hatten. Auch bey Feldzügen mag ſich jeder Bürger mit den Bedürfniſſen ſelbſt verſorgt, und dieſes ſo lange gewährt haben, ſo lange ſich in Sparta die Gemeinſchaft der Güter behauptet, und Sparta keine auswärtige Eroberung zu machen geſucht hat. Die Abweichung von Lykurgs Verordnungen aber hat

auch den Schein haben, als wenn er den einen König verachtete, und dem Agis mehr wegen der Blutsfreundſchaft, als wegen der königlichen Würde einige Ehre erwieſe, und ſtreuete öffentlich aus, daß er auf das folgende Jahr wieder Ephorus werden würde. Dieſes bewog ſeine Feinde, daß ſie ſich, um nicht in noch größere Gefahr zu gerathen, zuſammen ſchlugen, den Leonidas aus Tegea abholten, und ihn zu großem Vergnügen des Volks wieder auf den Thron ſetzten, als welches ſehr aufgebracht war, daß man es mit einer eitlen Hoffnung betrogen, und die Felder nicht ausgetheilt hatte. Ageſilaus ſelbſt wurde von ſeinem Sohne Hippomedon, welcher für ſeinen Vater bey ſeinen Mitbürgern, denen er wegen ſeiner Verdienſte lieb und angenehm war, eine Fürbitte einlegte, noch

hat das Geld und die Abgaben nothwendig gemacht, und vermuthlich hat darauf jeder wegen ſeines Erbguts und übrigen Vermögens jährlich etwas an den Staat abgeben müſſen. Auch die Bundsgenoſſen ſind zur Mitleidenheit gezogen worden, um die Freyheit, nach ihren eigenen Geſetzen zu leben, die ihnen von den Spartanern allezeit gelaſſen wurde, und den Schutz einigermaſſen zu vergelten. Der angeführte Ageſilaus verdient ſchon unter den Steuererfindern einen Platz, als welcher ihnen zuerſt den Weg gebahnt zu haben ſcheint, zur Vermehrung der Steuern die Monate zu vervielfältigen, und das Jahr nicht etwa nur in viele Monate, ſondern in viele Quatember und Vierteljahre zu vertheilen.

errettet und auf die Seite geſchaft; Agis hingegen nahm in den Tempel der Minerva Chalkioekos, und Kleombrot in den Tempel des Neptuns ſeine Zuflucht, auf welchen letztern Leonidas am meiſten erbittert zu ſeyn ſchien. Denn er gieng den Agis vorbey, begab ſich eilends mit einiger Mannſchaft in Neptuns Tempel zum Kleombrot, und ſtieß voll Zorn und Grimm die heftigſten Scheltworte wider ihn aus, daß er ihm, als ſein Eidam, nachgeſtellet, und das Reich genommen, und ihn aus ſeinem Vaterlande verjagt hätte.

Kleombrot blieb bey ſeiner Beſtürzung ganz ſtumm, und wußte nicht, was er darauf antworten ſollte. Allein Chelonis, ſeine Gemahlinn, und des Leonidas Tochter, welche vorher nicht nur an dem Unglücke ihres Vaters Antheil genommen, und den Kleombrot nach Beſteigung des Throns verlaſſen, ihrem Vater bey ſeinem Unfalle beygeſtanden, und mit ihm vor ſeiner Flucht fußfällig um Gnade gebeten, ſondern auch nach der Flucht ihres Vaters beſtändig getrauret, und gegen den Kleombrot den größten Unwillen bezeigt hatte, dieſe Chelonis änderte ſich, ſo wie ſich das Glück änderte, floh mit ihrem Gemahle in den Tempel, umarmte ihn mit beyden Händen, und hatte ihre beyden Kinder zu ihren Füſſen, das eine auf dieſer, und das andere auf jener Seite. Jedermann verwunderte ſich, und weinte über die Zärtlichkeit und eheliche Treue dieſer Gattinn, welche darauf mit

Berüh-

Berührung ihrer Trauerkleider und ungeflochtenen Haaren ihren Vater alſo anredete: Vater, dieſer Anzug, dieſe Geſtalt rührt nicht von dem Mitleiden gegen den Kleombrot, ſondern von der beſtändigen und immerwährenden Traurigkeit her, in welche mich dein Unglück und deine Flucht geſtürzet hat. Was ſoll ich nunmehr thun? Soll ich zu einer Zeit, da du in Sparta als König regierſt, und über deine Feinde ſiegſt, beſtändig in Noth und Elende leben? Oder ſoll ich in einem prächtigen und königlichen Kleide zuſehen, wie derjenige, den du mir in meiner Jugend zum Gatten gegeben haſt, von dir ermordet werde? Sollte er dich nicht erbitten, noch durch die Thränen ſeiner Ehegattinn und Kinder erweichen können, ſo wird er wegen ſeiner Unbeſonnenheit eine viel härtere Strafe leiden, als du ihm ſelbſt anthun willſt, wenn er mich, als ſeine liebſte Gemahlinn, vor ſich ſterben ſehen wird. Denn mit was für einer Freymüthigkeit kann ich wohl mit andern Weibern umgehen, ich, die ich weder bey meinem Manne, noch bey meinem Vater mit allem meinen Flehen und Bitten Mitleiden gefunden habe, ſondern als Ehegattinn und Tochter unglücklich geweſen, und von meinen nächſten Verwandten verachtet worden bin? Wenn auch Kleombrot ſein Unternehmen mit einem ſcheinbaren Vorwande hat beſchönigen können, ſo habe ich ihm doch ſolchen

genommen, da ich mich zu dir gehalten, und dadurch wider ſeine Thaten ein Zeugniß abgelegt habe; Du hingegen giebſt ihm ſelbſt Gründe an die Hand, ſeine Ungerechtigkeit zu rechtfertigen, da du zu erkennen giebſt, als wenn die königliche Würde ein ſo großes und herrliches Gut ſey, daß man auch deswegen mit Rechte ſeine Schwiegerſöhne ermorden, und ihr die Wohlfarth ſeiner eigenen Kinder aufopfern könne. So rührend nun dieſe Anrede der Chelonis war, ſo rührend war ihr Anblick, indem ſie ſich währender Zeit mit ihrem Geſichte auf Kleombrots Haupt lehnte, und die Anweſenden mit matten und ſchmachtenden Augen anſahe.

Leonidas, welcher ſich darauf mit ſeinen Freunden beſprach, befahl endlich dem Kleombrot, ſich aus Sparta wegzubegeben, und bat ſeine Tochter, ihr Vaterland, und ihn, als ihren Vater, nicht zu verlaſſen, der ſie ſo ſehr liebte, und aus Liebe zu ihr ihrem Manne das Leben geſchenkt hätte. Chelonis aber ließ ſich nicht bewegen, ſondern gab ihrem Gatten eines von ihren beyden Kindern in die Arme, nahm das andere ſelbſt, fiel vor Neptuns Altare nieder, betete dieſen Gott an, verließ ihr Vaterland, und begleitete den Kleombrot, welcher ſeine Verbannung, wegen der Treue ſeiner Gemahlinn, in der That für etwas weit glücklicher, als die königliche Würde, muß gehalten haben, wenn er anders nicht von einer eitlen Ehrſucht ganz und gar verderbt geweſen iſt.

Leonidas ſetzte nach Kleombrots Verbannung die vornehmſten Aufſeher ab, erwählte andre an ihrer Stelle, und gieng alſobald darauf um, wie er ſich auch des Agis bemächtigen möchte. Er ſuchte ihn erſtlich zu bereden, aus dem Tempel hervor zu kommen, und nebſt ihm gemeinſchaftlich zu regieren, gleichſam als wenn ihm die Bürger, als einem jungen und ruhmbegierigen Manne, der ſich vom Ageſilaus hätte verführen laſſen, das Vergangene verzeihen würden. Allein Agis trauete ihm nicht, ſondern blieb in ſeiner Freyſtatt, und Leonidas hörte deswegen für ſeine Perſon auf, den Agis durch eitle Verheißungen zu betrügen und heraus zu locken. Er überließ dieſes dem Amphares, Demochares und Arceſilaus, dreyen vertrauten Freunden des Agis, die ihn öfters beſuchten, öfters aus dem Tempel ins Bad, und nach dem Baden in den Tempel wieder zurück führten. Einer davon, nämlich Amphares, hatte einige Zeit vorher von der Ageſiſtrata verſchiedene koſtbare Kleider und Gefäße geborgt, und ſtellte dem Könige Agis und ſeiner Mutter und Großmutter nach, um das Geborgte zu behalten, und eber dieſer ſoll vornehmlich dem Leonidas Gehör gegeben, und die Aufſeher, deren er ſelbſt einer geweſen iſt, wider den Agis aufgehetzet haben.

Dieſe Männer nun faßten den Anſchlag, ſich des Agis, welcher niemals, als wenn er ſich baden wollte, aus dem Tempel kam, zu bemächtigen, wenn er ſich wieder baden, und außerhalb

des

des Tempels befinden würde. Sie beobachteten die Zeit, als er ſich einsmals wieder gebadet hatte, giengen ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen, begleiteten ihn, und redeten und ſcherzten mit ihm, als mit einem Jünglinge und ihrem Vertrauten, bis ſie an eine Quergaſſe kamen, die nach dem öffentlichen Gefängniſſe gieng, und Amphares aus Kraft ſeines Amts den Agis anfaßte, und ſagte: Ich führe dich vor die Aufſeher, Agis, damit du von demjenigen, was du in deiner Regierung gethan haſt, Rede und Antwort geben mögeſt. Demophares kam dabey dem Amphares zu Hülfe, wickelte ſeinen Mantel dem Agis um den Hals, und ſchleppte mit ſeinen Anhängern den ohne Hülfe gelaſſenen König ins Gefängniß, weil ſich niemand auf der Straße befand, der ihm hätte beyſtehen können. Dieſes war kaum geſchehen, als Leonidas den Kerker mit bewafneten Kriegsleuten ringsherum beſetzte, und die Aufſeher, die zum Agis hinein giengen, diejenigen Rathsherren, die eben ſo geſinnt waren, wie ſie, dahin holen ließen, gleichſam als wenn ein ordentlich Gericht ſollte angeſtellet werden, und dem Agis befahlen, ſich wegen ſeines Thuns zu verantworten. Der junge König aber lachte darüber, weswegen Amphares zu ihm ſagte: Das Lachen wird dir theuer

s) Man findet dieſes Wort bey keinem andern alten Schriftſteller, und deswegen haben einige dafür Kajadas annehmen wollen, welches ein Ort geweſen iſt, wohin

theuer zu ſtehen kommen, und du wirſt deine Unbeſonnenheit ſattſam büßen. Hierauf ſtellte ſich ein anderer von den Aufſehern, als wenn er dem Agis nicht abgeneigt wäre, und ihm Gelegenheit wieſe, aus dieſem Handel zu kommen. Biſt du nicht, fragte er den Agis, vom Lyſander und Ageſilaus dazu gezwungen worden? Agis aber antwortete: Ich bin von niemanden dazu gezwungen worden, ſondern habe dem Beyſpiele Lykurgs folgen, und den Staat in eben den Zuſtand wieder ſetzen wollen, in welchem er ihn hinterlaſſen hat. Ja er gab eben dieſem Ephorus, auf die Frage: Bereueſt du dein Unternehmen? zur Antwort: Ich würde ein ſo herrliches Unternehmen nicht bereuen, wenn ich auch den Tod vor Augen ſehen ſollte.

Auf dieſe Antwort nun verdammten ſie ihn zum Tode, und befahlen den Gerichtsdienern, ihn in die ſo genannte Dekas [s] zu führen, welches eine Kammer in dem Gefängniſſe war, wo die Verurtheilten erdroſſelt wurden. Die Gerichtsdiener aber wagten es nicht, ſich an dem Agis zu vergreifen, und diejenigen von des Leonidas Trabanten, die dabey ſtunden, wandten ihre Augen weg, und verabſcheueten eine ſolche That, als wenn es widerrechtlich und gottlos wäre,

wohin man die Körper der abgethanen Miſſethäter geworfen hat.

wäre, ſeine Hände an den König zu legen, bis endlich Demochares ſelbſt den Agis in die Kammer ſchleppte, als er ſahe, daß es jene aller Drohungen und Scheltworte ungeachtet nicht thun wollten. Denn es war des Agis Gefangennehmung ſchon ruchbar geworden, und darüber vor dem Gefängniſſe ein großer Auflauf entſtanden, indem die Bürger mit vielen Fackeln zuſammen liefen, und die Mutter und Großmutter des Agis dahin gelaufen kamen, und mit einem lauten Jammergeſchrey baten, daß man dem Könige zum wenigſten verſtatten möchte, ſich vor der Bürgerſchaft zu verantworten. Eben dieſes war Urſache, daß man des Agis Hinrichtung beſchleunigte, aus Furcht, es möchten ſich noch mehrere verſammlen, und ihn noch in der Nacht befreyen.

Agis wurde alſo an den Ort geführt, wo er ſterben ſollte, und ſagte nicht nur zu einem von den Gerichtsdienern, der ihn beweinte und bedaurete: Höre auf zu weinen. Ich bin viel glücklicher, als meine Mörder, da ich wider Recht und Billigkeit umgebracht werde, ſondern legte auch ſeinen Hals freywillig in den Strick. Amphares gieng darauf vor das Gefängniß, und ſuchte die Ageſiſtrata, die ihm zu Füſſen fiel, wegen ſeiner mit ihr gepflogenen Vertraulichkeit und Freundſchaft, wieder aufzurichten, und ſagte zu ihr, es würde dem Agis kein Leid widerfahren, und ſie könnte, wenn ſie wollte, zu ihrem Sohne hinein gehen. Ja er nahm auf

der

der Ageſiſtrata Bitten auch ihre Mutter Archidamia mit ſich ins Gefängniß, ließ nach Verſchließung des Kerkers erſtlich die letztere, welche ſchon ſehr bejahrt, und unter allen Bürgern in dem größten Anſehen alt geworden war, hinrichten, und darauf die Ageſiſtrata in die Kammer hinein gehen. Als nun dieſe bey ihrem Eintritte ihren Sohn todt auf der Erde liegen, und ihre Mutter am Stricke hängen ſahe; ſo half ſie nicht nur den Henkern ihre Mutter abbinden, und zum todten Agis legen, und deckte und hüllte ſie zu, ſonder umarmte auch ihren Sohn, küßte ihm das Geſicht, und ſagte: **Sohn, deine große Liebe gegen das Vaterland, deine Sanftmüthigkeit und Leutſeligkeit haben dich nebſt uns ins Verderben geſtürzt!** Amphares ſtund unterdeſſen an der Thüre, und drang, als er dieſes hörte, und ſahe, was vorgieng, mit Sturme hinein, und ſagte mit zorniger Stimme zur Ageſiſiſtrata: **Weil du das Unternehmen deines Sohns gebilligt haſt, ſo ſollſt du auch mit ihm ſterben.** Ageſiſtrata trat darauf näher zum Stricke, und ſagte: **Gut, wenn nur dadurch Spartens Wohl befördert wird.**

Es war aber, als dieſe Mordthaten in der Stadt bekannt, und die drey Körper aus dem Gefängniſſe getragen wurden, die Furcht nicht ſo groß, daß nicht die Bürger ihren Unwillen über dieſe That, und ihren Haß gegen den Leonidas und Amphares hätten ſollen öffentlich an den Tag legen, indem ſie der Meynung waren,

daß

daß ſeit der Zeit, als ſich die Dorier in Peloponnes niedergelaſſen hätten, keine ungerechtere und gottloſere That begangen worden wäre. Denn ſo gar die Feinde hatten nicht leichtlich ihre Hände an einen ſpartaniſchen König gelegt, wenn ſie in den Schlachten auf ihn geſtoßen waren, ſondern ſich aus Ehrfurcht und Scheu vor ſeiner Hoheit weggewandt. Und eben daher iſt es gekommen, daß in ſo vielen Schlachten, welche die Lacedämonier vor den Zeiten des Philippus, des Königs in Macedonien, den Griechen geliefert haben, nur der einzige Kleombrot in der Schlacht bey Leuktra mit einem Spieße iſt erſtochen worden. Es widerſprechen auch die Lacedämonier dem Vorgeben der Meſſenier, als wenn der König Theopompus vom Ariſtomenes wäre niedergehauen worden, und geben nur ſo viel zu, daß er von ihm wäre verwundet worden. So zweifelhaft nun aber dieſes ſeyn mag, ſo gewiß iſt es, daß Agis der erſte König in Sparta geweſen iſt, den die Aufſeher umgebracht haben, Agis, welcher in den Jahren, in denen die Menſchen wegen ihrer Verbrechen Verzeihung zu erhalten pflegen, etwas unternahm, das ſehr löblich und Spartens würdig war, und welcher von ſeinen Freunden mit beſſerm Rechte, als von ſeinen Feinden getadelt wurde, daß er, als der ſanftmüthigſte und leutſeligſte Mann von der Welt, des Leonidas geſchont, und ſich andern anvertrauet hatte.

Kleo-

Kleomenes.

Leonidas ließ den Archidam, den Bruder des hingerichteten Agis, aus Unachtſamkeit entflüchten, und hohlte die Agiatis, die dem Agis, als ihrem Gemahle, nur neulich ein Kind gebohren hatte, mit Gewalt aus ihrem Hauſe weg, und verheirathete ſie an ſeinen noch unmannbaren Sohn Kleomenes, weil er ſie keinem andern überlaſſen wollte. Denn ſie hatte von ihrem Vater Gylippus ein großes Vermögen geerbt, befand ſich in der Blüthe ihrer Jugend, und übertraf an Schönheit, Verſtande und Tugend alle andere Griechinnen. Sie widerſetzte ſich daher erſtlich dieſer Heirath, ſo viel ſie konnte, und bat flehentlich, ſie nicht dazu zu zwingen, und ließ hernach, als ſie dennoch den Kleomenes nehmen mußte, gegen den Leonidas eben ſo viel Haß, als gegen ihren jungen Gemahl Treue und Liebe blicken. Dieſer fieng auch alſobald an, ſie aufs zärtlichſte zu lieben, und nahm an ihrer Liebe und ihrem Andenken gegen den Agis, als ihren vorigen Gemahl, ſo großen Antheil, daß er ſie öfters um des Agis Schickſal und Begebenheiten fragte, und aufmerkſam zuhörte, wenn ſie ihm deſſelben Geſinnungen und Vorhaben erzählte.

Kleomenes war von Natur eben ſo ruhmbegierig, großmüthig, mäßig und ſparſam, als

Agis, nur daß ihm diejenige Leutſeligkeit und Sanftmuth mangelte, welche Agis gehabt hatte, indem er bey ſeiner natürlichen Hitze und Heftigkeit einen ſtarken Trieb in ſich empfand, dasjenige, was er einmal als recht und gut erkannte, ins Werk zu ſetzen, und ſo gar für löblich hielt, die Ungehorſamen mit Gewalt zum Guten anzuhalten, wenn er ſie, welches er für löblicher hielt, nicht in der Güte dazu bereden könnte.

Es gieng ihm daher der Zuſtand von Sparta ſehr zu Herzen, indem die Bürger dem Müſſiggange und der Wolluſt ergeben waren, und der König alles ſeinen Gang gehen ließ, wenn ihn nur niemand ſtörte, ſeiner Verſchwendung und Ueppigkeit nachzuhängen. Niemand ſorgte für das allgemeine Beſte, ſondern jeder ſuchte allen Gewinn an ſich zu ziehen, und es war ſchon gefährlich, nur daran zu gedenken, wie man die Jugend in den Waffen üben, und zur Mäßigkeit, Geduld und Gleichheit anhalten möchte, als welches eben den Agis ins Unglück geſtürzt hatte. Unſer Kleomenes ſoll auch, wie man ſagt, in ſeiner Jugend den Weltweiſen Sphärus gehört haben,

a) Sphärus hat viele Schriften heraus gegeben, welche Diogenes Laertius nach der Reihe erzählt. Seinen Lehrmeiſter Zeno, der aus Citium, einer Stadt in Cypern, gebürtig geweſen iſt, muß man nicht mit einem andern vermengen, welcher beynahe zweyhundert Jahre eher gelebt, und die in Lakonien gelegene Stadt Elea zum Vaterlande gehabt hat.

b) Dieſes iſt wahrſcheinlicher Weiſe nichts unſers Kleo-

ben, der ſich von dem Ufer des Boryſthenes nach Lacedämon begeben, und daſelbſt die Kinder und Jünglinge mit großer Geſchicklichkeit unterrichtet hat. Dieſer Sphärus war einer der vornehmſten von Zenons, des Citiers, Schülern, und mag vornehmlich das Männliche, das Kleomenes von Natur an ſich gehabt hat, geliebt, und denſelben zur Ruhmbegierde angeflammt haben [a]. Gleichwie nun der alte Leonidas [b] einigen auf die Frage, was er von dem Dichter Tyrtäus hielte? ſoll zur Antwort gegeben haben: Meinem Bedünken nach iſt er ſehr geſchickt geweſen, die Gemüther junger Leute anzuflammen, als welche durch ſeine Gedichte gleichſam begeiſtert werden, daß ſie ſich in den Schlachten in die größte Gefahr wagen, ohne ihr Leben zu ſchonen; alſo kann man auch von der ſtoiſchen Weltweisheit ſagen, daß ſie für große und ſtarke Seelen etwas gefährliches hat, und ſie bis zur Verwegenheit verleitet, und hingegen die ihr eigenen Früchte hervorbringt, wenn ſie ſich mit einer geſetzten und ſanftmüthigen Seele vereinigt [c].

Kleomenes Vater, ſondern derjenige Leonidas geweſen, der ſich im Streite wider die Perſer bey Thermopylen für Griechenland aufgeopfert hat.

c) Plutarch ſtellt hier zwiſchen den Gedichten des Tyrtäus, und zwiſchen den Lehrſätzen der Stoiker eine Vergleichung an, und ſchreibt beyden einerley Wirkung zu, nämlich, daß ſie die Gemüther auf das allerlebhafteſte gerührt, und zur Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit, Geduld,

Es ſahe aber Kleomenes, ſobald er nach des Leonidas Tode die Regierung übernommen hatte [d], daß nicht nur überhaupt alle Bürger ganz verderbt waren, und ſich die Reichen mit Verſäumung des gemeinen Beſten dem Geize und den Wollüſten ergaben, ſo wie die andern wegen ihrer Dürftigkeit weder zum Kriege, noch zur Erziehung ihrer Kinder große Luſt bezeigten, ſondern er auch nur den Namen eines Königs führte, und hingegen die ganze Gewalt bey den Aufſehern ſtund, und dachte daher alſobald auf eine Veränderung und Verbeſſerung. Er hatte einen guten Freund, der Xenares hieß, und ihm, als ſeinem Lieblinge, mit derjenigen Liebe, welche von den Lacedämoniern mit dem Namen einer göttlichen

Geduld, Liebe zum Vaterlande und Unerſchrockenheit vor dem Tode angeflammt haben. Tyrtäus war ein lahmer Dichter aus Athen, den ſich die Spartaner in ihren Kriegen wider die Meſſenier auf Befehl des delphiſchen Orakels zum Feldherrn erwählten, und der im Anfange ſo unglücklich war, daß die Spartaner würden Friede gemacht haben, wenn er ihnen nicht durch ſeine poetiſche und feurige Anrede den Muth wieder geſtärkt hätte. Juſtin ſagt davon im 5 Cap. ſeines 3 B. Tyrtæus compoſita carmina exercitui pro concione recitavit, in quibus hortamenta virtutis, damnorum ſolatia, belli conſilia conſcripſerat. Itaque tantum ardorem militibus injecit, ut non de ſalute, ſed de ſepultura ſolliciti, teſſeras, inſculptis ſuis & patrum nominibus, dextro brachio deligarent, ut, ſi omnes adverſum prælium conſumſiſſet, & temporis ſpatio confuſa corporum lineamenta eſſent, ex indicio titulorum tradi ſepulturæ poſſent.

chen Begeiſterung belegt wird, zugethan geweſen war. Bey dieſem Xenares nun that er den erſten Verſuch, als welchen er fragte, was Agis für ein König geweſen, und auf was für Art und mit was für Gehülfen er auf ſein Vorhaben gefallen wäre? Xenares empfand im Anfange ein großes Vergnügen, ſich der vorigen Begebenheiten zu erinnern, und erzählte ihm nach und nach, wie es damit zugegangen war, bis er merkte, daß ſeine Erzählung beym Kleomenes einen gar zu ſtarken Eindruck machte, und ſich dieſer durch die vom Agis unternommene Staatsveränderung ganz einnehmen ließ, und ſie öfters erzählen hören wollte. Er ward daher endlich auf ihn ſo zornig, daß er ihn als einen Unſinnigen ſchalt,

ſent. Vielleicht aber würde Tyrtäus mit ſeinem Gedichte nicht ſolche Wunder gethan haben, wenn er andre Soldaten, und nicht Spartaner vor ſich gehabt hätte, die ſchon von der Natur, Erziehung und Gewohnheit zu demjenigen vorbereitet waren, wozu er ſie ermunterte. Auch die Lehrſätze der ſtoiſchen Weltweisheit haben nicht bey allen ihren Verehrern gleiche Wirkung hervor gebracht, weil dabey viel, wo nicht das meiſte auf die Gemüthsart ankommt. Bey einigen Stoikern iſt die Gerechtigkeit in eine Strenge und Unbilligkeit, die Standhaftigkeit in eine Halsſtarrigkeit, die Kühnheit in eine Vermeſſenheit, die Unerſchrockenheit vor dem Tode in einen Selbſtmord ausgeſchlagen. Bey andern iſt dieſes nicht geſchehen. Cato und Antonin, welche beyde der ſtoiſchen Weltweisheit zugethan geweſen ſind, können dieſes mit ihrem Beyſpiele erläutern.

d) Dieſes geſchah im 216 Jahre vor Chriſti Geb.

und aufhörte, mit ihm zu ſprechen, und um zu gehen, ohne jemanden die Urſache ſeines Unwillens zu entdecken, welche, wie er ſagte, dem Kleomenes ſelbſt bekannt wäre.

Kleomenes glaubte daher, da ihm Xenares nicht beyfallen wollte, die andern würden eben alſo geſinnt ſeyn, und überlegte deswegen die Sache bey ſich ſelbſt, hielt den Krieg zu ſeinem Vorhaben für bequemer, als den Frieden, und brachte die Lacedämonier wider die Achäer in Harniſch, welche ſelbſt Gelegenheit zu allerhand Beſchwerden gaben. Denn Arat, welcher bey den Achäern das meiſte vermochte, hatte ſich gleich vom Anfange vorgenommen, alle Völker in Peloponnes durch ein einziges Bündniß mit einander zu vereinigen, und ſich dieſes bey allen ſeinen Feldzügen und bey ſeinem langen Regimente zum Endzwecke vorgeſetzet, weil er glaubte, die Peloponneſier würden auf dieſe Weiſe von auswärtigen Feinden nichts zu befürchten haben. Er hatte auch beynahe die andern Völker alle gewonnen, nur die Lacedämonier, Eleer und diejenigen Arkadier, die es mit den Lacedämoniern hielten, ausgenommen, und fieng gleich nach des Leonidas Tode an, wider dieſe Arkadier Feindſeligkeiten auszuüben, und vornehmlich diejenigen von

c) Nach dem Pauſanias und Polybius hat nicht ſo wohl Arat, als vielmehr Kleomenes ſelbſt zu dieſem Kriege Anlaß gegeben, denen auch Plutarch in Arats Lebensbeſchreibung beyzuſtimmen ſcheint. Die von Seiten

von ihren Ländern zu verwüſten, welche mit den Achäern gränzten, um theils zu verſuchen, wie ſich die Lacedämonier dabey verhalten würden, theils ſeine Verachtung gegen einen jungen und unerfahrnen Kleomenes zu erkennen zu geben [c].

So bald nun aber die Aufſeher davon Nachricht erhielten, ſo gaben ſie dem Kleomenes Befehl, zu Felde zu ziehen, welcher auch gleich darauf den Tempel der Minerva bey Belbina eroberte, welches der Schlüſſel zu Lakonien iſt, worüber die Lacedämonier damals mit den Megalopolitanern im Streite lagen. Arat zog deswegen, auf die Nachricht, daß Kleomenes dieſen Ort eingenommen hätte, und zu befeſtigen ſuche, ohne erſt darüber Beſchwerden zu führen, in der Nacht aus, um die Tegeaten und Orchomenier zu überfallen, mußte ſich aber wegen der Zaghaftigkeit einiger Verräther, die ihm dazu beförderlich ſeyn ſollten, wieder zurück begeben, und that dieſes in der größten Stille, und in der Meynung, als wenn niemand von ſeinem Anſchlage etwas wüßte. Allein Kleomenes ſchrieb an den Arat, um ſeiner zu ſpotten, und erkundigte ſich bey ihm, gleichſam als bey ſeinem guten Freunde, wo er denn in der Nacht hingezogen wäre? Arat antwortete ihm darauf: Ich bin auf die Nach-

ten des Kleomenes geſchehene Eroberung und Befeſtigung des Tempels der Minerva mag die nächſte Gelegenheit dazu gegeben haben.

richt, daß du Belbina befeſtigen wollteſt, mit meiner Mannſchaft ausgezogen, um ſolches zu verhindern. Ich glaube, ſchrieb darauf Kleomenes an den Arat zurück, daß dieſes wahr iſt. Allein ſchreibe mir auch, fügte er hinzu, wenn es dir nichts verſchlägt, warum du ſo viele Fackeln und Sturmleitern mit dir genommen haſt? Arat lachte über dieſe Spötterey, und fragte darauf einen vertriebenen Lacedämonier, der bey ihm war, und Demokrates hieß, was das für ein Jüngling wäre? und bekam zur Antwort: Willſt du etwas mit den Lacedämoniern anfangen, ſo thue es bald, ehe dieſem Löwen die Klauen wachſen.

Kurze Zeit darauf erhielt Kleomenes, der ſich mit wenig Reuterey und mit dreyhundert Fußknechten in Arkadien gelagert hatte, von den Aufſehern, welche ſich vor dem Kriege fürchteten, Befehl, nach Sparta wieder zurück zu kommen. Er war aber kaum zurück gekommen, als ihm die Aufſeher, auf die Nachricht, daß Arat Kaphyen eingenommen hätte, wieder befahlen, ins Feld zu rücken. Er eroberte darauf Methydrion, und ſtreifte in dem argoliſchen Gebiete herum, welches machte, daß die Achäer unter Ariſtomachs Anführung mit zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und mit tauſend Mann zu Pferde zu Felde zogen.

f) Die Worte ἀπόντος ὅτι μάτην, ſind verfälſcht, und Heinrich Stephanus will dafür ὀ μάτην ἀπόντως, ὅτι

zogen. Beyde Heere bekamen bey Palantium einander zu Geſichte, und Kleomenes ſuchte es zu einer Schlacht zu bringen; Arat hingegen ließ, aus Furcht vor einer ſolchen Kühnheit, nicht geſchehen, daß der achaiſche Heerführer eine Schlacht wagen durfte, ſondern zog ſich zurück, und wurde von den Achäern eben ſo ſehr getadelt, als von den Lacedämoniern, die nicht einmal fünftauſend Mann ſtark waren, verſpottet und verachtet. Kleomenes ward darauf ſehr ſtolz, und ließ gegen ſeine Bürger viel Muth und Herzhaftigkeit blicken, und erinnerte ſie an einen ihrer alten Könige, welcher nicht vergebens geſagt hatte, daß die Lacedämonier niemals fragten, wie ſtark, ſondern wo ihre Feinde wären [f].

Er kam einige Zeit darauf den Eleern, die von den Achäern mit Krieg überzogen wurden, zu Hülfe, und überfiel die Achäer, die ſchon auf dem Rückzuge begriffen waren, bey Lyceum, brachte ihr ganzes Heer in Unordnung, metzelte viele nieder, und machte viele zu Gefangenen, alſo, daß auch in Griechenland ein Gerücht entſtund, als wenn Arat ſelbſt dabey geblieben wäre. Allein Arat machte ſich, als ein geſchickter Heerführer, die Gelegenheit zu Nutze, und rückte gleich nach dieſer Niederlage vor Mantinea,

 eroberte

dr. geſetzt wiſſen. Ich bin ihm in der Ueberſetzung gefolgt.

eroberte es, ehe es jemand vermuthete, und legte eine Beſatzung hinein.

Die Lacedämonier ließen wegen dieſes Verluſtes allen Muth ſinken, und widerſetzten ſich dem kriegeriſch geſinnten Kleomenes, welcher deswegen den Schluß faßte, den Archidam, des Agis Bruder, der aus dem andern königlichen Hauſe abſtammte, und auf den Thron einen rechtmäßigen Anſpruch hatte, aus Meſſene nach Lacedämon zurück zu rufen, in der Meynung, die Macht der Aufſeher würde nicht ſo furchtbar ſeyn, wenn zween Könige regierten, und durch ihre Einigkeit das Gleichgewicht erhielten. Diejenigen aber, die den Agis hingerichtet hatten, und befürchteten, Archidam möchte nach ſeiner Zurückkunft den Tod ſeines Bruders rächen, warteten heimlich auf den zurückkommenden Archidam, begleiteten ihn in die Stadt, und brachten ihn hernach um, welches entweder, wie Phylarch meynt, mit Widerwillen, oder mit Genehmhaltung des Kleomenes geſchehen ſeyn ſoll. Denn nach einigen Erzählungen ſoll Kleomenes den Vorſtellungen ſeiner Freunde endlich Gehör, und ihnen den Archidam Preis gegeben haben, daß alſo die größte Schuld dieſes Mords den Freunden des Kleomenes beygemeſſen

g) Es hat außer dieſem hier angeführten Leuktra noch zwo Städte in Griechenland gegeben, welche dieſen

meſſen werden müßte, als von denen man glaubte, daß ſie den Kleomenes mit Gewalt dazu gezwungen hätten.

Nichts deſto weniger ſuchte Kleomenes dennoch ſein Vorhaben wegen einer Staatsveränderung ins Werk zu ſetzen. Er erkaufte ſich die Erlaubniß, einen Feldzug zu thun, von den Aufſehern mit Gelde, und gewann noch viele andre durch ſeine Mutter Krateſiklea, welche kein Geld ſparte, und für ihren Sohn alles that, was ihr nur möglich war, wie ſie ſich denn, ihm einzig und allein zu Liebe, mit dem Megiſton, einem ſehr angeſehenen und mächtigen Spartiaten, ſoll verheirathet haben, ſo wenig Luſt ſie auch gehabt hat, ſich das andremal zu verheirathen. Kleomenes rückte alſo ins Feld, und bemächtigte ſich eines gewiſſen Platzes, welcher nahe bey Megalopolis lag, und Leuktra hieß. Die Achäer ſäumten nicht lange, unter Arats Anführung dem Platze zu Hülfe zu kommen, wobey es nicht weit von Leuktra [g] zu einer Schlacht kam, in welcher Kleomenes mit einem Theile ſeines Heers in die Flucht geſchlagen wurde. Arat war mit dem erfochtenen Siege zufrieden, und wollte nicht haben, daß ſeine Achäer den Feind verfolgen, und über einen tiefen Graben ſetzen ſollten. Dieſes

ſen Namen geführt haben. Eines hat in Böotien, das andere in Lakonien am meſſeniſchen Meerbuſen gelegen.

Dieſes brachte den Lydiadas [h], den Megalopolitaner, ſo ſehr auf, daß er mit der Reuterey, die er anführte, den flüchtigen Feinden bis in eine gewiſſe Gegend, wo es viele Weinſtöcke, Graben und Mauren gab, nachſetzte, und darüber in Unordnung und ins Gedränge kam. Denn Kleomenes ließ ihn, ſo bald er dieſes ſahe, von ſeinen Tarentinern und den Kretenſern angreifen, welche dem Lydiadas ſo hart zuſetzten, daß er ſelbſt, ſeiner tapfern Gegenwehr ungeachtet, niedergemetzelt wurde. Die Lacedämonier bekamen dadurch neuen Muth, thaten darauf unter einem lauten Feldgeſchrey auf die Achäer einen neuen Angriff, und ſchlugen das ganze feindliche Heer in die Flucht. Kleomenes geſtund nach der Schlacht den Achäern einen Stilleſtand zu, lieferte ihnen die Todten aus, deren eine große Menge war, ſchmückte den Leichnam des Lydiadas, den er zu ſich bringen ließ, mit einem Purpurkleide und einer Krone, und ließ ihn alſo bis an die Thore von Megalopolis bringen. Dieſes nun war eben derjenige Lydiadas, welcher in Megalopolis die tyranniſche Herrſchaft freywillig niedergelegt, ſeinen Bürgern die Freyheit wieder gegeben, und ſein Vaterland mit den Achäern vereinigt hatte.

Dieſer

h) Polybius nennt ihn im 2 Buch auf der 137 Seite Leuſiadas. Andere nennen ihn Lyſiadas. Nach dem angeführten Geſchichtſchreiber in der angezognen Stelle iſt das Treffen, in welchem Leuſiadas geblie-

Dieſer Sieg ſetzte dem Kleomenes ſo große Dinge in den Kopf, daß er ſich nunmehr einbildete, die Achäer mit leichter Mühe über den Haufen zu werfen, wenn er mit ihnen nach ſeinem Gutdünken Krieg führen dürfte. Er ſuchte deswegen den Megiſton, ſeinen Stiefvater, zu bereden, daß man ſich die Aufſeher vom Halſe ſchaffen, eine Gemeinſchaft der Güter einführen, und durch dieſe Gleichheit dem Staate zu ſeiner vorigen Größe und Oberherrſchaft über Griechenland verhelfen müßte, und nahm, ſo bald er den Megiſton überredet hatte, noch zween, oder drey andere Freunde zu ſeinen Gehülfen.

Es trug ſich aber zu eben derſelben Zeit zu, daß einer von den Aufſehern in dem Tempel der Paſiphae [i] übernachtete, und einen ganz wunderſamen Traum hatte. Denn es kam ihm vor, als wenn nicht allein an dem Orte, wo die Aufſeher bey öffentlichen Verſammlungen zu ſitzen pflegten, nur ein einziger Stuhl ſtünde, und die vier andern weggenommen worden wären, ſondern er auch zu ſeiner größten Verwunderung eine Stimme ſagen hörte, daß ſolches für Sparta weit beſſer ſey. Dieſer Aufſeher nun erzählte ſeinen Traum dem Kleomenes, welcher darüber anfänglich ganz beſtürzt ward, und ſich einbildete, als

geblieben iſt, nicht bey Leuktra, ſondern bey Laodicia vorgefallen.

i) Dieſer Paſiphae und ihres Orakels hat Plutarch ſchon in des Agis Leben erwähnt.

als wenn ihn jener nur in Verſuchung führen wollte, bis er gewiß merkte, daß ihm der Aufſeher die Wahrheit erzählte. Er faßte daher einen großen Muth, zog mit denenjenigen Bürgern, von denen er bey der Ausführung ſeines Vorhabens den größten Widerſtand befürchtete, zu Felde, eroberte die beyden Städte Heräa und Alſäa [k], die den Achäern zugehörten, führte den Orchomeniern Proviant zu, lagerte ſich bey Mantinea, und mattete ſeine Lacedämonier durch die weiten Züge ſo lange ab, bis ſie ihn baten, ihnen einige Ruhe zu gönnen. Er ließ deswegen viele von ihnen in Arkadien ſtehen bleiben, und kehrte mit der Mannſchaft, die er in Sold genommen hatte, nach Sparta zurück, entdeckte unterwegs denenjenigen, von deren Treue er am meiſten verſichert war, ſein Vorhaben, und richtete ſeinen Zug alſo ein, damit er die Aufſeher beym Abendeſſen überfallen möchte.

Er ſchickte darauf, ſo bald er der Stadt Sparta nahe kam, erſtlich den Euryklidas in den Saal, wo die Aufſeher zuſammen aßen, gleichſam als wenn er ihnen von dem Feldzuge einige Nachricht geben ſollte, und dem Euryklidas zween andre junge Spartaner, die mit ihm waren erzogen worden, und den Namen Samothracier [l] führten,

k) Man findet nirgends, daß eine Stadt unter dieſem Namen in Arkadien gelegen habe. Es ſoll vermuthlich Alea heißen.

führten, nämlich den Thericion und Phöbis, auf den Fuß nach, welche nebſt ihrer Mannſchaft, die ſie bey ſich hatten, mit bloßen Degen auf die Aufſeher losgiengen, eben als Eurykli das mit ihnen noch redete, und den Ageſilaus ſo hart verwundeten, daß er gleichſam todt niederfiel. Ageſilaus nahm ſeine Kräfte wieder zuſammen, ſchlich ſich nach und nach aus dem Saale in eine Capelle, welche der Furcht gewidmet, und ſonſt allezeit zugeſchloſſen, damals aber von ungefähr offen war, und ſchloß die Thüre hinter ſich zu. Die vier andern Aufſeher wurden unterdeſſen nebſt zehn bis funfzehn andern, die ihnen zu Hülfe kamen, aus dem Wege geräumt. Denn man brachte nicht allein diejenigen nicht um, welche ſich ruhig verhielten, ſondern ließ auch jedermann, wer nur wollte, frey aus der Stadt gehen, und ſchonte ſo gar des Ageſilaus, als er den Tag drauf aus der Capelle hervor kam.

Die Lacedämonier, welche nicht allein der Furcht, ſondern auch dem Tode, dem Lachen und andern ſolchen Dingen Tempel geweihet haben, pflegen die Furcht zu verehren, und ſie nicht, wie Geiſter, vor denen man ſich ſcheuet, für ſchädlich, ſondern für das Band einer guten Polizey zu halten. Eben deswegen laſſen, wie Ariſtoteles

1) Es iſt unbekannt, warum dieſen zween jungen Spartanern der Name Samothracier iſt beygelegt worden. Palmerius will dafür Πυθίας, und der engliſche Herausgeber Plutarchs Σαμάντορας geſetzt wiſſen.

ſtoteles ſagt, die Aufſeher bey Antretung ihres Amts öffentlich ausrufen, daß ſich die Bürger die Bärte abſcheren, und den Geſetzen gehorchen und ſich vor ihren Strafen fürchten ſollen, welches Gebot wegen der Bärte meiner Meynung nach nur darauf zielt, daß ſich junge Leute gewöhnen mögen, auch in kleinſten Dingen zu gehorchen. Nach meiner Einſicht iſt es auch wahrſcheinlich, daß die Alten nicht ſo wohl diejenigen, die nicht furchtſam ſind, als vielmehr ſolche, die ſich vor dem Tadel und der Schande fürchten und ſcheuen, mit dem Namen tapferer Männer belegt haben. Denn diejenigen, die ſich vor den Geſetzen am meiſten fürchten, fürchten ſich vor den Feinden am allerwenigſten, ſo wie diejenigen, die ſich vornehmlich vor Schimpf und Schande fürchten, die Ungemächlichkeiten am allerwenigſten ſcheuen. Ein gewiſſer Poet hat daher nicht ohne Grund geſagt: **Wo Furcht iſt, da iſt auch Schaam und Scheu,** welchem auch Homer beyſtimmt, wenn er ſagt: **Ich habe vor dir, als meinem Schwiegervater, Furcht und Scheu,** und in einer andern Stelle: **Der Soldat folgt ſeinem Führer mit Furcht und in der Stille** [m]. Denn das Volk ſcheut und ſchämt ſich vornehmlich vor denenjenigen, vor denen es ſich fürchtet. Und eben deswegen haben die Lacedämonier an dem Saale, wo die Aufſeher

m) Die erſte Stelle iſt der 172 V. des 3 B. und die andere der 431 V des 4 B. in der Ilias.

ſeher gegeſſen haben, der Furcht einen Tempel gebauet, und dadurch das Amt der Aufſeher faſt zu einer unumſchränkten Herrſchaft erhoben.

Den Tag drauf ließ Kleomenes die Namen der achtzig Bürger, welche Sparta verlaſſen ſollten, kund machen, und die Stühle der Aufſeher bis auf einen einzigen wegnehmen, auf welchem er ſelbſt Recht ſprechen wollte. Als dieſes geſchehen war, ſtellte er eine öffentliche Verſammlung an, vor welcher er von ſeinem Thun Rechenſchaft gab, und folgende Rede hielt: Lykurg ſetzte den beyden Königen die Rathsherren an die Seite, welche nebſt den Königen eine lange Zeit den Staat gemeinſchaftlich regiert haben, ohne daß man einer andern Obrigkeit nöthig gehabt hätte. In den folgenden Zeiten aber erwählten die Könige, welche wegen der langwierigen Kriege mit den Meſſeniern beſtändig zu Felde lagen, und zu Hauſe die Gerechtigkeit nicht handhaben konnten, einige aus ihren Freunden, und ließen ſie an ihrer Stelle in Sparta zurück, welche den Namen Ephoren, oder Aufſeher bekamen, und im Anfange nichts anders, als Diener der Könige waren, bis ſie ſich nach und nach der Gewalt ſelbſt anmaßten, und unvermerkt eine eigene Gerichtsbarkeit errichteten [n]. Dieſes kann man damit beweiſen, daß der König noch heutiges

n) Von der Einführung der Ephoren in Sparta, ihrem Amte und Anſehen, haben die engliſchen Verfaſſer

ges Tages, wenn er in die Verſammlung der Aufſeher gerufen wird, das erſte und andere‑mal wegbleiben kann, und hingegen dahin gehen muß, wenn ſie ihn zum drittenmale rufen laſſen. Ferner kann man es auch damit beweiſen, daß Aſteropus, als der Stifter und Beförderer dieſer neuen Obrigkeit, erſt viele Zeitalter hernach der erſte Ephorus ge‑weſen iſt. Es würde für Sparta gut gewe‑ſen ſeyn, ſie beyzubehalten, wenn ſie ſich ihrer Gewalt mäßig gebraucht hätten. Allein ſie gebrauchten ſich derſelben nur zum Um‑ſturze der eingeführten Regierungsart, da ſie ſogar einige von den Königen verjag‑ten, andere ungehörter Sachen tödteten, und denenjenigen den Tod droheten, welche die ſchönſte und göttlichſte Regierungsverfaſſung in Sparta wieder herzuſtellen wünſchten, welches etwas ganz unerträgliches war. Wenn es mir möglich geweſen wäre, die in Sparta eingeſchlichenen Seuchen, als die Ueppigkeit, Pracht, Schulden, Zinſen, und die noch ältern Uebel, die Armuth und den Reichthum ohne Blutvergießen zu heilen; ſo würde ich mich für den allerglücklichſten un‑ter allen Königen, und gleichſam für einen ſolchen

---

der allgemeinen Welthiſtorie in einer Anmerkung auf der 488 S. des 5 Th. nach der deutſchen Ueberſetzung das vornehmſte angeführt, und gründlich bewieſen, daß ſie nicht

ſolchen Arzt halten, welcher die Gebrechen ſeines Vaterlandes heilt, ohne ihm Wehe zu thun. Ich hoffe aber, da ich habe Gewalt brauchen müſſen, eben wie Lykurg, Verzeihung zu erhalten, welcher weder als König, noch als eine obrigkeitliche Perſon, ſondern als ein gemeiner Bürger, der nach der königlichen Regierung ſtrebte, bewafnet auf den Markt kam, daß der König Charilaus erſtlich aus Furcht zu einem Altare flüchtete, und hernach wegen ſeiner Leutſeligkeit und Liebe zum Vaterlande dem Lykurg beytrat, und eine andere Regierungsverfaſſung einführen half. Es bezeugt alſo Lykurg mit ſeinem Beyſpiele, wie ſchwer es iſt, eine Staatsveränderung ohne Zwang und Furcht auszuführen, deren ich mich ſehr mäßig bedient habe, indem nur diejenigen, welche ſich dem gemeinen Beſten unſers Vaterlandes widerſetzt haben, aus dem Wege ſind geräumt worden. Ich will auch, fuhr er fort, das ganze Land gleich austheilen, den Schuldnern ihre Schulden erlaſſen, und unter den Fremden eine genaue Wahl anſtellen, und die beſten ausleſen, damit nur die Tapferſten zu Spartiaten gemacht werden, und unſer Vaterland muthig ver-

nicht vom Lykurg ſelbſt, ſondern erſt hundert und dreyßig Jahre hernach unter dem Könige Theopompus eingeſetzet worden ſind.

theidigen, und wir nicht mehr zuſehen mögen, daß Lakonien ohne Vertheidigung und eine Beute der Aetolier und Jllyrier iſt.

Kleomenes gab nach dieſer Rede zuerſt ſein Vermögen her, welchem Beyſpiele hernach Megiſton, ſein Stiefvater, alle ſeine Freunde, und endlich die übrigen Bürger alle folgten, worauf die Austheilung des Landes vorgenommen wurde. Er wies auch dabey jedem der von ihm verjagten Bürger einen Theil an, mit dem Versprechen, ſie alle zurück zu rufen, ſo bald nur die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellet ſeyn würde, ergänzte die Bürgerſchaft mit den redlichſten Männern aus den benachbarten Ländern, und machte viertauſend Fußknechte, die er hernach übte, und unterrichtete, ſich nicht mehr langer, ſondern kurzer Spieße mit beyden Händen zu bedienen, und den Schild mit Handhaben, und nicht mit Riemen zu tragen. Er ſorgte ferner, daß die Jugend beſſer, und auf die alte ſpartaniſche Weiſe erzogen wurde, wobey ihm vornehmlich Sphärus, der ſich damals bey ihm aufhielt, behülflich war, und es bey ihren Uebungen und Tiſchgeſellſchaften bald wieder ordentlich zugieng, indem ſich nur wenige zwingen, und hingegen die meiſten freywillig zu der edlen und lakoniſchen Lebensart zurück führen ließen. Ja er erklärte endlich, um den verhaßten Namen eines Monarchen zu mildern, ſeinen Bruder Euklidas neben ſich zum Könige, daß alſo damals

zween

zween Könige aus einem Hauſe in Sparta regierten, welches ſonſt niemals geſchehen war.

Kleomenes vermuthete unterdeſſen, die Achäer möchten ſich nebſt dem Arat, ihrem Heerführer, einbilden, als würde er ſich zu einer Zeit, da er wegen der unternommenen Staatsveränderung noch nicht völlig ſicher wäre, nicht wagen, ſich weit zu entfernen, und Sparta zu verlaſſen, wo die innerlichen Unruhen und Bewegungen immer noch daureten, und hielt es für edelmüthig und nützlich, ihnen die Bereitwilligkeit ſeines Heers zu zeigen. Er that daher in das megalopolitaniſche Gebiet einen Einfall, machte große Beute, fügte den Feinden großen Schaden zu, fieng endlich einige aus Meſſene kommende Komödianten auf, ließ im feindlichen Gebiete einen Schauplatz bauen, ſetzte für denjenigen, der den meiſten Beyfall erhalten würde, einen Preis von vierzig Minen aus, und ſahe den Schauſpielen einen ganzen Tag zu, nicht, als wenn er daran Luſt gefunden hätte, ſondern nur der Feinde zu ſpotten, und ihnen durch eine ſolche Verachtung zu zeigen, wie er ihnen ſehr weit überlegen wäre. Denn von allen griechiſchen und königlichen Heeren war das ſpartaniſche das einzige, das weder Gaukler, noch Taſchenſpieler, weder Tänzerinnen, noch Sängerinnen bey ſich führte, und gar nichts von Ueppigkeit, Narrenpoſſen und unanſtändigen Luſtbarkeiten wußte, weil ſich die jungen Spartaner die meiſte Zeit in den Waffen zu üben, ſich von den Alten unterrichten zu laſſen,

und ſich mit keinen andern Spielen, als mit ihren gewöhnlichen Spöttereyen und lakoniſchen Scherzreden, deren Nutzen ich in Lykurgs Lebensbeſchreibung gezeigt habe, die Zeit zu vertreiben pflegten. In allen dieſen Dingen hatten ſie den Kleomenes zu ihrem Lehrer und Anführer, welcher ihnen ſeine mäßige, ſparſame, leutſelige und ganz gemeine Lebensart, als ein Muſter der Mäßigkeit, zur Nachahmung vor Augen ſtellte. Eben dieſes trug zur Ausführung ſeiner Unternehmungen in Griechenlande vieles bey. Denn diejenigen, die ſich andern Königen näherten, und nicht ſo ſehr über ihre Reichthümer und Pracht erſtaunten, als ihren Stolz und Uebermuth nebſt der harten und unerträglichen Art, mit welcher ihnen begegnet wurde, verabſcheueten, dieſe gewannen den Kleomenes, der nicht etwa nur König hieß, ſondern es in der That war, gleich lieb und werth, und hielten ihn für den einzigen ächten Nachkommen des Herkules, ſo bald ſie nur vor ihn kamen, und weder purpurne und prächtige Kleider, noch koſtbare Betten und Tragſeſſel, noch eine Menge von vielen Läufern und Thürſtehern, noch ſich mit kleinen Zeddeln ᵒ abgefertigt ſahen, ſondern einen ſolchen König antrafen, der ihnen in einem ſchlechten Kleide entgegen kam, ſie umarmte, und ſich bey müßigen Stunden mit jedermann auf die aller-

o) In einem geſchriebenen Plutarch ſteht nicht διὰ γραμματίων, ſondern διὰ γραμματειῶν. Vermuthlich ſoll es

allerfreundlichſte und leutſeligſte Weiſe unterredete. Er pflegte täglich auf eine ſehr mäßige und recht lakoniſche Weiſe, und nur auf drey Betten zu ſpeiſen, außer wenn er Geſandten, oder Fremde bewirthete, da man noch auf zwey andern Betten ſpeiſete, und ſeine Bedienten die Tafel ein klein wenig prächtiger einrichteten, und nicht ſo wohl Gebackenes und Leckerbiſſen, als vielmehr nur beſſern Wein aufſetzten, und die Trachten etwas reichlicher anrichteten. Denn er verwies es einsmals einem ſeiner Freunde, von dem er hörte, daß er Fremde bewirthet, und ihnen, eben wie in den ſo genannten Phiditien, nur eine ſchwarze Suppe und ſchlechten Kuchen vorgeſetzet hätte, und ſagte: Hierinnen muß man ſich, zumal gegen Fremde, nicht gar zu lakoniſch aufführen. Nach aufgehobener Tafel wurde ein Dreyfuß in den Saal gebracht, auf welchem ein eherner und mit Wein gefüllter Keſſel, zween ſilberne Schaalen, in deren jede zwey Maaß giengen, und etliche wenige ſilberne Becher ſtunden, mit denen jeder ſo viel trank, als er wollte, indem niemand zum Trinken gezwungen ward. Man hörte dabey kein Säitenſpiel, und man verlangte es auch nicht, weil er mit ſeinem Umgange die Anweſenden zu vergnügen, und bald nach dieſem zu fragen, bald jenes zu erzählen, und die

es διὰ γραμματέων, durch Schreiber, oder Secretarien, heißen.

ernſthafteſten Unterredungen mit einem annehmlichen und anſtändigen Scherze zu würzen pflegte. Denn er hielt die Mittel, deren ſich die übrigen Könige bedienten, die Menſchen zu gewinnen, und mit Geld und Geſchenken anzukirren und zu beſtechen, für ungeſchickt und ungerecht, und hingegen für etwas ſehr ſchönes und königliches, ſich durch einen freundlichen Umgang und angenehme Geſpräche ein allgemeines Vertrauen zu erwerben, und die Herzen zu gewinnen, gleichſam als wenn ſich zwiſchen einem Freunde, und zwiſchen einem Miethlinge weiter kein Unterſchied befände, als daß ſich jener durch gute Sitten und Reden, wie dieſer durch Geld gewinnen ließe [p].

Die Mantineer waren die erſten, die er gewann, und die mit ihm bey der Nacht in Mantinea eindrangen, die achäiſche Beſatzung verjagten, und ſich ſeiner Treue gänzlich überließen. Er ließ ihnen auch ihre Geſetze und Polizey, begab ſich noch an eben dem Tage nach Tegea, zog um Arkadien herum, und wandte ſich nach Pheren, einer achäiſchen Stadt, um entweder den Achäern eine Schlacht zu liefern, oder den Arat, der unter

p) Nach dieſer Beſchreibung Plutarchs verdient Kleomenes den löblichſten Königen an die Seite geſetzet zu werden. Man muß ſich daher wundern, daß ihn einige eben ſo angeſehene Geſchichtſchreiber, als Plutarch iſt, nämlich Polybius, Pauſanias und Livius unter die Tyrannen geſetzet haben. Die beyden letztern ſind vermuth-

unter ihnen das meiſte vermochte, ob gleich Hyperbatus damals Strategus war, in eine üble Rede zu bringen, als wenn er flöhe, und den Feinden die ganze Gegend Preis gäbe. Dieſes bewog die Achäer, daß ſie mit aller ihrer Mannſchaft ins Feld rückten, und ſich in der Gegend von Dymäa bey Hekatombäon lagerten. Kleomenes, der ihnen entgegen gieng, und einen großen Fehler zu begehen ſchien, da er ſich zwiſchen Dymäa, einer feindlichen Stadt, und zwiſchen dem achäiſchen Lager lagerte, ſetzte ihnen muthig und ſo lange zu, bis ſie ſich in eine Schlacht einließſen, in welcher er den Sieg davon trug, und ihr Fußvolk in die Flucht ſchlug, viele davon niedermetzelte, und viele zu Gefangenen machte. Nach dieſem Siege rückte er vor die Stadt Langon, welche er den Eleern einräumte, nachdem er die Achäer daraus gejagt hatte.

Arat, welcher vorher allezeit gewohnt geweſen war, das Amt eines Strategus ein Jahr ums andere zu verwalten, verbat und lehnte es nunmehr, da die Achäer ſo ſehr in die Enge waren getrieben worden, von ſich ab, ſo ſehr ihn

 auch

muthlich dem Polybius blindlings gefolgt, und Polybius hat, als ein Achäer und eifriger Anhänger des Arats, den Kleomenes nicht anders abſchildern können, wie die Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie auf der 617 S. des angeführten 5. Th. gründlich dargethan haben.

auch dieſe baten und nöthigten, es wieder anzunehmen, und gab auf eine ihm ſchimpfliche Weiſe bey einem ſo großen Ungewitter einem andern das Ruder und Regiment in die Hände, welches die Achäer nöthigte, an den Kleomenes einige Geſandten abzuſchicken. Kleomenes that dieſen Geſandten gleich anfänglich leidliche Vorſchläge, ſchickte wieder einige Geſandten an die Achäer ab, und erboth ſich, unter der Bedingung die Feindſeligkeiten einzuſtellen, ihnen die Gefangenen auszuliefern, und die eroberten Plätze wieder abzutreten, wenn ſie ihn zu ihrem Oberfeldherrn machen würden. Die Achäer nahmen die Bedingung an, und luden den Kleomenes nach Lerna ein, wo deswegen eine öffentliche Verſammlung angeſtellet werden ſollte. Es geſchah aber, daß ſich Kleomenes, der ſich eilends dahin begeben wollte, erhitzte, und zur Unzeit Waſſer trank, und unterwegs Blut auszuſpeyen, und die Sprache zu verliehren anfieng, welches Urſache war, daß er die Zuſammenkunft verſchob, nach Lacedämon zurück kehrte, und den Achäern nur die angeſehenſten Gefangenen auslieferte.

Dieſer Zufall that den Angelegenheiten Griechenlandes großen Schaden, als welches ſonſt ſeine Umſtände hätte verbeſſern, und ſich von dem Stolze und Uebermuthe der Macedonier befreyen können. Denn ob ſich gleich Arat anfänglich alle Mühe gab, die Achäer davon abzuhalten, und abzuziehen, indem er entweder dem Kleomenes nicht trauete, oder ſich vor ihm fürchtete, oder

auf

auf deſſelben unverhofte Glück neidiſch war, und ſichs für ſchimpflich hielt, da er ſeit drey und dreyßig Jahren das Oberhaupt geweſen war, daß ihm ein junger Mann Ruhm und Anſehen rauben, und eine Oberherrſchaft übernehmen ſollte, die er geſtiftet, und eine ſo lange Zeit behauptet hätte; ſo fand er doch bey den Achäern kein Gehör, als welche über des Kleomenes Kühnheit erſtaunten, und die Forderung der Lacedämonier, Peloponnes wieder in den vorigen Zuſtand zu ſetzen, für billig hielten. Arat unternahm darauf etwas, welches ſich für keinen Griechen ſchickte, und ihm zur größten Schande gereichte, und welches ſeine Thaten, die er ſowohl zu Friedenszeiten, als im Kriege verrichtet hatte, beſchimpfte, nämlich er rufte den Antigonus nach Griechenland, und füllte Peloponnes mit Macedoniern an, die er ſelbſt in ſeiner Jugend aus Peloponnes verjagt, und denen er Akrokorinth aus den Händen geriſſen, Arat, welcher allen Königen verdächtig, und allen Königen feind war, und in ſeinen Nachrichten, die wir von ihm haben, eben dieſem Antigonus tauſend böſe Dinge nachgeſagt hatte. Eben dieſer Arat nun, welcher in ſeinen angeführten Nachrichten ſagt, daß er für die Athenienſer vieles ausgeſtanden und gewagt hätte, um ihre Stadt von der macedoniſchen Beſatzung zu befreyen, führte hernach die Macedonier bewafnet in ſein Vaterland, vor ſeine Hausgötter und bis in das innerſte Weiberzimmer, und wollte einen Nachkommen des Herkules, und einen König

von

von Sparta, der die Polizey ſeines Vaterlandes, die einem verſtimmten Saitenſpiele gleich geweſen war, wieder nach Lykurgs kluger und doriſcher Weiſe einzurichten ſuchte, nicht würdigen, daß man ihn zum Anführer der Sicyonier und Triccäer [q] erwählen ſollte. Er verabſcheuete das ſchwarze Brod, und den ſchlechten Mantel der Spartaner, und vornehmlich die Verbannung des Reichthums, und Erquickung der Armuth, als welche er dem Kleomenes für das größte Verbrechen anſchrieb, und unterwarf ſich mit ganz Achaja der Krone, dem Purpur und den Befehlen der Macedonier und Landvögte, um nicht den Schein zu haben, als wenn er thäte, was Kleomenes haben wollte, feirete dem Antigonus zu Ehren ein Oſterfeſt, welches er Antigonea nannte, ſetzte ſich dabey einen Kranz auf, und ſang die Götterlieder, die man auf einen Menſchen, der an einer Fäulung nach und nach vergieng, als auf einen Gott, gemacht hatte. Alles dieſes ſchreiben wir nicht zu dem Ende, als wenn wir den Arat, der in vielen Dingen ein würdiger Grieche, und ein großer Mann geweſen iſt, verunglimpfen wollten, ſondern weil wir vielmehr mit der Schwachheit der menſchlichen Natur

q) Der engliſche Herausgeber hält dieſen Namen nicht ohne Grund für verfälſcht. Denn Tricca war eine Stadt in Theſſalien, und hatte mit dem achäiſchen Bunde nichts zu thun. Es ſoll Tritäer heißen, als deren Stadt Triträa es mit den Achäern gehalten hat. Dieſe Ver-

tur Mitleiden haben, welche nicht einmal in ſo ehrwürdigen und zur Tugend ſo ſehr geneigten Gemüthern das Gute lauter und rein vom Böſen hervor bringen kann.

Jedermann machte ſich Hofnung, als ſich die Achäer wieder in Argos verſammleten, und ſich Kleomenes von Tegea dahin begab, daß der Friede zu Stande kommen würde. Allein Arat, der ſich entweder mit dem Antigonus wegen der vornehmſten Bedingungen ſchon verglichen hatte, oder befürchtete, Kleomenes möchte alles durchſetzen, verlangte, nachdem er entweder die Verſammlung dazu beredet, oder mit Gewalt gezwungen hatte, daß man dem Kleomenes zu ſeiner Sicherheit dreyhundert Geiſeln ſchicken, und er entweder allein und ohne Gefolg in die Stadt, oder, wenn er dieſes zu thun nicht geſonnen wäre, mit ſeinem Heere nicht weiter, als bis an die Schule Kyllarabis kommen, und ſich mit ihnen unterreden ſollte. Kleomenes ward hierüber unwillig, und ließ ſich vernehmen, ſo bald er dieſes hörte, ſie giengen mit ihm nicht redlich um, und hätten ihm gleich damals, und nicht erſt itzo, da er bis an ihre Thore gekommen wäre, ſagen ſollen, daß ſie ihm nicht traueten, und ſich mit ihm

Verbeſſerung kann nicht nur aus dem Plutarch in Arats Lebensbeſchreibung, ſondern auch aus dem Strabo und Polybius gerechtfertigt werden, welche beyden letztern die Stadt Tritäa unter die achäiſchen Städte rechnen.

ihm nicht einlaſſen wollten. Er ſchrieb deswegen an die Achäer einen Brief, deſſen größter Theil mit lauter Beſchuldigungen wider den Arat angefüllt war, und brach währender Zeit, daß ihn Arat vor der Verſammlung ſehr verunglimpfte, mit ſeinem Heere eilends auf, und ließ den Achäern den Krieg durch einen Herold ankündigen, welchen Kleomenes, nach Arats Erzählung, nicht nach Argos, ſondern nach Aegium ſoll geſchickt haben, um die Achäer unvermuthet und unbereitet überfallen zu können.

Alles kam darüber unter den Achäern in Bewegung, und eine Stadt nach der andern fieng an, ſich zu empören, und von ihnen abzufallen, indem das gemeine Volk auf eine gleiche Austheilung der Aecker, und Erlaſſung der Schulden gehoft hatte, und ſich die Vornehmſten auf allen Seiten über den Arat beſchwerten, und einige ſogar auf ihn zornig waren, daß er die Macedonier nach Peloponnes brächte. Dieſes machte den Kleomenes ſo muthig, daß er in Achaja einen Einfall that, erſtlich Pellene überfiel, die Beſatzung mit allen Achäeen verjagte, und bald darauf Pheneum und Penteleum eroberte. Die Achäer ſchickten darauf, aus Furcht vor dem Ausbruche einer Verrätherey, womit man in Korinth und Sicyon ſchwanger gieng, ihre Reuterey und ihr fremdes Fußvolk nach Korinth, und verſammleten ſich unterdeſſen alle in Argos, um die nemeiſchen Spiele zu halten. Kleomenes hofte daher nicht ohne Grund, es würde die Beſtür-

ſtürzung in einer Stadt, wo die Einwohner weiter auf nichts, als auf Luſtbarkeiten und Schauſpiele dächten, deſto größer ſeyn, wenn er ſie unvermuthet überfiele, und rückte deswegen bey der Nacht mit ſeinem Heere an die Mauer, nahm den feſten Ort Aſpis ein, welcher über dem Schauplatze ſtund, und zu welchem man ſchwerlich kommen konnte, und jagte den Einwohnern eine ſolche Furcht ein, daß ſie ohne die geringſte Gegenwehre eine Beſatzung einnahmen, ihm zwanzig Bürger zu Geiſeln gaben, mit den Lacedämoniern ein Bündniß eingiengen, und ihn zu ihrem Anführer erwählten.

Dieſes vermehrte den Ruhm und die Gewalt des Kleomenes ſehr anſehnlich. Denn die alten lacedämoniſchen Könige hatten ſich mit aller ihrer Mühe von Argos niemals völlig Meiſter machen können, und Pyrrhus, einer der größten Feldherren, hatte dieſe Stadt nicht bezwingen können, ob er gleich mit Sturm und Gewalt hinein gedrungen war, ſondern war daſelbſt mit einem großen Theile ſeines Heeres erſchlagen worden. Jedermann bewunderte deswegen die Geſchwindigkeit und Einſicht des Kleomenes, und diejenigen, von denen er vorher war verſpottet worden, als er geſagt hatte, daß er in der Erlaſſung der Schulden und Einführung der Gleichheit einem Solon und Lykurg nachahme, dieſe glaubten nunmehr völlig, daß er es wäre, dem Sparta ſeine glückliche Veränderung zu danken hättte. Denn die Spartaner waren vorher ſo ſchwach und ſo un-

unvermögend geweſen, ſich ſelbſt zu ſchützen, daß die Aetolier in Lakonien eingefallen waren, und funfzig tauſend Sklaven mit ſich weggeſchleppt hatten, wobey einer von den älteſten Spartiaten ſoll geſagt haben, die Feinde hätten ihnen einen nützlichen Dienſt gethan, da ſie Lakonien einer ſo großen Laſt entledigt hätten. Eben dieſe Spartaner nun legten, als ſie ſich wieder nach den väterlichen Sitten richteten, und den Spuren der alten ſpartaniſchen Zucht folgten, gleichſam als wenn Lykurg zugegen und ihr Anführer wäre, von ihrer Tapferkeit und ihrem Gehorſam ſo viele Proben ab, daß ſie die Oberherrſchaft über Griechenland wieder erlangten, und Peloponnes wieder unter ihre Bothmäßigkeit brachten.

Nach Eroberung von Argos ergaben ſich auch die beyden Städte Kleonen und Phlius auf einmal an den Kleomenes. Hierüber gerieth Arat, der eben damals in Korinth wider diejenigen, die es mit den Spartanern heimlich halten ſollten, eine ſcharfe Unterſuchung anſtellte, in ein ſolches Schrecken, zumal da er der Einwohner gute Geſinnung gegen den Kleomenes, und ihre Neigung zu einem Aufſtande wider die Achäer merkte, daß er die Bürger auf das Rathhaus zuſammen rufen ließ, und ſich unterdeſſen heimlich an das Thor ſchlich, und mit Hülfe eines Pferds, das er daſelbſt

r) In Arats Lebensbeſchreibung wird dieſer Meſſenier Trippl genannt.

ſelbſt antraf, nach Sicyon floh. Die Korinthier bemüheten ſich darauf um die Wette, dem Kleomenes die erſte Nachricht davon zu überbringen, und ſollen, nach Arats Erzählung, ſo ſcharf geritten ſeyn, daß ihnen alle Pferde umgefallen ſind. Ferner erzählt Arat, Kleomenes hätte erſtlich die Korinthier hart geſcholten, daß ſie ihn hätten entrinnen laſſen, und hernach den Megiſton an ihn abgeſchickt, und ihm viel Geld geboten, wenn er ihm Akrokorinth, worinnen damals eine achäiſche Beſatzung lag, übergeben wollte, er hingegen hätte auf dieſen Antrag geantwortet, wie es nicht mehr bey ihm ſtünde, ſondern er ſich ſelbſt in die Umſtände ſchicken, und alles ſeinen Gang gehen laſſen müßte.

Kleomenes brach darauf aus Argos auf, gewann die Trözenier, Epidaurier und Hermionenſer, kam nach Korinth, umgab die Burg mit Gräben, weil die Achäer in der Güte nicht ausziehen wollten, und befahl den Freunden und Haushaltern Arats, die er alle zu ſich hohlen ließ, das Haus und Vermögen ihres Herrn, wie ſie es bisher gethan hätten, zu verwahren, und in Acht zu nehmen. Ja er ſchickte aufs neue den Tritymall [r], den Meſſenier, an den Arat ab, und ließ ihm den Vorſchlag thun, daß ſie Akrokorinth halb mit Achäern, und halb mit Lacedämoniern beſetzen wollten, und insbeſondere dem Arat doppelt ſo viel Hülfsgelder verſpre-

ſprechen, als er von dem Könige Ptolemäus bekam. Allein Arat ſandte, an ſtatt dieſen Vorſchlägen Gehör zu geben, ſeinen Sohn nebſt andern Geiſeln an den Antigonus ab, und wirkte bey den Achäern einen gemeinen Schluß aus, vermöge deſſen man dem Antigonus Akrokorinth übergeben wollte, weswegen Kleomenes in Sicyonien einfiel, ſolches verheerte und verwüſtete, und ſich die Güter Arats, womit ihn die Korinthier vermöge eines gemeinen Schluſſes beſchenkten, nunmehr zueignete.

Antigonus kam darauf mit einem großen Heere über den Berg Gerania angerückt, und Kleomenes hielt für gut, nicht ſo wohl den Iſthmus, als vielmehr die Gebirge Onia mit Schanzen und Mauren zu verſperren, und die Macedonier mehr durch die Gelegenheit der Gegend aufzuhalten, und aufzureiben, als ſich mit einem geübten Heere in eine Schlacht einzulaſſen. Durch dieſe Maasregeln ſetzte er den Antigonus in die größte Verwirrung, als welchem es an gnugſamen Lebensmitteln fehlte, und der Durchzug ſchwer und ſtreitig gemacht wurde. Sein Anſchlag, in der Nacht bey Lechäum durchzudringen, mislung, und koſtete ihm einige Mannſchaft, daß Kleomenes noch muthiger ward, und ſeine Soldaten ſtolz auf ihren Sieg zu eſſen anfiengen, und er hingegen allen Muth ſinken ließ, und aus Noth auf ſolche Anſchläge fiel, die gar nicht auszuführen waren. Denn er nahm ſich vor, ſich nach dem Vorgebirge Heräum zu wenden, und

von dannen ſein Heer nach Sicyon hinüber zu ſetzen, wozu viele Zeit nebſt vielen Schiffen erfordert wurde, bis einige Freunde Arats um den Abend herum aus Argos übers Meer bey ihm ankamen, und ihm meldeten, daß die Argiver vom Kleomenes abgefallen wären, und er nach Argos kommen ſollte. Der Urheber von dieſem Aufſtande war ein gewiſſer Ariſtoteles. Denn dieſer hatte das gemeine Volk mit leichter Mühe dazu beredet, weil es über den Kleomenes misvergnügt war, daß er ihm nicht, wie es gehoft, die Schulden erlaſſen hatte. Arat bekam darauf vom Antigonus funfzehn hundert Mann, und ſegelte mit ihnen nach Epidaurus; Ariſtoteles hingegen griff nebſt den Argivern und Achäern, mit denen ihm Timoxen aus Sicyon zu Hülfe kam, die im Schloſſe liegende ſpartaniſche Beſatzung an, ohne ihn zu erwarten.

Kleomenes bekam die andere Nachtwache Nachricht davon, und befahl dem Megiſton, den er zu ſich hohlen ließ, im größten Zorne, eilends nach Argos aufzubrechen, und der Beſatzung zu Hülfe zu kommen, weil Megiſton vornehmlich für die Treue der Argiver gut geſagt hatte, und Urſache geweſen war, daß Kleomenes die verdächtigen Einwohner aus Argos nicht verjagt hatte. Er gab dem Megiſton zweytauſend Mann zu, beobachtete den Antigonus in eigener Perſon wie vor und nach, hieß die Korinthier gutes Muths ſeyn, und gab vor, als wenn dasjenige, was in Argos vorgegangen wäre,

nicht eben viel zu bedeuten hätte, ſondern nur von etlichen wenigen ein Auflauf geſchehen wäre. Megiſton, welcher mit Gewalt in Argos eindrang, blieb im Streite, und die Beſatzung im Schloſſe, welcher von den Feinden ſcharf zugeſetzet wurde, ſchickte einen Boten nach dem andern an den Kleomenes ab, welches machte, daß Kleomenes von Korinth aufbrach, aus Furcht, die Feinde möchten ihm nach Eroberung von Argos den Rückzug verſperren, Lakonien ungehindert verheeren, und ſelbſt vor Sparta rücken, welches damals von aller Beſatzung entblößt war. Antigonus nahm darauf Korinth alſobald ein, hielt einen Einzug, und legte eine Beſatzung hinein. Kleomenes aber näherte ſich unterdeſſen den Mauren von Argos, ſtellte ſein Heer, das ſich auf dem Zuge zerſtreuet hatte, wieder in Ordnung, und nahm ſich vor, die Stadt zu beſtürmen und zu erſteigen. Er ließ zu dem Ende die Gewölbe bey Aſpis durchbrechen, drang daſelbſt in die Stadt hinein, und vereinigte ſich mit der Beſatzung, welche das Schloß wider die Achäer noch tapfer vertheidigte. Ja er erſtieg auch einige andere feſte Oerter, und verjagte mit ſeinen Kretenſern, welche beſtändig mit Pfeilen ſchoſſen, die Feinde aus allen engen Gaſſen, bis er ſahe, daß Antigonus mit ſeinem ganzen Heere von den Bergen auf die Ebene herunter rückte, und die feindliche Reiterey haufenweiſe in die Stadt drang. Er gab nunmehr die Stadt verlohren, zog ſich mit ſeiner ganzen Mannſchaft, die er verſammlete, nahe an den Mauren der Stadt ſicher zurück, und ver-

verlohr bald darauf alles wieder, nachdem er vorher in ſehr kurzer Zeit die gröſsten Siege erfochten, und ſich in einem einzigen Feldzuge faſt von ganz Peloponnes Meiſter gemacht hatte. Denn ſeine Bundsgenoſſen wurden ihm nun auch untreu, als welche ihn entweder ſogleich verlieſsen, oder die gewonnenen Städte dem Antigonus übergaben.

Dieſem unglücklichen Feldzuge folgte noch ein ander Unglück auf dem Fuſse nach. Es kamen ihm, eben als er ſich mit ſeinem Heere zurück zog, abends um Tegea herum einige Boten aus Lacedämon entgegen, welche ihm von einem nicht geringern Unglücke Nachricht brachten, indem ſie ihm meldeten, daſs Agiatis, ſeine Gemahlinn, geſtorben wäre, ſeine Gemahlinn, die er ſo zärtlich geliebt, und ſo hoch geſchätzet hatte, daſs er auch bey ſeinen glücklichſten Feldzügen öfters nach Sparta zurück gegangen war, um ſie einmal zu ſehen, und zu umarmen. Durch dieſe Nachricht wurde er auf das allerempfindlichſte gerührt, wie man etwa von einem jungen Gemahle vermuthen kann, dem die ſchönſte und keuſcheſte Gattinn geraubt wird. So groſs nun aber auch ſein Schmerz war, den er wegen dieſes Verluſtes empfand; ſo wenig beſchimpfte und verunehrte er durch Klagen und Traurigkeit ſeine Groſsmuth. Denn er veränderte weder ſeine Stimme, noch Geſtalt, noch Geberden, ſondern ordnete in eigner Perſon an, was jeder Hauptmann thun ſollte, ſorgte vorher für die Sicherheit der Tegeaten, und kehrte mit Tagsanbruche nach Lacedämon zurück,

wo er mit ſeiner Mutter und ſeinen Kindern über den Tod ſeiner Gemahlinn Leid trug, und ſich gleich darauf des Staats und der öffentlichen Angelegenheiten wieder annahm.

Bey dieſem Unglücke nun ließ ihm Ptolemäus, der König in Aegypten, unter der Bedingung Hülfe anbieten, wenn er ihm ſeine Söhne und Mutter zu Geiſeln geben wollte. Kleomenes aber ſchämte ſich eine lange Zeit, dieſes ſeiner Mutter zu ſagen, und war nicht im Stande, ſo oft er auch deswegen zu ihr gieng, ihr etwas davon zu ſagen, bis ſie es endlich merkte, und ſich bey ſeinen Freunden erkundigte, was ihrem Sohne wohl am Herzen liegen müſſe, das er ihr nicht ſagen wolle? Endlich wagte und eröfnete er es ihr, worauf ſie laut lachte und ſagte: Iſt es weiter nichts, als das, das du mir nicht haſt ſagen wollen? Warum ſetzeſt du uns nicht gleich in ein Schiff, und warum ſchickeſt du uns nicht dahin, wo du glaubſt, daß dieſer Körper unſerm Sparta am nützlichſten ſeyn wird, ehe ihn das Alter vollends aufreibt und verzehrt?

Als man nun alles zur Abreiſe fertig gemacht hatte; ſo gieng Kleomenes mit ſeiner Mutter und dem ganzen ſpartaniſchen Heere zu Lande nach Tänarus. Seine Mutter Krateſiklea führte ihn daſelbſt, ehe ſie noch abſegelte, ganz allein in Neptuns Tempel, wo ſie ihn, als ihren Sohn, welcher aufs empfindlichſte gerührt war, und die bitterſten Thränen vergoß, umarmte, und zu ihm ſagte, ehe

ſie

ſie wieder aus dem Tempel giengen: Wohlan, König von Lacedämon, nimm dich in Acht, daß uns, wenn wir hinaus gehen, niemand weinen, und etwas thun ſehen möge, das Spartens unwürdig iſt. Dieſes allein ſteht in unſerer Gewalt; das übrige ſteht in der Gewalt der Götter. Ja ſie bezeigte ſo viel Muth, daß ſie, ſo bald ſie dieſes geſagt, und ihr Geſicht wieder in Ordnung gebracht hatte, an die See zurück gieng, mit ihrem Enkel ins Schiff ſtieg, und dem Steuermanne befahl, eilends unter Segel zu gehen. Sie war aber kaum in Aegypten angekommen, als ſie erfuhr, daß auf der einen Seite Ptolemäus die Vorſchläge und Geſandten des Antigonus annähme, und auf der andern die Achäer dem Kleomenes einen Vergleich anböten, und dieſer ihrentwegen ohne den Ptolemäus nicht Friede machen wollte, und ſchrieb deswegen an ihren Sohn: Thue, was für Sparta rühmlich, und nützlich iſt, und fürchte dich wegen einer alten Frau und eines Kindes nicht beſtändig vor dem Ptolemäus. So edelmüthig dachte Krateſiklea bey allen Zufällen des Glücks!

Antigonus eroberte unterdeſſen Tegea, verwüſtete Orchomenum und Mantinea, und ſchloß den Kleomenes in Lakonien ein, welcher darauf allen Heloten für fünf attiſche Minen die Freyheit verkaufte, auf dieſe Weiſe fünfhundert Talente zuſammen brachte, und zweytauſend Mann auf macedoniſche Art bewafnete, um ſie den Leukaſpiden des Antigonus entgegen

ſtellen zu können, und auf etwas großes ſann, das kein Menſch vermuthete. Er faßte nämlich einen Anſchlag wider Megalopolis, das damals für ſich einzig und allein nicht geringer und ſchwächer, als Lacedämon war, und noch dazu von den Achäern und dem Antigonus unterſtützet wurde, als welcher auf beyden Seiten um Megalopolis herum ſtund, und von den Achäern, vornehmlich auf der Megalopolitaner Bitten, dahin gerufen worden zu ſeyn ſchien. Dieſe Stadt nun ſuchte Kleomenes zu überrumpeln und auszuplündern. Denn anders kann man dieſe geſchwinde und unvermuthete Unternehmung nicht nennen. Er zog mit ſeinem Heere, das ſich auf fünf Tage mit Lebensmitteln verſehen mußte, nach Sellaſien, um dem Scheine nach in Argolis eine Streiferey zu thun, und wandte ſich von dannen nach dem megalopolitaniſchen Gebiete zu, ließ ſeine Soldaten in Rhötium [s] eſſen, und rückte in der größten Geſchwindigkeit durch Helikon [t] vor Megalopolis. Als er nicht mehr weit davon war, ſo ſchickte er den Panteus mit zwo Rotten Lacedämonier voraus, welcher eine zwiſchen zween Thürmen gelegene Mauer, die, wie Kleomenes wußte, von den Megalopolitanern am allerwenigſten beſetzt gehalten wurde, einnehmen ſollte. Er folgte darauf mit dem übrigen Heere langſam nach,

s) Soll vermuthlich Zötium heißen, weil man nirgends findet, daß eine Stadt unter dem Namen Rhötium in Arkadien gelegen hat.

nach, und ſtieß wieder zum Panteus, der nicht allein denſelben Ort, ſondern auch einen großen Theil der Mauer ohne Vertheidigung gefunden, und ſich ſchon an dem einen geſetzet, und den andern niedergeriſſen hatte, und alles, was ſich zur Wehre ſetzte, niedermetzelte, und ſich alſo Kleomenes mit ſeinem ganzen Heere mitten in der Stadt befand, ehe es die Megapolitaner innen wurden.

Das Gerücht von dieſem Ueberfalle ward kaum ruchbar, als einige der Einwohner aus der Stadt flohen, und mit ſich nahmen, was ſie nur in der Eil erwiſchen konnten, und die andern zu den Waffen griffen, und auf die Feinde losgiengen. Ob nun gleich die letztern nicht im Stande waren, den Feind wieder aus der Stadt zu jagen, ſo ſchaften ſie doch ihren Mitbürgern bey ihrer Flucht Zeit und Sicherheit, daß nicht mehr, als tauſend Menſchen, in der Stadt blieben, und die andern alle mit ihren Weibern und Kindern nach Meſſene flüchteten. Ja auch diejenigen, die ſich zur Wehre ſetzten, und ſich mit den Feinden in Streit einließen, retteten ſich durch die Flucht, daß nur etliche wenige gefangen wurden, unter denen ſich Lyſandridas und Thearidas, zween der angeſehenſten und mächtigſten Bürger in Megalopolis, befanden. Die Soldaten des Kleomenes be-

 mäch-

t) Der P. Lubin will dafür Heliſſon geſetzt wiſſen, welches Pauſanias unter die geringen Städte Arkadiens rechnet.

mächtigten ſich dieſer beyden Männer, und brachten ſie zum Kleomenes geführt, und Lyſandridas ſchrie laut, ſo bald er den Kleomenes von ferne ſah, und ſagte: Nunmehr kannſt du, König der Lacedämonier, etwas thun, das viel ſchöner und königlicher iſt, als was du ſchon gethan haſt, und dir einen unſterblichen Ruhm erwerben. Kleomenes vermuthete das, warum ihn Lyſandridas bitten wollte, und ſagte: Was willſt du? Willſt du nicht haben, daß ich euch eure Stadt wieder zurück geben ſoll? Eben das will ich, verſetzte Lyſandridas darauf. Ich rathe dir, eine ſo große Stadt nicht zu zerſtören, ſondern mit getreuen und ſichern Freunden und Bundsgenoſſen zu beſetzen, den Megalopolitanern ihr Vaterland wieder zu ſchenken, und ein Erretter eines ſo großen Volks zu werden. Kleomenes ſchwieg ein wenig ſtille, ehe er ſich vernehmen ließ: Ich will dem Nutzen Ruhm und Ehre vorziehen, ſo ſchwer es auch iſt, das zu glauben, was du mir ſagſt. Er ſchickte darauf dieſe beyden Männer, und mit ihnen einen Herold nach Meſſene, die den geflüchteten Megalopolitanern den Antrag thaten, daß ſie ihre Stadt wieder bekommen ſollten, wenn ſie mit ihm ein Bündniß eingehen, und ſich von den Achäern abſondern würden. Allein Philopömen ließ nicht geſchehen, ſo billig und leutſelig auch dieſe Vorſchläge waren, daß die Megalopolitaner von dem mit den Achäern geſchloſſenen Bündniſſe

niſſe abgehen durften, ſondern beſchuldigte den Kleomenes, als wenn er nicht ſo wohl die Stadt wieder abzutreten, als vielmehr auch die Bürger in ſeine Gewalt zu bekommen ſuche, und jagte den Thearidas und den Lyſandridas aus Meſſene wieder fort. Dieſes iſt eben der Philopömen geweſen, welcher ſich in den folgenden Zeiten zum Oberhaupte der Achäer gemacht, und unter den Griechen einen ſehr großen Ruhm erworben hat, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben.

Kleomenes, welcher bis zur Rückkunft ſeines Herolds die Stadt ganz unverſehrt und unberührt gelaſſen, und ſeinen Soldaten nicht verſtattet hatte, das allergeringſte wegzunehmen, ward durch dieſe Nachricht ſo erbittert und aufgebracht, daß er ſie durch ſeine Soldaten plündern, die Bildſäulen und Gemälde nach Sparta bringen, und die meiſten und größten Theile der Stadt verheeren und ſchleifen ließ, und ſich darauf aus Furcht vor dem Antigonus und den Achäern nach Lacedämon zurück zog.

Allein die Achäer blieben unterdeſſen ohne alle Bewegung, und thaten weiter nichts, als daß ſie ſich in Aegium verſammleten und berathſchlagten. Arat ſtund darauf vor der Verſammlung auf, weinte eine lange Zeit, hielt ſich den Rock vor das Geſicht, und ſagte endlich, als ſich jedermann darüber verwunderte, und von ihm wiſſen wollte, was es wäre: **Kleomenes hat Megalopolis eingenommen und zerſtört**, auf welche

Nach-

Nachricht die verſammleten Achäer gleich wieder auseinander giengen, weil ſie über die Geſchwindigkeit und Größe dieſes Unglücks ganz erſtaunten. Auch Antigonus, der ſich erſtlich vornahm, der Stadt Megalopolis zu Hülfe zu kommen, wurde durch die Langſamkeit ſeiner Völker, die in Winterquartieren lagen, und ſich nicht geſchwind genug verſammleten, daran verhindert, und ließ deswegen ſeine Völker ſtehen bleiben, wo ſie ſtunden, und begab ſich mit einiger Mannſchaft nach Argos.

Eben deswegen ſchien ein anderer Verſuch des Kleomenes eine ſehr verwegene und beynahe unſinnige Unternehmung zu ſeyn, welche aber von ihm, wie Polybius ſagt, mit vieler Vorſichtigkeit iſt ausgeführt worden. Denn Kleomenes, alſo ſagt Polybius, that einen Einfall in das argiviſche Gebiet, weil er wußte, daß die Macedonier in der Gegend von Argos herum in den Winterquartieren zerſtreut lagen, und Antigonus mit wenigen Söldnern und ſeinen Freunden in Argos überwinterte, und ſchloß alſo bey ſich, daß er entweder den Antigonus, wenn er aus Schande eine Schlacht wagte, überwinden, oder ſich, wenn er dieſes nicht thäte, bey den Argivern um ſein Anſehen bringen würde. Dieſes letztere geſchah auch. Denn die Argiver verlohren alle Geduld, als ihre Gegend verheert und ausgeplündert wurde, liefen zuſammen vor das Haus, wo Antigonus ſein Hoflager hatte, und ſchrien laut, er ſollte entweder fechten, oder andern, die tapferer wären, als er, die oberſte

ſte Feldherrenſtelle überlaſſen. Allein Antigonus hielt es, wie es ſich für einen klugen Feldherrn ſchickte, für ſchändlicher, ſich blindlings in eine Gefahr zu wagen, und aufs Ungewiſſe zu verlaſſen, als ſich bey andern Leuten eine üble Nachrede zu zuziehen, und zog nicht aus der Stadt, ſondern blieb bey ſeinem Schluſſe, den er einmal gefaßt hatte. Kleomenes näherte ſich darauf mit ſeinem Heere den Stadtmauern, ſprach den Feinden Hohn, und zog ſich endlich wieder zurück, nachdem er vorher ohne Widerſtand alles geplündert und verwüſtet hatte.

Einige Zeit darauf bekam Kleomenes Nachricht, daß Antigonus nach Tegea gerückt wäre, und von dannen in Lakonien eindringen wollte. Er verſammlete daher ſein Heer wieder in größter Eil, nahm andere Wege, und ließ ſich mit Tagsanbruche vor Argos ſehen, wo ſeine Soldaten die ebenen Flächen verwüſteten, und die Feldfrüchte, nicht wie andre thaten, mit Sicheln und Schwerdern abhaueten, ſondern mit großen Hölzern, die wie Schwerder gemacht waren, gleichſam als wenn ſie bey ihrem Zuge nur ſpielten und ſcherzten, niederſchlugen. Seine Soldaten würden auch die Schule Kyllarabis in Brand geſtecket haben, wenn er es nicht verhindert, und dadurch an Tag gelegt hätte, daß die Zerſtörung von Megalopolis mehr eine Wirkung des Zorns, als etwas löbliches geweſen wäre. Dieſes nöthigte den Antigonus, eilends nach Argos zuruck zu gehen, und die Berge und Zugänge mit vieler

Mann-

Mannſchaft zu beſetzen, wobey ſich Kleomenes ſo ſicher anſtellte, und den Antigonus ſo ſehr verachtete, daß er ſich von ihm durch einige Herolde die Schlüſſel zu dem Tempel der Juno ausbitten ließ, damit er dieſer Göttinn opfern, und ſich mit ihr verſöhnen könnte. Ja er opferte auch nach dieſen Höhnereyen und Spöttereyen auf der einen Seite des verſchloſſenen Tempels der Göttinn, rückte mit ſeinem Heere nach Phlius, verjagte die Beſatzung aus Ologunt, und gieng nach Orchomenum hinab, nachdem er nicht allein ſeinen Bürgern den Muth geſtärkt, ſondern auch den Feinden gezeigt hatte, was er für ein kluger Feldherr, und was er für große Dinge auszuführen im Stande war. Denn es zeugte von keiner geringen Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit, da er mit der Macht einer einzigen Stadt auf einmal die Macht der Macedonier, alle Peloponneſier, und den unſäglichen Vorrath eines reichen Königs bekriegte, und nicht nur den Krieg von Lakonien abwandte, ſondern auch den Feinden ihr Land durch Feuer und Schwerd verheerte, und ſo wichtige Städte eroberte.

Allein derjenige, welcher das Geld für die Spannader und Seele aller Unternehmungen ausge-

u) Die Worte im Plutarch, πρότερόν ἐστι τοῦ πρῶρα τὸ φυρίσαι, ſind verfälſcht, und ohne Verſtand. Nach dem Dacier ſteht in einem geſchriebenen Plutarch πρωρατεύειν, oder πρωρατεῦσαι für πρῶρα. In einem andern geſchriebenen Plutarch ſteht, wie der engliſche Herausgeber

ausgegeben hat, ſcheint damit vornehmlich auf den Krieg geſehen zu haben. Eben dieſem Ausſpruche hat Demades vorher beygepflichtet, als welcher ſich einsmals gegen die Athenienſer, die mit aller Gewalt verlangten, daß man Kriegsſchiffe ausrüſten und mit Mannſchaft beſetzen ſollte, und kein Geld hatten, vernehmen ließ: Man muß erſt knäten, ehe man backen will [u]. Es hat ſich auch der alte Archidam, wie man ſagt, zu Anfange des peloponneſiſchen Kriegs gegen die ſpartaniſchen Bundsgenoſſen, welche zu wiſſen verlangt haben, wie viel jeder zu ſeinem Antheile beytragen ſollte, vernehmen laſſen: Der Krieg läßt ſich mit demjenigen, was man ihm zugemeſſen und beſtimmt hat, nicht abſpeiſen. Denn gleichwie Kämpfer, die ihren Körper lange geübt haben, ihre behenden und künſtlichen Gegner nach und nach zu überwinden, und über den Haufen zu werfen pflegen; alſo ermüdete und warf auch Antigonus, der alles im Ueberfluſſe hatte, was zum Kriege nöthig war, den Kleomenes über den Haufen, als welcher ſeinen Völkern, die er im Solde hatte, kaum mit großer Mühe ihren Sold zahlen, und ſeinen Bürgern ihren Unterhalt verſchaffen konnte.

Unter-

---

der vorgiebt, dafür ὀπτᾷν, welchem ich auch in der Ueberſetzung gefolgt bin. Vermuthlich hat eben derjenige Demades dieſe Worte geſagt, deſſen Plutarch in Phocions Lebensbeſchreibung gleich im Anfange gedacht hat.

Unterdeſſen kamen ihm doch außer andern Dingen die Umſtände der Zeit, und dasjenige zuſtatten, was ſich in dem eigenen Reiche des Antigonus zutrug. Denn die Barbaren ſengten und brennten binnen des Antigonus Abweſenheit in Macedonien, und ſtreiften überall herum, da ein ſtarkes illyriſches Heer aus den obern Provinzen eingefallen war, welches machte, daß die Macedonier, denen alles verwüſtet wurde, den Antigonus nach Hauſe ruften. Dieſer würde ſich auch wenig um die Achäer bekümmert, und ſie im Stiche gelaſſen haben, wenn er die Nachricht davon nur etliche Tage vorher erhalten hätte, ehe er dem Kleomenes die Schlacht bey Sellaſien lieferte. Allein das Glück, welches die größten Dinge durch die kleinſten Umſtände entſcheidet, zeigte damals, wie viel öfters auf einen einzigen Augenblick ankömmt. Denn es kamen gleich nach der Schlacht bey Sellaſien, und faſt in eben dem Augenblicke, in welchem Kleomenes ſein Heer und Sparta verlohr, die Boten beym Antigonus an, die ihn nach Hauſe ruften, welcher

x) Dieſes iſt eben der Phylarch, der die Geſchichte derſelben Zeit beſchrieben, und deſſen Erzählungen den Nachrichten des Arats und Polybius widerſprechen. Dieſer letztere giebt ſich daher im 2 B. von der 141 bis 149 S. alle mögliche Mühe, dem Phylarch, den er mehr für einen Tragödienſchreiber, als Geſchichtſchreiber ausgiebt, alle Glaubwürdigkeit abzuſprechen, und ſich und den Arat zu rechtfertigen. Dieſe Beurtheilung iſt ſehr lehrreich, und enthält die Hauptregeln einer guten Geſchichte,

cher Umſtand den unglücklichen Kleomenes noch mitleidenswürdiger macht. Denn er würde, wenn er nur zween Tage gewartet, und die Schlacht aufgeſchoben hätte, keines Streits nöthig gehabt, ſondern nach dem Abzuge der Macedonier den Achäern Friedensbedingungen vorgeſchrieben haben, welche er nur gewollt hätte. Allein ſein Geldmangel machte, daß er ſeine ganze Hofnung auf die Waffen ſetzte, und eben dieſes hat ihn, nach des Polybius Erzählung, genöthigt, ſeinen Feinden, die dreyßig tauſend Mann ſtark geweſen ſind, eine Schlacht zu liefern, ob er gleich nur zwanzig tauſend Mann gehabt hat. Er erwies ſich aber in derſelben Schlacht als ein großer Feldherr, und wurde von ſeinen Bürgern eben ſo muthig, als von ſeinen in Sold genommenen Völkern tapfer unterſtützet, und nicht ſo wohl durch die Tapferkeit der Feinde, als durch die Art ihrer Rüſtung, und durch die Gewalt ihres Fußvolks über den Haufen geworfen. Nach Phylarchs [x] Erzählung ſoll vornehmlich eine Verrätherey an ſeiner Niederlage Urſache geweſen ſeyn.

ſchichte, von denen Phylarch in einigen Erzählungen abgegangen zu ſeyn ſcheint. Man würde eher im Stande ſeyn, wenn Phylarchs Geſchichtbücher nicht verlohren gegangen wären, ein Urtheil zu fällen, ob des Polybius Beurtheilung ganz unparteyiſch ſey. Meinem Bedünken nach würde ſie es ſeyn, wenn Polybius ſolche Stellen beurtheilt hätte, in denen nicht die damaligen Begebenheiten der Achäer und des Kleomenes, an welchen Arat, ſein Held, und er ſelbſt ſo großen Antheil

ſeyn. Denn Antigonus befahl, ſo bald er den übrigen Theil ſeines Heers in Schlachtordnung geſtellet hatte, ſeinen Illyriern und Akarnanen, unvermerkt einen Umweg zu nehmen, und den einen feindlichen Flügel zu umringen, den Euklidas, der Bruder des Kleomenes, anführte. Dieſer befürchtete, als er von einer Warte die Illyrier und Akarnanen nicht ſahe, es möchte ſie Antigonus in einen Hinterhalt geſtellt haben, wie in der That geſchehen war, und rufte daher den Damoteles, der eben auf ſolche heimliche Nachſtellungen Achtung geben ſollte, und befahl ihm, auf ſeiner Huth zu ſtehen, und dahin zu ſehen, daß ſie im Rücken ſicher ſeyn, und von den Feinden nicht umringt werden möchten. Damoteles aber, welchen Antigonus, wie man ſagt, vorher ſoll mit Gelde gewonnen haben, ſagte zu ihm, er ſollte deswegen unbekümmert ſeyn, weil alles wohl ſtünde, und nur muthig auf die Feinde, die er vor ſich hätte, losgehen, und ſie zurück treiben. Kleomenes glaubte dem Damoteles, gieng auf den Antigonus los, ſchlug mit ſeinen Spar-

gehabt hat, erzählt würden. Der Eifer, in welchen Polybius bey dieſer weitläuftigen Beurtheilung geräth, die Neigung, die er, als ein gebohrner Achäer, gegen ſeine Landsleute, und vornehmlich gegen den Arat blicken läßt, und unſer Plutarch, der in vielen Dingen dem Phylarch gefolgt iſt, ſcheinen, wie ich ſchon in Pilopömens Leben auf der 11 und 12 S. des 4 Th. angemerkt habe, gleichſam die wankende Glaubwürdigkeit Phylarchs noch einigermaßen zu erhalten.

Spartiaten, die einen muthigen Angriff thaten, die macedoniſche Phalanx in die Flucht, und ſetzte ihr ſiegend und mit aller Gewalt ungefähr fünf Stadien nach, bis er ſahe, daß Euklidas mit dem andern Flügel umringt war. Er blieb daher ſtehen, und ſchrie laut, als er die Gefahr ſahe: Du biſt verlohren, liebſter Bruder, du biſt verlohren, und ſtirbſt als ein tapferer Held, deſſen Beyſpiele die jungen Leute nachfolgen, und deſſen Tapferkeit die Weiber in Sparta beſingen werden. Euklidas wurde mit ſeiner ganzen Mannſchaft niedergemetzelt, worauf die ſiegenden Feinde auf den andern Flügel los giengen, und ihn in ein ſolches Schrecken ſetzten, daß ſich des Kleomenes Völker nicht getraueten, länger ſtehen zu bleiben, und er ſich ſelbſt durch die Flucht zu retten ſuchen mußte. Bey dieſer Niederlage ſollen die meiſten Miethvölker des Kleomenes geblieben, und von ſechstauſend Lacedämoniern nicht mehr, als nur zweyhundert mit dem Leben davon gekommen ſeyn [y].

U 2 Kleo-

y) Polybius erzählt dieſe bey Sellaſien vorgefallene Schlacht im 2 B. auf der 154 und folgenden Seiten ſehr umſtändlich, und Plutarch thut eben dieſes in dem ſchon angeführten Leben des Philopömens, als welcher in demſelben Treffen die erſte Probe von ſeiner Tapferkeit abgelegt hat. Polybius will in der angeführten Stelle von keiner Verrätherey etwas wiſſen, ſondern ſchreibt die Niederlage des Kleomenes vornehmlich der Unvorſichtigkeit und Ungeſchicklichkeit des Euklidas zu.

Kleomenes gieng darauf nach Sparta zurück, ermahnte ſeine Bürger, die ihm entgegen kamen, den Antigonus in die Stadt einzunehmen, und ſagte dabey: Ich für meine Perſon werde thun, was für Sparta nützlich iſt, ich mag nun leben, oder ſterben. Er begab ſich in ſein Haus, als er ſahe, daß die ſpartaniſchen Weiber denenjenigen, die ſich durch die Flucht gerettet hatten, entgegen kamen, ihnen die Waffen abnahmen, und Speis und Trank brachten, und traf daſelbſt die junge und freygebohrne Dirne aus Megalopolis an, die er nach ſeiner Gemahlinn Tode zu ſich genommen hatte, und die ihn, wie ſie ſonſt gewohnt war, wenn er aus einem Feldzuge zurück kam, mit Speis und Trank erquicken wollte. Allein er trank nichts, ſo ſehr ihn auch dürſtete, und ſetzte ſich auch nicht nieder, ob er gleich ſehr abgemattet war, ſondern ſtemmte ſich im Harniſche mit der linken Hand an eine Säule, lehnte ſein Geſicht auf den Ellbogen, ruhete ein klein wenig aus, ſann hin und her, und eilte darauf mit ſeinen Freunden nach Gythium, und gieng mit einigen Schiffen, die daſelbſt bereit ſtunden, unter Seegel.

Antigo-

z) In dieſem Umſtande ſtimmt Polybius im 2 B. auf der 155 S. dem Phylarch bey, wo er dem Antigonus große Lobſprüche beylegt, und von ſeinem Tode ſagt: Τῇ παρακλήσει καὶ κραυγῇ τῇ κατ᾽ αὐτὸν τὸν κίνδυνον ἐκθύμως χρησάμενος, εἰς αἵματος ἀναγωγὴν, καί τινα τοιαύτην διάθεσιν ἐμπεσὼν, μετ᾽ οὐ πολὺ νόσῳ τὸν βίον μετήλλαξε.

Eben

Antigonus nahm darauf Sparta beym erſten Angriffe ein, und erwies ſich gegen die Lacedämonier ſo leutſelig, daß er weder das Anſehen der Spartaner zu Boden trat, noch ihrer ſpottete, ſondern ihnen ihre Geſetze und Ordnungen ließ, den Göttern opferte, und ſich den dritten Tag wieder hinweg begab, weil er Nachricht bekam, daß in Macedonien ein großer Krieg entſtanden wäre, und ſein Reich von den Barbaren verwüſtet würde. Antigonus, den ſchon damals eine Krankheit überfiel, die durch einen beſtändigen Fluß in eine gänzliche Schwindſucht ausſchlug, ließ ſeiner Krankheit ungeachtet den Muth nicht ſinken, ſondern zu den einheimiſchen Kriegen noch ſo viel Kräfte blicken, als erfordert wurden, einen ſehr wichtigen Sieg zu erfechten, viele tauſend Barbaren niederzumetzeln, und alſo auf eine rühmlichere Weiſe zu ſterben. Denn Phylarch meldet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß ſich Antigonus in der Mitte des Streits durch das allzu ſtarke Schreyen etwas im Leibe zerſprungen hat [z]; in den Schulen und bey Redübungen hingegen hört man öfters, als wenn er nach dem Siege vor Freuden ausgerufen: O! herr-

Eben dadurch fällt die vermeynte Verbeſſerung des engliſchen Herausgebers weg, welcher in den Worten Plutarchs αὐτῇ τῇ περὶ τὸν ἀγῶνα κραυγῇ τὸ σῶμα für das letztere lieber ἀπόστημα annehmen will. Die Stelle aus des Sylla Leben macht die Sache alleine nicht aus.

herrlicher Tag! und eine Menge Bluts von ſich gelaſſen, und davon ein Fieber bekommen hätte, an welchem er geſtorben wäre. Dieſes nun mag vom Antigonus genug geſagt ſeyn.

Kleomenes ſegelte von der Inſel Cythera ab, landete auf einer andern Inſel, welche Aegilia hieß, und war eben im Begriffe, von dannen nach Cyrene überzuſetzen, als ihn einer von ſeinen Freunden, Therycion, ein Mann, der bey allen Unternehmungen viel Muth bezeigt hatte, und in allen ſeinen Reden beſtändig hochtrabend und großſprecheriſch geweſen war, alſo anredete: König, den ſchönſten Tod, nämlich in der Schlacht zu ſterben, haben wir uns aus den Händen gehen laſſen, ob wir gleich öfters vor aller Welt geſagt, und uns gerühmt haben, als wenn Antigonus den König der Spartiaten nicht überwinden ſollte, ſo lange er leben würde. Nunmehr haben wir noch einen Tod in unſern Händen, welcher jenem an Ruhme gleich iſt, und gleiche Tapferkeit erfordert. Was ſchiffen wir ohne Abſicht herum? Warum fliehen wir das, was wir in der Nähe haben, und warum wollen wir erſt weit darnach ſchiffen? Denn iſt es den Nachkommen des Herkules nicht ſchändlich, den Nachkommen des Philippus und Alexanders unterthänig zu ſeyn, ſo wollen wir uns zum wenigſten eine weite Schiffarth erſparen, und uns an den Antigonus ergeben, welcher wahrſcheinlicher Weiſe

dem

dem Ptolemäus eben ſo weit, als die Macedonier den Aegyptiern, vorzuziehen iſt. Wenn wir uns aber denenjenigen nicht unterwerfen wollen, von denen wir ſind überwunden worden, warum wollen wir denjenigen zu unſern Herrn machen, der uns nicht überwunden hat, und warum wollen wir den Schein haben, daß uns ſtatt eines einzigen zween überlegen ſind, Antigonus, vor dem wir fliehen, und Ptolemäus, dem wir ſchmeicheln? Oder wollen wir ſagen, wir kämen um deiner Mutter Willen nach Aegypten? Was wird ihr das für ein ſchöner und angenehmer Anblick ſeyn, wenn ſie den Weibern des Ptolemäus ihren Sohn zeigen wird, der aus einem Könige ein Gefangener und Flüchtling geworden iſt? Wollen wir nicht vielmehr, ſo lange wir noch Herren von unſerm Degen ſind, und ſo lange wir Sparta noch im Geſichte haben, uns hier von dieſem Unglücke befreyen, und uns vor denenjenigen rechtfertigen, die ſich bey Sellaſien für Spartens Freyheit aufgeopfert haben, anſtatt in Aegypten die Hände in den Schoos zu legen, und nachzufragen, wen wohl Antigonus zum Satrapen von Sparta gemacht habe? Nichtswürdiger, verſetzte Kleomenes darauf, du willſt den Schein haben, als wenn du tapfer ſeyſt, da du einen Tod ſuchſt, der unter allen menſchlichen Dingen das leichteſte iſt, und den jedermann beſtändig

in ſeiner Gewalt hat, und flieheſt das andremal auf eine weit ſchändlichere Weiſe, als das erſtemal. Schon vor uns haben viele Männer, die weit tapferer geweſen ſind, als wir, ihren Feinden nachgegeben, wenn ſie entweder das Glück betrogen, oder die Menge übermannt hat. Derjenige iſt ein Sklav ſeiner eigenen Weichlichkeit, der bey Arbeit und Ungemächlichkeiten, oder bey dem Lobe und Tadel anderer Menſchen den Muth ſinken läßt. Denn ein ſelbſt erwählter Tod muß kein Fliehen vor großen Unternehmungen, ſondern ſelbſt eine große Unternehmung ſeyn. Es iſt ſchändlich, ſich alleine zu leben, und zu ſterben, und das, wozu du uns iezo ermunterſt, und wodurch du dich von dem gegenwärtigen Unglücke zu befreyen eilſt, iſt weder rühmlich, noch nützlich. Ich glaube vielmehr, daß ich und du die Hofnung, unſerm Vaterlande nützlich zu ſeyn, nicht gleich fahren laſſen dürfen, und daß uns der Tod, ſo ferne uns alle Hofnung verlaſſen ſollte, etwas leichtes ſeyn wird, wenn wir ja ſterben wollen. Therycion hörte dieſes an, ohne etwas dagegen zu ſagen, und ſchlich ſich, ſo bald er nur Gelegenheit hatte, den Kleomenes zu verlaſſen, an das Ufer, und entleibte ſich ſelbſt.

a) Mit dem Zunamen Evergetes. Sein Nachfolger

Kleomenes ſegelte darauf von Aegilia nach Africa, wo er kaum angelandet war, als ihm die königlichen Bedienten entgegen kamen, ihn nach Alexandrien begleiteten, und vor den Ptolemäus [a] brachten, von welchem er anfangs nur mit der gemeinen und gewöhnlichen Leutſeligkeit empfangen wurde. Es währte aber nicht lange, daß er ſich durch die Proben, die er von ſeinem Verſtande ablegte, bald das Anſehen eines klugen Mannes erwarb, indem er im täglichen Umgange bey ſeinem lakoniſchen und gemeinen Bezeigen eine angenehme Freymüthigkeit blicken ließ, ſeinen Adel eben ſo wenig beſchimpfte, ſo wenig er ſich vor dem Glücke beugte, und bey ſeiner Aufführung viel angenehmer zu ſeyn ſchien, als die Hofleute, welche nur durch ihre Schmeicheleyen und Niederträchtigkeiten zu gefallen ſuchten. Ptolemäus ſchämte ſich deswegen, und bereuete es, einen ſolchen Mann hülflos gelaſſen, und dem Antigonus, deſſen Ruhm und Macht durch des Kleomenes Niederlage ſehr war vermehrt worden, Preis gegeben zu haben. Er überhäufte ihn darauf mit Ehren und Wohlthaten, hieß ihn gutes Muths ſeyn, und verſprach, ihn mit einer Flotte und vielem Gelde nach Griechenland zurück zu ſchicken, und in ſein Reich wieder einzuſetzen. Ja er machte ihm ein jährliches Gnadengeld von vier und zwanzig Talenten aus, von

ger hieß Ptolemäus Philopator.

von denen Kleomenes, der ſelbſt mit ſeinen Freunden ſehr kärglich und ſparſam lebte, das meiſte auf die Verpflegung und den Unterhalt derejenigen verwandte, die ſich aus Griechenland nach Aegypten geflüchtet hatten.

Zu allem Unglücke aber ſtarb der ältere Ptolemäus, ehe er noch ſein Vorhaben ins Werk gerichtet hatte. Der neue Hof bekümmerte ſich wenig, oder gar nicht um den Kleomenes, ſondern ergab ſich alſobald der Ueppigkeit, dem Weine und Frauenzimmer. Denn der König ſelbſt war in ſeinem Gemüthe durch das Frauenzimmer und durch die Völlerey ſo ſehr verderbt worden, daß er, wenn er am nüchternſten und verſtändigſten war, geheime Bacchusfeſte anſtellte, und ſelbſt mit einer Trommel das Hofgeſinde in der Burg zuſammen rufte, und hingegen die wichtigſten Regierungsgeſchäfte durch ſeine Buhlerinn Agathoklea, und durch ihre Mutter und den Hurenwirth Oenanthes verwalten ließ.

Unterdeſſen ſcheint ſich doch auch der neue König, beym Antritte ſeiner Regierung, des Kleomenes bedient zu haben. Denn er fürchtete ſich vor dem Magas, ſeinem Bruder, welcher wegen ſeiner Mutter bey dem Kriegsheere viel vermochte, und nahm den Kleomenes, den er zu ſich hohlen ließ, mit in die geheime Rathsverſammlung, wo man ſich

b) Dieſes iſt in der That eine recht königliche Rede. Allein wie oft iſt ſie vornehmlich bey Erbfolgen aus der Acht gelaſſen worden! Plutarch ſagt in des Demetrius Lebens-

ſich berathſchlagte, wie man den Magas aus dem Wege räumen könnte. Die andern alle wollten den Magas aus dem Wege geräumt wiſſen, den einzigen Kleomenes ausgenommen, der den König davon abzuhalten ſuchte, und ſich vernehmen ließ, man ſollte vielmehr dem Könige, wenn es möglich wäre, zur Sicherheit und Verwaltung ſeines Reichs noch mehrere Brüder zeugen[b]. Dieſem weiſen Rath aber ſetzte Soſibius, der mächtigſte unter allen Lieblingen des Königs, entgegen, als wenn man, ſo lange Magas lebte, vor den in Sold genommenen Völkern nicht ſicher wäre. Man ſey deswegen unbekümmert, ſagte Kleomenes darauf. Denn unter den fremden Völkern befinden ſich mehr, als dreytauſend Peloponneſier, die mir alle ergeben und bereit ſind, auf einen Wink alles zu thun, was ich ihnen befehlen werde. So ſehr nun dieſe Rede das Vertrauen zu des Kleomenes guter Geſinnung, und die Vermuthung ſeiner Gewalt beſtärkte; ſo furchtbar machte ſie ihn, als einen Mann, der bey den fremden Kriegsvölkern viel vermöchte, den Hofleuten, als ſich in den folgenden Zeiten des Ptolemäus Furchtſamkeit wegen ſeiner Schwachheiten vergröſſerte, und der König, wie bey Leuten zu geſchehen pflegt, die wenig Verſtand haben, für das ſicherſte hielt, alles zu fürchten, und keinem

Lebensbeſchreibung, der Brudermord ſey zu denſelben Zeiten in der Staatsklugheit, eben wie ein geometriſcher Satz, von aller Welt angenommen worden.

keinem Menſchen zu trauen. Ja man hörte viele Hofleute öffentlich ſagen, Kleomenes gienge, als ein Löwe, mitten unter den Schaafen herum, indem er in der That die Art eines Löwen an ſich hatte, und alles ſahe, und heimlich beobachtete, was am Hofe vorgieng. Er hörte daher auf, um Schiffe und um ein Kriegsheer zu bitten, und bat ſich nur die Erlaubniß aus, mit ſeinen Freunden nach Griechenland zurück zu gehen, als er Nachricht bekam, daß Antigonus geſtorben, zwiſchen den Achäern und Aetoliern ein Krieg entſtanden, und ganz Peloponnes in Unruhe und Zerrüttung wäre, und ihn alſo die Umſtände ſelbſt verlangten, und gleichſam zurück ruften. Allein er konnte mit allen ſeinen Vorſtellungen niemanden bewegen, indem ihn der König nicht mehr hörte, ſondern die ganze Zeit mit dem Frauenzimmer, mit Bacchusfeſten und Maskeraden zubrachte. Soſibius, welcher alles in allem war, und alles regierte, ſahe unterdeſſen wohl ein, Kleomenes würde, wenn er wider ſeinen Willen bleiben müßte, unbiegſam und furchtbar ſeyn, und wenn man ihn gehen ließe, als ein kühner Mann große und gefährliche Dinge anfangen, indem er die Gebrechen und Krankheiten des Staats ſo lange Zeit mit angeſehen hätte. Denn Kleomenes ließ ſich weder durch Geſchenke beſänftigen, noch durch Weichlichkeit einſchläfern, ſondern empfand, gleich einem Achilles, in ſeinem Herzen lauter Verdruß, wenn er müßig ſeyn ſollte, und wünſchte Krieg und Kriegsgeſchrey, wie etwa der

heilige

heilige Stier, den die Aegyptier unter dem Namen Apis göttlich verehren, bey allem Ueberfluſſe und Vergnügen, in welchem er zu leben ſcheint, einen Trieb bey ſich empfindet, ſeiner Natur gemäs herumzulaufen, und herumzuſpringen, und deutlich ſehen läßt, daß es ihm unerträglich iſt, wenn er von dem Prieſter beſtändig an der Hand geführt wird.

In dieſen Umſtänden nun befand ſich Kleomenes, als Nikagoras, der Meſſenier, nach Alexandrien kam, ein Mann, der ihn eben ſo ſehr haßte, als er ſich ſtellte, ſein beſter Freund zu ſeyn, und der ihm vor einiger Zeit ein ſchönes Landguth verkauft, und das Geld dafür noch nicht empfangen hatte, weil Kleomenes entweder durch ſeinen Geldmangel, oder durch ſeine vielen Geſchäfte, oder durch die beſtändigen Kriege an der Bezahlung war gehindert worden. Kleomenes gieng von ungefähr eben um dieſelbe Zeit am Ufer auf einem Damme ſpatzieren, als dieſer ans Land ſtieg, grüßte ihn freundlich, und fragte ihn, was ihn nach Aegypten triebe? Nikagoras grüßte den Kleomenes wieder freundlich, und ſagte, er brächte dem Könige in Aegypten einige ſchöne und zum Kriege abgerichtete Pferde, worauf ſich Kleomenes mit einem lauten Lachen vernehmen ließ: Ich wünſchte, daß du lieber Saitenſpielerinnen und ſchöne Knaben brächteſt, mit denen ſich der König itzo vornehmlich beſchäftigt. Ueber dieſe Worte lachte damals Nikagoras. Einige Tage hernach aber erinnerte er den Kleomenes

an

an das verkaufte Landguth, und bat ihn um die Bezahlung, mit dem Vorgeben, er würde ihm nicht beſchwerlich fallen, wenn er nicht beym Verkaufe ſeiner Waaren einen ziemlichen Verluſt gehabt hätte. Als ihm nun Kleomenes ſagte, wie er von dem Gelde, das ihm wäre ausgezahlt worden, nichts mehr übrig hätte; ſo ward er ſo misvergnügt, daß er dem Soſibius die ſpöttiſchen Reden des Kleomenes ſagte. Soſibius hörte dieſes mit großem Vergnügen an, und beredete den Nikagoras, um noch größere Urſache zu haben, den König wider den Kleomenes aufzubringen, daß er bey ſeiner Abreiſe einen Brief hinterlaſſen, und hinein ſetzen ſollte, als hätte ſich Kleomenes vorgenommen, ſo bald er nur vom Könige Schiffe und Soldaten bekommen würde, ſich von Cyrene Meiſter zu machen. Nikagoras that dieſes, und ſegelte wieder davon, und Soſibius zeigte den Brief vier Tage darnach dem Ptolemäus, als wäre er ihm erſt jetzo eingehändigt worden, und brachte dadurch den jungen König ſo ſehr auf, daß er befahl, man ſollte den Kleomenes in ein großes Haus einſperren, ihn wie vor und nach halten, ohne ihn doch heraus gehen, und entwiſchen zu laſſen.

Dieſes nun war für den Kleomenes etwas trauriges, und ward durch folgende Begebenheit, die ihm vollends alle Hofnung nahm, noch trauriger. Er ließ nämlich den Ptolemäus, des Chryſermus Sohn, und des regierenden Königs vertrauten Freund, der mit ihm die ganze Zeit über

ſehr

ſehr freundlich geredet, und einen ſehr vertrauten Umgang gepflogen hatte, bitten, daß er ihn in ſeinem Gefängniſſe beſuchen möchte. Ptolemäus that es auch, kam zu ihm ins Gefängniß, und redete ganz freundlich mit ihm, um ihm allen Verdacht zu nehmen, und den König zu recht= fertigen, gab aber, als er wieder weggieng, und nicht merkte, daß ihn Kleomenes bis an die Thüre begleitete, den Wächtern einen derben Verweis, daß ſie ein ſo großes Thier, das ſo ſchwer zu be= wachen wäre, ſo nachläßig bewachten. Kleome= nes, der dieſes mit ſeinen eigenen Ohren hörte, wich zurück, ohne es den Ptolemäus merken zu laſſen, und ſagte es ſeinen Freunden, welche num= mehr insgeſammt ihre vorige Hofnung fahren ließen, und im Zorne den Rath faßten, ſich an einem ſo ungerechten und frevelhaften Ptolemäus zu rächen, auf eine den Spartanern gemäße Weiſe zu ſterben, und nicht zu warten, bis ſie, als gemäſtete Opferthiere, abgeſchlachtet würden. Denn ſie hielten es für etwas abſcheuliches, daß Kleomenes, welcher mit dem Antigonus, einem kriegeriſchen und kühnen Manne, kein Bündniß hatte eingehen wollen, ſo lange warten ſollte, bis ein gaukelnder König die Trommel weglegen, ſeine Maskeraden einſtellen, und ſich Zeit nehmen würde, ihn umbringen zu laſſen.

Sie ſtreueten darauf, als ſie dieſes beſchloſſen hatten, und Ptolemäus von ungefähr nach Kanop gereiſet war, nicht allein in der Stadt aus, als wenn der König dem Kleomenes die Freyheit bald

wieder

wieder ſchenken würde, ſondern ſchickten ihm auch, wie der König demjenigen zu thun gewohnt war, der wieder aus dem Gefängniſſe ſollte befreyet werden, viele Eßwaaren und Geſchenke, und betrogen die Wächter, welche glaubten, als wenn ihm dieſes vom Könige geſchickt würde. Er ſelbſt ſtellte viele Opfermale an, ſetzte ſich Kränze auf, ſchmauſete mit ſeinen Freunden, und ließ den Wächtern ſo viel zu eſſen und zu trinken geben, als ſie nur wollten. Kleomenes ſoll, wie man erzählt, noch eher, als er ſichs vorgeſetzt gehabt hat, das Werk unternommen haben. Denn er merkte kaum, daß einer von denenjenigen, die um die Sache wußten, ausgegangen war, eine Weibsperſon, in die er ſich verliebt hatte, zu beſuchen, als er ſich aus Furcht, ſein Anſchlag möchte entdeckt werden, am hellen Mittage, da die Wächter in ihrer Völlerey eingeſchlafen waren, ſeinen Rock auszog, die Nath auf der rechten Schulter auftrannte, und nebſt dreyzehn Freunden, die ſich auf gleiche Weiſe dazu geſchickt gemacht hatten, mit dem bloßen Degen in der Hand auf die Gaſſe drang. Unter ſeinen Freunden befand ſich auch ein gewiſſer Hippotas, welcher lahm war, und ihnen ſo lange muthig folgte, bis er ſahe, daß die andern ganz langſam giengen, und auf ihn warteten, und deswegen zu ihnen ſagte, ſie ſollten ihn niederſtechen, und nicht auf einen unnützen Mann warten, und etwa den ganzen Anſchlag verderben. Allein ſie thaten dieſes nicht, ſondern nahmen einem Alexandrier,

der

der von ungefähr ein Pferd vorbey führte, das Pferd weg, ſetzten den Hippotas drauf, drangen eilends durch die engen Gaſſen, und ermahnten den Pöbel, mit ihnen zu fechten, und ſich in Freyheit zu ſetzen. Der Pöbel aber ſchien nur ſo viel Muth zu haben, als nöthig war, die Kühnheit des Kleomenes zu loben und zu bewundern, ohne es zu wagen, ihm zu folgen und beyzuſtehen. Kleomenes vertheilte ſich darauf mit ſeinen Freunden, von denen dreye den Ptolemäus, den Sohn des Chryſermus, der aus der königlichen Burg hervor gelaufen kam, überfielen und niederſtachen, und einige andere einen andern Ptolemäus, der des Königs Statthalter war, auf einem Wagen fuhr, und auf ſie losgieng, nachdem ſie ſein Gefolg und ſeine Leibwache verjagt hatten, vom Wagen herab riſſen und niedermetzelten. Hierauf drangen ſie zuſammen in die Burg, in der Abſicht, das Gefängniß aufzubrechen, und ſich der vielen Gefangenen zu bedienen. Allein die Kerkermeiſter waren ihnen zuvor gekommen, und hatten das Gefängniß wohl verwahrt, daß alſo Kleomenes, dem dieſer Verſuch mislungen war, in der ganzen Stadt herum ſchweifte, und ſich niemand zu ihm ſchlug, ſondern voller Furcht die Flucht nahm. Er ſtund daher von ſeinem Vorhaben ab, und ſagte zu ſeinen Freunden: *Man darf ſich nicht wundern, daß Weiber über ſolche Männer herrſchen, die ſo ſehr vor ihrer Freyheit fliehen*, und ermahnte ſeine Freunde, auf eine ſolche Art zu ſterben, die ſeiner

 und

und ihrer Thaten würdig ſey. Hippotas war der erſte, der einen Jüngling bat, ihn niederzu- ſtechen, worauf ſich die andern alle bis auf den Panteus unerſchrocken und ohne Furcht ſelbſt entleibten. Dieſer Panteus war bey Ero- berung von Megalopolis der erſte auf der Mauer, in ſeiner Jugend ſehr ſchön, vor allen andern Jünglingen in der lakoniſchen Zucht und Lebens- art ſehr geſchickt, und des Kleomenes Liebling geweſen, und bekam deswegen vom Kleomenes Befehl, ſich nicht eher das Leben zu nehmen, bis er ſähe, daß er und die andern alle ſchon todt wären. Panteus berührte daher, als die andern alle um ihn herum lagen, jeden mit der Spitze ſeines Degens, um zu verſuchen, ob nicht jemand von ihnen noch lebte, und ſtach endlich dem Kleomenes in die Fußſohle, und küßte ihn, als er ſahe, daß er das Geſicht zuſammen zog, ſetzte ſich neben ihn, umarmte ihn, als er vollends ge-

c) Polybius erzählt dasjenige, was dem Kleome- nes in Alexandrien widerfahren iſt, im 5 B. auf der 381-384. S. eben ſo umſtändlich, und faſt mit einerley Umſtänden. In dem einzigen Umſtande wegen des Ni- kagoras geht er vom Plutarch ab. Denn Nikagoras ſoll dem Kleomenes deswegen gehäſſig geweſen ſeyn, weil er ihm die Schuld beygemeſſen hat, daß Archidam, der mit dem Nikagoras das Gaſtrecht gehalten hat, bey ſeiner Zurückkunft nach Sparta iſt ermordet worden. Seine Erzählung vom Kleomenes beſchließt Polybius mit folgenden Worten: Κλεομένης μὲν ἐν ὅτω μετήλλαξε τὸν βίον, ἀνὴρ γενόμενος καὶ πρὸς τὰς ὁμιλίας ἐπιδέξιος καὶ πρὸς

geſtorben war, und entleibte ſich darauf ſelbſt. Auf dieſe Weiſe nun ſtarb Kleomenes, ein ſo großer König, nachdem er ſechzehn Jahre in Sparta regiert hatte [c]. Seine Mutter Krateſiklea, die vorher allezeit ſehr herzhaft geweſen war, ließ damals wegen der Größe dieſes Unglücks allen Muth ſinken, fieng ein klägliches Jammergeſchrey an, und umarmte des Kleomenes Kinder, von denen ſich das älteſte, ehe es jemand vermuthete, vom Dache hinab ſtürzte, wovon es zwar nicht ſtarb, doch ſehr übel zugerichtet wurde, und laut ſchrie und ganz unwillig that, daß man es nicht hatte ſterben laſſen.

So bald Ptolemäus erfuhr, was vorgegangen war, ſo gab er Befehl, daß man den Kleomenes in eine Haut einwickeln [d] und aufhenken, und ſeine Kinder und Mutter mit allen Weibern, die ſie um ſich hatte, hinrichten ſollte. Unter dieſen befand ſich auch des Panteus Gemahlinn,

 welche

πρὸς πραγμάτων οἰκονομίαν εὐφυὴς, καὶ συλλήβδην ἡγεμονικὸς καὶ βασιλικὸς τῇ φύσει. Kleomenes kam auf dieſe Weiſe um; ein Mann, der im Umgange redlich, zu großen Dingen geſchickt, und mit einem Worte von Natur ein Feldherr und König war.

d) Die Ueberſetzer haben das Zeitwort καταβυρσοῦν, das hier vorkommt, entweder durch ſchinden, die Haut abziehen gegeben, oder dafür καταμυροῦν angenommen, als wenn Kleomenes wäre einbalſamirt worden. Allein der Zuſammenhang und die eigentliche Bedeutung des Worts καταβυρσοῦν rechtfertigt die gemeine Lesart.

welche an Schönheit und Herzhaftigkeit alle andere übertraf, und mit ihrem Gatten, den ſie eben nicht lange geheirathet hatte, in der Stärke ihrer Liebe ein ſolches Unglück erfuhr.

Sie war nicht gleich anfangs mit ihm zu Schiffe gegangen, weil ſie ihre Aeltern daran verhindert, und mit Gewalt eingeſperrt und bewacht hatten, und begab ſich kurze Zeit hernach mit einem Pferde und mit etwas Golde heimlich bey der Nacht nach Tänarus, ſetzte ſich daſelbſt in ein Schiff, das eben nach Aegypten ſegelte, kam zu ihrem Manne, und lebte mit ihm einige Zeit in einem fremden Lande recht vergnügt. Dieſe nun führte damals die Krateſiklea, die von den Soldaten zu ihrem Tode geſchleppt wurde, bey der Hand, trug ihr den Rock nach, und ſprach ihr einen Muth zu, ob ſich gleich Krateſiklea ſelbſt vor dem Tode nicht fürchtete, ſondern nur darum bat, daß man ſie eher, als ihre Kinder erwürgen möchte. Allein die Henker erwürgten, als ſie an die Gerichtsſtätte kamen, erſtlich die Kinder, und hernach die Karteſiklea, die alſo erſtlich ihre Kinder hinrichten ſehen mußte, und bey einem ſo großen Unglücke weiter nichts als dieſe Worte ſagte: Ihr Kinder, wo ſeyd ihr hingekommen! Des Panteus Gemahlinn, die ſehr ſtark und groß war, gürtete ſich dabey ihren Rock auf, und bediente und bedeckte, ſo gut ſie konnte, eine Weibsperſon nach der andern, wie ſie hingerichtet wurden, ganz ſtille und ruhig, bis die Reihe auch an ſie kam, und ſie ſich ſelbſt zu-

recht machte, und ſich den Hals ſelbſt entblößte, ließ ſich von keinem andern, als demjenigen, der ſie erwürgen ſollte, berühren und ſehen, und ſtarb als eine Heldinn, ohne nöthig zu haben, daß ſie jemand nach ihrem Tode zudeckte und in Ordnung legte. So ſorgfältig war ſie ſelbſt im Tode, die Schaam und Erbarkeit zu beobachten, und ihren Leib eben ſo zu bewahren, wie ſie ihn im Leben bewahrt hatte! Auf dieſe Weiſe nun ließ Lacedämon bey dieſem blutigen Trauerſpiele, bey welchem die Weiber ſo gar den Männern den Vorzug ſtreitig machten, ſehen, wie wenig die Tugend vom Glücke beſchimpft werden könne.

Einige Tage darauf ſahen diejenigen, die den gekreuzigten Kleomenes bewachten, eine Schlange, die ſich um ſein Haupt herum gewunden hatte, und ſein Geſicht bedeckte, daß ſich ihm kein Raubvogel näherte. Der König gerieth über dieſes Wunderzeichen in eine abergläubiſche Furcht, und gab den Weibern zu allerhand Reinigungsopfern Anlaß, gleichſam als wenn man einen Mann, den die Götter liebten, und der mehr wäre, als ein Menſch, unſchuldiger Weiſe ermordet hätte. Die Einwohner in Alexandrien trieben es noch weiter, lieſen alle an denſelben Ort, und nannten den Kleomenes einen Helden und Götterſohn, bis ſie von klügern Mannern eines beſſern belehrt wurden. Denn dieſe zeigten ihnen, daß aus menſchlichen Körpern, wenn die Säfte, die das Mark in dem Rückgrade aus-

 machen,

machen, zuſammen fließen und gerinnen, Schlangen, wie etwa aus verfaulten Ochſen Bienen, aus verfaulten Pferden Weſpen, und aus verfaulten Eſeln Käfer hervor zu wachſen pflegen[c]. Und eben dieſes iſt Urſache geweſen, daß die Alten den Helden unter allen Thieren vornehmlich die Schlange gewidmet haben.

Tiberius Gracchus.

Wir haben nunmehr die Geſchichte der beyden Griechen beſchrieben, und müſſen eben die unglücklichen Begebenheiten, die ihnen widerfahren ſind, von einem Paare Römer erzählen, wenn wir mit ihnen die Gebrüder Tiberius und Cajus Gracchus vergleichen. Ihr Vater, welcher Tiberius Gracchus hieß, hatte ſich durch das Amt eines Cenſors, durch ſein doppeltes Conſulat, und durch ſeinen doppelten Triumph ein großes, durch ſeine Tugenden und Eigenſchaften aber ein noch größers Anſehen in Rom erworben, und wurde deswegen für würdig gehalten, daß man ihm die Cornelia, die Tochter Scipions, der den Annibal über-

c) Dacier und D. Schulze berufen ſich in ihren Anmerkungen über dieſe Stelle auf einige alte Schriftſteller, als auf den Archelaus, Kallimach, Varro, Virgil und Ovid, welche dergleichen Zeugungen aus verfaulten

überwunden hatte, nach ihres Vaters Tode zur Gemahlinn gab, ob er gleich Scipions Feind und Gegner geweſen war.

Eben dieſer Tiberius Gracchus nun ſoll einsmals in ſeinem Bette ein Paar Schlangen gefunden, und ungeachtet der Warnungen der Wahrſager, weder beyde umzubringen, noch loszulaſſen, weil er, oder die Cornelia ſterben würde, wenn man entweder das Männchen, oder das Weibchen umbrächte, das Männchen getödtet, und das Weibchen losgelaſſen haben, weil er ſeine Gemahlinn ſehr geliebt, und es für billiger gehalten hat, daß er, als ein bejahrter Mann, eher ſtürbe, als die Cornelia, die noch ſehr jung war. Er ſoll auch in der That kurze Zeit drauf geſtorben ſeyn, und die Cornelia, mit welcher er zwölf Kinder gezeugt hat, als Wittwe hinterlaſſen haben.

Cornelia nahm nach ihres Gemahls Tode die Erziehung ſeiner Kinder, und die Verwaltung ſeines Hauſes über ſich, und ließ ſo viel Keuſchheit, ſo viel Liebe für ihre Kinder, und ſo viel Großmuth blicken, daß Tiberius nicht übel gethan zu haben ſchien, da er erwählt hatte, vor einer ſolchen Gemahlinn zu ſterben. Sie gab ſogar dem Könige Ptolemäus, der ihr ſeine Krone anbot,

ten Thieren für wahr angenommen haben. Die neuern Naturlehrer hingegen widerſprechen dieſer Meynung, und behaupten, daß kein Thier, oder Ungeziefer ohne ſeinen eigenen Saamen erzeugt werden könne.

bot, und ſie zur Gemahlinn verlangte, abſchlägliche Antwort, blieb in ihrem Wittwenſtande, und erzog ihre drey Kinder, die am Leben blieben, nämlich eine Tochter, die an den jüngern Scipio[a] verheirathet wurde, und die beyden Söhne, den Tiberius und Cajus, deren Leben wir itzo beſchreiben, auf eine ſo rühmliche Art, daß dieſe zur Tugend mehr angeführt und erzogen, als gebohren zu ſeyn ſchienen, ob ſie gleich nach aller Geſtändniſſe von Natur unter allen Römern die vortrefflichſten Gaben empfangen hatten. Gleichwie man aber in den Bildſäulen und Gemälden des Kaſtors und Pollux bey aller ihrer Aehnlichkeit den Unterſchied zwiſchen einem Kämpfer, und zwiſchen einem Läufer bemerkt; alſo bemerkte und nahm man auch in den Handlungen und Maasregeln dieſer jungen Römer gewiſſe Unähnlichkeiten wahr, ſo ähnlich ſie auch einander in der Tapferkeit, Mäßig-

a) Nämlich an den P. Scipio Africanus Aemilianus, welcher, als des Aemilius Paulus Sohn, von des ältern Scipio Sohne, und der Cornelia Bruder an Kindesſtatt war angenommen worden. Die Zerſtörung der beyden Städte Karthago und Numanz hat ihn, wie Vellejus im 4 Cap. ſeines 2 B. von ihm ſagt, gleichſam als einen andern Poliorcetes verewigt. Die Unternehmungen ſeiner beyden Schwäger der Gracchen ſind ihm misfällig geweſen, wie Plutarch gegen das Ende dieſes Lebens erzählt, welches ihm nach aller Vermuthung das Leben gekoſtet hat.

b) Cicero rechnet den Cajus Gracchus im 56 C. ſeiner Abh. vom Redner unter diejenigen Redner, die vor-

Mäßigkeit, Freygebigkeit, Beredſamkeit und Großmuth waren, und wir werden meines Erachtens nicht übel thun, wenn wir dieſe Unähnlichkeiten voraus anzeigen.

Was ihre Geſichtszüge, Geberden und Bewegungen betrifft, ſo war Tiberius ſanftmüthig und geſetzt; Cajus hingegen hitzig und heftig. Jener blieb deswegen, wenn er eine Rede an das Volk hielt, an einem Orte ſtille ſtehen, ohne ſich zu bewegen, und hin und her zu gehen; dieſer hingegen war der erſte unter den Römern, der auf der Rednerbühne hin und her gieng, und ſein Oberkleid von der Schulter zurück ſchlug, wie etwa Kleon in Athen der erſte unter den Rednern geweſen ſeyn ſoll, der ſeinen Mantel zurück geworfen, und ſich auf die Hüfte geſchlagen hat. Ferner war die Rede des Cajus eben ſo erſchrecklich und bis zum Entſetzen fürchterlich [b], als die

 Rede

vornehmlich durch ihre Stellung, Geberden und Ausſprache die Zuhörer aufs lebhafteſte gerührt, eine jede Leidenſchaft erregt, und die Gemüther der Zuhörer gleichſam in ihrer Gewalt gehabt haben. Er führt folgende kurze Stelle aus einer ſeiner Reden an: Quo me miſer conferam? quo vertam? in Capitoliumne? at fratris ſanguine redundat. An domum? matremne vt miſeram, lamentantemque videam et abjectam? und ſetzet hinzu: quae ſic ab illo acta eſſe conſtat oculis, voce, geſtu, inimici vt lacrimas tenere non poſſent. Die Stellen, welche Plutarch in den Lebensbeſchreibungen dieſer Männer aus ihren Reden weiter unten anführt, ſind der vom Cicero angeführten Stelle völlig gleich, und

Rede des Tiberius lieblich, rührend und beweglich war. Die Reden des Tiberius waren rein und ausgearbeitet; hingegen des Cajus ſeine überredend und ausgeſchmückt. Auf gleiche Weiſe verhielt ſich Tiberius im Eſſen und Trinken ganz gemein und mäßig [c]; Cajus hingegen war in Vergleichung mit andern auch mäßig und ſtreng, in Verhaltniß gegen ſeinen Bruder aber gleich jungen Leuten köſtlich und überflüßigen Dingen ergeben, weswegen ihm Druſus einsmals einen Verweis gab, als er ſich einige delphiſche Tiſche von Silber gekauft, und für jedes Pfund zwölfhundert und funfzig Drachmen gegeben hatte.

Ihre Sitten waren eben ſo verſchieden, als ihre Sprache. Tiberius war ſanftmüthig und gelinde,

---

und machen einem begreiflich, wie ſie ſich einen ſo eifrigen und gleichſam bezauberten Anhang unter den römiſchen Bürgern haben machen können.

c) Den Tiberius Gracchus ſchildert Vellejus im 2 C. ſeines 2 B. auf folgende Weiſe ab: Vir alioqui vita innocentiſſimus, ingenio florentiſſimus, propoſito ſanctiſſimus, tantis denique adornatus virtutibus, quantas perfecta et natura et induſtria mortalis conditio recipit.

d) Dieſes Umſtands erwähnt auch Cicero in dem 60 C. des 3 B. ſeiner angeführten Abhandlung vom Redner: Idem Gracchus, ſagt er, quod potes audire, Catule, ex Licinio, cliente tuo, litterato homine, quem ſeruum ſibi ille habuit ad manum, cum eburneola ſolitus eſt habere fiſtula, qui ſtaret occulte poſt illum, cum concionaretur, peritum hominem, qui inflaret celeriter

gelinde, und Cajus ſtürmiſch und jachzornig, daß er öfters in ſeinen Reden wider ſeinen Willen vor Zorne auffuhr, ſtark zu ſchreyen anfieng, Schimpfworte ausſtieß, und ſeine Rede ganz verwirrte. Dieſen Fehlern und Ausſchweifungen abzuhelfen, pflegte er ſich eines Knechts, der nicht ungeſchickt war, und Licinnius hieß zu bedienen, als welcher ſich mit einer kleinen Flöte hinter ihn ſtellte, und ihm, wenn er in Zorn und Hitze gerieth, einen ſanften Ton angab, auf welches Zeichen er die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft und Stimme auf einmal fahren, und ſich wieder beſänftigen, und zurück führen ließ [d].

In dieſen Stücken nun befand ſich zwiſchen ihnen eine eben ſo große Unähnlichkeit, ſo ähnlich ſie

leriter eum ſonum, quo illum aut remiſſum excitaret, aut a contentione reuocaret. Wie lächerlich würde ſich bey uns ein Redner machen, wenn er einen ſolchen Tonſtimmer, oder Einbläſer neben ſich ſtellen wollte? Und wie oft hätten dennoch unſere Redner, wenn ſie anders dieſen Namen verdienen, einen ſolchen Gehülfen nöthig? Unſere Zeiten kennen die Beredſamkeit beynahe nur dem Namen nach, und es kommt ihnen daher wunderlich vor, daß ſich ein Perikles, Demoſthenes, Cicero und andere um eine gute Stellung und Ausſprache, als das Leben der Beredſamkeit, ſo viele Mühe gegeben haben, und bey Komödianten in die Schule gegangen ſind. So gar der Kaiſer Auguſt hatte, wie Sveton im 84. C. ſeines Lebens mit den Worten, dabat aſſidue Phonaſco operam, meldet, einen ſo genannten Phonaſcus, oder Sprachmeiſter, um von ihm eine gute Ausſprache zu lernen.

ſie einander in der Tapferkeit, in der Gerechtigkeit gegen ihre Untergebenen, in der Ehrfurcht gegen ihre Obern, und in der Bezähmung aller Wollüſte waren. Tiberius war neun Jahre älter, als Cajus, und eben dieſes machte, daß ſie ſich zu verſchiedenen Zeiten des Staats annahmen, und ſchadete ihren Unternehmungen nicht wenig, weil ſie nicht zu einer Zeit in Anſehen ſtunden, und ihre Gewalt nicht vereinigen konnten, welche außerdem würde ſehr groß, und unüberwindlich geworden ſeyn. Wir wollen eines jeden Begebenheiten insbeſondere erzählen, und mit dem ältern den Anfang machen.

Dieſer machte ſich gleich von Kindheit ſo bekannt, daß er nicht ſo wohl wegen ſeines vornehmen Geſchlechts, als vielmehr wegen ſeiner Tugenden unter die Auguren aufgenommen wurde. Zu einem andern Beweiſe ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften kann Appius Claudius dienen, ein Mann, der zu ſeinen Zeiten alle andere an Klugheit übertraf, und nicht nur Conſul und Cenſor geweſen, ſondern auch damals der erſte und oberſte im Rathe war. Denn dieſer ließ ſich, als die Auguren einsmals mit einander aßen, mit dem Tiberius in ein ſehr freundliches und höfliches Geſpräch ein, bot ihm aus eigenem Triebe ſeine Tochter an, gieng darauf nach Hauſe, als Tiberius dieſen Antrag mit vielem Vergnügen annahm, und das Verſprechen auf beyden Seiten geſchah, und rufte, ſo bald er in die Thüre trat, ſeine Gemahlinn mit lauter Stimme: Antiſtia,

ſagte

ſagte er, ich habe unſere Claudia verlobt. Antiſtia ſagte darauf voll Verwunderung: Was hilft das Eilen und Laufen, wenn du ihr nicht den Tiberius Gracchus zum Manne verſchafft? Ich weis wohl, einige erzählen dieſes von dem Tiberius, dem Vater der beyden Gracchen, und von dem Scipio, dem Afrikaner. Allein die meiſten ſtimmen unſerer Erzählung bey, unter denen ſich auch Polybius befindet, welcher meldet, die Anverwandten Scipions, des Afrikaners, hätten nach ſeinem Tode der Cornelia, die von ihrem Vater niemanden wäre verſprochen geweſen, den ältern Tiberius Gracchus zum Manne auserſehen.

Unſer Tiberius Gracchus wohnte unter dem jüngern Scipio, der ſeine Schweſter zur Gemahlinn hatte, dem Feldzuge in Africa bey, und lernte ſeines Feldherrn Naturel, welches andere zur Tugend und zur Nachahmung großer Thaten aufmunterte, ſehr bald kennen, übertraf in kurzer Zeit alle junge Römer an guter Ordnung und Tapferkeit, und ſoll der erſte auf der Mauer derer feindlichen Stadt geweſen ſeyn, wenn wir dem Fannius glauben, welcher dieſes meldet und hinzu ſetzet, daß er ſelbſt mit dem Tiberius zugleich die Mauer zuerſt erſtiegen, und an dieſer Heldenthat Theil genommen hätte. Ja er erwarb ſich durch ſeine gute Aufführung eine ſo allgemeine Liebe bey den Soldaten, daß ſie ſich, als er nach Rom zurück gieng, alle nach ihm ſehnten.

Nach dieſem Feldzuge ward er zum Quäſtor

ſtor erwählt, und durch das Loos beſtimmt, mit dem Conſul Cajus Mancin, der eben nicht ungeſchickt, doch unter allen römiſchen Feldherren der allerunglücklichſte war, wider die Numantiner zu Felde zu ziehen [c]. Eben dieſes Mancins Unglück war Urſache, daß nicht nur die Klugheit und Tapferkeit des Tiberius, ſondern auch, welches am meiſten zu bewundern iſt, deſſelben beſondere Ehrerbietung gegen ſeinen Feldherrn, der ſich bey ſeinem Unglücke ſelbſt nicht mehr kannte, daß er Feldherr war, deſto mehr hervor leuchtete. Denn Mancin beſchloß nach einer harten Niederlage, ſich zurück zu ziehen, und verließ ſein Lager, welches die Numantiner kaum merkten, als ſie ſich davon Meiſter machten, den flüchtigen Römern nacheilten, die letzten niedermetzelten, und das ganze Heer umringten, und an unwegſame Oerter trieben, wo es zu ſeiner Errettung gar keine Hoffnung vor ſich ſahe. Mancin gab deswegen alles verlohren, und ſchickte einen Herold nach dem andern an die Feinde ab, mit ihnen einen Frieden zu ſchließen, und erhielt von ihnen zur Antwort, wie ſie keinem andern, als dem einzigen Tiberius traueten, und verlangten, daß man dieſen an ſie abſchicken ſollte. Eine ſo große Hochachtung gründete ſich theils auf den Ruhm dieſes jungen Römers ſelbſt, weil man im ganzen Lager von niemanden mehr redete, als von ihm, theils

c) Dieſes geſchah im 137 Jahr vor Chriſti Geburt, in

theils auf das Andenken ſeines Vaters Tiberius. Denn dieſer hatte die Spanier bekriegt, viele Völker unter die Botmäßigkeit gebracht, und den Numantinern einen Frieden zugeſtanden, welcher auch vom römiſchen Volke war beſtätigt, und beſtändig unverbrüchlich gehalten worden. Tiberius wurde alſo an ſie abgeſchickt, brachte durch Zureden und Nachgeben einen Vergleich zu Stande, und errettete auf eine ſehr rühmliche Weiſe zwanzig tauſend Bürger, den Troß und die Sklaven ungerechnet, die dem Heere folgten.

Unterdeſſen behielten doch die Numantiner alles, was ſie im Lager angetroffen und geplündert hatten. Hierunter waren auch einige Tafeln, auf welche Tiberius, als Kriegszahlmeiſter, ſeine Rechnungen geſchrieben hatte, und an welchen ihm ſo viel lag, daß er ſich, als das römiſche Kriegsheer ſchon weit fort gerückt war, mit drey oder vier guten Freunden wieder nach Numanz zurück begab, und die Obrigkeit bitten ließ, ihm dieſe Tafel wieder auszuliefern, damit ſeine Feinde keine Gelegenheit haben möchten, ihn zu verläumden, wenn er keine Rechnung ablegen könnte. Die Numantiner freueten ſich über dieſe Gelegenheit, ſich ihm gefällig zu machen. Sie baten ihn erſtlich, in die Stadt zu kommen, und näherten ſich ihm hernach, als er ſtehen blieb, und es

in welchem C. Hoſtilius Mancin mit dem M. Aemilius Lepidus Conſul war.

es bey ſich bedachte, und faßten ihn bey den Händen an, mit Bitte, er möchte ſie nicht als Feinde, ſondern als Freunde anſehen, und ihnen trauen. Er ließ ſich alſo dazu bereden, weil er theils ſeine Rechnungen gerne wieder haben wollte, theils beſorgte, die Numantiner möchten ſein Mistrauen für eine Beleidigung anſehen, und gieng mit ihnen in die Stadt, wo ſie ihm zu Ehren ein öffentliches Gaſtmal ausrichteten, und ihn aufs freundlichſte baten, demſelben beyzuwohnen, und mit ihnen zu eſſen. Sie gaben ihm auch darauf die Tafeln zurück, und erſuchten ihn, von der übrigen Beute zu nehmen, ſo viel er wollte. Allein er ſchlug alles aus bis auf den Weihrauch, den er zu den öffentlichen Opfern nöthig hatte, und nahm unter vielen Freundſchaftsbezeigungen von ihnen wieder Abſchied.

Bald darauf gieng er nach Rom zurück, wo man den geſchloſſenen Frieden, als einen ſolchen, der den Römern unanſtändig und ſchimpflich wäre, verwarf. Die Freunde und Anverwandten der Sol-

f) Der Conſul Mancin ſuchte ſich im Rathe wegen des geſchloſſenen Frieden auf alle Weiſe zu vertheidigen, und gab vor, das römiſche Heer wäre in ſchlechten Umſtänden geweſen, und er hätte ſich genöthigt geſehen, einen Frieden einzugehen, um nicht 20000 Bürger ohne Nutzen aufzuopfern, und man müßte dieſes Unglück den Göttern zuſchreiben, die zornig geweſen wären, daß man die Numantiner ohne Urſache mit Kriege überzogen hätte. Allein dieſer Vorwand half ihm nichts.

Der

Soldaten, welche dieſem Feldzuge beygewohnt hatten, und einen großen Theil des Volks ausmachten, kamen zum Tiberius gelaufen, und ſchrieben dem Feldherrn den erlittenen Schimpf, wie ihm die Errettung ſo vieler Bürger zu; die andern hingegen, die über dieſen Frieden unwillig waren, verlangten, daß man dem Beyſpiele der Vorfahren nachahmen ſollte, welche die Feldherren, die bey einem gleichen Unfalle mit den Samnitern einen ſchimpflichen Frieden eingegangen wären, nebſt den Rentmeiſtern und Oberſten, die daran Theil genommen, nackend zu den Feinden zurück gejagt, und die Strafe des Meineids und Friedensbruchs auf ſie gewelzt hätten. Allein das Volk legte damals eine große Probe von ſeiner Gunſt und Liebe gegen unſern Tiberius ab, indem es einen öffentlichen Schluß abfaßte, daß nur der einzige Conſul nackend und gebunden den Numantinern überliefert, und der andern wegen des Tiberius geſchont wurde [f]. Es kann ſeyn, daß auch Scipio vieles dazu beygetra-

Der Friedensſchluß wurde für nichtig erklärt, und Mancin erfuhr das Schickſal des Sp. Poſtumius, welcher in den vorigen Zeiten den Samnitern, mit denen er nach der caudiniſchen Niederlage einen ſchimpflichen Frieden geſchloſſen hatte, war ausgeliefert worden. Er wurde durch einen Herold, oder durch den ſo genannten Pater Patratus, den Numantinern überliefert, und an ihre Thore gebracht. Die Numantiner aber nahmen ihn nicht an, mit dem Vorgeben, der Meineid

getragen hat, als welcher damals der größte und mächtigſte Mann in Rom war, und ſich eine üble Nachrede zuzog, daß er nicht auch den Conſul Mancin errettet, und die Beſtätigung des Friedens, der durch den Tiberius, als ſeinen Freund und Verwandten, mit den Numantinern war geſchloſſen worden, nicht ausgewirkt hatte.

Im übrigen ſcheint die Ruhmbegierde nebſt einigen Freunden und Sophiſten, die den Tiberius bis in den Himmel erhoben, an der Mißhelligkeit Urſache geweſen zu ſeyn, die in den folgenden Zeiten zwiſchen ihm und dem jüngern Scipio entſtanden iſt, die aber dennoch keine öffentliche Feindſchaft, oder üble Folgen nach ſich gezogen hat. Es würde vielmehr Tiberius wahrſcheinlicher Weiſe in das Unglück nicht gerathen ſeyn, in das er gerathen iſt, wenn Scipio zugegen geweſen wäre, als Tiberius ſeine Geſetze gegeben hat. So aber brachte ſie dieſer in Vorſchlag, als jener eben wider Numanz zu Felde lag. Die

eines ganzen Volks könnte nicht mit dem Blute eines einzigen Bürgers gebüßt werden, daß er einen ganzen Tag zwiſchen Numanz und dem römiſchen Lager in einer elenden Geſtalt ſtehen mußte, bis er endlich die Erlaubniß bekam, wieder ins römiſche Lager zu kommen. Er gieng darauf nach Rom wieder zurück, wo ihm das Jus poſtliminii, vermöge deſſen diejenigen, die aus der Gefangenſchaft zurück kamen, in ihren vorigen Stand wieder geſetzet wurden, vom Zunftmeiſter P. Rutilius lange ſtreitig gemacht wurde, als welcher ſich auf ein altes Herkommen berufte, nach welchem denenjenigen das ange-

Die Gelegenheit zu dieſen Geſetzen war folgende. Die Römer hatten die Ländereyen, die ſie ihren Nachbarn im Kriege abgenommen hatten, theils verkauft, theils zu den gemeinen Grundſtücken geſchlagen, und unter die unangeſeſſenen und armen Bürger getheilt, die dafür einen geringen Zins in die öffentliche Schatzkammer bezahlen mußten. Nach und nach aber hatten die Reichen angefangen, die Armen zu überbieten, und zu verdrängen, weswegen ein Geſetz war gegeben worden, vermöge deſſen niemanden erlaubt ſeyn ſollte, über fünfhundert Hufen Feld zu beſitzen. Durch dieſes Geſetz nun geſchah der Habſucht auf eine kurze Zeit Einhalt, und den Armen Hülfe, welche auf dieſe Weiſe bey ihren gepachteten Aeckern und Grundſtücken blieben, die jeder vom Anfange her beſeſſen hatten. Allein dieſes währte nicht lange. Denn diejenigen Reichen, die mit Armen gränzten, brachten unter falſchen Namen dieſe Zinsgüther an ſich, und nahmen end-

 lich

angeführte Recht nicht zu ſtatten kommen ſollte, welche entweder von ihren Vätern, oder vom Volke verkauft, oder vom Pater Patratus den Feinden ausgeliefert worden wären. Das Volk legte ſich endlich dazwiſchen, und verlieh dem Mancin, der ſich bey ſeinem Unglücke großmüthiger, als gegen die Feinde tapfer bezeigt hatte, die Rechte eines römiſchen Bürgers wieder. Mancin ſoll ſich darauf eine Bildſäule haben aufrichten laſſen, die ihn in eben der Geſtalt, in welcher er an die Numantiner iſt ausgeliefert worden, vorgeſtellt hat.

lich die meiſten davon öffentlich in Beſitz, welches machte, daß die verdrungenen armen Bürger zum Kriege keine Luſt mehr bezeigten, und ſich wenig um die Erziehung ihrer Kinder bekümmerten, und alſo ganz Italien bald von freygebohrnen Einwohnern entblößt, und mit lauter Sklaven und Barbaren angefüllt wurde, von denen die Reichen nach Vertreibung ihrer Mitbürger ihre Felder beſtellen ließen. Dieſer Unordnung abzuhelfen hatte ſich ſchon Cajus Lälius, Scipions vertrauteſter Freund, vorgenommen gehabt. Er war aber des vielen Widerſpruchs wegen, und aus Furcht vor einem Aufſtande, von ſeinem Vorhaben wieder abgegangen, und hatte ſich dadurch den Zunamen eines weiſen, oder klugen Mannes erworben.

Tiberius war kaum zum Zunftmeiſter gemacht worden, als er auf eben dieſes Vorhaben fiel, und ſich dazu, wie die meiſten melden, von dem Redner Diophanes, und von dem Weltweiſen Bloſſius bereden ließ, deren jener ein vertriebener Mitylenäer, und dieſer aus Cuma in Italien gebürtig, und ein vertrauter Freund des Antipaters von Tarſus war, den er in Rom gekannt, und der ihm einige ſeiner philoſophiſchen Abhandlungen zugeeignet hatte. Einige meſſen auch der Cornelia, ſeiner Mutter, die Schuld bey, als welche ihren beyden Söhnen öfters ſoll vorge-

g) Nach dem Cicero im 43 C. de aruſpicum reſp. hat

vorgeworfen haben, ſie würde von den Römern noch immer Scipions Schwiegermutter, und nicht der Gracchen Mutter genannt. Nach andern ſoll ihm ein gewiſſer Spurius Poſthumius dazu Anlaß gegeben haben, der mit ihm in gleichem Alter geweſen iſt, und ihm den Ruhm der Beredſamkeit ſtreitig gemacht hat. Dieſem Poſthumius nun mag unſer Tiberius durch eine außerordentliche und unerwartete Staatsunternehmung den Rang abzugewinnen geſucht haben, als er aus dem Feldzuge nach Rom zurück gekommen iſt, und geſehen hat, daß ihn ſein Nebenbuhler an Ruhm und Macht überträfe, und von jedermann bewundert würde. Endlich meldet Cajus ſelbſt in einem Buche, ſein Bruder hätte erſt damals ein ſolches Unternehmen, das ihm tauſendfaches Unglück verurſacht hat, beſchloſſen, als er bey ſeiner Reiſe nach Numanz durch Hetrurien gegangen wäre, und daſelbſt geſehen hätte, daß das Land ganz wüſte läge, und alle Ackersleute und Hirten lauter fremde Sklaven und Barbaren wären. Allein das Volk mag ihn am meiſten dazu angetrieben und gereizt haben, als welches ihn durch allerhand Zettel, die es in den verdeckten Gängen, an den Mauern und Denkmälern anſchlug, ermunterte, den Armen wieder zu den Gemeinſtücken zu verhelfen [g]. Er faßte aber dieſes Geſetz nicht aus ſeinem Kopfe alleine

 ab,

hat er ſich deswegen von dem Rathe und den Patriciern zum

ab, ſondern zog dabey ſolche Bürger zu Rathe, die an Tugend und Ruhme die andern alle übertrafen, unter denen ſich auch Craſſus, der Oberprieſter, Mucius Scävola, der Rechtsgelehrte, der damals Conſul war, und Claudius Appius, ſein Schwiegervater, befanden. Es ſcheint auch, daß wider eine ſo große Ungerechtigkeit und Habſucht niemals ein gelinderes und milderes Geſetz iſt gegeben worden. Denn er verlangte von denenjenigen, welche wegen Uebertretung der Geſetze hätten beſtraft werden, und die Aecker, die ſie widerrechtlich genutzet hatten, mit einer Geldbuße wieder hergeben ſollen, weiter nichts, als daß ſie gegen den Empfang des Werths das, was ſie unrechtmäßiger Weiſe beſaßen, wieder abtreten, und armen Bürgern wieder einräumen ſollten. Das Volk war ſchon damit zufrieden, ſo gelind auch dieſe Verbeſſerung war, und wollte das Geſchehene nicht ahnden, ſondern nur aufs Zukünftige wider dergleichen Unrecht geſchützt ſeyn; die Reichen und Begüterten hingegen, die aus Geize das Geſetz, und aus Zorn und Eiferſucht den Geſetzgeber haßten, nahmen ſich vor, das Volk davon abzuziehen, und brauchten zum Vorwande, als wenn es mit dieſer vom Tiberius vorgeſchlagenen Vertheilung der Aecker nur auf eine Zerrüttung des Staats abgeſehen wäre. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Denn

zum Volke gewandt, weil er nach einem Rathsſchluſſe nebſt dem Mancin an die Numantiner hat ſollen ausgeliefert

Denn Tiberius war mit ſeiner Beredſamkeit, mit welcher er auch wohl ſchlimmere und ganz unerlaubte Dinge hätte beſchönigen können, bey einer ſo löblichen und gerechten Sache fürchterlich und unüberwindlich, da er mit einer großen Menge Volks umgeben für die Armen alſo zu reden anfieng: Auch von den Thieren, die ſich in Italien aufhalten, hat ein jedes ſeine Höle und Lagerſtätte; diejenigen hingegen, die für Italien fechten, und ſterben, haben nichts eigenthümliches, als Luft und Licht, und müſſen mit ihren Weibern und Kindern herum ſchweifen, ohne ein Haus und einen feſten Sitz zu finden. Es lügen auch unſere Feldherren, wenn ſie die Soldaten in den Schlachten zu ermuntern pflegen, ihre Gräber und Tempel wider die Feinde zu vertheidigen. Denn von ſo vielen Römern beſitzet keiner einen väterlichen Altar, und ein väterlich Begräbniß, ſondern ſie fechten und ſterben alle für die Schwelgerey und Reichthümer anderer, und werden Herren der Welt genannt, da ſie keinen Erdenklos eigen haben.

Dieſer Anrede, welche Tiberius mit einer großen Herzhaftigkeit und mit einem wahren Mitleiden an das gleichſam begeiſterte und aufgebrachte Volk hielt, konnte keiner von den Gegnern widerſtehen. Sie unterließen daher, ihm

liefert werden, welches aber das Volk durch einen andern Schluß verhindert hatte.

zu widerſprechen, und wandten ſich an den Zunftmeiſter Marcus Octavius, einen jungen Mann, der wohl geartet und geſittet, und des Tiberius vertrauteſter Freund war. Eben dieſes war Urſache, daß ſich Octavius wider den Tiberius, als ſeinen guten Freund, anfangs nicht brauchen laſſen wollte, bis er ſich endlich durch das anhaltende Bitten der Reichen und Mächtigen gleichſam zwingen ließ, ſich dem Tiberius zu widerſetzen, und ſeinem Geſetze entgegen zu ſtellen. Octavius behielt auch über ſeinen Amtsgenoſſen die Oberhand, indem derjenige Zunftmeiſter, der ſich einer Sache widerſetzte, beſtändig durchdrang, und die andern Zunftmeiſter alle mit ihren Verordnungen nichts ausrichteten, wenn nur ein einziger dawider war.

Hierdurch nun wurde Tiberius ſo ſehr aufgebracht, daß er von dieſem gelinden Geſetze abſtund, und ein neues in Vorſchlag brachte, das dem Pöbel deſto angenehmer, und für die Schuldigen deſto ſchärfer war, als welche letztern nunmehr ihre Aecker, deren ſie ſich wider die vorigen Geſetze bemächtigt hätten, ohne alle Bedingung räumen ſollten. Er hatte daher alle Tage vor dem verſammleten Volke mit dem Octavius zu ſtreiten, und gleichwohl ſoll keiner, ſo hitzig und heftig auch ihr Streit geweſen iſt, dem andern etwas böſes nachgeſagt, und im Zorne wider den andern etwas unanſtändiges vorgebracht haben, woraus man ſiehet, daß ein gutes Naturell und eine gute Erziehung die Seele nicht allein in den Ausſchweifungen der Trunkenheit,

ſondern

ſondern auch in der Streitſucht und im Zorne regiert, und in den Schranken der Erbarkeit erhält. Tiberius bat den Octavius, als er ſahe, daß ſich dieſer ſelbſt durch das Geſetz getroffen fand, weil er viele von den gemeinen Aeckern beſaß, von ſeinem Widerſpruche abzulaſſen, und verſprach, ihm aus ſeinem eigenen Vermögen, das nicht eben ſehr groß war, den Werth derſelben zu erſetzen. Octavius aber ſchlug dieſes aus, weswegen Tiberius ein Verbot heraus gab, daß alle Obrigkeiten ſo lange ihr Amt nicht mehr verwalten ſollten, bis man über dieſes Geſetz die Stimmen geſammlet hätte. Er verſiegelte zugleich den Tempel des Saturnus mit ſeinem Ringe, damit die Quäſtoren nichts heraus nehmen, und nichts hinein tragen könnten, und drohete den Prätoren mit einer harten Geldſtrafe, wenn ſie ſich nicht nach ſeinem Verbote richten würden, daß ſie alle aus Furcht vor der Strafe die Verwaltung ihrer Aemter niederlegten. Die Reichen zogen deswegen Trauerkleider an, giengen ganz demüthig und niedergeſchlagen auf dem Markte herum, ſtunden ihm heimlich nach dem Leben, und ſchickten wider ihn Meuchelmörder aus, daß er, wie jedermann wußte, beſtändig einen ſolchen Dolch bey ſich trug, den die Lateiner Dolon nennen, um ſich damit im Nothfalle wehren zu können.

Man fand aber an eben dem Tage, an welchem das Volk über dieſes Geſetz ſtimmen ſollte, daß die Gefäße, in welche die Täfelchen, deren

ſie ſich zum Stimmen bedienten, geworfen wurden, von den Reichen waren auf die Seite geſchaft worden, worüber es bald zu einem Aufſtande gekommen wäre, weil die Anhänger des Tiberius, die den andern überlegen waren, Gewalt brauchen wollten, und ſich ſchon dazu gefaßt machten. Allein Mallius und Fulvius, die beyde ſchon Conſuln geweſen waren, fielen ihm zu Füßen, faßten ihn bey der Hand an, und baten ihn mit Thränen, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen, und Tiberius, welcher nunmehr die bevorſtehende Gefahr einſahe, und gegen dieſe beyden Männer eine große Hochachtung hegte, fragte ſie darauf, was er thun ſollte? Wir ſind zu wenig, verſetzten ſie, dir in einer ſo wichtigen Angelegenheit zu rathen, und du wirſt am beſten thun, wenn du es dem Rathe überläſſeſt. Tiberius ließ ſich bereden, bis er ſahe, daß der Rath wegen der Reichen, die im Rathe viel vermochten, nichts beſchloß, und nahm ſich darauf vor, das wider alle Geſetze und Billigkeit war, den Octavius von ſeinem Amte abzuſetzen, weil er ſonſt kein Mittel vor ſich ſahe, mit ſeinem Geſetze durchzudringen. Er nahm aber, ehe er noch dieſes that, zum Bitten ſeine Zuflucht, und bat den Octavius öffentlich, redete ihn freundlich an, und ergriff ihn bey der Hand, daß er nachgeben, und ſo gerechte Forderungen dem Volke zugeſtehen, und dieſes für ſo viele Drangſalen und Gefährlichkeiten eine geringe Vergütung erhalten möchte. Als nun aber Octavius uner-

unerbittlich war, ſo ließ ſich Tiberius öffentlich vernehmen: Weil wir beyde, als Zunftmeiſter, eine gleiche Gewalt haben, und uns bey einer ſo wichtigen Sache nicht vereinigen können, ſo würde es unmöglich ſeyn, anders, als durch die Waffen, zu einem Ende zu kommen, und ich ſehe kein ander Mittel, dieſes Unglück abzuwenden, als daß einer von uns beyden von ſeinem Amte abgeſetzet werde. Er befahl darauf dem Octavius, das Volk zuerſt ſtimmen zu laſſen, ob er ſelbſt abgeſetzet werden ſollte, und fügte hinzu, er würde gleich ſein Amt niederlegen, und als ein gemeiner Bürger davon gehen, wenn es die Bürger alſo haben wollten. Octavius aber wollte auch dieſes nicht thun, und daher ſagte Tiberius: So werde ich das Volk über dich ſtimmen laſſen, wenn du deinen Sinn nicht ändern wirſt.

Tiberius ließ darauf das verſammlete Volk wieder aus einander gehen, ſtieg den folgenden Tag, an welchem ſich das Volk wieder verſammlete, auf die Bühne, verſuchte aufs neue den Octavius zu gewinnen, und brachte, als dieſer nicht zu gewinnen war, ein Geſetz in Vorſchlag, vermöge deſſen Octavius von ſeinem Amte ſollte abgeſetzet werden, und befahl den Bürgern, hierüber ihre Stimmen zu geben. Ja er ließ auch mit dem Stimmen inne halten, als ſchon ſiebzehn von den fünf und dreyßig Zünften ihre Stimmen gegeben hatten, und nur noch eine zur Abſetzung des Octavius erfordert wurde, küßte und umarm-

umarmte ihn vor dem ganzen Volke, und bat ihn flehentlich, er möchte es zu einer ſolchen Beſchimpfung nicht kommen laſſen, und ihm zu einem ſo harten und ſtrengen Verfahren nicht Anlaß geben. Einige erzählen, Octavius hätte dieſes Bitten und Flehen nicht ganz ungerührt und unbeweglich angehört, ſondern dabey viele Thränen vergoſſen, und eine lange Zeit ſtille geſchwiegen, bis er die herum ſtehenden Reichen und Begüterten geſehen, und aus Furcht und Schaam, ſie in ihrer Schande und Gefahr zu verlaſſen, dem Tiberius herzhaft zugerufen hätte, daß er thun ſollte, was er wollte. Das Geſetz wurde darauf vom Volke beſtätigt, und Tiberius befahl einem ſeiner Freygelaſſenen, deren er ſich zu Gerichtsdienern bediente, den Octavius von der Bühne mit Gewalt herunter zu reißen, welches deſto erbärmlicher anzuſehen war, je ſchimpflicher dabey mit dem Octavius verfahren wurde. Denn das Volk ſtürmte nicht allein auf den Octavius los, und würde ihn umgebracht haben, wenn er nicht bey den Reichen, die zuſammen liefen,

h) Vellejus ſtimmt hierinnen im 2 C. ſeines 2 B. dem Plutarch bey, und ſagt: Triumviros agris dividendis coloniisque deducendis creavit, ſe ſocerumque ſuum conſularem Appium, & Gracchum fratrem, admodum juvenem. Dieſes geſchah im 133 Jahre vor Chriſti Geburt. Cicero rechnet im 22 und folgenden C. ſeines 2 B. von Pflichten die beyden Gracchen unter diejenigen, die ſich durch eine neue Theilung der Aecker, und durch die Erlaſſung der Schulden beym Pöbel beliebt zu machen geſucht,

liefen, und ſich zur Wehre ſetzten, Schutz gefunden, und ſich durch die Flucht gerettet hätte, ſondern ſtach auch deſſelben getreuen Sklaven, der vor ihm ſtund, und ihn vertheidigte, die Augen aus, womit Tiberius ſehr übel zufrieden war, als welcher ſich alle mögliche Mühe gab, den Aufruhr zu ſtillen.

Das Volk beſtätigte auch darauf das Geſetz von den Aeckern, und erwählte drey Männer, welche eine neue Abtheilung beſorgen ſollten, nämlich unſern Tiberius, den Claudius Appius, ſeinen Schwiegervater, und den Cajus Gracchus, ſeinen Bruder [h], welcher damals nicht zugegen war, ſondern unter dem Scipio der Belagerung von Numanz beywohnte. Tiberius ernannte darauf, nachdem er ſein Unternehmen ruhig und ohne jemandes Widerſpruch zu Stande gebracht hatte, an die Stelle des abgeſetzten Octavius, nicht etwan einen aus einem angeſehenen Hauſe, ſondern einen gewiſſen Mucius, einen ſeiner Clienten, zum Zunftmeiſter, worüber die Mächtigen ſo ſehr aufgebracht wurden, daß ſie ihm, aus Furcht

geſucht, und dadurch die zwo Grundſäulen eines Staats, nämlich die Einigkeit und Billigkeit umgeworfen hätten. Er zieht ihnen den Arat weit vor, welcher ſechshundert vertriebenen Sicyoniern nicht mit Gewalt, ſondern mit dem Gelde, das ihm vom Könige in Aegypten wäre geſchenkt worden, wieder zu dem Beſitze ihrer vorigen Güter und Aecker geholfen hätte, und ruft dabey aus: O! virum magnum, dignumque, qui in noſtra republica natus eſſet!

Furcht vor ſeiner anwachſenden Macht, im Rathe allen Schimpf anthaten, und ihm, als er der Gewohnheit nach ein öffentliches Zelt verlangte, um ſich deſſelben bey der Abtheilung der Aecker zu bedienen, welches andere bey geringern Verrichtungen bekommen hatten, ſeine Bitte abgeſchlagen, und zu ſeiner täglichen Zehrung nicht mehr, als neun Seſtertien, ausgemacht wurde. Dieſes geſchahe vornehmlich auf des Publius Naſica Vorſchlag, als welcher ſich öffentlich für des Tiberius Feind erklärte, weil er die meiſten gemeinen Aecker beſaß, und es nicht verſchmerzen konnte, daß er ſie wieder abtreten mußte.

Hierdurch wurde das Volk immer mehr erbittert, zumal da es ſich eben damals zutrug, daß einer von des Tiberius Freunden plötzlich ſtarb, und ſich an dem todten Körper allerhand verdächtige Zeichen äußerten. Das Volk ſchrie deswegen öffentlich, des Tiberius guter Freund wäre vergiftet worden, lief bey dem Leichenbegängniſſe zuſammen, trug das Bette, auf welchem der Todte lag, wohnte dem Begräbniſſe bey, und wurde dabey in dem Verdachte einer Vergiftung nicht wenig beſtärkt. Denn der Körper barſt auf, und es floß eine ſo große Menge von verderbten Feuchtigkeiten heraus, daß die Flamme davon auslöſchte, und das Feuer, das man wieder anders woher holte, nicht brennen wollte, bis

i) Es ſoll Philometor heißen, wie nach Daciers Vorge-

bis man den Körper an einen andern Ort ſchaffte, wo man vieles verſuchen mußte, ehe es den Körper verbrannte. Tiberius zog auch wegen des Verluſtes ſeines Freundes Trauerkleider an, um dadurch das Volk noch mehr zu erbittern, und führte ſeine Kinder vor das Volk, und bat es, ſie und ihre Mutter in Schutz zu nehmen, gleichſam als wenn er ſich ſeines Lebens begeben hätte.

Eben um dieſelbe Zeit nun brachte Eudem aus Pergamus das Teſtament nach Rom, in welchem der verſtorbene König Attalus Philopator [1] das römiſche Volk zum Erben eingeſetzet hatte, und Tiberius nahm davon Gelegenheit, ein Geſetz vorzuſchlagen, vermöge deſſen das baare Geld dieſes Königs unter die armen Bürger ſollte ausgetheilt werden, damit ſie ſich davon das zum Ackerbaue nöthige Geräth anſchaffen, und ihre Äcker anbauen könnten. Ja er behauptete, dem Rathe käme nicht zu, über die Städte, die zu dem Reiche des Attalus gehörten, etwas zu gebieten, ſondern er würde das Volk um ſeine Meynung darüber fragen, wodurch er hauptſächlich den Rath vor den Kopf ſtieß. Es ſtund daher einer aus dem Rathe, nämlich Q. Pompejus auf, und ſagte: Ich habe, als des Tiberius Nachbar, erfahren, daß ihm Eudem aus Pergamus, die königliche Krone, und den königlichen Purpurrock überbracht hat, als

Vorgeben in einem geſchriebenen Plutarch ſteht.

als wenn er in Rom König werden ſollte. Ferner trat Quintus Metellus auf, und verwies es dem Tiberius öffentlich, daß er ſich in der Nacht von den verwegenſten und nichtswürdigſten Leuten leuchten ließ, da doch die Bürger, ſo oft ſein Vater, als Cenſor, von einem Abendeſſen nach Hauſe gegangen wäre, die Lichter ausgelöſcht hätten, um den Schein zu vermeiden, als wenn ſie über die geſetzte Zeit ſchmauſeten und zechten. Endlich forderte ihn einsmals ein gewiſſer Titus Annius auf, ein Mann, der weder redlich, noch weiſe, doch wegen ſeiner verfänglichen Fragen und Antworten unüberwindlich war, und drang in ihn, er ſollte ſchwören, ob er nicht ſeinem Amtsgenoſſen, deſſen Perſon wegen der Geſetze heilig und unverletzlich geweſen wäre, zu viel gethan hätte? Hierüber kam alles in Bewegung, und Tiberius ſprang auf, rufte das Volk zuſammen, und wollte den Annius alſobald verklagen, und verdammt wiſſen. Allein Annius, welcher weder ſo beredt, noch ſo angeſehen war, als Tiberius, nahm zu ſeinem Witze ſeine Zuflucht, bat den Tiberius, ihm vor der Anklage auf eine kurze Frage zu antworten, und ließ ſich, als ihm Tiberius dieſes verſtattete, bey erfolgter Stille alſo vernehmen: Wenn du mich beſchimpfen, und zu Schanden machen wollteſt, ich aber einen von deinen Amtsgenoſſen um Hülfe anriefe, und mir dieſer zu Hülfe käme, und du darüber zornig würdeſt, würdeſt du ihn wohl ſeines Amts entſe-

entſetzen? Ueber dieſe Frage ſoll Tiberius ſo beſtürzt geworden ſeyn, daß er, ſo fertig er ſonſt mit der Zunge, und ſo muthig und herzhaft er auch ſonſt geweſen iſt, kein Wort darauf geſagt, und die Verſammlung damals aufgehoben hat.

Unterdeſſen merkte Tiberius, daß ſein Verfahren mit dem Octavius nicht allein den Mächtigen, ſondern auch vielen von dem Volke mißfiel, weil er das große und vorzügliche Anſehen der Zunftmeiſter, das bis an denſelben Tag unverſehrt geblieben war, beſchimpft und verkleinert zu haben ſchien, und hielt deswegen an das Volk eine Rede, aus welcher ich nur etwas weniges anführen will, damit man ſich dieſes Mannes überzeugende und nachdrückliche Art zu reden vorſtellen möge. **Ein Zunftmeiſter, ſagte er, iſt heilig und unverletzlich, weil er dem Volke gewidmet und ihm vorgeſetzet iſt. Allein wenn er ſich ändert, und dem Volke Unrecht thut, wenn er deſſelben Gewalt ſchwächt, und deſſelben Wahlrecht hindert; ſo beraubt er ſich ſelbſt der Ehre, weil er dasjenige nicht thut, um deſſen willen man ihm dieſe Vorzüge zugeſtanden hat, anders würde man einen Zunftmeiſter auch das Capitolium niederreißen, und das Zeughaus anzünden laſſen müſſen. Wer dieſes thut, iſt ein böſer Zunftmeiſter; wer hingegen des Volks Gewalt ſchwächt, iſt gar keiner. Wäre das nicht etwas ungereimtes, daß ein Zunftmeiſter, der einen Conſul ins Gefängniß werfen**

laſſen kann, von dem Volke ſeines Amtes nicht ſollte entſetzet werden können, wenn er es wider das Volk braucht, von welchem er es bekommen hat? Denn das Volk erwählt den Conſul eben ſo wohl, als den Zunftmeiſter. Ja ein König, welcher alle Gewalt in ſich faßt, wird mit den größten und feierlichſten Gebräuchen der Religion eingeweihet, und gleichwohl hat Rom einen ungerechten Tarquin verjagt, und wegen des Stolzes eines einzigen Mannes die alte Regierungsart, welcher es ſeinen Urſprung zu danken hatte, aufgehoben. Was iſt in Rom heiliger und verehrungswürdiger, als die Jungfrauen, die das heilige Feuer bewachen? Und gleichwohl wird diejenige, die einen Fehler begeht, lebendig eingegraben. Denn ſie verliehren, ſo bald ſie wider die Götter ſündigen, die Unverletzlichkeit, die man ihnen um der Götter willen zugeeignet hat. Iſt es daher nicht auch billig, daß ein Zunftmeiſter, der die Freyheit des Volks kränkt, um deſſen Willen er unverletzlich iſt, das Recht der Unverletzlichkeit verliehre, da er diejenige Gewalt unterdrückt, von welcher er die ſeinige hat? Und wenn er auf eine rechtmäßige Weiſe durch die meiſten Stimmen das Amt eines Zunftmeiſters erhalten hat, wie ſollte er nicht auf eine noch rechtmäßigere Art durch alle Stimmen können abgeſetzet werden? Es iſt nichts ſo heilig und unverletzlich,

als

als die Geſchenke, die man den Göttern gewidmet hat, und dennoch kann das Volk ungehindert damit umgehen, ſie wegnehmen, und anders wohin bringen, wenn es will. Eben alſo ſteht es ihm auch frey, das Amt eines Zunftmeiſters, als eine den Göttern geweihete Sache, einem andern zu überlaſſen. Daß aber dieſes Amt weder unverletzlich, noch unveränderlich iſt, erſiehet man auch daher, daß es viele freywillig von ſich wieder abgelehnt, und wieder niedergelegt haben. Dieſes nun war der vornehmſte Inhalt von des Tiberius Schutzrede.

Seine Freunde erfuhren unterdeſſen die Drohungen und Nachſtellungen ſeiner Widerſacher, und waren der Meynung, er müßte ſich auf das folgende Jahr um das Amt eines Zunftmeiſters bewerben. Tiberius ſuchte, und erhielt es auch, und gewann wieder das Volk durch neue Geſetze. Denn er ſchränkte die Zahl der Jahre ein, die ein römiſcher Bürger zu Felde dienen mußte, verſtattete einem jeden, ſich von den Richtern an das Volk zu wenden, ſetzte den Richtern, die alle ſeit langer Zeit aus dem Rathe waren genommen worden, eben ſo viel Beyſitzer aus dem Ritterſtande an die Seite, und ſchmälerte mehr aus Rachgier und Zankſucht, als aus Liebe zur Gerechtigkeit und allgemeiner Wohlfahrt, die Gewalt des Raths auf alle Weiſe.

Er merkte aber, als hierüber die Stimmen ſollten geſammlet werden, mit ſeinen Anhängern,

daß ihnen ihre Feinde an Menge überlegen waren, weil ſich das Volk noch nicht ganz verſammlet hatte, und überwarf ſich daher erſtlich eine lange Zeit mit ſeinen Amtsgenoſſen, und ließ hernach das Volk wieder aus einander gehen, mit dem Befehle, ſich den folgenden Tag wieder zu verſammlen. Das Volk that dieſes auch, und Tiberius gieng auf den Markt hinab, bat es demüthig und mit Thränen, und ſagte endlich, er ſtünde in Furcht, ſeine Feinde möchten in der Nacht ſein Haus ſtürmen, und ihn umbringen, wodurch er das Volk ſo einnahm, daß ſich ſehr viele um ſein Haus herum ſtellten, und ſolches die Nacht über bewachten.

Frühmorgens drauf trug ſich mit den Hünern, deren ſich die Römer zum Weißagen bedienten, etwas ſehr bedenkliches zu. Ihr Wärter, der ſie der Gewohnheit nach auf den Markt trug, und ihnen das Futter vorwarf, mußte den Korb lange herum ſchütteln, bis nur eine einzige hervor kam, welche von dem Futter auch nicht fraß, ſondern nur den linken Flügel in die Höhe hob, den einen Fuß ausſtreckte, und darauf in den Korb wieder zurück floh. Tiberius hielt dieſes für ein böſes Zeichen, und erinnerte ſich dabey eines andern, das kurz vorher geſchehen war. Denn es hatten ſich in ſeinem prächtigen und koſtbaren Helme, deſſen er ſich in Schlachten zu bedie-

k) Das Wort ἐξεγλύψαντο ſchickt ſich hieher nicht, und der engliſche Herausgeber Plutarchs hat zuerſt angemerkt,

bedienen pflegte, einige Schlangen verſteckt, und Eyer darinnen gelegt und ausgebrütet [k], weswegen ihn das Anzeichen mit den Hünern noch mehr bekümmerte.

Nichts deſto weniger faßte er doch endlich den Schluß, ſich ins Capitolium zu begeben, als er hörte, daß ſich das Volk daſelbſt verſammlet hätte. Er ſtieß ſich aber, da er aus ſeinem Hauſe heraus gieng, ſo hart an die Thürſchwelle, daß ihm der Nagel an der großen Fußzähe aufſprang, und das Blut unter dem Schuhe hervor floß. Man ſahe ferner, als er nur einige Schritte fortgegangen war, zur linken Hand auf einem Dache einige Raben mit einander ſtreiten, von denen einer einen Ziegelſtein herab ſtieß, der dem Tiberius, welcher mit einer großen Menge Volks umgeben war, gerade vor die Füße fiel, worüber auch die allerverwegenſten ſeines Gefolgs ſtutzig wurden, und ſtehen blieben. Allein Bloſſius, der Cumäer, welcher dabey war, ſagte: Es iſt eine Schande, und zeugt von einer großen Furchtſamkeit, wenn ſich Tiberius, des Gracchus Sohn, und Scipions, des Afrikaners, Enkel, der Beſchützer des römiſchen Volks, vor einem Raben fürchtet, und nicht kommen will, wenn ihn die Bürger rufen. Die Feinde werden es nicht dabey bewenden laſſen, daß ſie über dieſe ſchändliche

gemerkt, daß dafür entweder ἐξέκλεψαν, oder ἐξεκόλαψαν, aushecken, ausbrüten, ſtehen ſoll.

Zaghaftigkeit lachen werden, ſondern dich beym Volke als einen übermüthigen Tyrannen ausſchreyen. Bloſſius redete eben noch, als ihm einige von ſeinen Freunden, die vorher ins Capitolium gegangen waren, entgegen gelaufen kamen, und ihn baten, eilends dahin zu kommen, weil daſelbſt alles nach Wunſche gienge. Und in der That gieng anfangs alles nach Wunſche, indem das Volk, ſo bald es ihn nur erblickte, ein Freudengeſchrey erhob, ihn mit großen Ehrenbezeigungen empfieng, und ſich um ihn herum ſtellte, damit ſich ihm kein Unbekannter nähern möchte.

Dieſes aber währte nur ſo lange, bis Mucius die Zünfte wieder aufrief, als wobey es nicht ſo ordentlich zugieng, als ſonſt geſchehen war, weil die Hinterſten einen Tumult erregten, und diejenigen, die ſich mit Gewalt hinzu drängten, wieder mit Gewalt zurück ſtießen. Mittlerweile trat Fulvius Flaccus, ein Rathsherr, auf einen erhabenen Ort, und gab, da er von weitem nicht gehört werden konnte, mit der Hand ein Zeichen, als wenn er mit dem Tiberius etwas heimliches zu reden hätte. Tiberius befahl darauf, daß man ihm Platz machen ſollte, und drang ſich mit

l) Florus merkt im 4 C. ſeines 4 B. dieſen Umſtand auch an, und ſagt: Cum plebem ad defenſionem ſalutis ſuæ, manu caput tangens, hortaretur, præbuit ſpeciem regnum ſibi & diadema poſcentis. Q. Pompejus, deſſen vom Plutarch oben iſt gedacht worden, hat zu dieſer

mit vieler Mühe und Noth durch das Volk, und hörte vom Fulvius Flaccus, daß die Reichen unter ſich beſchloſſen hätten, da ſie in der Rathsverſammlung den Conſul nicht auf ihre Seite bringen könnten, ihn umzubringen, und zu dem Ende viele Sklaven bewafnet, und alle ihre Freunde verſammlet hätten.

Tiberius meldete dieſes ſeinen Anhängern, welche ſich darauf ihre Röcke aufgürteten, und den Gerichtsdienern die Faſces, mit denen ſie das Volk auf die Seite trieben, zerbrachen, um ſich damit wider jedermann zu wehren. Diejenigen, die etwas weiter davon ſtunden, wunderten ſich darüber, und fragten, was vorgienge, und Tiberius gab ihnen, weil ſie ihn nicht hören konnten, durch ein Zeichen ſeine Gefahr zu verſtehen, und wies mit der Hand auf ſeinen Kopf, welches ſeine Feinde kaum ſahen, als ſie ſolches alſo auslegten, als wenn er eine königliche Krone verlange, und haufenweiſe in die Rathsverſammlung liefen, und ihr verkündigten, was ſie geſehen hatten[1]. Ueber dieſe Erzählung geriethen die andern Rathsherren alle in Furcht und Beſtürzung; Naſica hingegen verlangte vom Conſul, er ſollte dem Vaterlande zu Hülfe eilen, und den Tyran-

dieſer üblen Auslegung vermuthlich den erſten Anlaß gegeben, als welcher einige Zeit vorher ausgeſtreuet hatte, daß dem Tiberius Gracchus die Krone des Attalus wäre überbracht worden, und er ſich ihrer bedienen, und ſich zum Könige aufwerfen wollte.

nen aus dem Wege räumen laſſen. Allein der Conſul antwortete auf eine ſanftmüthige Art, und ſagte, er würde keine Gewalt brauchen, und keinen Bürger ungehört ums Leben bringen laſſen, ſo wie er ſich mit allen Kräften widerſetzen würde, wenn Tiberius das Volk bereden, oder zwingen ſollte, etwas widerrechtliches zu unternehmen. Dieſes brachte den Naſica ſo ſehr auf, daß er aufſprang, und laut ſchrie: **Da ſogar der Conſul an unſerm Vaterlande zum Verräther wird, ſo folge mir, wer mit mir die Geſetze vertheidigen will.** Er ſchlug darauf den Schweif ſeines Rocks über den Kopf zuſammen, und lief eilends in das Capitolium hinauf [m]. Die andern Rathsherren, die ihm folgten, wickelten ſich auch alle ihre Röcke um den Arm herum, um damit diejenigen, die ihnen in Weg kämen, wegzuſtoßen, und fanden nicht den geringſten Widerſtand, indem ſich das Volk vor dieſen angeſehenen Männern ſcheuete, und über Hals und Kopf davon floh, und einander fortſtieß. Das Gefolg dieſer Rathsherren ſahe kaum, daß ſich das verſammlete Volk zerſtreuete, als es in die Häuſer lief, und ſich Prügel und Knittel holte. Die Rathsherren ſelbſt nahmen die Stöcke und Beine von den Bänken, welche das flüchtige Volk zerbrochen

m) Von dieſem P. Scipio Naſica, welcher mit den Gracchen verwandt geweſen iſt, ſagt Vellejus im 3 C. ſeines 2 B. Patriam cognationi præferens, & quicquid publice ſalutare non eſſet, privatim alienum exiſtimans. Cicero

brochen hatte, giengen zuſammen mit ihrem Gefolge auf den Tiberius los, und ſchlugen damit auf diejenigen zu, die vor ihm ſtunden. Dieſe wurden auch endlich theils zerſtreut, und theils getödtet, worauf ſich Tiberius durch die Flucht zu retten ſuchte. Er ließ den Rock, bey welchem ihn einer ergriffen hatte, fahren, fiel, als er im Unterrocke entrinnen wollte, über einige, die vor ihm lagen, auf die Erde, und wollte ſich eben wieder aufrichten, als ihn Publius Saturejus, einer von ſeinen Amtsgenoſſen, mit einem Bankbeine zuerſt auf den Kopf ſchlug, und ihm Lucius Rufus, der ſich deſſen, als einer herrlichen That rühmte, den andern Streich gab. Von ſeinen Anhängern büßten über dreyhundert ihr Leben dabey ein, die alle nicht mit Degen und Schwerdern, ſondern mit Prügeln und Steinen erſchlagen wurden.

Dieſes nun ſoll nach Verjagung der Könige der erſte Aufſtand geweſen ſeyn, der durch Bürgerblut iſt geſtillet worden. Denn die andern Unruhen, die eben nicht klein geweſen, und nicht eben über geringe Dinge entſtanden ſind, hat man ohne Blutvergießen geſtillet, da bald der Rath aus Furcht vor dem Volke, bald das

Cicero nennt ihn auch in verſchiedenen Stellen einen Befreyer des Vaterlandes, und vergleicht ihn mit dem Ahala, der den Sp. Melius, welcher ſich in Rom zum Könige aufwerfen wollte, umgebracht hat.

Volk aus Hochachtung gegen den Rath nachgegeben hat [n]. Ich glaube auch, Tiberius würde leicht nachgegeben haben, wenn man ihm freundlich zugeredet hätte, und nicht auf Mord und Todſchlag umgegangen wäre, weil ſein Anhang nur dreytauſend Mann ſtark geweſen iſt. Allein die Reichen haben ſich, wie es ſcheint, mehr aus Zorn und Haß, als wegen der vorgegebenen Urſachen wider ihn verſchworen gehabt, welches man damit beweiſen kann, daß ſie mit ſeinem Körper auf die allergrauſamſte und abſcheulichſte Weiſe umgegangen ſind. Denn ſie verſtatteten ſeinem Bruder nicht, den Leichnam wegzuſchaffen, und des Nachts zu begraben, ſondern warfen ihn mit den andern todten Körpern in die Tiber, und giengen auch ſeinen Freunden zu Leibe, die theils unverhörter Sachen in die Acht gethan, und theils ergriffen und umgebracht wurden, unter welchen letztern ſich auch der Redner Diophanes befand. Ja ſie ſteckten ſogar einen gewiſſen Cajus Villius in einen Käficht, der mit Schlangen

n) Eben dieſe Anmerkung macht Vellejus in der angeführten Stelle: Hoc initium, ſagt er, in urbe Roma civilis ſanguinis, gladiorumque impunitatis fuit. Inde jus vi obrutum, potentiorque habitus prior, diſcordiaeque civium, antea conditionibus ſanari ſolitæ, ferro dijudicatæ, bellaque non cauſis inita, ſed prout eorum merces fuit. Quod haud mirum eſt. Non enim ibi conſiſtunt exempla, unde coeperunt, ſed quamvis in tenuem recepta tramitem, latiſſime evagandi ſibi viam faciunt, &, ubi ſemel recto de erratum eſt, in præceps per-

gen und Ottern angefüllt war, und brachten ihn alſo ums Leben. Bloſſius aus Cuma wurde auch vor die Conſuln gebracht, und geſtund, als man ihn wegen des Geſchehenen fragte, daß er alles auf Befehl des Tiberius gethan hätte. Wenn dir alſo Tiberius, verſetzte darauf Naſica, befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu ſtecken? Bloſſius antwortete: Dieſes würde er mir nicht befohlen haben, und ſagte endlich, als ihn viele eben darum fragten: Wenn er mirs befohlen hätte, ſo würde ich es auch gethan haben. Denn er würde mir es nicht befohlen haben, wenn es dem Volke nicht nützlich geweſen wäre °. Bloſſius wurde dieſer Antworten ungeachtet wieder losgelaſſen, und gieng bald darauf nach Aſien zum Ariſtonicus, und entleibte ſich ſelbſt, als die Angelegenheiten dieſes Königs zu Grunde giengen.

Der Rath ſuchte darauf das Volk nach Beſchaffenheit der Umſtände zu gewinnen, widerſetzte ſich der Austheilung der Aecker nicht mehr, und

pervenitur, nec quisquam ſibi putat turpe, quod alii fuit fructuoſum.

o) Cicero führt im 2 C. ſeines Lälius, oder ſeiner Abhandlung von der Freundſchaft, eben dieſes an, und tadelt mit allem Rechte den C. Bloſſius, daß er die Gränzen der Freundſchaft durch dieſes Geſtändniß überſchritten hätte, als wenn er ſo gar das Capitolium würde in Brand geſteckt haben, wenn es ihm Tiberius Gracchus befohlen hätte. Nulla eſt, ſetzet er hinzu, excuſatio peccati, ſi amici cauſa peccaveris. Nam cum concilia.

und ſchlug dem Volke vor, ſich an die Stelle des Tiberius einen andern zum dritten [p] Gevollmächtigten bey dieſer Austheilung zu erwählen. Allein das Volk ſtimmte hierüber, und erwählte ſich den Publius Craſſus, der mit dem Gracchus verwandt war, indem Cajus Gracchus die Licinnia, des Craſſus Tochter, zur Gemahlinn hatte. Denn es iſt falſch, wenn Cornelius Nepos ſagt, als wenn nicht die Tochter des Craſſus, ſondern die Tochter desjenigen Brutus, der über die überwundenen Luſitaner einen Triumph gehalten hat, des Cajus Gracchus Gemahlinn geweſen wäre. Die meiſten Geſchichtſchreiber ſtimmen unſerer Erzählung bey.

Unterdeſſen war dennoch das Volk über den am Tiberius begangenen Mord ſo misvergnügt, daß es öffentlich zu erkennen gab, wie es nur auf Gelegenheit warte, ihn zu rächen. Ja es fiengen ſchon einige an, den Naſica vor Gerichte zu verklagen, weswegen der um ihn ganz bekümmerte Rath beſchloß, ihn nach Aſien zu ſchicken, ohne daß es nöthig war. Denn die Misvergnügten verbargen, wenn ſie ihm begegneten, ihren Unwillen nicht, ſondern ſchrien voll Verbitterung wider ihn, und nannten ihn einen vermaledeyten Mann und Tyrannen, der den allerheilig-

ciliatrix amicitiæ virtutis opinio fuerit, difficile eſt amicitiam manere, ſi a virtute defeceris.

p) Die Abſchreiber haben hier Τίτον für ἕτερον, oder vielmehr für τρίτον geſetzet.

heiligſten und allerherrlichſten Tempel in der Stadt mit dem Blute eines heiligen und unverletzlichen Mannes beſudelt hätte. Naſica begab ſich deswegen heimlich aus Italien weg, ob er gleich, als der oberſte Prieſter, zur Verwaltung der größten Prieſterthümer verpflichtet war, ſchweifte bald da, bald dort herum, und ſtarb nicht lange hernach in Pergamus.

Man darf ſich aber nicht wundern, daß das Volk dem Naſica ſo gehäßig geweſen iſt, da ſogar Scipio, der Afrikaner, den die Römer mit dem größten Rechte vor allen andern am meiſten geliebt zu haben ſcheinen, die Gunſt des Volks beynahe verlohren und eingebüßt hat, weil er in Numanz bey der erſten Nachricht von des Tiberius Tode dieſen Vers aus dem Homer geſagt hat:

So ſterben alle die, die gleiches unternehmen [q]!

Ja das Volk iſt, als dieſer Scipio einige Zeit darauf dem Cajus und dem Fulvius auf die Frage, was er von dem Tiberius hielte, bey einer öffentlichen Verſammlung geantwortet hat, des Tiberius Unternehmungen hätten ihm nicht gefallen, ſo ſehr wider ihn aufgebracht worden, daß es ihm, welches vorher niemals geſchehen war, in die Rede gefallen iſt, wenn er hat etwas vortragen

q) Dieſes iſt der 47 V. im 1 B. der Odyſſea, mit welchem die Minerva ihre Erzählung von des Aegiſthus Schandthaten beſchließt.

gen wollen, und ihn verleitet hat, wider das Volk allerhand Schimpfreden auszuſtoßen, wovon ich die vornehmſten Umſtände in Scipions Leben erzählt habe [r].

Cajus Gracchus.

Cajus Gracchus entzog ſich anfangs entweder aus Furcht vor ſeinen Feinden, oder um wider ſie einen allgemeinen Haß zu erregen, den öffentlichen Verſammlungen, und lebte gleich einem geringen und gemeinen Manne, der ſich niemals in die Staatsgeſchäfte mengen würde, ganz in der Stille für ſich, daß auch einige ſagten, als wenn ihm das Unternehmen ſeines Bruders misfiele. Er war aber auch damals noch ſehr jung, und neun Jahre jünger, als ſein Bruder, der in ſeinem dreyßigſten Jahre um-

r) Nach dem Vellejus im 4 C. des 2 B. ſoll dieſer Scipio damals zu dem Volke geſagt haben: Hoſtium armatorum toties clamore non territus, qui poſſum veſtro moveri, quorum nouerca eſt Italia: Wie ſollte ich, den ſo oft das Geſchrey bewafneter Feinde nicht erſchreckt hat, durch das Geſchrey ſolcher Leute erſchreckt werden können, welche Italien zur Stiefmutter haben?

a) Cicero rechnet ihn im 33 C. ſeines Brutus, oder ſeiner Abhandlung von berühmten Rednern, unter die größten Redner, und bedauret nur, daß er nicht zu ſeiner völligen Reife gekommen ſey. Noli enim, heißt es

umgekommen war, und bewies nach der Zeit, daß er zur Trägheit und Weichlichkeit, zum Wohlleben und Wuchern nicht gebohren war, machte ſich durch die Erlernung der Beredſamkeit, um ſich damit, als mit Flügeln, in die Höhe zu ſchwingen, zu den Staatsangelegenheiten geſchickt, und gab dadurch zu erkennen, wie er nicht beſtändig ſtille ſitzen, und einſam leben würde. Das erſte, was er that, war, daß er den Vettius, einen ſeiner guten Freunde, vor Gerichte vertheidigte, und durch ſeine Reden, über welche das Volk eine faſt unſinnige Freude empfand, und gleichſam begeiſtert ward, zeigte, daß die andern Redner in der Beredſamkeit gegen ihn nur Kinder wären [a]. Die Mächtigen geriethen darüber wieder in Furcht, und berathſchlagten ſich beſtändig mit einander, um zu verhindern, daß er nicht Zunftmeiſter werden möchte.

Es trug ſich auch von ungefähr zu, daß ihn, als er zum Quäſtor erwählt wurde, das Loos traf,

es daſelbſt, putare, quemquam, Brute, pleniorem et uberiorem ad dicendum fuiſſe - - - Damnum illius immaturo interitu res Romanae, latinaeque litterae fecerunt. Vtinam non tam fratri pietatem, quam patriae praeſtare voluiſſet! Quam ille facile tali ingenio, diutius ſi vixiſſet, vel paternam eſſet, vel avitam gloriam conſecutus! Eloquentia quidem neſcio an habuiſſet parem neminem. Grandis eſt verbis, ſapiens ſententiis, genere toto grauis; manus extrema non acceſſit operibus ejus; praeclare inchoata multa, perfecta non plane.

traf, mit dem Conſul Oreſtes nach Sardinien zu gehen [b], worüber ſich ſeine Feinde eben ſo ſehr erfreueten, ſo wenig er ſich darüber betrübte. Denn er war theils kriegeriſch, und in dem Kriegsweſen nicht weniger geübt, als in der Beredſamkeit, theils zitterte er vor den Staatsgeſchäften und der Rednerbühne, da er dem Volke und ſeinen Freunden, die ihn zu Hülfe ruften, faſt nicht mehr widerſtehen konnte, und war alſo über dieſe Reiſe inniglich erfreut. So gemein nun aber auch die Meynung iſt, als wenn unſer Cajus ein unmäßiger Verfechter des Volks, und bey dem Pöbel viel angeſehener geweſen wäre, als Tiberius; ſo falſch iſt ſie doch, und ſo wahrſcheinlich iſt es, daß er ſich mehr aus Noth, als aus Verſatze der Staatshändel angenommen hat. Denn er ſoll, wie ſelbſt Cicero, der Redner, erzählt [c], alle Ehrenſtellen ausgeſchlagen, und ſich eine ſtille Lebensart erwählt haben, bis ihm ſein Bruder einsmals im Traume erſchienen iſt, und ihn alſo angeredet hat: Cajus, was zauderſt du? Hier iſt keine Ausflucht. Das Schickſal hat es einmal über uns verhängt, daß wir uns beyde für das Volk aufopfern ſollen.

Unſer

b) Dieſes geſchah im 126 Jahre nach Chriſti Geburt, in welchem L. Aurelius Oreſtes mit dem M. Aemilius Lepidus Conſul war.

c) Nämlich im 26 C. ſeines 1 B. de Diuinat. welchem auch Valerius Maximus im 7 C. ſeines 1 B. beyſtimmt. Den Cajus Gracchus mag das Andenken ſeines

Unſer Cajus legte zu Sardinien alle Proben eines herzhaften Mannes ab, und übertraf die jungen Römer alle an Tapferkeit, an Gerechtigkeit gegen ſeine Untergebenen, und an Liebe und Hochachtung gegen ſeinen Feldherrn, wie die Alten an Mäßigkeit, Sparſamkeit und Liebe zur Arbeit. Eben damals nun befahl der römiſche Feldherr, wegen des einfallenden ſtrengen und ungeſunden Winters, den Städten in Sardinien, die Soldaten mit Kleidern zu verſehen. Die Städte ſchickten daher einige Abgeordnete nach Rom, dieſes zu verbitten, und fanden mit ihren Entſchuldigungen bey dem Rathe Gehör, als welcher dem Feldherrn darauf befahl, die Soldaten auf andere Art mit Kleidern zu verſorgen. Als nun der Feldherr nicht wußte, was er anfangen ſollte, und die Soldaten viel ausſtehen mußten; ſo gieng Cajus von einer Stadt zur andern, und brachte es mit ſeiner Beredſamkeit dahin, daß ſie den Römern mit Kleidern und andern Bedürfniſſen freywillig aushalfen. Dieſes ſetzte den römiſchen Rath in Furcht und Schrecken, als welcher ſolches für ein Vorſpiel anſahe, mit welchem Cajus die Gunſt des Volks zu gewinnen ſuche. Der Rath

ſeines ermordeten Bruders am meiſten zur Rache angeflammt haben, welches nebſt vielen andern Cicero im 20 C. de Haruſp. reſponſ. mit folgenden Worten beſtätigt: Cajum Gracchum mors fraterna, pietas, dolor, magnitudo animi, ad expetendas domeſtici ſanguinis poenas excitauit.

Rath gieng darauf ſo weit, daß er ſogar die Geſandten des Königs Micipſa, die aus Africa nach Rom kamen, und meldeten, wie ihr König, aus Liebe zum Cajus Gracchus, Korn für ihre Soldaten nach Sardinien geſchickt hätte, auf eine ganz ſchimpfliche Weiſe wieder fortjagte, und den Schluß faßte, das in Sardinien ſtehende Heer durch ein anderes ablöſen, und den Conſul Oreſtes daſelbſt zu laſſen, weil auf dieſe Weiſe Cajus wegen ſeines Amtes daſelbſt auch bleiben müßte. Allein Cajus bekam kaum Nachricht davon, als er eilends und zornig nach Rom zurück ſegelte, und ſich daſelbſt wider alles Vermuthen ſehen ließ. Dieſes gab nicht allein ſeinen Feinden zu allerhand Verleumdungen und Verunglimpfungen Gelegenheit, ſondern kam auch dem Volke fremd vor, daß er, als Quäſtor, eher, als der Conſul, nach Rom zurück kam. Er wurde darauf verklagt, und vor die Sittenrichter vorgeladen, vor denen er ſich auf eine ſolche Art vertheis

d) Aulus Gellius hat im 12 C. ſeines 15 B. dieſes Stück von des Cajus Schutzrede aufbehalten, welches wegen ſeines nachdrücklichen Inhalts hier einen Platz verdient. Ita verſatus ſum, heißt es, in prouincia, vt nemo poſſit vere dicere aſſem aut eo plus in muneribus me accepiſſe, aut mea opera quemquam ſumtum feciſſe -- ſi ulla meretrix domum meam introiuit - - omnium naſtorum poſtremiſſimum nequiſſimumque exiſtimatote. Itaque, Quirites, cum Roma profectus ſum, Zonas, quas plenas argento extuli, eas ex prouincia inanes retuli. Alii vini amphoras quas plenas tulerunt, eas argento plenas domum

theidigte, daß er die Gemüther der Zuhörer ganz umlenkte, und völlig frey geſprochen wurde, gleichſam als wenn ihm das größte Unrecht geſchehen wäre. Ich habe, ſagte er, zwölf Feldzüge gethan, da andere nur zehn haben thun müſſen, und als Quäſtor drey Jahre beym Feldherrn ausgehalten, ob ich gleich vermöge der Geſetze in einem Jahre hätte wieder kommen können. Ja ich bin der einzige unter allen, der einen vollen Beutel mit zu Felde genommen, und leer wieder zurück gebracht hat, da die andern ihre Fäſſer, die ſie vorher mit Wein gefüllt hatten, nunmehr mit Gold und Silber angefüllt mit ſich zurück bringen [d]. Es währte auch nicht lange, als man anfieng, ihn noch anderer Verbrechen zu beſchuldigen, als ob er die Bundsgenoſſen abdrünnig gemacht, und an der fregellaniſchen Verſchwörung, die kurz vorher ausgebrochen war, Theil gehabt hätte [e]. Allein er reinigte ſich von allem Ver-

domum reportaverunt. Wie viele von unſern Kriegsleuten, die aus den Feldzügen zurück kommen, würden ſich auf eine ſo freymüthige Art rechtfertigen können?

e) Fregellen, eine Stadt in Latium, empörte ſich mit den meiſten Völkern in Italien deswegen wider die Römer, weil es das römiſche Bürgerrecht nicht erhalten konnte, das ihnen doch ein Tiberius Gracchus, und ein M. Fulvius Flaccus verſprochen hatte. Der Prätor C. Opimius, ein geſchworner Feind der Gracchen, eroberte im 125 Jahre vor Chriſti Geburt die Stadt, und brachte ſie wieder unter den Gehorſam. Man kann nicht

Verdachte, und bewarb ſich alſobald um das Amt eines Zunftmeiſters, wobey ihm alle Patricier zuwider waren, und hingegen ſo viele Bürger aus ganz Italien nach Rom kamen, der Wahl beyzuwohnen, daß es vielen an Herbergen fehlte, und viele, die auf dem Wahlfelde nicht Platz hatten, von den Dächern ſchrien, und ihre Stimmen gaben.

Unterdeſſen brachten es die Mächtigen mit Gewalt beym Volke dahin, daß er ſeine Hoffnung nicht völlig erreichte, und nicht, wie er gehoft hatte, zum erſten, ſondern zum vierten Zunftmeiſter gemacht wurde [f]. Allein er ward, gleich nach der Uebernahme ſeines Amtes, unter den Zunftmeiſtern der erſte und angeſehenſte, indem er ſie alle an Beredſamkeit übertraf, und ihm das traurige Schickſal ſeines Bruders, deſſen er beſtändig mit weinenden Augen erwähnte, viele Freymüthigkeit verliehe. Er führte das Volk bey aller Gelegenheit dahin zurück, und erinnerte es an die vorigen Zeiten, und an die Beyſpiele ihrer Vorfahren. Euere Vorfahren, ſagte er, überzogen die Faliſcer, die den Zunftmeiſter Genucius beſchimpft hatten, mit Kriege, und verurtheilten den Cajus Vulturius zum Tode, weil

nicht eigentlich ſagen, ob Cajus Gracchus an der Empörung der Fregellaner damals Antheil gehabt hat, oder nicht. So viel iſt aber gewiß, daß er in den folgenden Zeiten, um ſeinen Anhang noch größer zu machen, ein Geſetz gegeben hat, vermöge deſſen alle Völker

weil er vor einem Zunftmeiſter, der ihm auf dem Markte begegnet hatte, nicht aufgeſtanden war. Dieſe aber, fuhr er fort, ſchlugen vor euren Augen den Tiberius mit Prügeln todt, ſchleppten ſeinen Körper aus dem Capitol mitten durch die Stadt, und warfen ihn in die Tiber. Seine Freunde wurden unverhörter Sachen gefangen, und ohne Urtheil und Recht getödtet, ob es gleich ſeit langen Zeiten bey uns gebräuchlich iſt, vor das Haus desjenigen, der auf Tod und Leben verklagt iſt, und ſich nicht ſtellt, einen Trompeter zu ſchicken, und ihn noch einmal vorzuladen, ehe die Richter das Todsurtheil ſprechen. So behutſam und vorſichtig waren unſere Vorfahren bey Verurtheilungen!

Cajus ſchlug darauf, als er durch dergleichen Vorſtellungen das Volk ſchon in Bewegung geſetzt hatte, wozu ſeine ſtarke und durchdringende Stimme vieles beytrug, zwey Geſetze vor, vermöge welcher derjenige, den das Volk ſeines Amts entſetzet hätte, zu keinem andern gelaſſen werden, und derjenige ſich vor dem Volke verantworten ſollte, der einen Bürger ungehört aus Rom verjagt hätte. Mit dem erſtern zielte er augenſchein-

 lich

ker in Italien das römiſche Bürgerrecht haben erhalten ſollen, welches Vellejus im 6 C. ſeines 2 B. ausdrücklich meldet.

f) Dieſes geſchah im 124 Jahre vor Chriſti Geburt.

lich auf den Marcus Octavius, den Tiberius ſeines Zunftmeiſteramts entſetzet hatte, und mit dem andern auf den Prätor Popillius, von welchem des Tiberius Freunde waren in die Acht gethan worden. Popillius, der ſich nicht verantworten konnte, floh aus Italien, und Cajus ſtund von dem andern Geſetze wieder ab, mit dem Vorgeben, als wenn er dieſes, auf Bitten ſeiner Mutter Cornelia, dem Octavius zu gefallen gethan hätte. Das Volk empfand darüber ein großes Vergnügen, und willigte darein, als welches der Cornelia ſo wohl wegen ihrer Söhne, als wegen ihres Vaters viele Ehre bezeigte, und ihr in den folgenden Zeiten eine eherne Bildſäule mit der Ueberſchrift: Cornelia, die Mutter der Gracchen, ſetzen ließ.

Man führt einige ſinnreiche und ſpitzfindige Fragen und Antworten an, mit denen Cajus einen ſeiner Feinde wegen ſeiner Mutter abgefertigt hat. **Du unterſtehſt dich**, hat er zu ihm geſagt, **von der Cornelia übels zu reden, von der Cornelia, die den Tiberius gebohren hat?** Ferner hat er eben zu dieſem Tadler geſagt, welcher wegen ſeiner ſchändlichen Weichlichkeit ſehr berüchtigt geweſen iſt: **Du biſt ſo frech, dich mit der Cornelia zu vergleichen? Haſt du, wie ſie,**

g) Vellejus erzählt im 6 C. ſeines 2 B. die Geſetze unſers Cajus in folgender Reihe: Dabat ciuitatem omnibus Italicis, extendebat eam paene vſque Alpes: diuidebat agros: vetabat quemquam ciuem plus quingentis juge-

ſie, Kinder gebohren, und wiſſen nicht alle Römer, daß ſie öfter ohne ihren Mann, als du ohne deinen Liebling geſchlafen hat? So bitter waren ſeine ſinnreichen Antworten, deren man noch mehrere aus ſeinen geſchriebenen Reden ſammlen könnte.

Das erſte von ſeinen Geſetzen, die er darauf gab, um ſich beym Volke beliebt zu machen, und das Anſehen des Raths zu ſchwächen, gieng dahin, daß man unter die armen Bürger, mit denen man einige Städte bevölkerte, die gemeinen Aecker theilen ſollte. Vermöge des andern Geſetzes, welches die Soldaten betraf, ſollte man den Soldaten ihre Kleider auf öffentliche Koſten reichen, und ihnen dafür von ihrem Solde nichts abziehen, auch niemanden anwerben, der noch nicht ſiebzehn Jahre alt wäre. Das dritte war den Bundsgenoſſen zum Beſten abgefaßt, und gab allen Italiänern beym Stimmen gleiches Recht mit den Bürgern. Nach dem vierten ſollte den Armen das Korn um einen wohlfeilern Preis verkauft werden, und das fünfte betraf die Gerichte, durch welches letztere er die Gewalt des Raths am meiſten entkräftete [g]. Denn dieſer hatte zeither die Gerichte allein in ſeiner Gewalt gehabt, und war eben deswegen dem Volke und den Rittern furchtbar geweſen. Cajus aber ſetzte den drey-

jugeribus habere, quod aliquando lege Licinia cautum erat: noua conſtituebat portoria: nouis coloniis replebat prouincias: judicia a ſenatu transferebat ad equites: frumentum plebi dare inſtituerat.

hundert Rathsherren, von denen die Gerichte waren verwaltet worden, dreyhundert Ritter an die Seite, daß alſo zuſammen ſechshundert Richter waren [h].

Bey dieſem Geſetze ſoll er ſich beſonders viel Mühe gegeben haben, um ſolches durchzuſetzen. Ja er ſoll ſich auch damals das erſtemal bey ſeiner öffentlichen Rede nicht, wie die andern Redner alle vor ihm gethan hatten, gegen den Rath und das ſo genannte Comitium, ſondern gegen den Markt zu gewandt, und dieſes hernach die übrige Zeit gethan, und durch eine ſo kleine Wendung und Veränderung des Standes in dem Staate eine große Veränderung eingeführt, und einigermaßen aus einer ariſtokratiſchen Regierungsart eine demokratiſche gemacht haben, gleichſam als wenn diejenigen, die eine öffentliche Rede hielten, nicht auf den Rath, ſondern auf das Volk ſehen müßten. Das Volk beſtätigte nicht allein dieſes letztere Geſetz, ſondern gab ihm auch die Macht, die Richter aus dem Ritterſtande ſelbſt auszuleſen, wodurch er eine ſo unumſchränkte Gewalt

h) Wegen dieſes Umſtands beſchuldigt Paulus Manutius in ſeiner gelehrten Abhandlung von Geſetzen unſern Plutarch eines Jrthums, als welcher aus vielen Stellen beweiſet, daß Cajus dem Rathe alle Gerichte genommen, und ſolche 600 Rittern verliehen hat. Ruald ſtimmt dem Manutius in ſeiner 26 Anmerkung über dieſe Stelle bey, und beruft ſich auf des Vellejus 6. 13. und 32 C. im 2 B. auf den Appian, und auf den Florus

walt bekam, daß ſich ſelbſt der Rath viele Anſchläge gefallen ließ, die er ihnen gab. Dieſe waren auch allezeit löblich, und machten dem Rathe Ehre, als zum Exempel der ſehr billige und löbliche Schluß, welcher wegen des Korns, das der Proprätor Fabius aus Spanien nach Rom geſchickt hatte, abgefaßt wurde. Denn der Rath beſchloß auf des Cajus Vorſtellung, das Korn zu verkaufen, und das daraus gelöſete Geld den Städten in Spanien zu überſchicken, und dem Fabius einen harten Verweis zu geben, daß er den Spaniern die Herrſchaft der Römer verhaßt und unerträglich machte. Hierdurch erwarb ſich Cajus Gracchus in den Provinzen ein großes Anſehen und eine allgemeine Liebe.

Er brachte es ferner durch ſeine Anordnungen ſo weit, daß neue Bürger in die öden Städte geſchickt, öffentliche Straßen angelegt, und viele Kornhäuſer erbauet wurden, beſorgte und richtete dabey alles ſelbſt ein, und führte, ohne unter der Laſt ſo vieler und wichtiger Geſchäfte zu ermüden, alles mit einer ſo bewundernswürdigen Unverdroſſen-

---

rus, welcher im 17 C. ſeines 3 B. davon folgendes meldet: Iudiciaria lege C. Gracchi diuiſerunt populum Romanum, et bicipitem ex vna fecerunt ciuitatem equites Romani. Es iſt überhaupt bekannt, daß damals in Rom mit den Gerichten viele Veränderungen vorgegangen ſind, nachdem entweder der Rath, oder das Volk die Oberhand gehabt hat.

droſſenheit und Geſchwindigkeit aus, gleichſam als wenn er ſich auf einmal nur eine einzige Sache vorgenommen gehabt hätte, daß auch diejenigen, die ihn haßten, und ſich vor ihm fürchteten, über ſeine Unermüdlichkeit und Behendigkeit erſtaunten. Das Volk bewunderte ihn vornehmlich, wenn es ihn mit vielen Handwerksleuten [i], Künſtlern, Geſandten, obrigkeitlichen Perſonen, Soldaten und Gelehrten umgeben ſahe, denen er allen freundlich begegnete, ohne bey dieſer Freundlichkeit ſeinem Anſehen etwas zu vergeben, und denen er allen ſo viel Ehre erwies, als ihr Stand erforderte, wodurch er öffentlich an den Tag legte, daß diejenigen, die ihn für einen fürchterlichen, oder ganz ungeſtümen und gewaltſamen Mann ausgaben, nur boshafte Verleumder waren. Denn er war im Umgange und im gemeinen Leben ein noch viel größerer Bürgerfreund, als in ſeinen öffentlichen Reden.

Bey Anlegung der öffentlichen Straßen, auf welche er ſeine meiſte Sorgfalt wandte, ſahe er ſowohl auf den Nutzen, als auf die Bequemlichkeit und Zierlichkeit. Er ließ ſie gerade durch die Felder führen, und theils mit gehauenen Steinen pflaſtern, theils mit Sande überſchütten, alle

Löcher,

i) Wir haben im Deutſchen kein Wort, welches das lateiniſche Wort redemtor, und das griechiſche ἐργολάβος völlig ausdrückt. Es bedeutet einen Baumeiſter, oder Handwerksmann, der etwas ganz übernimmt, und ſich ſolches überhaupt bedingen laßt.

Löcher, die das zuſammenflieſzende Waſſer gemacht hatte, und alle Thäler entweder ausfüllen, oder Brücken darüber ſchlagen, und ſie auf beyden Seiten gleich hoch machen, daß ſie ganz eben wurden, und einen ungemein ſchönen Anblick machten. Ja er ließ ſie auch nach Meilen abmeſſen, deren jede beynahe acht Stadien lang iſt, und am Ende einer jeden Meile eine ſteinerne Säule, ſo wie auf beyden Seiten andre Steine nicht eben weit von einander ſetzen, damit diejenigen, die zu Pferde reiſeten, mit leichter Mühe und ohne jemandes Hülfe [k] auf ihre Pferde ſteigen könnten.

Das Volk erhob ihn deswegen bis in Himmel, und gab deutlich zu erkennen, es würde ihm aus großer Liebe in allen möglichen Dingen willfahren. Um ſich nun dieſe allgemeine Liebe zu Nutze zu machen, ließ er ſich einsmals in einer öffentlichen Rede gegen daſſelbe vernehmen, er würde ſich von ihm eine Gefälligkeit ausbitten, und ſie, wenn es ihm ſolche bewieſe, über alles ſchätzen, hingegen auch nicht böſe werden, wenn es ſie ihm abſchlüge. Jedermann glaubte, da er dieſes ſagte, als wenn er ſich das Conſulat und das Tribunat zu einer Zeit ausbitten würde [l]. Allein er brachte an dem Tage, als die Conſuln ſollten gewählt werden, und jedermann

k) Das Wort ἀναβολεύς bedeutet eigentlich einen Knecht, oder ſonſt jemanden, deſſen ſich ein Reuter beym Aufſteigen bedient. Nach Daciers Vorgeben ſind damals die Steigbügel noch unbekannt geweſen.

l) Dieſe beyden Aemter konnten nicht zu einer Zeit

mann aufmerkſam war, den Cajus Fannius auf das Wahlfeld geführt, und bewarb ſich mit ſeinen Freunden für ihn um das Conſulat, welches dem Fannius trefflich zu ſtatten kam. Denn Fannius wurde zum Conſul, und Cajus ſelbſt durch die Gunſt des Volks das andremal zum Zunftmeiſter erwählt, ohne daß er darum bat, oder ſich darum bewarb.

Unſer Cajus gab darauf, als er ſahe, daß ihm der Rath öffentlich feind, und Fannius in ſeiner Liebe gegen ihn kalt war, aufs neue einige Geſetze, um dadurch das Volk noch mehr zu gewinnen, vermöge deren eine Menge armer Bürger nach Tarent und Capua geſchickt werden, und das römiſche Bürgerrecht allen lateiniſchen Völkern verliehen werden ſollte. Der Rath, welcher ſich befürchtete, Cajus möchte ganz unüberwindlich werden, ſuchte deswegen ein ganz neues und ungewöhnliches Mittel auszufinden, das Volk von ihm abzuziehen. Er ſchmeichelte und machte ſich nämlich ſelbſt dem Volke wider das gemeine Beſte gefällig [m], wobey ihm einer von des Cajus Amtsgenoſſen, nämlich Livius Druſus behülflich war, ein Mann, der von der Natur ſo viei Gaben erhalten, und eine ſo gute Erzie-

Zeit beyſammen ſtehen. Vielleicht bildeten ſich die Bürger damals ein, Cajus würde ſie auf das eine Jahr ums Tribunat, und auf das folgende ums Conſulat bitten.

m) Ein ſo außerordentlicher Anſchlag des Raths kann mit allem Rechte unter die ſo genannten Staatsſtreiche

Erziehung gehabt hatte, als ſonſt einer von den Römern, und mit ſeiner Beredſamkeit und ſeinen Reichthümern im Stande war, den Angeſehenſten und Mächtigſten den Rang ſtreitig zu machen. An dieſen Mann nun wandten ſich die Patricier, und dieſen ermunterten ſie, ſich mit ihnen wider den Cajus zu verbinden, und ihm zu Leibe zu gehen, und nicht etwa wider das Volk Gewalt zu brauchen, und es vor den Kopf zu ſtoßen, ſondern ihm zu ſchmeicheln, und alles dasjenige zu willfahren, deſſen Verweigerung ihm rühmlich geweſen wäre, wenn er auch dadurch des Pöbels Haß auf ſich geladen hätte.

Livius Druſus überließ ſich alſo mit ſeinem Amte dem Rathe, und gab ſolche Geſetze, die weder etwas gutes, noch etwas nützliches, zum Endzwecke hatten, und nur dahin abzielten, den Cajus an Schmeicheley und Gefälligkeit gegen das Volk noch zu übertreffen, und ihm den Rang abzulaufen, wie es etwa diejenigen zu machen pflegen, die Schauſpiele anſtellen, und ſich dadurch beym Volke beliebt zu machen ſuchen.

Der Rath gab dadurch deutlich zu erkennen, wie er über die Anordnungen des Cajus nicht ſo wohl misvergnügt war, als ſich vielmehr vorgenommen

ſtreiche gezählt werden. Viele ſind durch Schmeicheleyen geſtürzt worden, wider welche man mit Gewalt und Liſt nichts ausgerichtet hat. Ein Julius Cäſar war ſo lange unüberwindlich, bis ihn ſeine Freunde ſo wohl, als ſeine Feinde durch übertriebene Schmeicheleyen ſtürzten.

nommen hätte, ihn entweder umzubringen, oder ganz und gar zu unterdrücken. Denn er beſchuldigte den Cajus, welcher nur zwo Pflanzſtädte bevölkerte, und die redlichſten Bürger dahin ſchickte, als wenn er ſich dadurch beym Volke einzuſchmeicheln ſuchte, und nahm ſich hingegen des Livius Druſus an, der zwölf Pflanzſtädte bevölkerte, und in jede dreytauſend arme Bürger ſchickte. Er haßte jenen, als einen Schmeichler des Pöbels, daß er die Aecker unter die Bürger austheilte, ob gleich nach ſeiner Verordnung jeder dafür einen Zins in die öffentliche Schatzkammer zahlen mußte, und bezeigte hingegen über den Livius Druſus ein großes Vergnügen, welcher ſogar den Armen den Zins für die erhaltenen Aecker erließ. Jener zog ſich ferner Haß und Feindſchaft zu, da er den Lateinern ein gleiches Stimmrecht verlieh, und dieſer hingegen fand beym Rathe Hülfe und Beyſtand, als er ein Geſetz gab, vermöge deſſen man keinen lateiniſchen Soldaten mehr mit Ruthen peitſchen ſollte. Ja Livius Druſus ſelbſt pflegte in ſeinen Reden, die er an das Volk hielt, beſtändig zu ſagen, als wenn er dergleichen Geſetze mit Genehmhaltung des Raths gäbe, welcher ſich das Wohl des Volks zu Herzen gehen ließe. Eben dieſes war auch der einzige Nutzen von allen ſeinen Anordnungen. Denn das Volk, das vorher wider die Patricier lauter Mistrauen und Haß gehegt hatte, ward dadurch dem Rathe geneigter, und Livius Druſus ſtillte des Volks Groll und Bitterkeit mit dem Scheine,

als

als wenn er ihm auf Antrieb und mit Genehmhaltung der Patricier gefällig und zu Willen ſey.

Es überzeugte aber dieſer Livius Druſus das Volk von ſeiner Liebe und Aufrichtigkeit dadurch am allermeiſten, daß er in keinem ſeiner Geſetze auf ſich, oder auf ſeinen eigenen Nutzen ſahe. Denn er ließ diejenigen Bürger, denen er neue Pflanzſtädte angewieſen hatte, durch andere Männer dahin führen, und machte ſich auch mit der Beſorgung des Geldes nichts zu ſchaffen, da hingegen Cajus die meiſten und wichtigſten von dieſen Geſchäften ſelbſt über ſich nahm. Dieſer ſegelte ſogar, als Rubrius, einer von ſeinen Amtsgenoſſen, ein Geſetz gab, daß die vom Scipio zerſtörte Stadt Karthago wieder bevölkert werden ſollte, und ihn das Loos traf, ſelbſt nach Africa, um die neuen Einwohner dahin zu führen, welches ſich Livius Druſus ſowohl zu Nutze machte, daß er ihm noch ſchärfer zu Leibe gieng, und das Volk vornehmlich durch die wider den Fulvius ausgeſtreuten Beſchuldigungen gewann und auf ſeine Seite brachte.

Dieſer Fulvius, des Cajus guter Freund und Gehülfe bey der Austheilung der Aecker, die Cajus vorgeſchlagen hatte, war ein unruhiger Kopf, bey dem Rathe verhaßt, und bey den andern im Verdachte, als wenn er die Bundsgenoſſen heimlich aufzuwiegeln, und die Völker in Italien aufzuhetzen und abdrünnig zu machen ſuche. So unerwieſen und ſo ungewiß nun aber dieſes war; ſo ſehr beſtärkte es Fulvius mit ſeiner eigenen Aufführung,

führung, als deſſen thörichte Anſchläge nur auf Krieg und Unruhen abzielten. Dieſes beförderte den Untergang des Cajus am meiſten, als auf welchen dieſer Haß zurück fiel. Hierzu kam noch, daß die meiſten dieſen Fulvius im Verdachte hatten, als Scipio, der Afrikaner, ohne vorher krank geweſen zu ſeyn, in ſeinem Bette todt gefunden wurde, und ſich einige Merkmale von Gewalt und Thätlichkeit zeigten, wie ich in ſeinem Leben gemeldet habe [n], weil er Scipions Feind geweſen war, und ihn an eben demſelben Tage in einer öffentlichen Rede allerhand Verbrechen beſchuldigt hatte. Ja es fiel auf den Cajus ſelbſt einiger Verdacht, da dieſe an dem angeſehenſten und größten Römer verübte Frevelthat weder geahndet, noch unterſucht wurde, weil ſich das Volk der Unterſuchung widerſetzte, aus Furcht, es möchte bey einer ſcharfen Unterſuchung die Schuld dieſes Mords auf den Cajus gebracht werden. Dieſes hatte ſich einige Zeit vorher zu getragen.

Da-

n) Dieſes Leben iſt verlohren gegangen. Nach dem Vellejus im 4 C. des 2 B. hat man im Genicke einige Spuren von Gewaltthätigkeit geſehen. Andre beſchuldigen ſogar die Sempronia, die Schweſter des Gracchus, als wenn ſie den Scipio, ihren Gemahl, der ihr wegen ihrer häßlichen Geſtalt und Unfruchtbarkeit nicht ſonderlich günſtig geweſen iſt, entweder vergiftet, oder die Mörder ins Haus gelaſſen hätte. Vielleicht hat auch auf ihr der Geiſt der Gracchen geruhet.

Damals nun ſollen in Africa bey der Wiederaufbauung der Stadt Karthago, welcher Cajus den Namen Junonia beygelegt hat, viele böſe Anzeichen geſchehen ſeyn, wodurch ihn die Götter davon haben abſchrecken wollen. Es entſtund unter andern ein ſtarker Wirbelwind, welcher nicht nur die erſte Fahne, ſo ſehr auch derjenige widerſtund, der ſie hielt, wegriß und zerbrach, ſondern auch die Opfer von den Altären herunter ſtieß, und über die abgezeichneten Gränzen jagte. Ja es riſſen auch einige Wölfe, die dazu gelaufen kamen, die Gränzſteine um, und ſchleppten ſie ſehr weit mit ſich weg. Alles dieſes aber konnte den Cajus nicht abhalten, ſein Vorhaben auszuführen °. Er brachte es in ſiebzig Tagen zu Stande, und kehrte eilends nach Rom zurück, als er hörte, daß Fulvius vom Livius Druſus in die Enge getrieben würde, und ſeine Gegenwart daſelbſt nöthig wäre. Denn Lucius Opimius, ein Verfechter der Patricier, und ein im Rathe viel vermögender Mann, welcher ſich vor-

o) Bey der Zerſtörung und Schleifung der Stadt Karthago hatte man auf denjenigen die größten Flüche geſetzet, der jemals ihre Wiederaufbauung in Vorſchlag bringen würde. Alle dieſe Flüche, und alle übeln Vorbedeutungen aber waren gegen die Eiferſucht eines Cajus Gracchus kraftlos, als welcher durch die Wiederaufbauung dieſer Stadt die vom Scipio, als ſeinem Schwager, darüber gehaltenen Triumphe zu vernichten ſuchte.

vorher um das Conſulat beworben, und ſolches nicht erhalten hatte, weil Fannius vom Cajus war unterſtützt und dazu erwählt worden, machte ſich die größte Hofnung, auf das folgende Jahr mit Hülfe ſeiner vielen Anhänger Conſul zu werden, und hernach den Cajus über den Haufen zu werfen, als deſſen Gewalt ſchon nach und nach abnahm, da das Volk der ihm gefälligen Anordnungen ſatt geworden war, und ſich noch viele andere durch ihre Verordnungen dem Volke gefällig machten, und der Rath alles freywillig verſtattete.

Das erſte, was Cajus bey ſeiner Zurückkunft that, war, daß er, um auch dadurch ſeine Neigung gegen das Volk noch mehr an Tag zu legen, ſeine Wohnung änderte, und aus der Gegend, die Palatium hieß, an Markt zog, wo die meiſten geringen und armen Bürger wohnten. Hierauf brachte er die übrigen von ſeinen Geſetzen in Vorſchlag, um ſie von dem Volke beſtätigen zu laſſen. Allein der Rath beredete, als der Pöbel von allen Orten und Enden zuſammen gelaufen kam, den Conſul Fannius, alle diejenigen aus Rom zu jagen, die nicht einheimiſche Bürger wären, und in Rom wohnten. Der Conſul ließ darauf ein ganz ungewöhnliches und außerordentliches Gebot kund machen, daß ſich keiner von Roms Bundsgenoſſen und Freunden dieſelben Tage über in Rom ſehen laſſen ſollte, wider welches Gebot Cajus ein anderes heraus gab, in welchem er auf den Conſul heftig loszog,

und den Bundsgenoſſen allen Beyſtand verſprach, wenn ſie in Rom bleiben würden. Cajus aber erfüllte ſein Verſprechen nicht, ſondern gieng vorbey, als er ſahe, daß einer von den Fremden und ſeinen eigenen Freunden von den Gerichtsdienern des Fannius ins Gefängniß geſchleppt wurde, ohne ihm beyzuſtehen, weil er entweder befürchtete, er möchte die Verringerung ſeiner Gewalt zu erkennen geben, oder weil er, wie er ſelbſt ſagte, ſeinen Feinden, die nur Gelegenheit ſuchten, Gewalt und Waffen zu gebrauchen, keinen Anlaß dazu geben wollte.

Eben um dieſelbe Zeit zerfiel er auch mit ſeinen eigenen Amtsgenoſſen. Die Urſache dazu gab ein Kampffechten, das dem Volke auf dem Markte angeſtellet werden ſollte, und wobey die meiſten von denenjenigen, die damals ein öffentliches Amt verwalteten, rings um den Markt herum viele Bühnen aufbauen ließen, um ſolche zu vermiethen. Cajus befahl ihnen deswegen, ſolche wieder wegreißen zu laſſen, damit die Armen daſelbſt dem Schauſpiele umſonſt zuſehen könnten, und ließ, weil ihm niemand gehorchte, in der Nacht vorher durch die Baumeiſter und Handwerksleute, die er in ſeinen Dienſten hatte, die Bühnen wegreißen, und alſo dem Volke Platz machen. Hierdurch erwarb er ſich bey dem Pöbel den Namen eines herzhaften, und hingegen bey ſeinen Amtsgenoſſen den Namen eines unbeſonnenen und gewaltthätigen Mannes. Und eben dieſes ſcheint Urſache geweſen zu ſeyn,

daß er nicht das drittemal zum Zunftmeiſter iſt erwählt worden, nicht, als wenn er nicht die meiſten Stimmen gehabt hätte, ſondern weil ſeine Amtsgenoſſen bey der Ernennung und Ausrufung der neuen Zunftmeiſter nicht redlich und aufrichtig umgegangen ſind, wovon man aber nichts gewiſſes behaupten kann. Den Cajus ſchmerzte dieſes ſo ſehr, daß er zu ſeinen Feinden, die ihn deswegen auslachten, auf eine ſehr übermüthige Weiſe ſagte, als wenn ihr Gelächter ein recht ſardoniſches Gelächter wäre, und ſie nicht erkännten, in was fur eine groſſe Finſterniß er ſie durch ſeine Anordnungen geſtürzt hätte.

Opimius ward darauf Conſul, und erklärte viele Geſetze des Cajus, und vornehmlich dasjenige, was er wegen der Stadt Karthago angeordnet hatte, für ungültig, um nur den Cajus aufzubringen, daß er ſich im Zorne vergehen, und umgebracht werden möchte. Cajus ſahe dieſes anfänglich mit Gelaſſenheit an, bis ihn ſein Anhang, und vornehmlich Fulvius aufmunterte, und er wieder einige Leute zuſammen brachte, um ſich dem Conſul entgegen zu ſtellen. Nach einigen ſoll ſich ſo gar ſeine Mutter in dieſen Handel gemengt, und einige Fremde gemiethet, und unter dem Scheine, als wenn ſie Schnitter wären, heimlich nach Rom geſchickt haben, wie man aus ihren geheimen Briefen ſehen könnte, die ſie an ihren Sohn geſchrieben hätte. Nach andern Erzählungen hingegen ſoll ſie mit den Unternehmungen ihres Sohns gar nicht zufrieden geweſen ſeyn.

Beyde

Beyde Theile beſetzten an dem Tage, an welchem Opimius des Cajus Geſetze für ungültig erklären wollte, gleich frühmorgens das Capitolium. Der Conſul opferte darauf, und einer von ſeinen Gerichtsdienern, mit Namen Quintus Antyllius, trug darauf das Eingeweide hinweg, und ſagte zu dem Fulvius und ſeinen Anhängern: Geht aus dem Wege, ihr böſen Bürger, und macht den guten Platz. Einige fügen hinzu, als wenn er zugleich ſeinen Arm entblößt, und ihnen ſolchen in einer unanſtändigen Geſtalt gezeigt hätte. Dieſer Antyllius nun wurde deswegen gleich von des Fulvius Anhängern mit Griffeln erſtochen, welche ſie ſich eben zu dem Ende viel gröſſer ſollen gemacht haben, als es gewöhnlich geweſen iſt.

So groß die Beſtürzung war, in welche das verſammlete Volk über dieſen Mord gerieth; auf ſo verſchiedene Art ſahen ihn die Häupter der beyden Parteyen an. Denn Cajus ward darüber unwillig, und ſchalt ſeine Anhänger, als hätten ſie ihren Feinden eine Gelegenheit gegeben, welche ſie ſchon lange geſucht hätten; Opimius hingegen ergriff dieſe Gelegenheit mit vielem Vergnügen, und munterte das Volk zur Rache auf, welches aber an demſelben Tage wegen eines einfallenden Regens wieder aus einander gieng.

Der Conſul ließ deswegen den andern Tag gleich frühmorgens den Rath zuſammen kommen, und berathſchlagte ſich mit ihm zu eben der Zeit, zu welcher einige andere den nackten Körper des

Antyllius, unter einem großen Geheule und Wehklagen, auf einer Baare über den Markt vor das Rathhaus trugen. Ob nun gleich Opimius wohl wußte, worauf dieſes abzielte; ſo ſtellte er ſich doch, als wenn er nichts wüßte, und wunderte ſich darüber, daß die Rathsherren alle aus der Verſammlung hinaus liefen. Jene ſetzten darauf die Baare mitten auf dem Markte nieder, und weinten und heulten, als über ein großes und außerordentliches Unglück; das Volk hingegen fieng an, die Patricier noch mehr zu haſſen, und zu verabſcheuen, daß ſie ſelbſt den Tiberius Gracchus, einen Zunftmeiſter, im Capitol ermordet, und in die Tiber geworfen hätten, und man hingegen den Antyllius, einen Lictor, der zwar den Tod nicht verdient, doch ſich ihn durch ſeine eigene Schuld zugezogen hätte, auf dem Markte zur öffentlichen Schaue ausſetzte, und ſich der römiſche Rath herum ſtellte, und einem gemietheten Menſchen ein Leichenbegängniß hielte, um nur Gelegenheit zu bekommen, den noch übrigen Vertheidiger des Volks aus dem Wege zu räumen.

Der Rath gieng darauf in das Rathhaus wieder zurück, und gab dem Conſul Opimius Befehl und freye Gewalt, den Staat zu retten, wie er könnte, und die Tyrannen aus dem Wege zu räumen. Dieſem zu Folge machte Opimius kund, die Rathsherren ſollten ſich mit Waffen verſehen, und alle und jede Ritter mit Tagsanbruche zween bewafnete Sklaven mit ſich bringen.

gen. Fulvius machte ſich auch zur Gegenwehre gefaßt, und brachte eine große Menge Volks zuſammen; Cajus hingegen blieb, als er ſich vom Markte wegbegab, bey der Bildſäule ſeines Vaters eine lange Zeit ſtehen, ſahe ſie an, ohne ein Wort zu ſagen, und gieng endlich weinend und ſeufzend fort. Dieſes bewog viele von dem Volke, welche dem Cajus zugeſehen hatten, zum Mitleiden, daß ſie ſich nicht allein ſelbſt verfluchten, als wenn ſie einen ſo großen Mann im Stiche ließen, und an ihm zu Verräthern würden, ſondern ihn auch bis in ſein Haus begleiteten, ſich rings herum ſtellten, und daſelbſt die Nacht ganz anders zubrachten, als diejenigen, die den Fulvius bewachten. Denn dieſe jauchzeten, ſchrien, ſoffen und pralten die ganze Nacht durch, und folgten dem Beyſpiele ihres Anführers, welcher ſich zuerſt beſoff, und viele unbeſonnene Dinge ſagte und vornahm, die ſich zu ſeinen Jahren gar nicht ſchickten; jene hingegen, die den Cajus bewachten, waren eben wie bey allgemeinen Drangſalen ganz ſtille, und überlegten bey ſich, was endlich daraus werden würde, und brachten die Nacht alſo zu, daß ſie wechſelsweiſe wachten und ſchliefen.

Die Anhänger des Fulvius hatten frühmorgens viele Mühe, ehe ſie ihren betrunkenen Anführer aus dem Schlafe wecken konnten, und rüſteten ſich mit den Waffen, die Fulvius als Conſul von den überwundenen Galliern erbeutet, und in ſeinem Hauſe aufbehalten hatte, zogen

mit vielen Drohungen und einem lauten Geſchrey auf den aventiniſchen Hügel, und beſetzten ihn. Allein Cajus wollte ſich mit keinen Waffen verſehen, ſondern gieng, gleichſam als wenn er ſich auf den Markt begäbe, nur im Oberrocke, und trug nur einen kleinen Dolch bey ſich. Seine Gemahlinn fiel ihm, als er eben zum Hauſe hinaus gehen wollte, zu Füßen, hielt mit der einen Hand ihn ſelbſt, und mit der andern ihr Kind, und ſagte zu ihm: Cajus, du gehſt ietzo weder wie vorher, als ein Zunftmeiſter und Geſetzgeber, vor das Volk, noch in einen rühmlichen Krieg, wo ich dich zum wenigſten, wenn dir etwas menſchliches begegnete, mit Ehren betrauren könnte, ſondern du überlieferſt dich ſelbſt den Mördern des Tiberius. Du gehſt unbewafnet, welches lobenswürdig iſt, um lieber Unrecht zu leiden, als zu thun; aber du wirſt ſterben, ohne dem Vaterlande zu nützen. Der ſchlimmere Theil ſiegt ſchon, und entſcheidet alles mit Gewalt und dem Schwerde. Wenn dein Bruder vor Numanz geblieben wäre, ſo würde man ſeinen Körper durch einen Vergleich haben bekommen können; bald aber werde ich auch Flüſſe und Meere anflehen müſſen, mir zu zeigen, wo dein Körper anzutreffen ſey. Denn was für Sicherheit kann man nach des Tiberius Ermordung von den Geſetzen, oder von den Göttern erwarten? Cajus aber machte ſich während der Zeit, daß Licinnia dergleichen Klagen

führte,

führte, unvermerkt aus ihren Armen los, und gieng mit ſeinen Freunden ganz ſtille fort, worauf Licinnia, die ihn beym Rocke zu erwiſchen ſuchte, vor Schwachheit zur Erden ſank, und in ihrer Ohnmacht lange Zeit liegen blieb, ohne ein Wort zu ſagen, bis ihre Bedienten dazu kamen, ſie aufhoben, und zu ihrem Bruder Craſſus trugen.

Fulvius gab darauf, als ſie alle beyſammen waren, den Vorſtellungen des Cajus in ſo weit Gehör, daß er ſeinen jüngſten Sohn, der ſehr ſchön ausſahe, mit einem Heroldsſtabe in der Hand auf den Markt ſchickte, um dem Conſul und Rathe zu einem Vergleiche Vorſchläge thun zu laſſen. Der junge Fulvius that dieſes mit vielen Thränen, und auf eine ſo beſcheidene und anſtändige Art, daß die Anweſenden alle zu einem Vergleiche geneigt waren, den einzigen Opimius ausgenommen, welcher ihn verwarf, mit dem Vorgeben, die ſchuldigen Bürger müßten den Rath nicht durch Boten befriedigen wollen, ſondern ſelbſt kommen, um ſich zu verantworten, und ſich ſelbſt übergeben, und den erzürnten Rath um Verzeihung bitten. Ja er gebot auch dem jungen Fulvius, nicht wieder zu kommen, wenn er nicht dergleichen Vorſchläge mit ſich brächte. Nach des jungen Fulvius Zurückkunft hat ſich Cajus, wie einige ſagen, erboten, ſelbſt dahin zu gehen, und den Rath zu beſänftigen, ohne mit ſeinem Anerbieten bey jemanden Gehör zu finden. Der alte Fulvius ſchickte darauf ſeinen Sohn

 aufs

aufs neue mit ſolchen Vorſchlågen ab, die den vorigen gleich waren, und Opimius, welcher die Sache je eher je lieber mit den Waffen entſcheiden wollte, ließ den Jůngling gleich greifen und gefangen ſetzen, und befahl ſeinen bewafneten Leuten, und Schůtzen aus Kreta, auf den Anhang des Fulvius loszugehen. Die Schůtzen růckten darauf an, ſchoſſen auf die Feinde mit Pfeilen, verwundeten viele und erſchreckten ſie, daß ſie alle die Flucht ergriffen, und Fulvius in ein altes Badhaus floh, wo er kurze Zeit darauf gefunden, und mit ſeinem åltern Sohne niedergemetzelt wurde.

Cajus begab ſich, anſtatt ſich zur Gegenwehre zu ſetzen, vor Unwillen in der Diana Tempel, und wůrde ſich daſelbſt umgebracht haben, wenn ihm nicht Pomponius und Licinnius, die beyde ſeine getreueſten Freunde waren, ſeinen Dolch genommen, und ihn endlich vermocht håtten, ſich durch die Flucht zu retten. Und eben in dieſem Tempel ſoll er auf ſeine Knie gefallen ſeyn, ſeine Hånde gegen die Gǒttinn ausgeſtreckt, und gewůnſcht haben, das rǒmiſche Volk mǒchte wegen ſeiner Undankbarkeit und Verråtherey niemals von der Sklaverey befreyt werden. Denn die meiſten Bůrger hatten ihn im Stiche gelaſſen, ſo bald ihnen nur durch einen ǒffentlichen Ausruf Schutz und Sicherheit war verſprochen worden. Cajus

p) Vellejus nennt ihn im 6 Cap. ſeines 2 Buchs Eupo-

jus nahm darauf die Flucht, und wurde von den Feinden, die ihm nachſetzten, nahe bey der hölzernen Brücke eingeholt. Seine zween Freunde hießen ihn deswegen eilen, ſtellten ſich den Nachſetzenden entgegen, und wehrten ſich ſo lange vor der Brücke, und ließen niemanden hinüber, bis ſie niedergemetzelt wurden. Es hatte alſo Cajus keinen Menſchen mehr bey ſich, als einen einzigen Sklaven, mit Namen Philokrates [p], indem ihn jedermann, eben wie bey Wettkämpfen, aufmunterte, aber niemand ihm beyſtund, und niemand ihm ein Pferd geben wollte, ſo ſehr er auch darum bat, weil ihm die Feinde ſchon ganz nahe gekommen waren. Er kam ihnen nur ein wenig vor, und floh in den Hayn, der den Furien gewidmet war, wo Philokrates erſt ihn, und hernach ſich ſelbſt entleibte. Einige erzählen, ſie wären beyde ihren Feinden lebendig in die Hände gefallen, und der Knecht hätte ſeinen Herrn ſo feſt umfaßt, daß ihn niemand eher hätte treffen können, bis jener von den vielen Wunden todt niedergefallen wäre. Nach andern Erzählungen ſoll ein gewiſſer Septimulejus, einer von des Opimius Freunden, einem Unbekannten, der dem Cajus den Kopf abgeſchlagen hätte, den Kopf genommen und überbracht haben. Denn es war gleich im Anfange des Gefechts denenjenigen, welche des Cajus und Fulvius Kopf bringen würden,

Euporus, und Valerius Maximus legt ihm beyde Namen bey.

den, durch einen öffentlichen Ausruf verſprochen worden, daß ſie ſo viel Gold bekommen ſollten, als die Köpfe ſchwer wären q. Septimulejus ſteckte des Cajus Kopf auf einen Spies, überbrachte ihn dem Opimius, und bekam ſiebzehn und ein halb Pfund Gold, als ſo viel der Kopf wog, weil ſich Septimulejus bey ſeinem Bubenſtücke auch als ein Betrüger aufführte, indem er das Gehirn herausgenommen, und dafür geſchmolzen Bley hinein gegoſſen hatte. Diejenigen aber, die des Fulvius Kopf überbrachten, bekamen für ihre Mühe gar nichts, weil es ganz ſchlechte und unangeſehene Leute waren. Man warf darauf die Körper des Cajus und Fulvius mit den Körpern der übrigen Erſchlagenen, deren Zahl ſich auf dreytauſend belief, in die Tiber, zog alle ihre Güter ein, verbot den Weibern, ihre Männer zu betrauren, und nahm der Licinnia ſogar ihr Heirathsgut. Ja man brachte nach dem Gefechte den jüngern Sohn des Fulvius auf die allergrauſamſte Weiſe um, ob er ſich gleich weder gewehrt, noch dem Streite beygewohnt hatte;

q) Der angeführte Vellejus tadelt deswegen den Conſul Opimius, und ſagt: Id unum nefarie ab Opimio proditum, quod capitis, non dicam Gracchi, ſed civis Romani pretium ſe daturum, idque auro repenſurum propoſuit.

r) Nach dem Vellejus ſoll der junge Fulvius im Gefängniſſe mit dem Kopfe an die Wand gerennt, und auf dieſe Weiſe umgekommen ſeyn.

hatte, ſondern nur mit Vorſchlägen gekommen, und vor der Schlacht ergriffen worden war [r].

Durch keine von allen dieſen Gewaltthätigkeiten aber wurde das Volk ſo ſehr aufgebracht, als durch den Tempel, den Opimius darauf der Eintracht bauete. Denn es ſchien, als wenn er ſich noch rühmte, und ſtolz thäte, und gleichſam über ſo viele ermordete Bürger triumphirte. Eben dieſes war Urſache, daß einige in der Nacht unter die Ueberſchrift des Tempels folgenden Vers ſchrieben:

Der Eintracht Tempel iſt ein Werk der Raſerey [s].

Opimius war alſo der erſte Conſul, der ſich der Gewalt eines Dictators anmaßte, und außer dreytauſend Bürgern den Cajus Gracchus und den Fulvius Flaccus ungehört zum Tode verdammte, von denen dieſer das Conſulat verwaltet, und einen Triumph gehalten, und jener an Tugend und Anſehen alle Römer ſeiner Zeiten übertroffen hatte. Er begieng einige Zeit darauf einen öffentlichen Diebſtahl [t], indem er ſich vom Jugur-

s) Nach dem Griechiſchen und Lateiniſchen ſoll dieſe Ueberſchrift alſo gelautet haben:

Ἔργον ἀπονοίας, ναὸν ὁμονοίας ποιεῖ.

Vecordiæ opus ædem facit concordiæ.

t) Dieſe Stelle iſt ſehr merkwürdig. Plutarch nennt den Opimius einen Dieb des gemeinen Guts, weil er, als ein Geſandter, vom Jugurtha Geld und Geſchenke

Jugartha, dem Numidier, zu welchem er als Geſandter geſchickt wurde, mit Gelde beſtechen ließ, wurde zu ſeiner größten Schande des Diebſtahls überwieſen, und bey dieſer Schande in ſeinem Alter vom Volke gehaßt und verachtet, als welches bald an Tag legte, ob es gleich durch dasjenige, was Opimius unternommen hatte, kleinmüthig und niedergeſchlagen geworden war, wie ſehr ihm der Tod der beyden Gracchen zu Herzen gienge. Denn es ließ ihnen nicht nur Bildſäulen machen, und ſie öffentlich aufſtellen, ſondern heiligte auch die Oerter, wo ſie waren ermordet worden, und opferte daſelbſt die Erſtlinge von allen Jahrsfrüchten. Ja einige opferten daſelbſt alle Tage, und fielen vor ihren Bildſäulen nieder, eben wie ſie in den Tempeln der Götter thaten.

Ihre Mutter Cornelia ſoll auch ihr Unglück mit vieler Standhaftigkeit und Edelmüthigkeit ertragen, und die Oerter, wo ihre Söhne ſind ermordet worden, für heilig gehalten, und von ihren Söhnen geſagt haben, daß ſie ſolche Gräber bekommen hätten, deren ſie würdig geweſen wären. Sie lebte bis an ihr Ende in Miſen, wie ſie vorher gelebt hatte, und war mit vielen Freunden verſehen, und ſehr gaſtfrey, indem ſie beſtändig Griechen

ſchenke angenommen hat. Von eben dieſem Opimius hat der in Rom ſo berühmte und ſo genannte opimianiſche

Griechen und Gelehrte um ſich hatte, und alle Könige beſchenkte, und von ihnen wieder beſchenkt wurde. Sie empfand auch ein inniges Vergnügen, wenn ſie den Fremden, und denen, die zu ihr kamen, die Begebenheiten und Lebensart ihres Vaters Scipions, des Afrikaners, erzählte, und man konnte ſie nicht genug bewundern, wenn ſie ſich, ohne traurig zu werden und zu weinen, ihrer Söhne erinnerte, und man ſie die Thaten und das Schickſal derſelben alſo erzählen hörte, gleichſam als wenn es lauter alte Geſchichte geweſen wären, die ſie nichts angegangen hätten. Einige glaubten daher, ſie wäre entweder wegen ihres Alters, oder wegen der Größe ihres Unglücks wahnſinnig und ganz unempfindlich geworden. Allein eben dieſe, die ſo etwas glaubten, waren ſelbſt unempfindlich, und erkannten nicht, wie viele nützliche Mittel eine glückliche Geburt und gute Erziehung wider die Traurigkeit an die Hand giebt, und wie das Glück der Tugend, die ſich öfters von ihm überwunden ſieht, das Vermögen nicht verſagt, die Unglücksfälle auf eine vernünftige Weiſe zu ertragen.

Verglei-

ſche Wein ſeinen Namen bekommen, wie Vellejus im 7 C. ſeines 2 B. anmerkt.

Vergleichung
des Agis und Kleomenes
mit dem
Tiberius und Cajus Grachus.

Wir haben nunmehr dieſe Erzählung zu Ende gebracht, und es iſt nichts mehr übrig, als daß wir die Lebensgeſchichten dieſer Männer mit einander vergleichen. Es haben ſich aber diejenigen, die den beyden Gracchen böſes nachgeſagt haben, und ihnen gehäßig geweſen ſind, ſelbſt nicht getrauet, ihnen abzuſprechen, daß ſie unter allen Römern ihrer Zeiten von Natur den größten Trieb zur Tugend, und eine vortreffliche Erziehung gehabt haben. Gleichwohl ſcheint dieſer natürliche Trieb zur Tugend beym Agis und Kleomenes deſto ſtärker geweſen zu ſeyn, je ſchlechter man ſie erzogen, und je mehr man ſie an ſolche Gebräuche und Sitten, durch welche ihre Vorfahren waren verderbt worden, gewöhnt hatte, da ſie ſich ſelbſt zu vollkommenen Muſtern der Sparſamkeit und Mäßigkeit gemacht haben. Noch mehr, jene lebten zu der Zeit, da Rom wegen des Eifers zu löblichen Thaten in ſeinem größten Ruhme und Anſehen ſtund, und ſchämten ſich, die ihnen von ihren Vätern und Voraltern angeerbte Tugend zu verlaſſen;

laſſen; dieſe hingegen erſtickten ihren natürlichen Trieb zur Tugend nicht, obgleich ihre Väter ganz andre Geſinnungen gehabt hatten, als ſie, und kamen zur Regierung, da ihr Vaterland gleichſam krank und ganz verderbt war.

Der größte Beweis von der Uneigennützigkeit der beyden Gracchen, und von ihrer Geringſchätzung gegen das Geld iſt, daß ſie in ihren Aemtern und bey der Verwaltung des Staats ihre Hände von ungerechtem Gute rein behalten haben; Agis hingegen wurde ſo gar unwillig, wenn man ihn deswegen lobte, daß er ſich nicht fremden Guts angemaßt hätte, als welcher ſein eigenes Vermögen, das ohne andere Habſeligkeiten in ſechshundert Talenten baaren Geldes beſtund, ſeinen Bürgern ſchenkte. Wie für ſchändlich mag alſo wohl derjenige mit Unrecht erworbene Güter gehalten haben, der es für einen Geiz hielt, wenn er auch auf eine rechtmäßige Art mehr haben ſollte, als ein anderer?

Ferner iſt ihre Herzhaftigkeit und Kühnheit bey ihren Unternehmungen in Anſehung der Größe weit von einander unterſchieden. Denn der eine von den beyden Römern, nämlich Cajus, nahm ſich vor, öffentliche Straßen anzulegen, und einige Städte mit neuen Einwohnern wieder zu bevölkern, und vom Tiberius war dieſes das kühnſte, daß er die gemeinen Aecker dem Staate wieder verſchafte, ſo wie Cajus in den Gerichten den dreyhundert Rathsherren dreyhundert Ritter an die Seite ſetzte. Allein die Veränderung,

welche Agis und Kleomenes in ihrem Staate vornahmen, gieng viel weiter. Sie glaubten, ſie würden, mit dem Plato zu reden, nur einer lernäiſchen Schlange den Kopf abhauen, wenn ſie den Gebrechen nur nach und nach abhelfen, und mit den kleinen den Anfang dazu machen wollten, und nahmen eine ſolche Veränderung vor, welche allen Uebeln auf einmal abhelfen, und eine gute Ordnung wieder herſtellen konnte. Ja man kömmt der Wahrheit noch näher, wenn man ſagt, daß ſie eine Veränderung, welche an allen Uebeln Urſache geweſen war, aufgehoben, und ihrem Staate ſeine vorige und ihm ganz eigene Geſtalt wieder gegeben haben. Man könnte ferner ſagen, die größten Römer hätten ſich den Unternehmungen der Gracchen widerſetzet, ſo wie ſich hingegen die Unternehmungen, welche Agis anfieng, und Kleomenes vollendete, auf das Anſehen der löblichſten und vortreflichſten Muſter gegründet hätten, nämlich auf die alten Geſetze von der Mäßigkeit und Gleichheit, welche theils vom Lykurg, theils vom Apollo ſelbſt waren beſtätigt worden. Endlich ward Rom, welches das allerwichtigſte iſt, durch die Unternehmungen der Gracchen weder größer, noch mächtiger; Griechenland hingegen ſahe bald darauf, als Kleomenes ſein Vorhaben ausgeführt hatte, daß Sparta über ganz Peloponnes herrſchte, und ſich mit denenjenigen, die damals das meiſte vermochten, um die Oberherrſchaft in einen Streit einließ, deſſen Endzweck war, Griechenland von

den

den Illyriern und Galliern zu befreyen, und ſolches wieder an die Herakliden zu bringen.

Meinem Bedünken nach giebt auch der Tod dieſer Männer einen Unterſchied ihrer Tugend zu erkennen. Die beyden Römer fochten wider Bürger, und wurden auf der Flucht hingerichtet; Agis hingegen ſtarb beynahe freywillig, weil er keinen Bürger umbringen laſſen wollte, und Kleomenes, dem man mit Verachtung begegnete, und Unrecht that, ſuchte ſich zu rächen, und ſtarb auf eine herzhafte Art, da ihm ſein Vorhaben mißlung.

Betrachtet man dieſe Männer auf einer andern Seite, ſo wird man finden, daß Agis keine That eines großen Feldherrn verrichtet hat, als welcher umgebracht wurde, ehe er dergleichen thun konnte; den vielen und herrlichen Siegen des Kleomenes hingegen kann man die herrlichen Thaten des Tiberius Gracchus entgegen ſetzen, welcher bey der Eroberung von Karthago zuerſt die Mauer erſtieg, und hernach bey Numanz einen Frieden zu Stande brachte, und dadurch zwanzig tauſend Römer rettete, die keine Hofnung zu ihrer Errettung vor ſich ſahen. Ja es erwies ſich auch Cajus Gracchus in dem Kriege wider die Numantiner, und hernach in Sardinien ſehr tapfer, daß beyde Gracchen den größten römiſchen Feldherren den Vorzug würden ſtreitig gemacht haben, wenn ſie nicht ſo jung wären umgebracht worden.

In Anſehung der Art und Weiſe, wie ſie den Staat verwalteten, befindet ſich zwiſchen ihnen folgender Unterſchied. Agis war zu furchtſam, ließ ſich vom Ageſilaus berücken, theilte die Aecker nicht unter die Bürger, wie er ihnen verſprochen hatte, und vollendete und führte aus Feigheit, woran ſeine Jugend Schuld war, dasjenige nicht aus, was er ſich vorgenommen und verſprochen hatte; Kleomenes hingegen führte ſich bey ſeiner Staatsveränderung verwegener und gewaltſamer auf, und brachte die Ephoren wider alles Recht um, die er, als einer, der ihnen an Gewalt weit überlegen war, mit leichter Mühe entweder auf ſeine Seite bringen, oder verjagen konnte, ſo wie man viele andere aus Sparta verjagt hatte. Denn ein Staatsmann muß ſich, eben wie ein Arzt, ohne die äußerſte Noth des Eiſens nicht bedienen, welches ſonſt bey beyden ein Zeichen der Ungeſchicklichkeit, und beym erſtern zugleich ein Zeichen der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit iſt. Von den beyden Gracchen machte keiner den Anfang, Bürgerblut zu vergießen. Ja es ſoll ſich ſo gar Cajus, als man mit Pfeilen auf ihn geſchoſſen hat, nicht einmal gewehrt haben, ſondern bey einem Aufruhre ſehr feig, wie gegen die Feinde ſehr tapfer geweſen ſeyn. Denn er gieng unbewafnet aus ſeinem Hauſe, entfernte ſich, als es zum Handgemenge kam, und gab deutlich zu erkennen, daß er eher Gewalt leiden, als andern Gewalt thun wollte. Eben deswegen darf man ihre Flucht nicht ſo wohl

für ein Zeichen einer Feigheit, als vielmehr für ein Zeichen ihrer Behutſamkeit ausgeben, indem ſie nothwendig entweder denenjenigen, von denen ſie überfallen wurden, ausweichen, oder ſich zur Wehre ſetzen, und Gewalt mit Gewalt vertreiben mußten.

Unter allen Vorwürfen, die man den beyden Römern macht, iſt dieſes der größte, daß Tiberius ſeinen Amtsgenoſſen abgeſetzet, und ſich zum andernmale um das Amt eines Zunftmeiſters beworben hat; dem Cajus hingegen kann man den Mord des Antyllius, der wider des Cajus Wiſſen und Willen umgebracht wurde, ſo wenig mit Rechte, als mit Wahrheit beymeſſen. Allein Kleomenes, der, ohne der Ermordung der Ephoren zu gedenken, allen Sklaven die Freyheit ſchenkte, regierte in der That ganz alleine, ob er ſich gleich ſtellte, als wenn er die Regierung mit einem andern theilte, da er ſich den Euklidas, ſeinen Bruder, der mit ihm aus einem königlichen Hauſe abſtammte, zum Mitregenten erwählte. Er ſchrieb zwar an den Archidam, der aus dem andern königlichen Hauſe herſtammte, und beredete ihn, aus Meſſene nach Sparta zu kommen; doch ſtellte er keine Unterſuchung an, als dieſer umgebracht wurde, und beſtärkte dadurch den Verdacht, als wenn er ihn ſelbſt hätte umbringen laſſen. So wenig ahmte er dem Lykurg nach, dem er doch in allen Dingen nachahmen wollte! Denn Lykurg trat dem Charilaus, dem Sohne ſeines Bruders, das Reich freywillig ab, und

reiſete, aus Furcht, man möchte ihn im Verdachte haben, wenn dieſer junge König etwa ſterben ſollte, eine lange Zeit in fremden Ländern herum, und kam nicht eher wieder zurück, bis Charilaus einen Prinzen und Erbfolger gezeugt hatte. Allein wird man wohl unter allen Griechen einen finden, der mit dem Lykurg in Vergleichung geſtellt werden könne? Hieraus erhellet nun deutlich, daß mit des Kleomenes Regierung größere Neuerungen und Ungerechtigkeiten verknüpft geweſen ſind, als mit der Staatsverwaltung der beyden Gracchen.

Diejenigen, von denen ihre Sitten getadelt werden, beſchuldigen den Kleomenes, daß er gleich vom Anfange her tyranniſch und kriegeriſch geſinnt geweſen wäre; den beyden Römern hingegen kann, ſo gar von ihren Neidern ſelbſt, weiter nichts vorgeworfen werden, als eine unmäßige Ruhmbegierde. Denn alle ihre Neider ſtimmen hierinnen mit einander überein, daß ſie ſich wider ihre natürliche Neigung durch den von ihren Widerſachern erregten Streit, und durch den Zorn, als durch einen Wirbelwind, haben dahin reißen, und es aufs Aeußerſte ankommen laſſen. Was wäre löblicher, was wäre gerechter geweſen, als ihr erſtes Vorhaben, wenn nicht die Reichen, die mit Gewalt auf die Abſchaffung ihrer Geſetze drangen, die Waffen wider ſie ergriffen, und den einen genöthigt hätten, ſich und ſein Leben zu vertheidigen, und den andern, einen Bruder zu rächen, der ohne Urthel und Recht

war

war hingerichtet worden? Ein jeder kann alſo für ſich ſelbſt aus demjenigen, was ich erzählt habe, den Unterſchied einſehen.

Endlich glaube ich, wenn ich auch mein Urtheil über einen jeden beſonders fällen ſoll, daß Tiberius ſie alle dreye an Tugend übertroffen, der junge Agis die wenigſten Fehler begangen, und Kleomenes weit mehr Thaten verrichtet, und weit mehr Kühnheit beſeſſen hat, als Cajus.

Demoſthenes.

Derjenige, mein lieber Soſſius Senecion, der die Lobſchrift auf den vom Alcibiades in den olympiſchen Spielen beym Wettrennen erhaltenen Sieg verfertigt hat, es mag nun entweder der gemeinen Meynung nach Euripides, oder ein anderer der Verfaſſer davon ſeyn, ſagt unter andern, einer, der glücklich werden wolle, müſſe zu allererſt in einer berühmten Stadt gebohren worden ſeyn; nach meinem Bedünken hingegen macht es bey einem, der die wahre Glückſeligkeit erlangen will, bey welcher das meiſte auf die Sitten und Gemüthsbeſchaffenheit ankömmt, gar keinen Unterſchied, ob er an einem unanſehnlichen und geringen Orte, oder von einer ungeſtalteten und kleinen Mutter gebohren iſt. Denn es wäre lächerlich, wenn jemand meynen ſollte, das Städtchen Julis, das einen kleinen

Theil von der eben ſo kleinen Inſel Ceos ausmacht, und die kleine Inſel Aegina, welche ein gewiſſer Athenienſer ein ſolches Eiter im Auge nannte, das man dem Piräeus abreißen müßte, könnte gute Komödianten und Dichter, nicht aber einen gerechten, mit ſich zufriedenen, klugen und edelgeſinnten Mann hervor bringen. Andere Künſte, durch welche man ſich etwas zu erwerben, oder ſich berühmt zu machen pflegt, ſcheinen in unanſehnlichen und geringen Städten nicht recht blühen zu können; die Tugend hingegen faßt, als eine ſtarke und edle Pflanze, an jedem Orte Wurzel, wenn ſie nur einen guten Boden, nämlich eine gute und arbeitſame Seele antrift. Eben deswegen werde ich für meine Perſon, wenn ich nicht denke und lebe, wie ich ſoll, es nicht ſo wohl der Unanſehnlichkeit meines Vaterlandes, als vielmehr mir ſelbſt mit Rechte beymeſſen.

Wer ſich vorgenommen hat, ſolche Dinge zu beſchreiben, die ihm nicht völlig bekannt, und nicht in ſeinem Vaterlande, ſondern meiſtentheils an fremden Orten geſchehen ſind, und hie und da

a) Nämlich in Chäronea, einer kleinen Stadt in Böotien, die wegen der Schlacht, welche in ihrer Gegend zwiſchen dem Philippus und den vereinigten Athenienſern und Thebanern, zum Nachtheile der letztern, vorgefallen, und vornehmlich auch deswegen berühmt iſt, weil ſie unſern Plutarch, einen ſo anſehnlichen Geſchichtſchreiber und Weltweiſen, hervor gebracht hat. Viele geringe Städte und Flecken haben es einem eingebohrnen

da in andern Büchern zerſtreut ſtehen, der muß ſich vornehmlich in einer anſehnlichen Stadt aufhalten, welche das Schöne liebt, und viele Einwohner hat, um theils von allerhand Büchern einen Ueberfluß zu haben, theils dasjenige, was von den Geſchichtſchreibern vergeſſen, und von den alten Leuten durch das Gedächtniß auf die Nachkommen fortgepflanzt worden iſt, zu hören und zu erfragen, damit er nicht ein unvollkommenes und in vielen Dingen mangelhaftes Werk heraus geben möge. Ich für meine Perſon wohne in einer kleinen Stadt [a], und wohne hier auch gerne, damit ſie nicht noch kleiner werden möge, und habe bey meinem Aufenthalte in Rom und Italien, wegen öffentlicher Verrichtungen, und wegen der vielen Leute, die ſich täglich mit mir von der Weltweisheit unterredeten, nicht Zeit genug gehabt, mich in der lateiniſchen Sprache zu üben, und über dieſes ſehr ſpät und erſt im Alter angefangen, lateiniſche Bücher zu leſen, wobey es in der That etwas wunderbares geweſen iſt, daß ich nämlich nicht aus den Wörtern die Sachen,

 ſondern

bohrnen großen Bürger zu danken, daß ſie in der Weltbeſchreibung und den Geſchichten nicht unbekannt geblieben ſind. Unſer Plutarch hatte ſich unter dem Veſpaſian und Domitian in Italien aufgehalten, und begab ſich darauf in ſein Vaterland zurück, und zog eine ſtille Einſamkeit der Ehre weit vor, die er in Rom hätte genießen können.

ſondern aus den Sachen, die mir einigermaßen bekannt waren, die Wörter gelernt habe. Im übrigen halte ich es für eben ſo ſchön und angenehm, die Schönheit der lateiniſchen Sprache, ihre Kürze, die figürlichen Bedeutungen ihrer Wörter, ihren Wohlklang, Nachdruck und ihre Zierlichkeit zu empfinden, als ich es für ſchwer halte, dieſes zu lernen, und ſich darinnen zu üben, als welches ſehr viel Zeit und ein ſolches Alter, das ſich gerne mit dergleichen Dingen beſchäftigt, zu erfordern ſcheint.

Eben dieſes iſt Urſache, daß wir in dieſem Buche, welches das fünfte von unſern verglichenen Leben iſt, und in welchem wir des Demoſthenes und Cicero Lebensgeſchichte beſchreiben, ihre Naturelle und Gemüthseigenſchaften nach ihren Thaten und Staatsgeſchäften ſchildern, ohne ihre Reden zu prüfen, viel weniger zu entſcheiden, welcher von beyden der angenehmſte oder nachdrücklichſte Redner geweſen ſey, weil ein Delphin, wie Ion ſagt, gerne an ſeinem Ufer bleibt. Dieſes letztere war dem in allen Dingen allzu klugen Cäcil unbekannt, welcher die Verwegenheit hatte, zwiſchen dem Demoſthenes und dem Cicero eine Vergleichung anzuſtellen [b]. Allein das Kenne dich ſelbſt würde nicht mehr ein göttliches

b) Cäcil, ein Sicilianer von Geburt, war des Dionyſius von Halikarnaß vertrauter Freund, und lehrte unter den beyden erſten römiſchen Kaiſern die Redekunſt.

Er

liches Gebot zu ſeyn ſcheinen, wenn es alle Menſchen ſtets vor Augen hätten. Es ſcheint aber die Natur den Demoſthenes und den Cicero gleich vom Anfange nach einem Muſter gebildet, und in ihre Naturelle viele Gleichheiten, als eine gleiche Ruhmbegierde und Liebe zur Freyheit, und eine gleiche Feigheit in Gefahr und in Kriegen gelegt, und damit zugleich viele zufällige Dinge vermiſcht zu haben. Denn meinem Erachten nach wird man nicht leichtlich zween andere Redner finden, welche aus unangeſehenen und geringen, angeſehene und große Männer geworden ſind, welche ſich Königen und Tyrannen widerſetzet, und ihre Töchter durch den Tod eingebüßt haben welche erſtlich aus ihrem Vaterlande vertrieben, und mit Ehren dahin zurück gerufen, und hernach wieder daraus vertrieben, und von ihren Feinden gefangen worden ſind, ja welche die Freyheit ihrer Mitbürger mit ſich haben ſterben ſehen, daß es ſchwer ſeyn würde, wenn die Natur mit dem Glücke, wie etwa die Künſtler mit einander zu thun pflegen, um die Wette ſtreiten wollte, zu entſcheiden, ob die Natur ſie mehr in ihren Sitten, als das Glück in ihren zufälligen Begebenheiten einander ähnlicher gemacht habe. Wir wollen mit dem ältern den Anfang machen.

Unſers

Er ſoll der erſte geweſen ſeyn, der eine Abhandlung vom Erhabenen heraus gegeben hat. Longin erwähnt deſſelben in verſchiedenen Stellen, aus denen man erſieht, daß ihn Plutarch nicht ohne Grund tadelt.

Unſers Demoſthenes Vater, welcher auch Demoſthenes geheißen hat, und nach des Theopompus Erzählung ein angeſehener athenienſiſcher Bürger geweſen iſt, bekam den Zunamen eines Waffenſchmieds, weil er eine große Werkſtatt hatte, und darinnen viele Sklaven und Künſtler arbeiten ließ. In Anſehung ſeiner Mutter hingegen kann ich nicht ſagen, ob dasjenige, was der Redner Aeſchines von ihr ſagt, als wenn ſie nämlich von einem gewiſſen Gylon, den man wegen einer Verrätherey aus Athen verwieſen hätte [c], und von einer barbariſchen Mutter wäre gezeugt worden, mit der Wahrheit überein komme, oder ob er ſolches aus Haß und Schmähſucht erdichtet hat.

Demoſthenes erbte von ſeinem Vater, der ihm ſtarb, als er nur ſieben Jahre alt war, ein anſehnliches Vermögen, das ſich beynahe auf funfzehn Talente belief, und wurde von ſeinen Vormündern darum gebracht, die ihn entweder ſelbſt darum betrogen, oder von andern betrügen ließen, daß

c) Dacier führt an, ohne hinzu zufügen, woher er dieſe Nachricht genommen hat, daß Gylon wegen der Vorwürfe, die ihm wären gemacht worden, als hätte er die den Athenienſern zugehörige Stadt Nymphäum in Pontus an die Feinde verrathen, Athen verlaſſen hätte. Er ſoll ſich darauf nach Scythien gewandt, und mit einem barbariſchen Weibe zwo Töchter gezeugt haben, von denen ſich hernach die eine an den Philochares, und die andere, mit Namen Kleobule, an unſers Demoſthenes Vater

daß ſie ſogar ſeinen Lehrern das Schulgeld nicht bezahlten, welches vermuthlich auch Urſache geweſen iſt, daß er diejenigen Künſte und Wiſſenſchaften, die ſich für einen freygebohrnen jungen Menſchen ſchicken, nicht gelernt hat. Hierzu kam noch ſeine Schwächlichkeit und Zärtlichkeit, um deren willen ihn ſeine Mutter von vielem Fleiße abzuhalten, und ſeine Lehrmeiſter zu nichts anzutreiben und zu zwingen pflegten. Denn er war von ſeiner Kindheit an ſchwächlich und kränklich, und wurde deswegen von andern Kindern zum Spotte mit dem ſchimpflichen Beynamen Batalus [d] belegt. Denn Batalus ſoll nach einigen ein weibiſcher Flötenſpieler, von welchem Antiphanes eine Komödie gemacht hat, nach andern aber ein ſolcher Poet geweſen ſeyn, der lauter geile und üppige Gedichte gemacht hat. Ja man ſcheint dieſes Wort Batalus damals in Athen demjenigen Theile des Leibes beygelegt zu haben, den man Schaam halber nicht zu nennen pflegt. Er ſoll auch den Beynamen Argas, den einige Poeten

---

Vater verheirathet hat. Vermuthlich iſt Dacier dieſe Nachricht dem Aeſchines ſchuldig.

d) Das Wort Batalus bedeutet nach Heſychs Erklärung, auf den ſich Dacier beruft, eigentlich nicht einen ſchwächlichen, ſondern weibiſchen und unzüchtigen Menſchen. Oefters werden in den Sprachen ſo genannte eigene Wörter zu gemeinen, und gemeine zu eigenen, welches vermuthlich auch in der griechiſchen Sprache mit den Wörtern Batalus und Argas geſchehen iſt.

ten den Schlangen beylegen, entweder wegen ſeiner wilden und ungebeſſerten Sitten, oder wegen ſeiner bittern Art zu reden, die ſeinen Zuhörern unangenehm geweſen iſt, von einem gewiſſen Poeten, der Argas geheißen, und lauter bittere und beißende Gedichte verfertigt hat, bekommen haben. Dieſes nun mag hiervon genug geſagt ſeyn.

Die erſte Gelegenheit, die ihn bewogen hat, ſich auf die Beredſamkeit zu legen, ſoll der Tag geweſen ſeyn, an welchem der Redner Kalliſtrat vor öffentlichem Gerichte die Streitſache wegen der Stadt Oropus [e] ausführen ſollte. Jedermann war theils wegen des vortrefflichen Redners, deſſen Ruhm damals den höchſten Gipfel erreicht hatte, theils wegen derſelben Sache ſelbſt, von welcher damals jedermann redete, in großer Erwartung, und Demoſthenes, welcher hörte, daß die andern Lehrer und Hofmeiſter nebſt ihren Untergebenen dieſem Gerichte beywohnen würden, bat ſeinen Hofmeiſter auch, mit ihm dahin zu gehen, und die Reden anzuhören. Sein Hofmeiſter that dieſes, und verſchaffte durch einen von den Gerichtsdienern, die den Gerichtshof aufſchloſſen, mit welchem er bekannt war, ſeinem Untergebenen

e) Sie lag an den Gränzen Böotiens und des atheniensiſchen Gebiets. Die Thebaner nahmen ſie den Athenienſern weg, die ihnen unter des Chabrias Anführung kurz vorher zu Hülfe gekommen waren, und Chabrias ſelbſt kam in Verdacht, als wäre er ihnen dazu behülflich geweſen. Der Redner Kalliſtrat klagte ihn deswe-

nen einen bequemen Platz, wo er ſich niederſetzen, und die Redner hören konnte. Kalliſtrat aber war an demſelben Tage ſehr glücklich, und erwarb ſich eine ganz außerordentliche Bewunderung, welches den jungen Demoſthenes ſo ſehr rührte, daß er auf den Ruhm des Redners, den er von einer großen Menge Volks umringt, und mit allen Lobſprüchen überhäuft ſahe, gleichſam eiferſüchtig ward, noch mehr aber die Gewalt der Beredſamkeit, welche alles zu überwältigen und zu bezwingen vermögend iſt, bewunderte. Eben deswegen ſetzte er die übrigen Wiſſenſchaften nebſt allen denenjenigen Dingen, auf die ſich junge Leute zu legen pflegten, auf die Seite, um ſich beſtändig in der Beredſamkeit zu üben, und einſten ein Redner zu werden.

Zum Anführer in der Beredſamkeit bediente er ſich des Jſäus, und nicht des Jſokrates, der damals die meiſten jungen Leute darinnen unterrichtete, weil er entweder, wie einige ſagen, als ein Wäyſe, die zehn Minen nicht bezahlen konnte, welche Jſokrates von jedem ſeiner Schüler für den Unterricht verlangte[f], oder des Jſäus thätige und zu allem brauchbare Beredſamkeit für nützlicher hielt. Es

deswegen an, und brachte durch ſeine Rede und durch den Ruhm, den er ſich dadurch erwarb, unſern Demoſthenes, der damals nur 16 Jahre alt war, auf den Entſchluß, ſich einzig und alleine und mit dem größten Eifer auf die Beredſamkeit zu legen.

f) Dieſes kann die wahre Urſache nicht geweſen ſeyn,

Es will Hermippus in einigen Nachrichten, deren Verfaſſer unbekannt geweſen iſt, gefunden haben, daß Demoſthenes auch den Plato gehört, und von ihm das meiſte zur Beredſamkeit erlernt hätte [g]. Ja er hat auch, wie der angeführte Hermippus vom Kteſibius will gehört haben, vom Kallias, dem Syrakuſaner, und von einigen andern des Iſokrates und Alcidamas Lehrſätze zur Beredſamkeit heimlich bekommen, und ſich ſolche bekannt gemacht.

Das erſte, was er that, als er ſeine Volljährigkeit erreichte, war, daß er von ſeinen Vormündern Rechenſchaft forderte, und ſie vor Gerichte verklagte. Allein dieſe machten ihm mit ihren vielen Ausflüchten und Einwendungen ſo viel zu ſchaffen, daß er ſich, um mich der Worte des Thucydides zu bedienen, in der Redekunſt beſtändig üben mußte, und gleichwohl ſeine Sache nicht

ſeyn, daß ſich Demoſthenes nicht den Iſokrates, ſondern den Iſäus zum Anführer in der Beredſamkeit erwählt hat, wenn dasjenige gegründet iſt, was Plutarch ſelbſt in dem Leben des Iſäus ſagt, als wenn dieſer Redner ſeine Schule verlaſſen hätte, um den Demoſthenes für die erhaltenen 10000 Drachmen zu unterrichten. Iſokrates hat ſich ſeinen Unterricht nur mit zehn Minen, das iſt, zehnmal wohlfeiler bezahlen laſſen. Die andere Urſache, welche Plutarch in den folgenden Worten davon anführt, iſt wahrſcheinlicher, nämlich Demoſthenes wollte kein Schulredner werden, dergleichen Iſokrates war, ſondern die Beredſamkeit eines Staatsmannes erlernen. Es iſt bekannt, daß Iſokrates aus Furcht-

nicht ohne Gefahr und Mühe ausführte, und endlich nicht mehr, als nur einen kleinen Theil ſeines våterlichen Vermögens erſtrecken konnte. Der vornehmſte Nutzen aber, den er davon hatte, beſtund darinnen, daß er dadurch ein kühner und fertiger Redner ward, an der Ehre und Gewalt, die man ſich durch öffentliche Reden erwerben konnte, einen Geſchmack fand, und den Schluß faßte, ſich öffentlich zu zeigen, und des Staats anzunehmen. Gleichwie ſich nun Laomedon, der Orchomenier, auf Anrathen der Aerzte durch beſtändiges und weites Laufen die Milzbeſchwerungen vertrieben, und dadurch nebſt einer dauerhaften Geſundheit eine Fertigkeit erlangt haben ſoll, andern beym Wettlaufen die Krone ſtreitig zu machen, und einer der berühmteſten Wettlåufer zu werden; alſo gieng es auch dem Demoſthenes, daß er ſich erſtlich ſeiner eigenen Angelegenheiten wegen auf die Bered-

Furchtſamkeit niemals öffentlich aufgetreten iſt, und man darf nur ſeine Reden gegen die Reden des Demoſthenes halten, wenn man den Unterſchied einſehen will, der ſich zwiſchen dieſen beyden Arten der Beredſamkeit befindet.

g) Eben dieſes bekräftigt Cicero in zwoen vom Dacier angezogenen Stellen. Denn er ſagt erſtlich in ſeinem Brutus: Lectitaviſſe Platonem ſtudioſe, audiuiſſe etiam Demoſthenes dicitur, idque adparet ex genere et granditate verborum, und ſtimmt dieſem in ſeinem Redner mit folgenden Worten bey: quod idem de Demoſthene exiſtimari poteſt, cujus ex epiſtolis intelligi licet, quam frequens fuerit Platonis auditor.

Beredſamkeit legte, und ſich hernach mit ſeiner erlangten Fertigkeit und Stärke gleichſam auf den Kampfplatz des Staats wagte, und allen Rednern den Rang abgewann.

Unterdeſſen machte doch das Volk, als er das erſtemal öffentlich auftrat, ein großes Geräuſch, und verſpottete ihn wegen des Ungewöhnlichen in ſeiner Rede, indem die Perioden gar zu lang, die Gedanken gar zu ſehr gehäuſt, und gar zu mühſam ausgearbeitet zu ſeyn ſchienen. Er hatte über dieſes eine ſchwache Stimme, und undeutliche Ausſprache, und brach wegen ſeines kurzen Athems die Perioden ab, daß man den Verſtand und Sinn ſeiner Rede nicht gleich völlig einſehen konnte. Er enthielt ſich deswegen endlich der öffentlichen Verſammlungen, und begegnete darauf, als er in dem Haven Piräeus vor Unmuth ganz niedergeſchlagen herum gieng, dem ſchon bejahrten Eunomus, dem Thriaſier, welcher ihn tadelte, daß er bey ſeiner Beredſamkeit, die der Beredſamkeit des Perikles völlig gleich wäre, aus Feigheit und Weichlichkeit an ſich ſelbſt zum Verräther würde, und nicht Muth genug beſäße, das unter dem Volke entſtandene Geräuſch gelaſſen anzuhören, und aus Trägheit ſeine Leibskräfte verſchwinden ließe, an ſtatt ſie zu üben, und zu den bürgerlichen Wettſtreiten geſchickt zu machen.

Er war aber nicht lange hernach eben ſo unglücklich, als vorher, und gieng deswegen verhüllt und ganz niedergeſchlagen nach Hauſe, und beſchwerte ſich gegen den Satyrus, einen Komödianten,

dianten, und ſeinen Vertrauten, der neben ihm gieng, er könnte beym Volke gar keinen Beyfall finden, ob er gleich unter allen Rednern den meiſten Fleiß auf ſeine Reden wändte, und beynahe ſeine Geſundheit zugeſetzet hätte, ſondern Trunkenbolde, Schiffer und ungeſchickte Leute fänden eben ſo viel Beyfall, und herrſchten vor den Gerichten eben ſo ſehr, als er hingegen verachtet würde. Es iſt wahr, verſetzte Satyrus, was du ſagſt, mein lieber Demoſthenes, ich will aber der Urſache bald abhelfen, wenn du mir nur einige Stellen aus dem Euripides, oder Sophokles aus dem Kopfe herſagen willſt. Demoſthenes that dieſes, und Satyrus wiederholte hernach eben dieſelben Stellen, und that dieſes auf eine den Sachen ſo gemäße Art, und mit einer ſo guten Leibesſtellung und Ausſprache, daß ſie Demoſthenes nicht für eben dieſelben, ſondern für ganz andere Stellen hielt. Er ſahe hieraus deutlich, wie viel Schönheit, Leben und Anmuth einer Rede durch die Ausſprache, Stellung und Geberden zuwachſe, und hielt die ganze Uebung in der Beredſamkeit für etwas geringes, und für gar nichts, wenn man ſich nicht eine gute Ausſprache und Stellung angewöhnte. Um ſich nun dieſe anzugewöhnen, und ſeine Stimme auszuarbeiten, bauete er ſich unter der Erde einen Keller, den man heutiges Tags noch ſehen kann, in welchem er ſich täglich übte und öfters zween bis drey Monate hinter einander blieb, ohne ein einzigesmal auszugehen. Ja er ließ ſich eben deswegen

wegen den Kopf nur halb abſcheren, damit er Schanden halber nicht ausgehen möchte, wenn ihm ja einmal die Luſt dazu ankommen ſollte [h].

Er machte ferner, wenn er jemanden, oder jemand ihn beſuchte, alles, was vorgieng, alles, was er hörte, und alle Begebenheiten, die man erzählte, zu einem Gegenſtande ſeines Fleißes, und begab ſich, ſo bald er nur wieder alleine war, in ſeine unterirdiſche Schule, und erzählte alles, was man geredet, und was man für, oder wider daſſelbe geſprochen hatte, nach der Reihe her [i]. Ja was noch mehr iſt, er brachte die Reden, die er angehört, und ſich gemerkt hatte, in einige allgemeine Sätze und Perioden, um ſich derſelben bey Gelegenheit zu bedienen, und verbeſſerte, oder veränderte dasjenige, was er von andern gehört, oder ſelbſt andern geſagt hatte. Man glaubte deswegen, als wenn er die Stärke und Gewalt ſeiner Beredſamkeit nicht ſo wohl ſeinem Natu-

h) Aus dem Beyſpiele des Demoſthenes, und beynahe aller dererjenigen, die ſich den Ruhm großer Redner erworben haben, kann man ſehen, was ein unermüdeter Fleiß und Eifer bey einem Menſchen ausrichten könne. Die größten Redner des Alterthums haben ihre Furchtſamkeit und andre Fehler, die ihnen von Natur angebohren geweſen ſind, durch Fleiß und Uebung überwunden, deſſen Unterlaſſung eine der vornehmſten Urſachen zu ſeyn ſcheint, daß Leute, denen es ſonſt an geläufigſten Zungen, an Kühnheit und Frechheit nicht fehlt, dennoch keine großen Redner werden.

i) Er ſoll öfters, um ſeiner Stimme die gehörige Stärke

Naturelle, als vielmehr ſeinem unermüdeten Fleiße zu danken hätte, und ſuchte es vornehmlich damit zu beweiſen, weil man ihn nicht leichtlich ohne Vorbereitung reden hörte, und er nicht auftrat, ob er gleich in der öffentlichen Verſammlung ſaß, und ihn das Volk öfters mit Namen aufforderte, wenn er ſich nicht dazu bereit und gefaßt gemacht hatte [k]. Dieſes gab vielen andern Rednern zu allerhand Spöttereyen, und beſonders dem Pytheas Gelegenheit, öffentlich zu ſagen, des Demoſthenes Reden röchen nach der Lampe, welchen letztern Demoſthenes auf eine ſehr bittere Weiſe und mit den Worten abfertigte: Meine Lampe weis das von mir nicht, was deine Lampe von dir weis. Er läugnete auch ſolches gegen die andern gar nicht, ſondern geſtund frey und ſagte: Ich habe in der That nicht ſtets alles aufgeſchrieben, was ich ſage, aber ich werde auch niemals, ohne etwas davon auf-

Stärke zu geben, gleichſam an die Wellen des tobenden Meeres Reden gehalten, und in ſeiner Stube, um ſich das unanſtändige Zucken mit den Schultern abzugewöhnen, ein bloßes Schwerd aufgehangen haben, das ihm in die Achſel geſtochen, wenn er damit gezuckt hat.

k) Es war in Athen gewöhnlich, daß ein Herold bey öffentlichen Verſammlungen mit lauter Stimme ausrufte: Wer will auf die Rednerbühne ſteigen, und eine Rede halten? Es müſſen entweder alle Athenienſer von Natur Redner geweſen, oder bisweilen auch ganz unerträgliche Redner aufgetreten ſeyn.

geſchrieben zu haben. Es führt ſich, fuhr er fort, derjenige als ein Bürgerfreund auf, welcher überdenkt, was er ſagt, und giebt durch eine ſolche Vorbereitung ſeine Hochachtung gegen das Volk zu erkennen, ſo wie hingegen viele, die auf ihre Reden nicht die geringſte Mühe wenden, olichargiſch geſinnt ſind, und den Beyfall mehr zu erzwingen, als mit Gründen zu erlangen ſuchen. Endlich wird auch als ein Zeichen ſeiner Furchtſamkeit, unbereitet zu reden, dieſes angeführt, daß Demades öfters, ohne ſich dazu gefaßt gemacht zu haben, den über ein entſtandenes Geräuſch beſtürzten Demoſthenes unterſtützet, und dieſer dem Demades dergleichen niemals gethan hat.

Woher kommt es denn, möchte jemand ſagen, daß Aeſchines den Demoſthenes wegen ſeiner Kühnheit in Reden den bewundernswürdigſten Mann nennet? Wie hat Demoſthenes ganz alleine auftreten, und ganz unbereitet dem Python[1], dem

1) Python war einer der größten Redner derſelben Zeit. Er hatte vorher in Athen das Bürgerrecht erhalten, und ſich hernach an den Hof des Philippus gewandt, der ihn eben deswegen, als er Elatea erobert hatte, und auf Athen ſelbſt losgehen wollte, an die verſammleten Böotier abſchickte, dem Demoſthenes zu widerſtehen, welcher eben deswegen von den Athenienſern an die Böotier war abgeſchickt worden, um ſie zu vermögen, ſich in ein gemeinſchaftliches Bündniß wider die Macedonier einzulaſſen, und ſich dem gemeinen Feinde Griechen-

dem Byzantier, widerſprechen können, welcher wider die Athenienſer ſo frey redete, und ſie gleich einem gewaltigen Strome dahin riß? Oder wie hat er wider den Lamach, den Myrrhinäer [m], welcher ſeine auf die beyden Könige, den Philippus und Alexander, verfertigte Lobrede, in welcher er den Thebanern und Olynthiern viel böſes nachſagte, bey den olympiſchen Spielen öffentlich ablas, auftreten, und aus den Geſchichten und mit Gründen darthun können, wie ſehr ſich die Thebaner und Chalcidenſer um Griechenland verdient gemacht, und wie viel Unglück im Gegentheile die Schmeichler der Macedonier angerichtet hätten, wie hat er, ſage ich, die Gemüther der Anweſenden ſo ſehr umlenken können, daß ſich der Sophiſt, aus Furcht vor einem Aufſtande, aus der Verſammlung weggeſchlichen hat? Dieſer ſcheinbare Widerſpruch iſt leicht zu heben. Demoſthenes ahmte dem Perikles, den er ſich zum Muſter genommen hatte, nicht in allen Stücken, ſondern nur in der

 Aus-

chenlandes zu widerſetzen. Demoſthenes behielt auch über den Python, deſſen Beredſamkeit durch die furchtbare Macht ſeines Monarchen unterſtützet wurde, die Oberhand, und bezauberte die Böotier ſo ſehr, daß ſie mit den Athenienſern, anſtatt ſich vor der Gefahr und macedoniſchen Macht zu fürchten, gemeine Sache machten.

m) Der engliſche Herausgeber Plutarchs will dafür lieber Myrrhinuſier geſetzt wiſſen, weil Myrrhina in Aeolis, und Myrrhinus in Attica gelegen hätte.

Ausſprache, Stellung, und darinnen nach, daß er weder unbereitet, noch von einer jeglichen Sache eine Rede hielt, als wodurch Perikles eben ſo groß geworden war, und ließ hingegen den Ruhm, den er ſich bey bequemer Gelegenheit unbereitet erwerben konnte, eben ſo wenig aus der Acht, ſo wenig er ſein Anſehen dem Glücke und der Zeit öfters überlaſſen wollte.

Perikles ſelbſt ließ bey denenjenigen Reden, auf die er ſich nicht vorbereitet, mehr Muth und Herzhaftigkeit blicken, als bey ſolchen, die er vorher aufgeſchrieben hatte, wenn wir anders dem Eratoſthenes, dem Demetrius Phalereus und den Komödienſchreibern glauben dürfen. Denn nach dem Eratoſthenes ſoll er öfters in ſeinen öffentlichen Reden in eine Begeiſterung gerathen ſeyn; nach dem Demetrius hingegen einsmals in einer Rede an das Volk gleichſam wie beſeſſen und begeiſtert dieſen Eid geſchworen, und geſagt haben: **Ich ſchwöre bey der Erde, bey den Brunnen, Flüſſen und Seen.** Einer von den Komödienſchreibern nennt ihn einen Rhopoperperethras, und ein andrer ſagt, um demſelben wegen des beſtändigen Gebrauchs der Gegenſätze zu ſpotten, von ihm: **Er hat es wieder weggenommen, wie er es weggenommen hat.** Denn Perikles hat ſich öfters dieſes Worts bedient, wenn man nicht etwa ſagen will, daß Antiphanes damit auf die Rede ſtichelt, die Demoſthenes von der Inſel Halones gehalten, und in welcher er den Athenienſern angerathen hat, dieſe

Inſel

Inſel nicht vom Philippus anzunehmen, ſondern ſie ihm wieder wegzunehmen.

Im übrigen kommen alle und jede darinnen mit einander überein, daß Demades, wenn er ſich ſeinem Naturelle überlaſſen hat, unüberwindlich geweſen iſt, und mit ſeinen ohne die geringſte Vorbereitung gehaltenen Reden den Demoſthenes mit allen ſeinen Ueberlegungen und Vorbereitungen übertroffen hat. Es gedenkt Ariſton, der Chier, daß Theophraſt einsmals über die Redner ſein Urtheil gefällt, und auf die Frage, was Demoſthenes, und was Demades für ein Redner wäre: zur Antwort gegeben hat: Jener iſt Athens würdig, und dieſer über Athen. Nach eben dieſem Weltweiſen ſoll ferner Polyeukt, der Sphettier, der damals in Athen mit am Ruder geſeſſen hat, geſagt haben, Demoſthenes ſey der gröſte, und Phocion hingegen der mächtigſte Redner, als welcher letztere mit wenigen Worten viel ſagte. Demoſthenes ſelbſt ſoll, ſo oft Phocion aufgetreten iſt, ihm öffentlich zu widerſprechen, zu ſeinen Vertrauten geſagt haben: Nunmehr tritt die Axt meiner Reden auf, ohne daß man weis, ob er dieſes von der Beredſamkeit, oder von der Lebensart und dem Anſehen Phocions verſtanden, und geglaubt hat, als wenn ein einziges Wort, und ein einziger Wink eines glaubwürdigen Mannes weit mehr, als viele und lange Perioden, ausrichten könnten.

Den Gebrechen ſeines Körpers half er, nach dem Demetrius Phalereus, der es von dem alten Demoſthenes ſelbſt will gehört haben, auf folgende Art ab. Er nahm nämlich, um ſeine undeutliche und ſtammelnde Sprache zu verbeſſern, nicht allein Steine in den Mund, und redete alſo, ſondern ſagte auch viele Perioden und ganze Stellen in einem Athem her, lief dabey ſehr ſchnell, und ſtieg dabey auf ſteile Berge hinauf. Er gab ferner einsmals einem, der ihn um ſeinen Beyſtand bat, und ihm erzählte, wie ihn ein anderer geſchlagen hätte, zur Antwort: Aus deinen Reden höre ich nicht, daß dich jemand geſchlagen hat. Was, Demoſthenes, fieng jener ſtärker zu reden und zu ſchreyen an, ich ſoll nicht ſeyn geſchlagen worden? Beym Jupiter, verſetzte hierauf Demoſthenes, nunmehr höre ich die Stimme eines Menſchen, dem Gewalt und Unrecht geſchehen iſt. So ſehr war er überzeugt, wie nöthig der Ton und die Stellung eines Redenden zur Ueberzeugung und Ueberredung nöthig iſt! Seine Ausſprache und Stellung aber gefiel dem Volke weit mehr, als feinen Kennern, zu denen auch Demetrius Phalereus gehört, als welche ſie für niedrig, unedel und weichlich hielten. Es ſoll auch Aeſion, wie Hermippus erzählt, die Frage, was er von den alten, und von den zu ſeinen Zeiten lebenden Rednern hielte, auf folgende Weiſe beantwortet und geſagt haben: Man müßte ſie bewundern, wenn man ſie auf eine ſo anſtändige und prächtige Weiſe

vor dem Volke reden hörte, gleichwohl wären ihnen des Demoſthenes Reden, wenn man ſie läſe, in Anſehung der Ausarbeitung und des Nachdrucks weit vorzuziehen.

Wer kann auch läugnen, daß die geſchriebenen Reden des Demoſthenes viel hartes und bitteres haben, ob er ſich gleich auch manchesmal in ſeinen Antworten und im Umgange wenig bedacht, und ſich des Lächerlichen bedient hat. Er gab einsmals dem Demades, welcher ſagte: Demoſthenes will mich lehren, welches eben ſo viel iſt, als wenn eine Sau die Minerva lehrt, zur Antwort: Dieſe Minerva iſt nicht eben vor gar langer Zeit in Kollyt im Ehebruche ergriffen worden. Ein andermal ſagte er zu einem Diebe, welcher Chalkus, oder der eherne genannt wurde, und ſich unterſtund, ihn wegen ſeines Nachtwachens und vielen Schreibens lächerlich zu machen: Ich weis wohl, es iſt dir nicht recht, daß ich eine Lampe brenne. Ihr aber, ihr Athenienſer, dürft euch nicht wundern, daß ſo viele Diebſtähle geſchehen, da wir eherne Diebe, und in unſern Häuſern nur Lehmwände haben. Dieſes mag hiervon genug ſeyn, ob wir gleich noch mehr davon anführen könnten, indem wir nunmehr billig ſeine andern Gemüthseigenſchaften und Sitten aus ſeinen öffentlichen Thaten und Staatsgeſchäften erkennen lernen müſſen. Er hat aber währendem phociſchen Kriege

ge [n] den Schluß gefaßt, ſich der Staatsgeſchäfte anzunehmen, wie er ſelbſt ſagt, und man aus ſeinen philippiſchen Reden ſchließen kann, von denen die letztern nach demſelben, und die ältern währendem ſolchen Kriege ſind gehalten worden. Es iſt ferner gewiß, daß er in ſeinem zwey und dreyßigſten Jahre den Midias öffentlich angeklagt, und damals noch nicht eben viel vermocht hat [o], welches meinem Bedünken nach eben Urſache geweſen iſt, daß er Geld genommen, und die Feindſeligkeit wider dieſen Mann beygelegt hat. Denn er war von Natur nicht gelind, und nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen, ſondern in der Rache gewaltſam und heftig. Allein er ſahe damals ein, es wäre etwas großes, und ihm beynahe unmöglich, über einen Mann die Oberhand zu behalten, der ſich auf ſeine Reichthümer und Freunde verlaſſen konnte, und gab denenjenigen Gehör, die für den Midias bey ihm eine Fürbitte einlegten. Denn die dreytauſend Drachmen ſcheinen mir nicht vermögend geweſen zu ſeyn, den aufgebrachten Demoſthenes zu beſänftigen, wenn er

n) Dieſes geſchah im 2 Jahre der 106 Olympias, oder im 533 Jahre vor Chriſti Geburt, da Demoſthenes 28 Jahre alt war. Ich habe die vornehmſten Umſtände dieſes phociſchen, oder ſo genannten heiligen Kriegs ſchon anderswo angeführt.

o) Der P. Schott, ein gelehrter Jeſuit, welcher des Demoſthenes Leben nach den Jahren beſchrieben hat, tadelt den Plutarch wegen dieſes Umſtands, als wenn

er nur einige Hofnung vor ſich geſehen hätte, über ſeinen Feind den Sieg davon zu tragen.

Er fand aber bald darauf Gelegenheit, die griechiſche Freyheit öffentlich und auf eine rühmliche Weiſe wider den Philippus zu vertheidigen, ſtritt für dieſelbe auf eine würdige Art, und ſetzte ſich durch ſeine Beredſamkeit und Freymüthigkeit ſehr bald in ein ſolches Anſehen, daß er in ganz Griechenlande bewundert, von dem perſiſchen Könige verehrt, und von dem Philippus vor allen Rednern gefürchtet wurde, und ſelbſt ſeine Widerſacher bekannten, ſie hätten mit einem angeſehenen Manne zu ſtreiten, welches ſo gar Aeſchines und Hyperides zugeſtunden, als ſie ihn anklagten. Ich weis daher nicht, wie Theopompus hat ſagen können, als wenn Demoſthenes in ſeiner Art zu denken unbeſtändig, und nicht vermögend geweſen wäre, ſich mit einerley Sachen, und mit einerley Menſchen lange Zeit zu beſchäftigen, da er, welches mehr, als zu bekannt iſt, er bey ſeiner erſten Entſchlüſſung und genommenen Partey bis ans Ende beharrt, und ſich nicht nur

wenn Demoſthenes damals noch in keinem Anſehen geſtanden hätte. Es iſt wahr, Demoſthenes hatte ſchon damals die Reden wider den Androtion, Timokrates und Ariſtokrates für andere verfertigt, und ſeine Rede wider den Aeſchines ſchon ſelbſt öffentlich gehalten, woraus aber keinesweges gefolgert werden kann, als wäre Demoſthenes damals ſchon ſo angeſehen geweſen, als er hernach geworden iſt. Mit dieſem Unterſchiede läßt ſich Plutarchs Vorgeben rechtfertigen.

nur in ſeinem Leben nicht geändert, ſondern auch, um ſich nicht zu ändern, ſein Leben aufgeopfert hat. Denn er machte es weder wie Demades, welcher ſich wegen ſeiner Veränderung bey Staatsgeſchäften zu vertheidigen, und zu ſagen pflegte, als wenn er öfters geredet hätte, was ſeiner erſten Geſinnung, niemals aber, was dem gemeinen Wohl zuwider geweſen wäre, noch wie Melamp, der ſich vom Kalliſtrat, deſſen Widerſacher er war, öfters mit Gelde gewinnen ließ, und immer zum Volke ſagte, er wäre zwar Kalliſtrats Feind, gäbe ihm aber für dieſesmal um des gemeinen Wohls Willen nach, noch wie Nikodem, der Meſſenier, der es anfänglich mit dem Kaſſander, und hernach wieder mit dem Demetrius hielt, und ſagte, er widerſpräche ſich ſelbſt nicht, weil es allezeit nützlich wäre, denenjenigen beyzufallen, welche die Oberhand hätten. Wir müſſen vielmehr ſagen, daß Demoſthenes ſeine Sprache und Geſinnung niemals geändert, ſondern gleichſam nach einer einzigen und unveränderlichen Melodey, beſtändig einerley Weiſe beobachtet hat. Es ſagt auch Panätius, der Weltweiſe, die meiſten von des Demoſthenes Reden gründeten ſich auf dieſen Grundſatz, daß nämlich das Erbare an und für ſich ſelbſt vorzüglich und zu erwählen wäre, als die von der Krone, wider den Ariſtokrates, von den Freyheiten, und wider den Philippus, in denen allen er ſeine Mitbürger nicht ſowohl auf das angenehmſte, leichteſte und nützlichſte

führt,

führt, als vielmehr ihnen weiſet, wie ſogar die Sicherheit und gemeine Wohlfarth der Erbarkeit und Wohlanſtändigkeit nach zu ſetzen ſey. Wenn er bey ſeinen rühmlichen Entſchlüßungen, und bey ſeiner edelmüthigen Beredſamkeit zugleich tapfer, und überall uneigennützig geweſen wäre, ſo würde er verdient haben, nicht ſo wohl in die Zahl der Redner, als des Myrokles, Polyeukts und Hyperides, als vielmehr einem Cimon, einem Thucydides und einem Perikles an die Seite geſetzt zu werden. Phocion wurde unter den Rednern ſeiner Zeit wegen ſeiner Tapferkeit und Gerechtigkeit nicht für geringer gehalten, als Ephialtes, Ariſtides und Cimon, ob man gleich mit ſeiner Staatsverwaltung nicht völlig zufrieden war, und er es mit den Macedoniern zu halten ſchien; Demoſthenes hingegen, welcher nach des Demetrius Vorgeben weder kriegeriſch, noch wider alle Beſtechungen verwahrt, ſondern nur gegen den Philippus und gegen Macedonien unüberwindlich war, und ſich von Suſa und Ekbatana aus beſtechen und gewinnen ließ, war eben ſo geſchickt, die Thaten der Vorfahren zu loben, als unvermögend, ihnen nachzuahmen. Unterdeſſen war er doch, wenn ich den einzigen Phocion ausnehme, viel redlicher und aufrichtiger, als die andern Redner ſeiner Zeit. Ferner hat er, wie man aus ſeinen Reden abnehmen kann, vor dem Volke mit großer Freymüthigkeit geredet, ſich den Begierden ſeiner Bürger widerſetzet, und vornehmlich ihren Fehlern Einhalt gethan. Ja er ſoll

auch,

auch, wie Theopompus meldet, als ihn das Volk in einer gewiſſen Sache zum Ankläger ernannt, und es darüber, daß er ſich deſſen geweigert, einen großen Lärmen angefangen hat, endlich aufgeſtanden ſeyn, und geſagt haben: Ihr Athenienſer, ich werde euch, wenn ihr auch nicht wollt, beſtändig Gutes rathen, mich aber niemals, wenn ihr auch wollt, zu einem Verleumder gebrauchen laſſen.

Sein Verfahren wider den Antiphon kann zum Beweiſe dienen, daß er ein ſtarker Vertheidiger der Ariſtokratie geweſen iſt. Denn er ließ dieſen Antiphon, den das Volk losgeſprochen hatte, greifen, und vor den Rath der Areopagiten führen, und gab ſich alle Mühe, ohne ſich um das Volk zu bekümmern, welches er dadurch vor den Kopf ſtieß, ihn ſeines Verſprechens zu überführen, und zu überzeugen, daß er dem Philippus verſprochen hätte, die athenienſiſche Flotte in Brand zu ſtecken, worauf Antiphon vom Rathe zum Tode verurtheilt wurde. Ja er klagte auch die Prieſterinn Theoris an, welche außer vielen andern Verbrechen die Sklaven gelehrt hatte, ihre Herren zu betrügen, und ſprach ihr das Leben ab.

Er ſoll auch die Rede, welche Apollodor wider den Timotheus gehalten, und auf welche das Volk dieſen Feldherrn wegen einer Schuld ver-

p) Die Ueberſchrift dieſer Rede περὶ παραπρεσβείας hat Cicero durch de falſa legatione überſetzet. Ich hoffe

verurtheilt hat, nebſt den Reden wider den Phormio und Stephanus verfertigt haben, welches ihm billig viele Schande zugezogen hat. Denn Phormio vertheidigte ſich ohne Zweifel eben wider den Apollodor mit einer Rede, die ihm Demoſthenes verfertigt hatte, als welcher, gleich einem Waffenhändler, beyden Gegnern die Waffen verkaufte, um damit auf einander loszugehen.

Von ſeinen öffentlichen Reden verfertigte er die wider den Androtion, wider den Timokrates und Ariſtokrates für andere, indem er ſich damals, als er dieſe Reden verfertigte, der Staatsverwaltung noch nicht angenommen hat, ſondern nach aller Wahrſcheinlichkeit erſt ſieben, oder acht und zwanzig Jahre alt geweſen iſt. Die beyden Reden wider den Ariſtogiton und von den Freyheiten hingegen hat er ſelbſt, und zwar die letztere, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, dem Kteſippus, dem Sohne des Chabrias, zu Liebe gehalten, als um deſſen Mutter er ſich ſoll beworben haben, ob er gleich nach demjenigen, was Demetrius, der Magneſier, in ſeinen Büchern von gleichgültigen Wörtern erzählt, nicht die Mutter dieſes jungen Kteſippus, ſondern eine gewiſſe Samierinn geheirathet hat. Endlich weis man nicht gewiß, ob die Rede wider den Aeſchines wegen übel verwalteter Geſandſchaft [p] iſt gehalten worden, oder nicht, obgleich Idomeneus meldet,

hoffe, daß ich den Sinn der Worte im Deutſchen getroffen habe. Demoſthenes, welcher nebſt dem Aeſchines

meldet, daß Aeſchines nur dreyßig Stimmen mehr für ſich gehabt hätte, und alſo losgeſprochen worden wäre. Denn die Erzählung des Idomeneus ſcheint falſch zu ſeyn, wenn man die beyden Reden von der Krone, die den Demoſthenes und den Aeſchines zu Verfaſſern haben, glauben darf, in denen keiner von beyden deutlich und ausdrücklich meldet, daß dieſe Streitſache vor Gericht gekommen iſt. Dieſes nun überlaſſe ich andern zur Entſcheidung.

Es ließ aber Demoſthenes, als er ſich des Staats annahm, und der Friede noch währte, von demjenigen, was Philippus that, nichts unangefochten, ſondern ſetzte die Athenienſer bey jeder Gelegenheit in Schrecken, und wiegelte ſie beſtändig wider den Macedonier auf. Eben dieſes war Urſache, daß Philippus von niemanden mehr redete, als vom Demoſthenes, und bey dem öffentlichen Gehöre, das er den zehn atheniensiſchen Geſandten gab, dasjenige mit der größten Sorgfalt widerlegte, was Demoſthenes, der einer von den Geſandten war, vorbrachte. Er begegnete auch dem Demoſthenes nicht ſo höflich und freundlich, als den übrigen Geſandten, und über-

und einigen andern an den Philippus abgeſchickt wurde, als dieſer den mit den Athenienſern getroffenen Frieden feierlich beſchweren ſollte, wirft in der angeführten Rede dem Aeſchines viele Dinge vor, als hätte er ſich bey ſeiner Geſandſchaft gar nicht, als einen klugen Abgeſandten, vielweniger als einen redlichen Bürger aufgeführt.

überhäufte beſonders den Aeſchines und den Philokrates mit vieler Höflichkeit, welche deswegen den Philippus, als den ſtärkſten Redner, als die ſchönſte Mannsperſon, und als den beſten Trinker lobten, und mit ihren Lobſprüchen den Demoſthenes nöthigten, ſpöttiſcher Weiſe zu ſagen, als wenn das erſte ein Lob für einen Sophiſten, das andere ein Lob für ein Frauenzimmer, und das dritte ein Lob für einen Schwamm, und gar nicht ein Lob für einen König wäre.

Endlich kam es zu einem öffentlichen Friedensbruche, indem Philippus nicht Ruhe halten konnte, und ſich die Athenienſer vom Demoſthenes in Harniſch jagen ließen. Dieſer ermunterte erſtlich die Athenienſer, daß ſie einen Feldzug nach Euböa thaten, welches die Tyrannen dem Philippus unterwürfig gemacht hatten, und ſetzte einen öffentlichen Schluß durch, vermöge deſſen die Macedonier aus Euböa verjagt wurden. Zum andern brachte er es dahin, daß die Athenienſer den vom Philippus bekriegten Byzantinern und Perinthiern zu Hülfe kamen, indem auf ſein Zureden das Volk die Feindſchaft wider dieſe beyden Völker fahren ließ, die im vorigen

führt. Wir haben beyde Reden noch, die Demoſthenes und Aeſchines wider einander verfertigt haben, und wiſſen nicht, ob ſie auch in der That öffentlich ſind gehalten worden. Man ſiehet daraus, wie nachtheilig es einem Staate iſt, deſſen Abgeſandten ſich nicht nach einerley Maasregeln und Abſichten richten.

Kriege wider die Bundsgenoſſen von beyden Theilen begangenen Fehler vergaß, ihnen Hülfsvölker ſchickte, und ſie vom Untergange errettete. Endlich gewann er die griechiſchen Staaten, an welche es ihn abſchickte, beynahe alle mit ſeinen Vorſtellungen, als welche er dem Philippus auf den Hals hetzte, daß ſie, ohne die Bürger zu rechnen, ein Heer von funfzehn tauſend Mann zu Fuß, und zwey tauſend Mann zu Pferde zuſammen brachten, und das Geld für die in Sold genommenen fremden Völker ſo gleich verwilligten. Und eben damals hat ſich, wie Theophraſt erzählt, Krobyl, einer von den Führern des Volks, gegen die Bundsgenoſſen, die auf eine richtige Beſtimmung des Beytrags gedrungen haben, vernehmen laſſen, daß ſich der Krieg mit dem, was man ihm beſtimmte, und zumäße, nicht abſpeiſen ließe.

Es blieb aber, da ganz Griechenland in Bewegung war, und ſich die Völker und Städte, als die Euböer, Achäer, Korinthier, Megarenſer, Leukadier, und Korcyräer mit einander verbanden, für den Demoſthenes das allerwichtigſte übrig, nämlich die Thebaner ins Bündniß zu ziehen, welche mit den Athenienſern gränzten, eine zum Streite tüchtige Mannſchaft hatten, und damals wegen ihrer Kriegsthaten unter allen Griechen für die Tapferſten gehalten wurden. Es war

q) Nach dem Palmerius und dem engliſchen Herausgeber Plutarchs ſoll es nicht Δάοχον δὲ καὶ Θέσσαλον καὶ Θρασυδαῖον, ſondern Δάοχον δὲ Θέσσαλον καὶ Θρασυδαῖον Ἠλεῖον

war aber nichts leichtes, die Thebaner zu gewinnen, theils wegen der guten Dienſte, mit denen ſie Philippus nur neulich im phociſchen Kriege angekirrt hatte, theils wegen der Streitigkeiten und kleinen Kriege, die zwiſchen Athen und Theben, als zwoen benachbarten Städten, beſtändig entſtunden.

Philippus überhob ſich bald darauf wegen des glücklichen Fortgangs ſeiner Waffen bey Amphiſſa, überfiel die Stadt Elatea plötzlich, und nahm Phocis ein, worüber die Athenienſer in eine ſolche Beſtürzung geriethen, daß ſich keiner getrauete, auf die Rednerbühne zu treten, und keiner bey einer ſo allgemeinen Beſtürzung und Verzweiflung wußte, was er ſagen ſollte. Nur der einzige Demoſthenes trat auf, welcher den Rath gab, man ſollte die Thebaner zu gewinnen ſuchen, und es endlich mit ſeinen Vorſtellungen, mit denen er ſeiner Gewohnheit nach den Athenienſern wieder einen Muth zu machen, und ihnen große Dinge in den Kopf zu ſetzen ſuchte, dahin brachte, daß er nebſt einigen andern Geſandten nach Theben geſchickt wurde. Philippus aber ſchickte auch, wie Marſyas meldet, zween Macedonier, nämlich den Amyntas und den Klearch, nebſt dem Daoch, Theſſalus und Thraſydäus [q] dahin ab, welche ſich den Unterhandlungen des Demoſthenes mit allen Kräften wider-

Ἠλαῖον heißen, auf welche Weiſe nur vier Abgeſandten heraus kommen, deren der dritte ein Theſſalier, und der vierte ein Eläer geweſen wäre. Dieſe Verbeſſerung iſt

widerſetzten. Den Thebanern, welche alſobald einſahen, was ihnen nützlich war, ſchwebten noch allen die Drangſalen des Kriegs vor den Augen, indem die Wunden, die ſie in dem phociſchen Kriege bekommen hatten, noch friſch und ungeheilt waren. Allein die Gewalt des Redners reizte ſie, wie Theopompus ſagt, zum Zorne, flammte ihre Ruhmbegierde an, und verdunkelte die andern Betrachtungen alle, daß ſie alle Furcht, Vernunftſchlüſſe und Erkänntlichkeit fahren ließen, und ſich durch ſeine Rede gleichſam begeiſtert zu der guten Seite ſchlugen.

Dieſes vom Demoſthenes zu Stande gebrachte Werk ſchien ſo etwas großes und herrliches zu ſeyn, daß Philippus alſobald um Friede bitten ließ, ganz Griechenland ſich wieder aufrichtete, und ſich auf das Zukünftige zubereitete, und ihm nicht allein die atheniensiſchen Feldherren, ſondern auch die Böotarchen gehorchten, und alles thaten, was er ihnen nur anbefahl. Denn er regierte ſo wohl in Theben, als in Athen bey den öffentlichen Verſammlungen nach eigenem Gefallen, und wurde von beyden nicht etwa wider Verdienſt, ſondern mit dem größten Rechte, wie Theopompus zeigt, geliebt, und wegen ſeiner Gewalt verehrt.

Allein das Glück ſchien bey der allgemeinen Veränderung der Dinge das Ende der griechiſchen

---

iſt ziemlich wahrſcheinlich, weil erſtlich Plutarch zu den beyden erſtern ihr Vaterland geſetzet, und hernach in ſeinen

ſchen Freyheit in dieſelbe Zeit geſetzt zu haben, und den rühmlichen Unternehmungen des Demoſthenes zu widerſtehen, und ſolches durch viele Zeichen anzudeuten. Unter dieſen Zeichen waren die fürchterlichen Weißagungen der Prieſterinn in Delphos, und eine alte Prophezeyung aus den ſibylliniſchen Büchern, welche alſo lautete: **Ach! daß ich von dem Streite am Thermodon ferne ſeyn, und ihm, als ein Adler, in den Wolken und in der Luft zuſehen könnte! Der Ueberwundene weint, und der Ueberwinder kömmt um.** Nach einigen ſoll Thermodon ein kleiner Fluß ſeyn, der nahe bey Chäronea, als meinem Vaterlande, vorbey fließe, und in den Kephis falle; wir hingegen wiſſen heutiges Tags von keinem Fluſſe, der alſo heiße, und vermuthlich mag der ietzo ſo genannte Fluß Hämon vorzeiten Thermodon geheißen haben. Dieſer Hämon fließt nahe an dem Tempel des Herkuls vorbey, wo die Griechen damals ihr Lager aufgeſchlagen gehabt haben, und hat nach meiner Vermuthung von dem vielen Blute, und den vielen Todten, mit denen er bey derſelben Schlacht iſt angefüllt worden, ſeinen ietzigen Namen erhalten. Von dieſer Erzählung aber geht Duris ganz und gar ab, als welcher behauptet, Thermodon wäre kein Fluß, ſondern einige Soldaten hätten bey Aufrichtung und Umgrabung eines Zeltes eine ſteinerne Bildſäule

ſeinen moraliſchen Werken den Thraſydäus ausdrücklich einen Eläer genannt hat.

mit einer Ueberſchrift gefunden, und daraus geſehen, daß dieſelbe einen gewiſſen Thermodon vorſtellte, der eine verwundete Amazone in Armen trüge. Man ſoll ſich über dieſes, wie der angeführte Duris ferner berichtet, damals mit folgender Weißagung getragen haben: Ganz ſchwarzer Vogel, warte bis zur Schlacht bey Thermodon, da du einen großen Ueberfluß von Menſchenfleiſche bekommen wirſt. Alle dieſe Erzählungen nun laſſe ich an ihren Ort geſtellt ſeyn, indem es ſchwerlich entſchieden werden kann, welche wahr, und welche falſch ſind.

Demoſthenes, welcher ſich auf die Kriegsrüſtungen der Griechen verließ, und auf die Tapferkeit und Herzhaftigkeit ſo vieler Männer, die den Feind zum Streite aufforderten, ſein ganzes Vertrauen ſetzte, fragte nach ſolchen Prophezeyungen und Wahrſagungen wenig, oder gar nichts, ſondern beſchuldigte die delphiſche Prieſterinn, als wenn ſie es mit dem Philippus hielte, und erinnerte die Thebaner an den Epaminondas,

r) Dieſe Schlacht, deren Ausgang der griechiſchen Freyheit ein Ende machte, wurde in der Gegend von Chäronea, im 338 Jahre vor Chriſti Geburt gehalten. Die Thebaner machten unter dem Theogenes den rechten, wie die Athenienſer unter dem Lyſikles den linken Flügel aus. Jene fanden den jungen Alexander, und dieſe den Philippus nebſt der macedoniſchen Phalanx vor ſich, und der Anfang ließ ſich für die vereinigten Griechen ſo glücklich an, daß ſchon Stratokles, oder nach einigen Lyſikles zu ſchreyen anfieng: Wir haben geſiegt,

nondas, ſo wie die Athenienſer an den Perikles, welche beyde dergleichen Anzeichen für einen bloßen Vorwand der Feigheit ausgegeben, und nichts, als ihre Vernunft zu Rathe gezogen hatten.

Bis hieher nun führte ſich Demoſthenes, als ein rechtſchaffener Mann auf; in der Schlacht hingegen that er nichts löbliches, und nichts, was mit ſeinen Reden übereinkam. Denn er verließ den Platz, den man ihm angewieſen hatte, nahm auf die ſchändlichſte Weiſe die Flucht, warf ſeine Waffen weg, und ſoll ſich nicht einmal, wie Pytheas ſagt, vor ſeinem Schilde geſchämt haben, in welchem die Worte, zum guten Glücke, mit güldenen Buchſtaben eingegraben geweſen ſind [r].

Philippus aber ließ ſich die Freude über ſeinen Sieg ſo weit dahin reißen, daß er die größten Unanſtändigkeiten begieng, in der Völlerey der Erſchlagenen ſpottete, und den Anfang des vom Demoſthenes vorgeſchlagenen öffentlichen Schluſſes, Demoſthenes, der Päanier, des

 Demo-

geſiegt, ihr Kammeraden, wir haben geſiegt, und wollen ihnen bis nach Macedonien nachſetzen. Allein was gemeiniglich auf ein zu frühzeitiges Siegsgeſchrey zu folgen pflegt, eben dieſes folgte auch damals. Ein ſchlauer Philippus ermunterte durch die bekannten Worte: Die Feinde wiſſen nicht zu ſiegen, ſeine Phalanx, gieng, um es ſeinem Prinzen, der unterdeſſen die Thebaner in die Flucht geſchlagen hatte, gleich zu thun, auf die Athenienſer muthig los, und erfocht einen völligen Sieg.

Demoſthenes Sohn, hat dieſes geſagt, abſang, und mit dem Fuße gleichſam den Takt dazu ſchlug. Er wachte aber kaum aus ſeiner Trunkenheit wieder auf, und erwog kaum die große Gefahr, in welcher er ſich befunden hatte, als er vor der Heftigkeit und Gewalt dieſes Redners zitterte, von dem er war gezwungen worden, ſein Reich und Leben dem ungewiſſen Ausgange einer einzigen Schlacht zu überlaſſen [s].

Es drang auch der Ruhm des Demoſthenes bis zu dem Könige in Perſien, welcher deswegen an ſeine Landvögte ſchrieb, den Demoſthenes mit Gelde zu unterſtützen, und ihm vor allen andern Griechen zu folgen, als einem Manne, der dem Macedonier genug zu ſchaffen, und ihn durch die griechiſchen Unruhen aufhalten könnte, welches Alexander erſt in den folgenden Zeiten entdeckte, als er in Sardis die Briefe des Demoſthenes und der königlichen Landvögte fand, in

s) Demades, deſſen Plutarch in Phocions und dieſem Leben oft erwähnt, und der einer von den Kriegsgefangenen war, beſchämte den Philippus wegen ſeines üblen Verhaltens mit den Worten: Du ſchämſt dich nicht, einen Therſites vorzuſtellen, da dich das Glück zu einem Agamemnon gemacht hat? Dieſe Worte machten bey dem Sieger einen ſo tiefen Eindruck, daß er den Gefangenen die Freyheit ſchenkte, und ihnen ſogar auf ihr Bitten ihr Geräth wieder abfolgen, und ſich dabey nur vernehmen ließ: Ich glaube, ſie denken, wir haben ſie nicht überwunden. Durch ein ſo weiſes Verhalten erreichte Philippus weit eher ſeine Abſichten,

in denen ſtund, wie viel Geld Demoſthenes empfangen hatte. Allein damals, da die Griechen eine ſo harte Niederlage erlitten, fiengen die Redner und Feinde des Demoſthenes an, ihm alle zu Leibe zu gehen, und ihn zu verklagen; das Volk hingegen ſprach ihn nicht allein frey, ſondern erwies ihm eben die Ehre, die es ihm vorher erwieſen hatte, und ermunterte ihn, als einen redlichen Bürger, ſich ferner des Staats anzunehmen. Ja es trug ihm ſogar auf, den bey Chäronea gebliebenen Bürgern, deren Gebeine nach Athen gebracht und begraben wurden, die Lobrede zu halten, und führte ſich nicht, wie Theopompus vorgiebt, und die Sache übertreibt, bey dieſem Unglücke niederträchtig und unedel auf, ſondern gab durch die Ehre und Hochachtung, die es ſeinem Rathgeber erwies, deutlich zu erkennen, daß es die Anſchläge und Unternehmungen deſſelben nicht bereuete [t]. Demoſthenes hielt zwar dieſe

ten, als wenn er die Ueberwundenen durch Strenge zur Verzweiflung gebracht hätte. Denn durch ſeinen Sieg überwand er nur diejenigen Athenienſer, welche der Schlacht beygewohnt hatten; durch ſeine Gelindigkeit und Mäßigung hingegen gewann er ganz Athen, und die Herzen aller Griechen.

t) So weiſe ſich die Athenienſer auf dieſer Seite aufführten, daß ſie den Demoſthenes, ihren Rathgeber, den unglücklichen Ausgang ſeiner Anſchläge nicht entgelten ließen; ſo unbillig erwieſen ſie ſich auf der andern gegen ihren Feldherrn Lyſikles, den ſie nur deswegen am Leben ſtraften, weil er war geſchlagen worden.

ſe Rede, doch ſetzte er den gemeinen Schlüſſen, die er hernach vorſchlug, aus Furcht vor ſeinem widrigen Glücke und Schickſale, nicht ſeinen, ſondern die Namen ſeiner Freunde nach einander vor, bis Philippus ſtarb, und er dadurch wieder einen Muth bekam. Denn Philippus überlebte ſeinen bey Chäronea erfochtenen Sieg nicht eben lange, welches die letzten Worte der oben angeführten Weiſſagung angedeutet zu haben ſcheinen: Der Ueberwundene weint, und der Ueberwinder kömmt um.

Demoſthenes bekam heimlich von des Philippus Tode Nachricht, und begab ſich, um den Athenienſern wieder einen Muth zu machen, ganz frölich vor den Rath, und that, als wenn er einen Traum gehabt hätte, der den Athenienſern viel Gutes verſpräche, und gleich darauf kamen die Boten an, welche die Nachricht von des Philippus Tode überbrachten. Dieſe Nachricht ſetzte die Athenienſer in eine ſolche Freude, daß ſie darüber ein Freudenfeſt anſtellten, und einen gemeinen Schluß abfaßten, dem Pauſanias, der den Philippus umgebracht hatte, ſeine That mit

u) Einem unſinnigen Pöbel kann man es vielleicht verzeihen, daß er ſich über den Tod ſeines Feinds gefreuet, eine Krone deſſelben Mörder zur Vergeltung ſeiner That überſchickt, und darüber ein Freudenfeſt angeſtellet hat. Allein ein Demoſthenes, welcher nicht allein einen Redner, ſondern auch einen Staatsmann vorſtellen wollte, hätte die Freude über einen ſolchen Mord

mit einer Krone zu vergelten. Demoſthenes ſelbſt ließ ſich in einem herrlichen Kleide, und mit einem Blumenkranze auf dem Haupte öffentlich ſehen [u], ob ihm gleich nur ſieben Tage vorher ſeine Tochter geſtorben war, wie Aeſchines vorgiebt, der ihn deswegen tadelt, und für einen Kinderfeind ausgiebt, der aber ſelbſt unedel und weichlich geweſen iſt, wenn er das Trauren und Heulen für ein Zeichen einer ſanftmüthigen und zärtlichen Seele, und die Gelaſſenheit und Geduld bey ſolchen Zufällen für etwas ſchimpfliches gehalten hat. Ich für meine Perſon gebe es nicht für etwas rühmliches aus, daß ſich die Athenienſer wegen des Todes eines Königs, der ſich bey ſeinem Siege gegen die Ueberwundenen ſo ſanftmüthig und leutſelig bezeigt hatte, Kränze aufgeſetzet, und ein Freudenfeſt gefeiret haben, weil eine dergleichen Aufführung gemeiniglich die Rache des Himmels nach ſich zieht, und es ſehr niederträchtig iſt, jemanden in ſeinem Leben zu verehren, und ihm das Bürgerrecht zu verleihen, und ſich hernach, wenn er von einem andern umgebracht wird, bey ſeiner Freude nicht mäßigen

zu

Mord zum wenigſten verbergen ſollen. Es blickt aus dieſer Schadenfreude ein Redner, und kein Staatsmann hervor. Meinem Erachten nach iſt die Schutzſchrift, mit welcher Plutarch in den folgenden Zeilen den Demoſthenes vertheidigt, eben ſo wenig zureichend, als die Vorwürfe gegründet ſind, die er den Athenienſern wegen ihrer unmäßigen Freude macht.

zu können, ſondern auf den Todten mit Füſſen zu ſpringen, und Götterlieder anzuſtimmen, gleichſam als wenn man eine große Heldenthat verrichtet hätte. Den Demoſthenes hingegen lobe ich, daß er den Weibern das Weinen und Wehklagen wegen ſeines häuslichen Unglücks überlaſſen, und dasjenige gethan hat, was ſeiner Meynung nach dem gemeinen Weſen zuträglich geweſen iſt. Ja ich halte denjenigen für einen herzhaften und klugen Staatsmann, welcher ſeine Augen beſtändig auf das gemeine Beſte richtet, die häuslichen Unglücksfälle und Begebenheiten den öffentlichen nachſetzet, und ſeinen Stand weit mehr beobachtet, als die Komödianten, welche wir auf den Schauplätzen Könige und Tyrannen vorſtellen, und weder weinen, noch lachen ſehen, wie und wenn ſie wollen, ſondern wenn es das Spiel und die Umſtände erfordern. Wenn man ferner einen Unglücklichen in ſeinem Unglücke nicht ohne Troſt laſſen, ſondern es ihm durch allerhand Vorſtellungen erleichtern, und ſein Gemüth auf angenehmere Dinge richten ſoll, wie man etwa diejenigen, die böſe Augen haben, von hellen und glänzenden Farben weg, und auf grüne und angenehme wendet; woher könnte wohl jemand einen beſſern Troſt nehmen, als wenn er das Glück ſeines vorher unglücklich geweſenen Vaterlandes gegen das Unglück ſeines Hauſes hält, und

x) Nach dem Euſtathius, dem Ausleger Homers, ſoll Margites der eigene Name eines Mannes geweſen ſeyn,

und durch eine ſolche Vermiſchung das Böſe unter dem Guten verbirgt? Auf dieſe Betrachtung nun ſind wir gefallen, da wir geſehen haben, daß Aeſchines mit ſeiner Rede vielen das Herz zu brechen, und ſie zu einem weibiſchen Mitleiden zu bewegen geſucht hat.

Hierauf ließen ſich die griechiſchen Städte vom Demoſthenes wieder ermuntern, daß ſie ſich aufs neue mit einander verbanden, die Thebaner mit den Waffen, mit denen er ſie verſehen hatte, die in Theben liegende Beſatzung überfielen, und einen großen Theil davon niedermetzelten, und die Athenienſer ſich zum Kriege rüſteten, um mit ihnen gemeine Sache zu machen, und ihnen beyzuſtehen. Er ſetzte unterdeſſen in den öffentlichen Verſammlungen des Volks alles durch, was er nur wollte, und ſchrieb nach Aſien an die königlichen Landvögte, um von derſelben Seite einen Krieg wider den Alexander zu erregen, den er nur ein Kind und einen **Margites** * zu nennen pflegte.

Alexander aber hatte in ſeinem Reiche kaum die Ruhe hergeſtellet, als er mit einer großen Kriegsmacht in Böotien einfiel, welches die vorher kühnen Athenienſer wieder kleinmüthig machte, und dem Demoſthenes allen Muth nahm, daß ſich die von ihnen verrathenen Thebaner allein vertheidigen, und ihre Stadt zerſtören ſehen

mußten.

ſeyn, der von allem etwas, und nichts recht gewußt, und auf den Homer ein Gedicht gemacht hat.

mußten. Die Athenienſer geriethen darüber in die größte Beſtürzung, und ernannten den Demoſthenes, ſich nebſt einigen andern Geſandten zum Alexander zu begeben. Allein Demoſthenes fürchtete ſich vor Alexanders Zorne, und begab ſich, als er bis Cithäron gekommen war, wieder zurück, und ließ ſeine Geſandſchaft fahren. Gleich darauf ſchickte Alexander nach Athen, und wollte, wie Idomeneus und Duris melden, zehn Redner, oder, wie die meiſten und bewährteſten Geſchichtſchreiber erzählen, nur achte, nämlich den Demoſthenes, Polyeukt, Ephialtes, Lykurg, Myrokles, Damon, Kalliſthenes und Charidem ausgeliefert haben. Und eben damals war es, daß Demoſthenes die Fabel von den Schafen, welche den Wölfen die Hunde übergeben, erzählte, und ſich und die andern Redner, die für das Volk ſtritten, mit Hunden verglich, und hingegen den Alexander aus Macedonien den einzigen Wolf nannte. Wie wir etwa ſehen, ſagte er eben damals, daß die Kornhändler in einer Wanne nur wenig Korn, als eine Probe, zur Schau herumzutragen, und dadurch ihr Korn alles zu verkaufen pflegen; alſo werdet ihr euch auch ſelbſt durch uns, gleichſam als durch die Probe, unvermerkt überliefern und Preis geben. Dieſes findet man beym Ariſtobul von Kaſſandrien aufgezeichnet.

Die Athenienſer berathſchlagten ſich deswegen mit einander, und waren ganz unſchlüſſig, bis

bis ſich Demades für fünf Talente, die er von denſelben Rednern empfieng, erbot, als Geſandter zum Alexander zu gehen, und bey ihm für ſie eine Fürbitte einzulegen, weil er ſich entweder auf dieſes Königs Freundſchaft verließ, oder ſich Hofnung machte, es würde ſich Alexander, gleich einem Löwen, mit Blute gnugſam geſättigt haben. Er beredete die Athenienſer, daß ſie ihn an den Alexander abſchickten, und ſöhnte auch dieſe Männer, und Athen ſelbſt mit ihm wieder aus.

Nach Alexanders Abzuge nahm das Anſehen des Demades und der andern Redner eben ſo ſehr zu, als ſich das Anſehen des Demoſthenes verminderte. Ob nun gleich der letztere ſein Haupt bald darauf wieder in die Höhe hob, als Agis, der Spartiat, alles in Bewegung ſetzte; ſo ließ er doch den Muth bald wieder ſinken, weil ſich die Athenienſer gar nicht regten, Agis umkam, und die Lacedämonier ſelbſt in die Enge getrieben wurden.

Eben um dieſelbe Zeit nun wurde die wider den Kteſiphon wegen der Krone angefangene Streitſache wieder rege gemacht, welche unter dem Archon Charondas kurz vor der chäroneiſchen Niederlage ihren Anfang genommen hatte, erſt zehn Jahre hernach unter dem Ariſtophon entſchieden wurde, und unter allen öffentlichen Streitſachen ſo wohl wegen des Anſehens der beyden Redner, als wegen der Edelmüthigkeit der

der Richter eine der allerberühmteſten war y). Denn dieſe erklärten ſich nicht für des Demoſthenes Ankläger, welche damals das meiſte vermochten, und von den Macedoniern unterſtützet wurden, ſondern ſprachen ihn auf eine ſo rühmliche Weiſe los, daß Aeſchines nicht den fünften Theil von den Stimmen bekam, bald hernach vor Verdruß Athen verließ, und in Rhodus und Jonien bis an ſein Ende einen Lehrer der Redekunſt abgab.

Kurze Zeit darauf kam Harpal aus Aſien nach Athen, welcher dem Alexander ungetreu ward, weil er ſich wegen ſeiner Treuloſigkeit und vielen Mißhandlungen, deren er ſich bewußt war, vor dieſem Könige fürchtete, als welcher ſchon damals anfieng, ſich ſogar gegen ſeine Freunde hart aufzuführen. Er nahm zu dem athenienſiſchen Volke ſeine Zuflucht, übergab ſich ihm mit allen

y) Die Urſache zu dieſer Streitſache, welcher wir zwey vollkommene Muſter der Beredſamkeit zu danken haben, war folgende. Demoſthenes hatte mit Erlaubniß des Volks die athenienſiſchen Mauren auf eigene Koſten ausgebeſſert, und Kteſiphon ſchlug deswegen einen Schluß vor, vermöge deſſen dem Demoſthenes ſeine Freygebigkeit und Sorgfalt mit einer güldenen Krone vergolten werden ſollte. Der einzige Aeſchines, des Demoſthenes Nebenbuler, widerſetzte ſich der öffentlichen Erkänntlichkeit, und gab ſich alle mögliche Mühe, dieſen Schluß wieder ungültig zu machen. Er erreichte aber ſeinen Endzweck nicht, ſondern mußte, als ein muthwilliger Ankläger, Athen verlaſſen, und wandte ſich

darauf

len ſeinen Schätzen und Schiffen, und fand bey den andern Rednern Hülfe und Beyſtand, als welche alſobald ihre Augen auf ſeinen Reichthum warfen, und die Athenienſer zu bereden ſuchten, denjenigen aufzunehmen, und zu erretten, der ſich unter ihren Schutz begeben hätte. Demoſthenes widerſetzte ſich anfänglich, und rieth, man ſollte den Harpal wieder fortjagen, und nicht den Staat ohne Noth, und wegen einer ſo ungerechten Sache in einen Krieg ſtürzen. Es ſahe aber Harpal einige Tage hernach, als man ſeine Reichthümer durchſuchte, daß dem Demoſthenes ein königlicher Becher beſonders in die Augen fiel, und er die Geſtalt und ſchöne Arbeit genau betrachtete, und gab ſie ihm deswegen in die Hände, mit Bitte, er möchte ſehen, wie viel ſie wohl an Golde wöge. Demoſthenes bewunderte ihre Schwere, und fragte, wie viel ſie eigentlich

darauf nach Rhodus, wo er bis an ſein Ende die Redekunſt lehrte. Er las ſeinen Schülern öfters die Reden vor, die er und Demoſthenes wegen der Krone wider einander gehalten hatten, und ließ ſich öfters, wenn ſeine Schüler erſtlich ſeine Rede lobten, und hernach, wenn er des Demoſthenes Rede hergeleſen hatte, vor Freuden in die Hände klatſchten, vernehmen: Was würdet ihr gethan haben? wenn ihr ſie ihn hättet halten hören. Iſt dieſer Lobſpruch eines Feindes nicht ein beſſerer Beweis von der Vortreflichkeit der demoſtheniſchen Rede, als derjenige, den man vom Cicero hernimmt, daß er ſie überſetzet hat?

wöge, worauf Harpal lächenld zu ihm ſagte, ſie würde ihm zwanzig Talente wiegen, und ſie ihm gegen den Abend mit zwanzig Talenten überbringen ließ. So geſchickt war Harpal, dem Demoſthenes die Begierde nach Golde im Geſichte anzuſehen, und aus den Wendungen und Blicken der Augen die Gemüthsbeſchaffenheit deſſelben zu errathen! Denn Demoſthenes ſperrte ſich nicht lange, ſondern ließ ſich von dem Geſchenke blenden, und ſchlug ſich, gleichſam als wenn er bey ſich eine Beſatzung eingenommen hätte, zum Harpal. Ja er wickelte ſich den Tag drauf Wolle und viele Binden feſt um den Hals herum, gieng alſo in die öffentliche Verſammlung, und winkte, da er auftreten und reden ſollte, als wenn er das Halswehe hätte, und nicht reden könnte, welches machte, daß die Witzigſten unter den Anweſenden ihr Geſpötte darüber trieben, und ſagten: Demoſthenes hat in der Nacht nicht ſo wohl das Halswehe, als vielmehr das Goldwehe bekommen. Das ganze Volk, das ſolches hernach erfuhr, hörte ihn deswegen, als einen, der ſich hätte beſtechen laſſen, nicht an, als er ſich vertheidigen und rechtfertigen wollte, ſondern machte vor Unwillen ein großes Geräuſch, bis einer von der Verſammlung aufſtund, und

z) Dieſe Worte zielen, wie Faber in ſeinen Anmerkungen über Lucians Timon angemerkt hat, auf die Gewohnheit bey Gaſtereyen, nach welcher man den Becher, aus dem getrunken wurde, um die Tafel herum geben

und ſpöttiſch ſagte: Ihr lieben Athenienſer, wollt ihr den nicht hören, der den Becher in der Hand hat [z]? Endlich kam es ſo weit, daß das Volk den Harpal aus der Stadt jagte, und aus Furcht, es möchte wegen der von den Rednern geraubten Reichthümer Verantwortung bekommen, eine ſcharfe Unterſuchung anſtellte, und alle Häuſer genau durchſuchte, das einzige Haus des Kallikles, eines Sohns des Arrhenides, ausgenommen, welches das Volk, wie Theopompus erzählt, aus Hochachtung gegen die junge Frau, mit der ſich Kallikles kurz vorher verheirathet gehabt hat, nicht hat durchſuchen laſſen.

Demoſthenes, welcher unterdeſſen ganz ſicher war, ſchlug vor, die Areopagiten ſollten die Sache unterſuchen, und diejenigen abſtrafen, von denen ſie fänden, daß ſie ſich hätten beſtechen laſſen, und war der erſte, den die Areopagiten ſchuldig befanden, wurde, als er ſich vor Gerichte einſtellte, um funfzig Talente beſtraft, und deswegen ins Gefängniß geſetzet. Aus dieſem Gefängniſſe nun ſoll er wegen der Schande ſeines Verbrechens, und wegen der Schwächlichkeit ſeines Körpers, der das Gefängniß nicht hat vertragen können, theils ohne Vorwiſſen, theils mit Hülfe der Wächter entflohen ſeyn. Er verließ

gehen ließ, und demjenigen, der ihn in Händen hatte, und dabey allerhand Lieder ſang, ſtille, und ohne ein Geräuſch zu machen, zuhören mußte.

alſo Athen, und merkte, als er ſich noch nicht eben weit davon entfernt hatte, daß ihn einige von den ihm gehäſſigen Bürgern verfolgten, und wollte ſich vor ihnen verſtecken, bis ſie ihn bey ſeinem Namen nannten, und ihn nicht allein baten, das Reiſegeld anzunehmen, das ſie ihm brächten, und um deſſen willen ſie ihm nachgekommen wären, ſondern auch ermunterten, gutes Muths zu ſeyn, und ſein Unglück mit Geduld zu ertragen. Dieſes ſoll den Demoſthenes ſo ſehr gerührt haben, daß er noch mehr geweint, und geſagt hat: Wie kann ich bey meinem Unglücke gelaſſen ſeyn, da ich eine Stadt mit dem Rücken anſehen muß, worinnen ſolche Feinde wohnen, dergleichen Freunde man nicht leichtlich in einer andern Stadt antreffen wird [a]? Er bezeigte ſich überhaupt in ſeinem Elende nicht eben ſehr gelaſſen, hielt ſich meiſtentheils in Aegina und Trözene auf, ſahe öfters mit thränenden Augen nach Attica zurück, und führte ſolche Reden,

a) Einige eignen dieſe Worte dem Aeſchines auf eine ſolche Weiſe zu, welche dem Demoſthenes weit mehr Ehre machte. Dieſer nämlich ſoll dem Aeſchines, als er nach dem ſchlechten Ausgange in der Streitſache wegen der Krone aus Athen geflohen iſt, nachgeritten ſeyn, und ihm, als ſeinem ärgſten Feinde, einiges Geld zur Reiſe überbracht, und Aeſchines mit den Worten, die hier dem Demoſthenes zugeeignet werden, ſeine Erkänntlichkeit an Tag gelegt haben. Dieſen Umſtand aber findet man nirgends, als in des Photius Sammlungen, die nicht eben allen Glauben verdienen. In den

den, die ihm unanſtändig, und ſeinen Staatsunternehmungen ganz ungleich waren. Denn er ſoll bey ſeiner Flucht aus Athen ſeine Hände gegen die Burg ausgeſtreckt, und dabey geſagt haben: O! Pallas, du Beherrſcherinn Athens, warum gefallen dir denn die drey allerſchädlichſten Thiere, die Nachteule, der Drache und das Volk? Ja er rieth auch den jungen Leuten, die zu ihm kamen, und mit ihm Umgang pflogen, von Staatsgeſchäften ab, und ſagte: Wenn man mir gleich vom Anfange her zween Wege, einen zur Rednerbühne und zur Verſammlung des Volks, und den andern zum Tode gewieſen, und ich vorher gewußt hätte, was für Furcht, Neid, Läſterung, Zank und Streit auf denjenigen wartet, der ſich des Staats annimmt; ſo würde ich mich keinen Augenblick beſonnen haben, mir den Weg zum Tode zu erwählen.

den Leben der zehn Redner, welche unter Plutarchs moraliſchen Werken ſtehen, findet man, daß Demoſthenes den Aeſchines bey ſeiner Flucht getröſtet, und mit einem Talente beſchenkt haben ſoll. Allein man findet nicht, daß Aeſchines mit den angeführten Worten dem Demoſthenes ſeine Dankbarkeit bezeigt hat, woher Dacier vermuthet, daß die Leben der zehn Redner unſern Plutarch nicht zum Verfaſſer hätten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Plutarch hier in dieſem Leben eines für den Demoſthenes ſo rühmlichen Umſtands würde Erwähnung gethan haben.

Es befand ſich aber Demoſthenes noch im Elende, als Griechenland, nach Alexanders Tode, ſein Haupt wieder aufrichtete, und ſich Leoſthenes durch ſeine Kriegsthaten hervor that, und den Antipater in Lamia belagerte. Zu dieſem Antipater ſchlugen ſich die Redner Pytheas, und Kallimedon, mit dem Zunamen Karabus, zween vertriebene Athenienſer, als welche mit Antipaters Freunden und Geſandten von einer griechiſchen Stadt zur andern giengen, und verhinderten, daß ſie vom Antipater nicht abfielen, und ſich auf die Seite der Athenienſer ſchlugen. Allein Demoſthenes geſellte ſich den athenienſiſchen Geſandten zu, und gab ſich nebſt ihnen alle mögliche Mühe, um es dahin zu bringen, daß die Städte zu den Waffen greifen, auf die Macedonier losgehen, und ſie aus Griechenlande vertreiben möchten. Es ſollen ſich auch, wie Phylarch erzählt, Pytheas und Demoſthenes in Arkadien mit einander überworfen haben, als jener bey einer öffentlichen Verſammlung des Volks den Macedoniern, und dieſer den Griechen das Wort geredet hat. Denn jener ließ ſich dabey unter andern vernehmen: Wie wir ein Haus für krank zu halten pflegen, in welches Eſelsmilch getragen wird; alſo muß ſich nothwendig diejenige Stadt in elenden Umſtänden befinden, an welche von Athen eine Geſandſchaft geſchickt wird; Demoſthenes hingegen kehrte das Gleichniß um, und verſetzte: Wie man die Eſelsmilch nur deswegen in ein Haus bringt, um damit den Krank-

Krankheiten abzuhelfen; alſo kommen die athenienſiſchen Geſandten zu keinem andern Ende in eine Stadt, als die Kranken daſelbſt wieder geſund zu machen. Dieſe Antwort gefiel dem Volke in Athen ſo wohl, daß es den Demoſthenes vermöge eines öffentlichen Schluſſes zurück rufte, welchen Demon, ein Päanier und Vetter des Demoſthenes, öffentlich vortrug. Es ſchickte ihm ein Kriegsſchiff nach Aegina, mit welchem er in den Haven Piräeus einlief, wo er alle obrigkeitliche Perſonen, alle Prieſter, und überhaupt alle Bürger antraf, die ihm entgegen kamen, und ihn mit großer Freude empfiengen. Und eben deswegen ſoll er, wie Demetrius, der Magneſier, meldet, ſeine Hände ausgeſtreckt, und ſich dieſes Tags wegen glücklich geprieſen haben, als wenn er auf eine weit rühmlichere Weiſe, als Alcibiades, nach Athen zurück gekommen wäre, und ihn die Bürger freywillig und nicht gezwungen, wie jenen, wieder aufgenommen hätten. Die Athenienſer ſannen auch wider die Geldſtrafe, die er noch ſchuldig war, und die ſie ihm nicht erlaſſen konnten, ein Mittel aus, um nicht öffentlich wider die Geſetze zu handeln. Sie bedienten ſich nämlich der Gewohnheit, nach welcher ſie denenjenigen, die an dem Feſte des Jupiters, des Heilandes, den Altar dieſes Gottes aufrichteten und ſchmückten, ein Stück Geld bezahlten, trugen ihm damals dieſes auf, und gaben ihm dazu funfzig Talente, ſo hoch ſich die ihm zuerkannte Geldſtrafe belief. Unterdeſſen

genoß er doch das Vergnügen, in ſeinem Vaterlande zu leben, nicht eben ſehr lange, weil die Griechen bald darauf völlig in die Enge getrieben wurden. Sie verlohren im Monate Metagitnien die Schlacht bey Kranon, worauf die macedoniſche Beſatzung im Monate Boedromion in Munychien einzog, und Demoſthenes im Monate Pyanepſion auf folgende Weiſe ſtarb [b].

Er begab ſich nämlich, auf die Nachricht, daß Antipater und Kraterus wider Athen im Anzuge wären, mit ſeinen Freunden eilends aus der Stadt, und wurde darauf vermöge eines öffentlichen Schluſſes, den Demades vorſchlug, zum Tode verdammt [c]. Seine Freunde zerſtreueten ſich, um ſich deſto eher zu retten, und Antipater ſchickte ihnen, um ſie zu greifen, einige Mannſchaft nach, die vom Archias, welcher deswegen den Zunamen Phygadotheras bekam, angeführt wurde, und welcher der Erzählung nach von Geburt ein Thurier, und ein Tragödienſpieler geweſen iſt, und den Polus von Aegina, der mit ſeiner Kunſt alle andere Komödianten übertroffen, zum Schüler gehabt hat. Archias ſelbſt ſoll, nach dem Hermippus, ein Schüler des Redners Lakrits, nach dem Demetrius hingegen ein Schüler des Anaximenes geweſen ſeyn. Dieſer Archias nun traf

b) Der Monat Metagitnion kommt mit unſerm September, der Monat Boedromion mit unſerm October, und der Monat Pyanepſion mit unſerm November überein.

traf den Redner Hyperides, den Ariſtonicus, den Marathonier, und den Himeräus, den Bruder des Demetrius Phalereus, in Aegina an, ließ ſie aus des Ajax Tempel, in welchen ſie ihre Zuflucht genommen hatten, mit Gewalt heraus hohlen, und zum Antipater nach Kleonen bringen, wo ſie alle hingerichtet wurden. Dem Hyperides ſoll man ſo gar die Zunge aus dem Halſe geſchnitten haben.

Eben dieſer Archias ſegelte darauf nach Kalaurien, als er Nachricht bekam, daß Demoſthenes daſelbſt in Neptuns Tempel geflohen wäre, ſtieg mit ſeinen Thraciern ans Land, und ſuchte ihn im Anfange zu bereden, daß er gutes Muths ſeyn, und mit ihm zum Antipater gehen möchte, von dem er ſich nichts Böſes zu befürchten haben würde. Allein Demoſthenes hatte die Nacht vorher einen ganz außerordentlichen Traum gehabt, in welchem ihm vorgekommen war, als wenn er mit dem Archias eine Tragödie ſpielte, und mit ihm um den Vorzug ſtritte, und als wenn er zwar mit ſeiner Vorſtellung bey den Zuſchauern Beyfall fände, doch vom Archias in Anſehung der Pracht und Koſtbarkeit übertroffen würde. Er ſahe deswegen den Archias ſtarr an, der ihn mit vieler Freundlichkeit anredete, und ſagte zu

c) Plutarch hat in Phocions Lebensbeſchreibung dasjenige viel weitläuftiger erzählt, was ſich nach Alexanders Tode in Griechenland zwiſchen dem Antipater und den Athenienſern zugetragen hat.

zu ihm, ohne aufzuſtehen: Archias, wie du mich heute in der Nacht mit deiner Vorſtellung nicht überwunden haſt; alſo ſollſt du mich auch jetzo mit deinen Verheißungen nicht überwinden. Dieſem fügte er hinzu, als Archias darauf vor Zorne allerhand Drohungen ausſtieß: Nunmehr redeſt du gleichſam als aus einem macedoniſchen Dreyfuße; deine vorigen Reden hingegen waren lauter Verſtellung. Laß mir nur ein wenig Zeit, bis ich an die Meinigen nach Hauſe geſchrieben habe.

Demoſthenes begab ſich hierauf in den innerſten Theil des Tempels, nahm ſeine Schreibtafel, als wenn er ſchreiben wollte, hielt ſeinen Griffel an den Mund, und biß darein, wie er zu thun gewohnt war, wenn er etwas ſchrieb und überdachte, und that dieſes ſo lange, bis er ſich endlich den Kopf verhüllte, und auf die eine Seite neigte. Unterdeſſen blieben die Thracier vor der Thüre ſtehen, welche über ihn lachten, als wenn er ſich vor dem Tode fürchtete, und ihn einen weichlichen und feigen Mann hießen; Archias hingegen gieng hinein, hieß ihn aufſtehen, und wiederholte ſeine vorigen Verheißungen, als wenn er ihn mit dem Antipater wieder ausſöhnen würde. Allein Demoſthenes, welcher ſchon merkte, daß der Gift wirkte, und ihn angriff, hüllte ſich den Kopf wieder auf, ſahe den Archias ſtarr an, und ſagte zu ihm: Nunmehr kannſt du den Kreon in der Tragödie vorſtellen, und dieſen Körper hinaus werfen, und unbegra-

ben liegen laſſen. Ich aber gehe, großer Neptun, noch lebendig aus deinem Tempel, welchen Antipater und die Macedonier durch meinen Tod verunreinigen. Als er dieſes geſagt hatte, und ſchon zu zittern und zu wanken anfieng; ſo befahl er, man ſöllte ihn halten, worauf er, als er eben hinaus, und beym Altare vorbey gehen wollte, auf die Erde niederfiel, und unter einem langen Seufzer ſeinen Geiſt aufgab.

Die Nachrichten von ſeinem Tode ſtimmen mit einander nicht überein. Ariſton pflichtet unſerer Erzählung bey, und meldet, er hätte den Gift aus ſeinem Griffel geſogen. Von dieſer Erzählung aber geht ein gewiſſer Pappus ab, deſſen Geſchichte Hermippus fortgeſetzet hat, und der erzählt, daß man an dem Altare, wo Demoſthenes niedergefallen wäre, ſeine Schreibtafel, und darinnen weiter nichts, als den Anfang zu einem Briefe, nämlich die Worte: Demoſthenes entbeut dem Antipater ſeinen Gruß, gefunden hätte, und hinzu fügt, es hätten die vor der Thüre ſtehenden Thracier den Leuten, die über des Demoſthenes ſchnellen Tod erſtaunt geweſen wären, erzählt, als wenn er in einem Lappen Gift bey ſich getragen, und ihn in die Hand geſchüttet, und eingeſchluckt, und ſie anfänglich geglaubt hätten, daß er Gold verſchluckt hätte. Ferner hätte die Magd, die bey ihm geweſen wäre, dem Archias, der ſich bey ihr darnach erkundigt hätte, ausgeſagt, daß Demoſthenes ſeit langer Zeit dieſen Lappen am Leibe getragen, und ſie es für eine angehangene

Arzeney

Arzeney gehalten hätte. Hiervon nun geht Eratoſthenes ſelbſt ab, als nach deſſen Erzählung er den Gift in einem holen Ringe gehabt, und dieſen Ring ſtatt eines Armbandes getragen haben ſoll. Im übrigen halte ich es für unnöthig, die verſchiedenen Erzählungen vieler andern Geſchichtſchreiber, die von ihm geſchrieben haben, alle anzuführen, und gedenke nur noch des einzigen Democharis, der mit dem Demoſthenes verwandt geweſen iſt, und erzählt, wie er für ſeine Perſon glaube, daß Demoſthenes nicht an Gifte geſtorben wäre, ſondern ihn vielmehr die Götter aus Liebe durch einen ſchnellen und gelinden Tod der Grauſamkeit der Macedonier entriſſen hätten. Dieſes geſchah am ſechzehnten Tage des Monats Pyanepſion, an dem allertraurigſten Tage von dem Feſte Theſinophoria, als an welchem die Weiber in dem Tempel der Göttinn Ceres vom Morgen an bis an den Abend zu faſten pflegen.

Es währte aber nicht lange, daß ihm die Athenienſer die Ehre erwieſen, die er verdiente, ihm eine eherne Säule aufrichteten, und einen Schluß abfaßten, vermöge deſſen allezeit der Aelteſte von ſeinem Geſchlechte ſeinen Unterhalt aus dem Prytaneum bekommen ſollte. Unter dieſe Bildſäule nun wurden die bekannten Worte eingegraben: der macedoniſche Mars würde niemals die Griechen überwunden haben, wenn du Demoſthenes, ſo viel Herz, als Verſtand gehabt hätteſt. Denn diejenigen träumen, und verdienen keinen Glauben, welche vorgeben, als hätte

Demoſthenes ſelbſt dieſe Ueberſchrift in Kalaurien verfertigt, ehe er den Gift zu ſich genommen hätte.

Endlich will ich noch dasjenige anführen, was ſich vor kurzer Zeit, als ich in Athen geweſen bin, daſelbſt ſoll zugetragen haben. Es legte nämlich ein Soldat, als er vor Gericht gieng, wohin ihn ſein Hauptmann hatte fordern laſſen, das Gold, das er bey ſich hatte, in die zuſammen gefalteten Hände dieſer Bildſäule, und verſteckte es unter die Blätter, die entweder der Wind von ungefähr von einem großen Ahornbaume, der an der Säule hervor gewachſen war, oder er ſelbſt zu dieſem Ende abgeriſſen hatte, daß es daſelbſt eine lange Zeit verborgen lag, und es der Soldat bey ſeiner Zurückkunft eben an demſelben Orte wieder fand. Dieſes nun gab, als es bekannt wurde, vielen witzigen Köpfen Gelegenheit, auf die Treue und Uneigennützigkeit des Demoſthenes allerhand Sinngedichte zu verfertigen, und mit einander um den Vorzug zu ſtreiten.

Es genoß auch Demades den Ruhm, den er ſich vor einiger Zeit erworben hatte, nicht eben gar lange, indem ihn die Rache der Götter, um den Tod des Demoſthenes zu rächen, nach Macedonien führte, wo er von denenjenigen, denen er vorher auf die ſchändlichſte Weiſe geſchmeichelt hatte, ſo wie er es verdiente, hingerichtet wurde. Er war den Macedoniern ſchon vorher verhaßt geweſen, und fiel damals in ein Verbrechen, das ihm das Leben koſtete. Denn ſie bekamen

kamen einige Briefe von ihm in die Hände, in denen er den Perdiccas aufmunterte, Griechenland zu befreyen, und Macedonien zu überfallen, das, wie er ſagte, nur an einem verfaulten und alten Faden hienge, womit er auf den Antipäter zielte. Dinarch von Korinth klagte ihn deswegen an, und Kaſſander entbrannte darüber im Zorne, und ließ erſtlich des Demades Sohn in ſeines Vaters Schooße, und hernach den Vater ſelbſt hinrichten. Es erfuhr alſo Demades durch ſein großes Unglück an ſeiner eigenen Perſon, daß die Verräther zu allererſt an ſich ſelbſt zu Verräthern werden, welches er dem Demoſthenes, von dem er öfters deſſen war erinnert worden, nicht geglaubt hatte. Dieſes nun iſt, mein lieber Soſſius Senecion, des Demoſthenes Lebensgeſchichte, wie ich ſie entweder geleſen, oder von andern gehört habe.

Mar-

a) Nach dem Dio im 46 B. ſoll dieſes ein gewiſſer Quintus Calen vorgegeben haben. Cicero ſelbſt erwähnt im 2 B. von Geſetzen ſeines Vaters, und im 3 B. von Geſetzen ſeines Großvaters, von denen jener wegen ſeiner kränklichen Umſtände auf ſeinem Landhauſe in Arpinnum in dem Schooße der Wiſſenſchaften gelebt, und ſich dieſer, als ein ſehr tugendhafter Mann, den Unternehmungen des Marcus Gratidius widerſetzet haben ſoll. Dacier führt dieſe nebſt einer andern Stelle aus Cicerons 2 B. vom Redner an, nach welcher Cicerons Großvater M. Tullius Cicero einsmals geſagt hat: Unſere Leute ſind den Syrern gleich, die man zum Verkaufe feil bietet; je mehr einer griechiſch kann, deſto böſer iſt er.

Marcus Tullius Cicero.

So einſtimmig die Nachrichten ſind, daß Helvia, Cicerons Mutter, aus einem anſehnlichen Geſchlechte geweſen iſt, und ihrem Stande gemäß gelebt hat; ſo ſehr ſind ſie in Anſehung ſeines Vaters verſchieden. Denn nach einigen ſoll er in einer Walkmühle ſeyn gebohren und erzogen worden [a], und nach andern vom Tullus Attius [b], einem berühmten Könige der Volſcer, abgeſtammt haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß derjenige von dieſem Geſchlechte, der zuerſt den Zunamen Cicero bekommen hat, ein angeſehener Mann geweſen iſt, weil ſeine Nachkommen ſolchen Zunamen, der von dem lateiniſchen Worte Cicer, eine Erbſe, herkommt, und vielen zum Geſpötte gedient hat, nicht verändert, ſondern bey-

b) Im Griechiſchen ſteht Tullius Appius, welches aber falſch iſt, wie andere Ausleger Plutarchs ſchon angemerkt haben. Dieſer Tullus Attius, deſſen Nachkömmling unſer Cicero geweſen ſeyn ſoll, iſt eben derjenige volſciſche König, zu welchem der aus Rom verjagte Coriolan, deſſen Leben im 2 Theile ſteht, ſeine Zuflucht genommen hat. In einigen Handſchriften Plutarchs ſtehn die Worte noch, καὶ πολεμήσαντα Ῥωμαίοις ἐκ ἀδυνάτως, und der mit den Römern große Kriege geführt hat, woraus die angenommene Verbeſſerung noch mehr beſtärkt wird.

beybehalten haben. Dieſen Zunamen nun ſoll der erſte Cicero von einer Tiefe, die er an der Spitze ſeiner Naſe gehabt hat, dergleichen man an einer Erbſe findet, erhalten haben. Nach einigen Erzählungen ſoll ſich unſer Cicero, deſſen Leben wir hier beſchreiben, als er ſich zuerſt um ein öffentlich Amt beworben hat, gegen ſeine Freunde, die ihm angerathen haben, dieſen Beynamen zu verändern, oder abzulegen, haben vernehmen laſſen, wie er ſich eifrigſt beſtreben würde, den Namen Cicero noch berühmter zu machen, als der Name der Scaurer und Catuler wäre. Ja er ließ auch, als er Quäſtor in Sicilien war, unter die ſilberne Bildſäule, die er den Göttern widmete, nur ſeine beyden erſtern Namen Marcus und Tullius, und an die Stelle des dritten zum Scherze eine Erbſe ſetzen. Dieſes nun mag von ſeinem Namen genug erzählt ſeyn.

Seine Mutter ſoll ihn, wie man ſagt, ohne Schmerzen, und zwar den dritten Jenner [c], an welchem itzo die Obrigkeiten für die Wohlfahrt des Kaiſers ein Opferfeſt zu feiren pflegen, gebohren, und ſeine Amme ein Geſicht geſehen, und von ihm gehört haben, ihr Säugling würde ſich um

c) Im 647 Jahre nach R. Erb. und im 104 Jahre vor Chriſti Geburt. Eben in dieſem Jahre wurde der große Pompejus gebohren.

* Dieſes Gedicht iſt nach Plutarchs Zeiten verlohren

um alle Römer ſehr verdient machen. Ob nun gleich dieſe Arten von Weißagungen lauter Träume und Mährchen zu ſeyn ſcheinen; ſo machte ſie doch Cicero bald wahr, ſo bald er nur die Jahre erreichte, in denen man die Kinder zum Lernen anzuhalten pflegt. Denn er ließ ſo viel natürliche Fähigkeit blicken, und erwarb ſich unter den andern Kindern einen ſo großen Ruhm und Namen, daß ihre Väter in die Schulen kamen, um ihn vom Geſichte kennen zu lernen, und ſeine gerühmte Einſicht und Fertigkeit im Lernen mit anzuſehen, und einige von ihnen, die etwas unhöflicher waren, auf ihre Kinder böſe wurden, wenn ſie ſahen, daß ſie ihn auf der Gaſſe aus Ehrerbietung in der Mitte gehen ließen. Er war, wie Plato von einem lehrbegierigen und philoſophiſchen Naturelle verlangt, von Natur geſchickt und geneigt, alles zu lernen, und keine Art der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften gering zu ſchätzen, legte ſich im Anfange vornehmlich auf die Dichtkunſt, und verfertigte noch als ein Knabe unter dem Namen Pontius Glaucus ein Gedicht in achtfüßigen jambiſchen Verſen, welches man noch heutiges Tags hat *. Dieſe Neigung gegen die Muſen nahm bey ihm mit den

ren gegangen. Glaucus, von welchem Aeſchylus auch ein Trauerſpiel gemacht hat, ſoll ein berühmter Fiſcher geweſen, und in einen Meergott verwandelt worden ſeyn, als er ein gewiſſes Kraut gegeſſen, und ſich darauf ins Meer geſtürzt hat.

Jahren ſo ſehr zu [d], daß er unter den Römern nicht allein der beſte Redner, ſondern auch der beſte Dichter zu ſeyn ſchien. Er behauptet auch, aller Neuerungen ungeachtet, die mit der Beredſamkeit und Sprache vorgegangen ſind, noch bis jetzo den Ruhm des größten Redners, obgleich ſein Ruhm in der Dichtkunſt durch viele große Dichter, die nach ihm gekommen ſind, ganz und gar iſt verdunkelt worden.

So bald er dasjenige gelernt hatte, was Knaben zu lernen pflegten, fieng er an, den Philo, den Akademiker, zu hören, welcher vor allen andern Zuhörern Klitomachs von den Römern wegen ſeiner Beredſamkeit am meiſten bewundert, und wegen ſeines Lebenswandels am meiſten geliebt wurde. Er hielt ſich auch zu dem Mucius Scävola, einem großen Rechtsgelehrten und dem vornehmſten im Rathe, um von ihm die Geſetze und Rechtsgelehrſamkeit zu erlernen, wohnte unter dem Sylla den Feldzügen wider die Marſen einige Zeit bey, und erwählte ſich darauf, als er im Staate einen Aufruhr, und aus dem Aufruhr eine unumſchränkte Herrſchaft entſtehen ſahe, eine ſtille

d) Er überſetzte in ſeinem 18 Jahre den Arat, von welcher Ueberſetzung wir noch einige einzelne Stücke haben, und verfertigte auf den ältern Marius ein Heldengedicht, und auf ſein eigenes Conſulat ein anderes in 3 Büchern. Das Gedicht auf den Marius iſt nebſt dem andern auch verlohren gegangen, und alſo die Prophezeiung eines gewiſſen Scävola nicht eingetroffen, welcher

ſtille und philoſophiſche Lebensart, gieng mit gelehrten Griechen um, und ergab ſich ganz den Wiſſenſchaften, bis Sylla die Oberhand behielt, und die Ruhe in Rom wieder hergeſtellt war.

Um eben dieſelbe Zeit nun geſchah es, daß Chryſogon, des Sylla Freygelaſſener, die Güter eines geächteten und umgebrachten römiſchen Bürgers, die öffentlich verkauft wurden, für zweytauſend Drachmen erſtund, und Roſcius, der Sohn und Erbe dieſes umgebrachten Römers, unwillig darüber ward, und deutlich bewies, daß dieſe Güter zweyhundert und funfzig Talente werth wären. Dieſes brachte den Sylla, der auf ſolche Weiſe einer großen Ungerechtigkeit überführt war, ſo ſehr auf, daß er durch den Chryſogon den Roſcius, als einen Mörder, anklagen ließ, der ſeinen Vater ſelbſt ermordet hätte. Kein Menſch getrauete ſich dem unglücklichen Roſcius beyzuſtehen, indem ſich jedermann vor des Sylla Grauſamkeit fürchtete und zitterte, bis er endlich, als ein von aller Welt verlaſſener, beym Cicero eine Zuflucht fand, den ſeine Freunde dazu aufmunterten, mit dem Vorgeben, als wenn er,

 ſich

welcher ſolches ungemein gelobt und geſagt hat, es würde unzählich viele Jahrhunderte überleben. Ueberhaupt iſt das Lob, welches Plutarch Cicerons Gedichten beylegt, ſehr einzuſchränken. Ein Plautus, Terentius, Afranius, Lucretius und andere haben mit dem Cicero faſt zu einer Zeit gelebt, und ihn in der Poeſie ſehr weit übertroffen.

ſich berühmt zu machen, keine herrlichere und ſchönere Gelegenheit wieder bekommen würde. Cicero nahm alſo des Roſcius Vertheidigung auf ſich, führte ſie glücklich aus, und zog ſich dadurch eine allgemeine Bewunderung zu [e], reiſete aber darauf, aus Furcht vor dem Sylla, nach Griechenland, und ließ ausſtreuen, als hätte er wegen ſeiner Geſundheit und ſchwachen Leibsbeſchaffenheit dieſe Reiſe unternommen.

Er war in der That ganz hager und ohne Fleiſch, und pflegte wegen ſeines ſchwachen Magens nur wenige und leichte Speiſen, und nicht eher, als abends ſehr ſpäte zu eſſen. Seine Stimme war auch hart und unangenehm, ſo gut und ſtark ſie auch war, und ließ befürchten, er würde ſeinem Körper Schaden thun, weil er ſich gar zu ſehr angriff, wenn er einmal in Eifer und Hitze gerieth.

Er gieng nach Athen, wo er den Antiochus von Aſkalon hörte, von deſſen fließender und annehmlicher Wohlredenheit er eben ſo ſehr eingenommen wurde, ſo wenig er deſſelben neue und beſondere Lehrſätze billigte. Denn Antiochus war ſchon damals von dem Lehrgebäude der neuen Akademie und der Schule des Karneades abgegangen, weil er entweder von der unläugbaren Gewißheit der Sinne überzeugt war, oder ihn der Ehrzeiz und die Eiferſucht wider Klitomachs und Phi-

e) Cicero iſt nur 27 Jahre alt geweſen, als er dieſe Rede,

Philons Schüler antrieb, ſeine vorige Meynung zu ändern, und es in den meiſten Stücken mit den Stoikern zu halten. Unſer Cicero war der neuern Akademie zugethan, beſtärkte ſich in ſeiner Meynung immer mehr und mehr, und faßte ſchon bey ſich den Schluß, wenn er kein öffentliches Amt beym Staate bekommen ſollte, ſich den Verſammlungen des Volks und den Staatsgeſchäften zu entziehen, ſich von Rom nach Athen zu wenden, und daſelbſt ſein Leben in der Stille und in dem Schooße der Weltweisheit zuzubringen.

Er änderte aber ſeinen Schluß wieder, als er von des Sylla Tode Nachricht erhielt, und ſein Körper durch die Uebungen dauerhaft, und ſeine Ausſprache ſtärker und annehmlicher, und ſeinen übrigen Leibskräften gleich ward, zumal da ihm ſeine Freunde in Rom öfters ſchrieben, und ihn baten, dahin zurück zu kommen, und ihn Antiochus ermunterte, ſeine Dienſte dem gemeinen Weſen anzubieten. Er legte ſich daher wieder auf die Beredſamkeit, als das dazu nöthige Werkzeug, und auf die Staatskunſt, übte ſich für ſich in der Beredſamkeit, und hielt ſich zu den berühmteſten Rednern. Eben dieſes war Urſache, daß er nach Aſien und Rhodus ſegelte, und in Aſien die Redner Xenokles, den Adramyttener, Dionyſius, den Magneſier, und Menippus, den Karier, und in Rhodus den

Rede, die wir noch haben, gehalten hat.

den Redner Apollonius, Molons Sohn [f], und den Poſidonius, den Weltweiſen, eine zeitlang hörte. Wie man erzählt, ſoll Apollonius, welcher die lateiniſche Sprache nicht verſtanden hat, den Cicero, einmal eine Rede in griechiſcher Sprache zu halten, gebeten, und Cicero ſolches auch gerne gethan haben, weil er der Meynung geweſen iſt, Apollonius könnte ihm auf dieſe Weiſe beſſer ſagen, was er für Fehler begangen hätte. Cicero hielt alſo einsmals eine griechiſche Rede, und that ſolches mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß die andern erſtaunten, und ihn um die Wette lobten, den einzigen Apollonius ausgenommen, welcher die Rede anhörte, ohne darüber eine Freude zu bezeigen, und hernach, als Cicero aufhörte, eine lange Zeit ganz tiefſinnig ſitzen blieb, bis er ſich gegen den Cicero, der darüber ganz verdrüßlich that, vernehmen ließ: **Cicero, dich lobe und bewundere ich eben ſo ſehr, als ich Griechenlands Schickſal bedaure, da ich ſehe, daß auch die einzigen Vorzüge, die uns noch übrig ſind, nämlich die Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, durch dich zu den Römern gebracht werden** [g].

Cicero

f) Ich habe ſchon in Cäſars Lebensbeſchreibung auf der 437 S. des 6 Theils angemerkt, daß nach einigen Kunſtrichtern Apollonius nicht Molons Sohn geweſen iſt, ſondern Apollonius Molo geheißen hat. Nach andern ſollen es zween verſchiedene Männer geweſen ſeyn, deren einer Apollonius, und der andere Molo geheißen haben ſoll.

Cicero faßte darauf voll Muth und Hofnung den Entſchluß, ſich dem Staate zu widmen, wurde aber in ſeinem Vorhaben wieder etwas irre gemacht, als er in Delphos den Apollo fragte, wodurch er ſich am meiſten berühmt machen könnte, und ihm die Prieſterinn zur Antwort gab, er ſollte ſich ſeine natürliche Neigung, und nicht die Meynung des Volks zur Führerinn ſeines Lebens erwählen. Er lebte deswegen die erſte Zeit über in Rom ganz eingezogen, wartete denenjenigen, die in Aemtern ſtunden, ungerne und ſelten auf, genoß daher wenig Ehre, und mußte ſich über dieſes einen Griechen und Schüler nennen laſſen, welche Namen der Pöbel in Rom für ſchimpflich zu halten, und beſtändig im Munde zu führen pflegt. Die Ruhmbegierde aber, die ihm angebohren war, und die Aufmunterungen ſeines Vaters und ſeiner Freunde flammten ihn endlich an, daß er, als ein Sachwalter, die Gerichte zu beſuchen anfieng, und nicht etwa nur nach und nach den oberſten Platz erhielt, ſondern ſich alſobald einen großen Ruhm erwarb, und die andern Sachwalter alle weit übertraf. Gleichwohl ſoll er in Anſehung der Stellung und Geberden eben die Fehler, wie Demoſthenes, an ſich

 gehabt,

g) Dieſem ſtimmt Vellejus bey, wenn er im 34 C. des 2 B. vom Cicero ſagt: Per haec tempora M. Cicero, qui omnia incrementa ſua ſibi debuit, vir novitatis nobiliſſimae, et vt vita clarus, ita ingenio maximus, qui effecit, ne quorum arma viceramus, eorum ingenio vinceremur.

gehabt, und ſich, um denſelben abzuhelfen, des Roſcius und Aeſopus [h] fleißig bedient haben, von denen jener in Luſtſpielen, und dieſer in Trauerſpielen damals alle andere übertroffen hat. Der letztere iſt eben derjenige Aeſopus, welcher einsmals, als er auf dem Schauplatze den wegen der Beſtrafung des Thyeſtes ſich berathſchlagenden Atreus vorgeſtellt hat, in der Leidenſchaft ſo ſehr außer ſich ſelbſt gekommen ſeyn ſoll, daß er einen von ungefähr vorbey laufenden Bedienten mit dem Zepter hart geſchlagen hat, und dieſer gleich todt niedergefallen iſt.

Es iſt gewiß, die Annehmlichkeit der Ausſprache und Stellung hat den Reden Cicerons zur Ueberzeugung ein großes Gewicht gegeben. Er pflegte auch derjenigen Redner, welche die Zuhörer weiter durch nichts, als durch Schreyen zu überzeugen ſuchten, zu ſpotten, und zu ſagen: Sie müßten nothwendig ſchreyen, weil ſie nichts anders, und nicht zu reden wüßten, wie etwa die Lahmen, die nicht zu Fuße gehen könnten, immer zu reiten pflegten. Cicero bediente ſich dergleichen Spöttereyen und Scherzreden, welche einem Sachwalter vor Gerichte viel Leben und Anmuth geben, gar zu oft, und ſtieß nicht nur dadurch viele vor den Kopf,
ſondern

h) Horaz gedenkt beyder in ſeiner Dichtkunſt, und unterſcheidet ſie durch geſchickte Beywörter, wenn er ſagt:
Quae gravis Aeſopus, quae doctus Roſcius egit.

ſondern machte auch, daß man ihn ſo gar für boshaft hielt.

Das Loos traf ihn, als man ihn eben bey einer großen Theurung zum Quäſtor erwählte, nach Sicilien zu gehen, deſſen Einwohner anfänglich mit ihm übel zu frieden waren, weil er vieles Korn nach Rom ſchicken mußte. Ihr Unwillen aber veränderte ſich bald wieder, als er von ſeiner Sorgfalt, Gerechtigkeit und Sanftmuth ganz beſondere Proben ablegte, daß ſie ihm ſo große Ehre erwieſen, dergleichen ſie keinem Prätor vor ihm erwieſen hatten [i]. Um eben dieſelbe Zeit nun wurden viele junge Römer aus den angeſehenſten und berühmteſten Häuſern, die im Kriege, wie man ſie beſchuldigte, allerhand Unordnungen begangen, und ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, zum Prätor in Sicilien geſchickt, um vor demſelben ihre Aufführung zu rechtfertigen. Cicero nahm ſich dieſer jungen Römer mit großem Eifer an, und vertheidigte ſie, daß ſie völlig frey geſprochen wurden.

Einige Zeit darauf gieng Cicero, der auf dasjenige, was er in Sicilien gethan hatte, ganz ſtolz war, nach Rom zurück, und bey eben dieſer Rückreiſe ſoll ihm folgende lächerliche Begebenheit begegnet ſeyn. Er begegnete nämlich in Campanien einem ganz angeſehenen Römer, einem

i) Cicero meldet dieſes ſelbſt in der Rede, die er für den Plancius gehalten hat, und worinnen er ſeiner Gewohnheit nach die Sache ſehr vergröſſert.

nem ſeiner guten Freunde, und fragte ihn, weil er ſich einbildete, als wenn ganz Rom von ſeinem Namen und Ruhme voll wäre, was die Römer von ſeinen Thaten ſagten, und was ſie davon hielten [k]? Allein jener antwortete weiter nichts, als dieſes: Wo biſt du denn dieſe Zeit über geweſen? Dieſe Antwort machte ihn wieder ganz kleinmüthig, indem er daraus abnahm, daß das Gerücht, welches von ihm nach Rom gekommen, gleichſam in ein unermeßliches Meer gefallen war, und zu ſeinem Ruhme wenig oder gar nichts beygetragen hatte. Eben deswegen nun änderte er ſeine Art zu denken, und ließ vieles von ſeiner eitlen Ruhmbegierde nach, indem er ſahe, daß der Ruhm, nach welchem er ſtrebte, etwas unendliches wäre, und man nimmermehr Ruhm und Ehre genug erlangen könnte. Nichts deſto weniger hat er ſich doch beſtändig gerne loben hören, und eine gar zu große Begierde nach Ruhm und Ehre blicken laſſen, wodurch öfters ſeine beſten Anſchläge verderbt worden ſind.

Er hielt es aber für etwas ſchändliches, als er ſich mit mehrerm Eifer der Staatsgeſchäfte anzuneh-

k) Eben dieſes erzählt Cicero in der nur angeführten Rede für den Plancius, wo es im 26 C. heißt: Itaque hac ſpe decedebam, ut mihi populum Romanum ultro omnia delaturum putarem. At ego, cum caſu diebus iis, itineris faciendi cauſa, decedens e provincia, Puteolos forte veniſſem, cum plurimi & lautiſſimi ſolent eſſe in iis locis, concidi pæne, judices, cum ex me quidam

anzunehmen anfieng, daß Handwerksleute von den lebloſen Werkzeugen und ihrem Handwerksgeräthe die Namen, den Ort, wo ſie verfertigt würden, und ihren Gebrauch wüßten, und hingegen ein Staatsmann, der zu den öffentlichen Verrichtungen lauter Menſchen brauchte, ſich aus Trägheit nicht einmal die Mühe gäbe, die Bürger bey ihren Namen nennen zu lernen. Er machte ſich deswegen nicht allein die Namen der Bürger, ſondern auch den Ort, wo jeder der angeſehenſten wohnte, wo er Landgüther beſaß, und was er für Freunde und Nachbarn hatte, bekannt, daß es ihm leicht war, er mochte in ganz Italien durch einen Ort reiſen, durch welchen er wollte, zu ſagen und zu zeigen, welchem von ſeinen Freunden dieſes, oder jenes Landguth zugehörte. Das Vermögen, welches er beſaß, war nicht eben groß, doch zu ſeinen Ausgaben hinlänglich und zureichend, und er wurde von jedermann bewundert, da er wegen geführter Rechtshändel weder Geld, noch Geſchenke nahm, und eine ſolche Uneigennützigkeit vornehmlich in der Rechtsſache wider den Verres blicken ließ. Er

dam quæſiſſet, quo die Roma exiſſem, & numquid in ea eſſet novi, cui cum reſpondiſſem, me e provincia decedere: etiam me hercules, inquit, ut opinor ex Africa. Huic ego jam ſtomachans faſtidioſe, immo ex Sicilia, inquam. Tum quidam, quaſi qui omnia ſciret, quid? Tu neſcis, inquit, hunc Syracuſis quæſtorem fuiſſe?

Er brachte es dahin, daß Verres, welchen die Sicilianer wegen vieler Ungerechtigkeiten verklagten, die er als Prätor in Sicilien ausgeübt hatte, verdammt wurde, und zwar nicht durch eine weitläuftige Rede, ſondern vielmehr dadurch, daß er gar keine hielt. Denn er ſtund auf, als die Prätoren aus Gunſt gegen den Verres die Unterſuchung durch viele Friſten auf den letzten Tag ihres Amts verſchoben, und dieſer Tag nach aller Wahrſcheinlichkeit zu langen Reden nicht zugericht, und die Unterſuchung kein Ende genommen haben würde, ließ ſich gegen die Richter vernehmen, es bedürfe keiner langen Reden, führte die Zeugen auf, ſchloß mit der Zeugen Ausſage, und drang darauf, daß die Richter ſtimmen ſollten.

Unterdeſſen erzählt man doch viele ſinnreiche Reden, deren ſich Cicero bey dieſem Rechtshandel bedient hat, zu denen auch folgende gehören. Der Name Verres bedeutet in der lateiniſchen Sprache ein geſchnittenes Schwein, und Cicero ließ ſich gegen den Cäcil [l], einen Freygelaſſenen, der für einen heimlichen Jüden gehalten wurde, und die Sicilianer von der Anklage wider den Verres abtreiben wollte, vernehmen: **Wie ſchickt ſich ein Jude und ein Schwein zuſammen?** Den Verres ſelbſt, welcher einen mann-

l) Quintus Cäcilius Niger war in Sicilien des Verres Quäſtor geweſen, und behauptete, als wenn niemand, als er, den Verres anklagen könnte. Er hielt es

mannbaren, und wegen ſeiner unzüchtigen Aufführung ſehr berüchtigten Sohn hatte, und den Cicero einsmals einer Weichlichkeit beſchuldigen wollte, fertigte er mit dieſen Worten ab: *Solche Vorwürfe mußt du zu Hauſe deinen Kindern machen.* Ferner bediente er ſich gegen den Redner Hortenſius, der ſich zwar, dem Verres öffentlich beyzuſtehen, nicht getrauete, doch ihm bey der Beſtimmung der Geldſtrafe beyſtund, und zur Vergeltung vom Verres einen helfenbeinern Sphinx bekam, mit Fleiß einiger dunkeln Reden, und ſagte zu ihm, als ſich Hortenſius vernehmen ließ, er verſtünde ſich nicht auf die Auslegung der Räthſel: *Warum nicht? Du haſt ja einen Sphinx zu Hauſe.*

Verres wurde zu einer geringen Geldſtrafe von ſiebenhundert und funfzigtauſend Drachmen verdammt, und deswegen Cicero beſchuldigt, als hätte er nicht auf eine gröſſere Strafe gedrungen, und ſich mit Gelde beſtechen laſſen. Dieſer Beſchuldigung ungeachtet, legten die Sicilianer dennoch ihre Erkänntlichkeit gegen ihn durch viele Geſchenke an den Tag, die ſie ihm, als er Aedil war, entweder nach Rom ſchickten, oder ſelbſt überbrachten. Er behielt ſie aber nicht für ſich, ſondern bediente ſich der Freygebigkeit der Sicilianer auf eine ſolche Weiſe, daß die Lebensmittel,

es mit ſeinem Prätor, und ſuchte alles mögliche hervor, um Zeit zu gewinnen, damit dieſelbe Sache erſt unter den folgenden Conſuln unterſucht werden möchte.

tel, die damals ſehr theuer waren, viel wohlfeiler wurden.

Er beſaß bey Arpi ein ſchönes Landhaus, und bey Neapolis und Pompeji zwey Landgüter, die eben nicht groß waren, bekam mit ſeiner Gemahlinn Terentia eine Mitgift von hundert und zwanzig tauſend, und darauf eine Erbſchaft von neunzigtauſend Drachmen. Von dieſem Vermögen nun lebte er mit einigen gelehrten Griechen und Römern ganz anſtändig und mäßig. Er aß des Abends nicht ſo wohl wegen vieler Geſchäfte, als vielmehr wegen ſeines ſchwächlichen Körpers und Magens ſelten eher, als mit Sonnenuntergange, beobachtete auch in der übrigen Pflegung ſeines Leibes eine gewiſſe Art und genaue Ordnung, und hatte ſich Zeit und Maaß beſtimmt, wenn, wie oft und wie lange er ſpatzieren gieng, oder ſich reiben ließ, durch welche Diät er ſeine Leibsbeſchaffenheit ſo wohl verbeſſerte, daß er niemals krank ward, und zu vielen und großen Beſchwerlichkeiten Kräfte genug hatte.

Er überließ ſeinem Bruder Quintus ihres Vaters Haus, und wohnte auf dem palatiniſchen Berge, damit ſeine Clienten nicht weit zu gehen haben möchten, wenn ſie ihn beſuchen wollten. Denn man traf täglich vor ſeinem Hauſe eine eben ſo große Menge Leute an, als vor den Thüren des Craſſus und Pompejus, deren jener wegen ſeines Reichthums, und dieſer wegen ſeines

m) Cicero erwähnt dieſes im 3 Br. des 1 B. ſeiner Briefe

nes Anſehens bey den Soldaten geſucht wurde, und welche beyde damals die angeſehenſten und größten Männer in Rom waren. Selbſt Pompejus beſuchte bisweilen den Cicero, als deſſen Anſchläge zur Vergrößſerung ſeines Anſehens und Namens vieles beytrugen.

Cicero wurde darauf, als er ſich um das Amt eines Prätors bewarb, zum erſten ernannt, ob ſich gleich viele und angeſehene Männer mit ihm darum bewarben, und erwies ſich bey allen Gerichtshändeln, als einen uneigennützigen und unſträflichen Beförderer der Gerechtigkeit, wovon auch folgende Begebenheit, die man vom Licinius Macer erzählt, ein Zeugniß ablegen kann. Dieſer Macer, welcher für ſich ſelbſt in Rom viel vermochte, und zugleich den Craſſus zum Beyſtande hatte, wurde bey ihm angeklagt, als wenn er den Staat beſtohlen hätte, und verließ ſich auf ſeine Macht und auf die Gunſt, die man gegen ihn bezeigte, ſo ſehr, daß er, als die Richter eben noch darüber ſtimmten, und als wenn er die Sache ſchon gewonnen hätte, nach Hauſe gieng, um ſich eilends den Bart abnehmen zu laſſen, ſich ein Freudenkleid anzuziehen, und alſo auf den Markt wieder zurück zu gehen. Allein er kehrte wieder um, als ihm Craſſus mit der Nachricht, er wäre durch alle Stimmen verurtheilt worden, im Vorhauſe entgegen kam, ward vor Verdruß krank, und ſtarb darüber [m]. Dieſes erwarb

Briefe an den Atticus, und ſagt davon unter andern:

erwarb dem Cicero den Ruhm eines unſträflichen Richters.

Ferner verlangte einsmals ein gewiſſer Vatinius, ein Mann, der bey gerichtlichen Vertheidigungen viel Stolz und Geringſchätzung gegen die Richter blicken ließ, und den ganzen Hals voll Kröpfen hatte, vom Cicero, ihm etwas einzuräumen, und ließ ſich darauf vernehmen, als es Cicero nicht gleich thun wollte, ſondern ſich eine lange Zeit bedachte: Ich würde mich keinen Augenblick beſinnen, wenn ich Prätor wäre. Cicero aber wandte ſich darauf um, und ſagte: Ich würde mich auch nicht lange beſinnen, wenn ich einen ſolchen Hals hätte, wie du.

Endlich geſchah es, als Cicero ſein Amt in zwey oder drey Tagen niederlegen wollte, daß jemand den Manilius wegen Entwendung öffentlicher Gelder verklagte. Dieſer Manilius nun, dem das Volk geneigt und günſtig, und der des Pompejus getreueſter Freund war, und eben deswegen verklagt zu werden ſchien, bat ſich nur einen Tag Friſt aus, und Cicero gab ihm auch den einzigen Tag, als den letzten ſeiner Prätur, worüber das Volk ſehr mißvergnügt ward, weil ſonſt die Prätoren den Beklagten zum wenigſten zehn Tage einzuräumen pflegten. Die Zunftmeiſter

Nos hic incredibili ac ſingulari populi voluntate de C. Macro transegimus, cui cum æqui fuiſſemus, tamen multo

meiſter forderten ihn deswegen vor das Volk, und klagten ihn an, worauf Cicero um Gehör bat, und folgende Anrede hielt: Ich habe mich beſtändig, ſo viel es nur die Geſetze verſtattet haben, gegen die Beklagten billig und leutſelig bezeigt, und es für hart gehalten, wenn ich mich nicht auch gegen den Manilius alſo bezeigen ſollte. Ich habe ihm den einzigen Tag, der von meinem Amte noch übrig geweſen iſt, und den ich noch in meiner Gewalt gehabt habe, eingeräumt, weil ich der Meynung geweſen bin, ein Richter, der einem Beklagten helfen wollte, thäte nicht wohl, wenn er die Unterſuchung ſo lange aufſchöbe, bis ein anderer Prätor zur Regierung käme. Das Volk, welches durch dieſe Anrede ganz und gar umgelenkt ward, überhäufte ihn darauf mit vielen Lobſprüchen, und bat ihn, die Vertheidigung des Manilius ſelbſt über ſich zu nehmen. Cicero that es auch mit vielem Eifer, und zwar vornehmlich um des abweſenden Pompejus willen, trat wieder auf, hielt noch eine Rede, und zog darinnen auf die Feinde des Raths und Neider des Pompejus ſehr muthig los.

Gleichwohl ſchwang er ſich nicht weniger durch die Patricier, als durch das Volk zum Conſulate hinauf, als welche beyde ſich um des Staats

to majorem fructum ex populi exiſtimatione illo damnato cepimus, quam ex ipſius, ſi abſolutus eſſet, gratiam cepiſſemus.

Staats und folgender Urſache willen alle mögliche Mühe gaben, ihm dieſe Würde zu verſchaffen. Denn obgleich die vom Sylla im Staate vorgenommene Veränderung, die den Römern anfänglich hart und außerordentlich vorgekommen war, durch die Länge der Zeit und durch die Gewohnheit, damals eine dauerhafte Geſtalt erhalten zu haben, und man damit zufrieden zu ſeyn ſchien; ſo gab es doch einige, welche die damalige Staatsverfaſſung mehr ihres eigenen Nutzens halber, als aus guten Abſichten wieder umzuſtürzen und zu verändern ſuchten, zumal da Pompejus noch wider die Könige in Pontus und Armenien zu Felde lag, und in Rom niemand ſo mächtig war, der ſich ſolchen Neuerungen mit Nachdrucke widerſetzen konnte. Dieſe hatten den Lucius Catilina zum Anführer, einen verwegenen und unruhigen Mann, der alle Geſtalten an ſich nehmen konnte, und außer andern großen Verbrechen war angeklagt worden, daß er mit ſeiner Schweſter in Unzucht gelebt, und ſeinen Bruder umgebracht, und aus Furcht vor der Anklage den Sylla beredet hätte, ſeinen Bruder unter den Todten in die Acht zu thun, gleichſam als wenn er noch am Leben geweſen wäre. Einen ſolchen Anführer nun hatte dieſe böſe Rotte, die ſich auf alle Weiſe mit einander zu verbinden und zu verſchwören ſuchte, und ſogar einen Menſchen abſchlachtete, und von ſeinem Fleiſche aß.

Catilina hatte ſchon den gröſten Theil von den jungen Römern verführt, indem er jedem zur Wolluſt, Völlerey und Hurerey Gelegenheit verſchafte, und ihnen zu dergleichen Ausſchweifungen Geld genug vorſtreckte. Ferner war ganz Hetrurien, und ein großer Theil von dem dieſſeit der Alpen liegenden Gallien ſchon zu einem Aufruhre geneigt, und Rom ſelbſt ſchwebte bey der Ungleichheit des Vermögens in gröſter Gefahr, indem ſich diejenigen, die aus den angeſehenſten und berühmteſten Häuſern waren, durch die Schauſpiele, Gaſtereyen, Erkaufung der Ehrenſtellen und das Bauen in die Armuth geſtürzt, und ſich die geringſten und niedrigſten aller Reichthümer bemächtigt hatten, daß alſo faſt ein jeder, der es nur wagen wollte, den für ſich ſchon kranken Staat über den Haufen werfen konnte.

Unterdeſſen ſuchte ſich Catilina um das Conſulat zu bewerben, indem er vorher einen ſichern Hinterhalt zu haben wünſchte, und ſich die gröſte Hofnung machte, mit dem Cajus Antonius Conſul zu werden, einem Manne, der für ſich eben ſo wenig einen Anführer zum Guten, oder zum Böſen vorzuſtellen wußte, ſo ſehr er die Macht eines andern, der ihn antrieb, vermehren konnte. Die meiſten von den redlichen und rechtſchaffenen Bürgern merkten dieſes, und ermunterten deswegen den Cicero, ſich um das Conſulat zu bewerben, und das Volk fiel ihm ſo eifrig zu, daß Catilina übergangen, und Cicero nebſt dem Cajus Anto-

nius zum Conſul erwählt wurde, ob er gleich von denenjenigen, die ſich damals um das Conſulat bewarben, der einzige war, der keinen Rathsherrn, ſondern nur einen Ritter zum Vater hatte.

Ob nun wohl dem Volke damals noch ganz unbekannt war, was Catilina in Sinne hatte; ſo trugen ſich doch, ſo bald nur Cicero das Conſulat angetreten hatte, einige Dinge zu, welche gleichſam Vorſpiele zu den folgenden Begebenheiten waren. Auf der einen Seite bewarben ſich diejenigen, die vermöge der Geſetze des Sylla zu keinem öffentlichen Amte gelaſſen werden ſollten, und die eben ſo mächtig, als zahlreich waren, aufs neue um Ehrenſtellen, und gewannen das Volk dadurch, daß ſie wieder des Sylla Tyranney allerhand, und zum Theile auch gerechte und gegründete Klagen führten, und den Staat anders einzurichten ſuchten, welches weder die Zeit, noch die damaligen Umſtände verſtatteten. Auf der andern Seite gaben die Zunftmeiſter [n] einige Geſetze, die eben dahin abzielten, und

n) Sie hatten einen aus ihrem Mittel zum Anführer, nämlich den P. Servilius Rullus, welcher ſolche Geſetze das Jahr vorher, ehe Cicero zum Conſul erwählt wurde, in Vorſchlag brachte. Cicero hielt eben wider dieſen Rullus drey Reden, die wir alle noch haben, auſſer daß aus der dritten einige Stücke verlohren gegangen ſind.

o) Man ſieht nicht, was diejenigen, die das angeführte Geſetz vorſchlugen, für Nutzen würden gehabt haben,

und vermöge deren man zehn Männer beſtellen, und ihnen völlige Macht geben ſollte, mit ganz Italien, ganz Syrien und mit allen Ländern, welche Pompejus neuerlich erobert hätte, nach Gefallen zu ſchalten und zu walten, die gemeinen Aecker zu verkaufen, wider alle und jede Unterſuchungen anzuſtellen, die Verurtheilten ins Elend zu jagen °, Städte zu bevölkern, Geld aus der Schatzkammer zu nehmen, und davon ſo viel Kriegsheere anzuwerben und zu unterhalten, als ſie es für nöthig hielten. Eben dieſes nun war Urſache, daß Antonius, Cicerons Amtsgenoſſe, in der Hofnung, einer von ſolchen Zehnmännern zu werden, nebſt einigen andern angeſehenen Bürgern dieſem Geſetze zuerſt beyfiel. Ja es ſchien ſo gar, als wenn Antonius von des Catilina heimlichen Anſchlägen wüßte, und wegen ſeiner großen Schulden dazu ſtille ſchwiege, worüber vornehmlich die redlichſten Bürger in Furcht und Schrecken geriethen. Cicero half erſtlich dieſem ab, und brachte es nicht allein dahin, daß Antonius Macedonien zur Provinz bekam, ſondern

haben, wenn den ſogenannten Zehnmännern hätte die Gewalt gegeben werden ſollen, die Verurtheilten aus Rom zu jagen. Es iſt daher die Muthmaßung des engliſchen Herausgebers Plutarchs ziemlich wahrſcheinlich, daß die Worte φυγάδας ἐκβάλλειν verfälſcht ſind, und es vielmehr φυγάδας κατάγειν heißen ſoll, nämlich daß die Zehnmänner freye Macht und Gewalt haben ſollten, diejenigen nach Rom wieder zurück zu rufen, welche unter dem Sylla waren verjagt worden.

lehnte auch die Statthalterſchaft über Gallien, die man ihm geben wollte, von ſich ab, und gewann durch dieſe Gefälligkeit den Antonius, welcher darauf für dieſen Lohn bey der Vertheidigung des Vaterlandes die andere Perſon vorſtellte.

Es hatte alſo Cicero den Antonius kaum gewonnen, und auf ſeine Seite gebracht, als er denenjenigen, die auf Neuerungen bedacht waren, noch muthiger zu Leibe gieng. Er hielt in der Rathsverſammlung wider dieſes Geſetz eine ſo nachdrückliche Rede, daß diejenigen, die es vorſchlugen, darüber in die größte Beſtürzung geriethen, und nicht das geringſte dawider ſagten. Ja er blieb ganz unerſchrocken, als ſie wieder damit aufgezogen kamen, und die Conſuln vor das Volk forderten, begab ſich in Begleitung des Raths, der ihm auf ſeinen Befehl folgte, auf den Markt, und verwarf nicht allein das Geſetz, ſondern trieb auch durch ſeine Beredſamkeit die Zunftmeiſter ſo ſehr ein, daß ſie zugleich von andern Dingen, welche ſie beſchloſſen hatten, wieder abſtunden. Denn Cicero hat vor allen andern Rednern den Römern gewieſen, was für Reizungen und Gewalt die Beredſamkeit einer guten Sache giebt, wie unüberwindlich die Gerechtigkeit iſt, wenn ſie durch die Beredſamkeit unterſtützt wird, und wie ein rechtſchaffener Staats-

p) Vellejus gedenkt im 32 C. ſeines 2 B. dieſes Umſtands auch und ſagt: Otho Roſcius lege ſua equitibus in theatro loca reſtituit. Dieſe Worte laſſen ver-

Staatsmann in allen ſeinen Thaten das Gute dem Schmeichelhaften vorziehen, und das Gute und Nützliche durch die Abſonderung desjenigen, was die Zuhörer beleidigen kann, angenehm machen muß.

Selbſt dasjenige, was ſich damals mit den Schauplatzen zutrug, kann ein Zeugniß von den Reizungen ſeiner Beredſamkeit ablegen. Seit langer Zeit hatten die von der Ritterſchaft auf den Schauplätzen unter den andern gemeinen Bürgern geſeſſen, und alſo unter dem gemeinen Volke, und wie ſie gekommen waren, den Schauſpielen zugeſehen, bis Marcus Otho Prätor ward, und zuerſt die Edelleute, um ihnen Ehre zu machen, von den gemeinen Bürgern unterſchied, und ihnen einen beſondern Ort auf den Schauplätzen anwies, an welchem ſie noch heutiges Tags zu ſitzen pflegen [p]. Das Volk nahm dieſes für eine Beſchimpfung an, und höhnte und pfiff den Otho aus, als er auf den Schauplatz kam, ſo wie ihn die Ritter mit einem freudigen Händeklatſchen empfiengen, welches von beyden Theilen eine lange Zeit fortgeſetzet wurde, bis ſie einander zu ſchimpfen anfiengen, und auf dem Schauplatze ein großer Tumult entſtund. Cicero begab ſich deswegen dahin, ſo bald er Nachricht davon bekam, rufte das Volk in den Tem-

 pel

vermuthen, daß die Ritter ſchon vorher auf den Schauplätzen ihre eigenen Sitze, nämlich die ſo genannten 14 erſten Reihen gehabt haben.

pel der Kriegsgöttinn, und ſchalt und ſtrafte es auf eine ſo nachdrückliche Weiſe, daß es wieder auf den Schauplatz zurück lief, dem Otho zu Ehren in die Hände klatſchte, und ſich mit den Rittern um die Wette bemühete, wer dem Prätor die meiſte Ehre erweiſen könnte.

Der Anhang des Catilina war im Anfange ganz furchtſam und verzagt, bis er wieder Muth bekam, eine Verſammlung anſtellte, und einander ermunterte, bey ihrem Vorhaben kühner zu ſeyn, und ſolches auszuführen, ehe Pompejus zurück käme, welcher den Nachrichten nach mit dem Kriegsheere ſchon auf dem Rückzuge begriffen war. Vornehmlich aber friſchten den Catilina die alten Soldaten des Sylla an, die durch ganz Italien herum zogen, und von denen ſich der größte und ſtreitbarſte Theil in die hetruriſchen Städte zerſtreut hatte. Dieſe ſchmeichelten ſich ſo gar mit ſüßen Träumen und mit der Hofnung, die Reichthümer Italiens aufs neue rauben und plündern zu können, hatten den Manlius, welcher ſich unter dem Sylla im Kriege beſonders hervor gethan hatte, zu ihrem Anführer, ſchlugen ſich zum Catilina, und begaben ſich nach Rom, um ihrem neuen Anführer zum Conſulate zu helfen, der ſich aufs neue darum bewarb, und den Schluß gefaßt hatte, den Cicero bey der Wahl, und dem Tumulte, der gemeiniglich darüber entſtund, aus dem Wege zu räumen.

Selbſt die Götter ſchienen dasjenige, was vorgieng, durch Erdbeben, Donner und Blitze und Erſcheinungen anzudeuten. Die Anzeichen aber, die von Menſchen geſchahen, reichten nicht zu, ſo gewiß ſie auch waren, einen ſo angeſehenen und mächtigen Mann, als Catilina war, zu überzeugen, und Cicero ſchob eben deswegen die Wahl auf, forderte den Catilina vor den Rath, und fragte ihn über dasjenige, was wider ihn war ausgeſagt worden.

Allein Catilina, welcher glaubte, es wünſchten ſo gar viele im Rathe eine Veränderung, und ſeinen Anhängern zugleich ſeine Standhaftigkeit zeigen wollte, antwortete dem Cicero auf eine ganz gelinde Weiſe: **Was thue ich böſes,** ſagte er, **wenn ich von zweyen Körpern, deren einer ganz mager und ſchmächtig iſt, und einen Kopf hat, und der andere groß und ſtark iſt, aber keinen Kopf hat, dem letztern einen Kopf gebe, der ihm mangelt?** Cicero ſahe wohl ein, daß Catilina mit dieſem Räthſel auf den Rath und auf das Volk zielte, und gerieth darüber in eine noch größere Furcht, daß er ſich deswegen am Wahltage einen Harniſch anzog, und ſich nebſt den vornehmſten Männern in Rom, und den meiſten jungen Römern, die ihm zur Begleitung dienten, aus ſeinem Hauſe auf das Wahlfeld begab. Ja er hatte ſogar ſein Unterkleid an den Achſeln aufgetrennt, daß man etwas von ſeinem Harniſche ſehen konnte, um denenjenigen, die es ſahen, ſeine Gefahr zu erken-

nen

nen zu geben, welche auch darüber ſo aufgebracht wurden, daß ſie ſich alle um ihn herum ſtellten, den Catilina mit ſeinem Suchen aufs neue abwieſen, und den Silan und Murena zu Conſuln erwählten.

Es kamen aber wenige Tage darauf, als ſich die Soldaten des Catilina in Hetrurien verſammleten, und der Tag nahe war, an welchem ſie ihr Vorhaben ausführen wollten, die drey angeſehenſten und mächtigſten Männer in Rom, nämlich Marcus Craſſus, Marcus Marcellus, und Scipio Metellus um Mitternacht herum an Cicerons Haus, klopften an die Thüre, ruften den Thürſteher, und befahlen ihm, den Cicero aufzuwecken, und ihm ihre Ankunft zu melden. Die Urſache davon war folgende. Craſſus erhielt nach dem Abendeſſen von ſeinem Thürſteher einige Briefe, die ihm von einem unbekannten Menſchen waren eingehändigt worden, und alle, bis auf denjenigen, der an den Craſſus ſelbſt geſchrieben, und ohne Ueberſchrift war, verſchiedene Ueberſchriften hatten. Er las daher nur dieſen allein, und fand darinnen, Catilina würde ein großes Blutbad anrichten, und Craſſus ſollte ſich aus Rom wegbegeben, und lief, ohne die andern Briefe aufzubrechen, eilends zum Cicero, theils aus Beſtürzung über die Gefahr, und theils um allen Verdacht von ſich abzuwenden, den er ſich durch die mit dem Catilina unterhaltene Freundſchaft zugezogen hatte. Cicero berathſchlagte ſich

darauf

darauf mit ihnen, und ließ mit Tagsanbruche den Rath zuſammen rufen, gab denenjenigen die Briefe, an die ſie überſchrieben waren, und befahl, jeder ſollte ſeinen Brief laut ableſen, und man fand in allen dieſen Briefen einerley, nämlich die Nachricht von einer Zuſammenverſchwörung. Ferner berichtete Quintus Arrius, der Prätor geweſen war, dem Rathe, es zöge ſich viele Mannſchaft in Hetrurien zuſammen, und Manlius läge mit einem ſtarken Heere in den Städten daſelbſt, und wartete mit Schmerzen auf neue Zeitungen aus Rom. Alles dieſes nun war Urſache, daß der Rath vermöge eines gemeinen Schluſſes den beyden Conſuln völlige Macht und Gewalt gab, alles zu thun und zu unternehmen, was zum gemeinen Beſten und zur Rettung des Staats abziele. Dieſes pflegt der Rath nicht oft, und nicht eher zu thun, als bis die größte Noth vorhanden iſt. Cicero trug darauf vermöge der Macht und Gewalt, die man ihm gegeben hatte, dem Quintus Metellus die Beſorgung der auswärtigen Angelegenheiten auf, und nahm ſelbſt die Sorge für die Erhaltung der innerlichen Ruhe über ſich, und hatte täglich, wenn er ausgieng, eine ſo große Menge Männer zur Begleitung, daß ſie den größten Theil des Markts einnahmen.

Catilina, dem endlich die Geduld ausriß, faßte daher den Entſchluß, ſich eilends in das manliſche Lager zu begeben, und befahl dem

Mar-

Marcius und Cethegus [q], frühmorgens vor Cicerons Haus zu gehen, gleichſam als wenn ſie ihm ihre Aufwartung machen wollten, und ihn zu überfallen und niederzuſtechen. Allein Fulvia [r], eine vornehme Römerinn, kam in derſelben Nacht zum Cicero, meldete es ihm, und warnte ihn, ſich vor dem Marcius und Cethegus zu hüten. Dieſe nun kamen auch mit Tagsanbruche, und wurden, als man ihnen den Eingang verwehrte, ſo erbittert, daß ſie vor der Thüre ein großes Geſchrey anfiengen, und ſich dadurch noch verdächtiger machten.

Cicero ließ darauf den Rath in Jupiters Stators Tempel, welcher am Eingange der heiligen Straße ſteht, die auf den palatiniſchen Berg führt, zuſammen rufen, und Catilina, der mit andern auch dahin kam, um ſich gleichſam zu verantworten, mußte ganz allein ſitzen, weil ſich kein einziger von den Rathsherren zu ihm ſetzte, ſondern ſie alle auf die andere Seite giengen. Es entſtund auch ein großes Geräuſch, als er zu reden

q) Salluſtius, welcher den catilinariſchen Krieg auf eine unnachahmliche Weiſe beſchrieben hat, nennt, eben wie Cicero, den erſtern Cajus Cornelius, und den andern Verguntejus, und giebt ſie beyde für römiſche Ritter aus.

r) Sie war von vornehmem Stande, und eine übel berichtete Buhldirne, welche beſonders mit dem Quintus Curius, einem jungen Schwelger, einen ſchändlichen Umgang gepflogen hatte. Eben dieſer Curius, gegen den ſie ſich wegen ſeiner Armuth, nach dem Beyſpiele ihrer

reden anfieng, und Cicero trat endlich auf, und befahl ihm, ſich aus Rom wegzubegeben: Zwiſchen uns beyden, ſagte er, muß die Mauer ſeyn, da ich für den Staat nur Worte, und du wider denſelben Waffen brauchſt.

Catilina zog ſich darauf alſobald mit dreyhundert bewafneten Trabanten aus Rom, ließ ſich, gleichſam als wenn er entweder Conſul, oder Prätor geweſen wäre, die Faſces nebſt einigen römiſchen Fahnen vortragen, und begab ſich zum Manlius, brachte mit ihm zwanzig tauſend Mann zuſammen, und gewann und beredete die herum liegenden Städte zu einem Aufſtande, daß es alſo zu einem offenbaren Kriege kam, und Antonius Befehl erhielt, wider ihn zu Felde zu ziehen.

Diejenigen aber, die von den Anhängern des Catilina in Rom zurück blieben, hatten zu ihrem Haupte und Rädelsführer den Cornelius Lentulus, mit dem Zunamen Sura, der aus einem vornehmen Hauſe abſtammte, und wegen ſeines liederlichen und üppigen Lebenswandels vorher aus

ihrer Mitſchweſtern, kaltſinnig zu bezeigen anfieng, entdeckte ihr den ganzen Anſchlag, und ſuchte durch das Vorgeben, als wenn er in kurzer Zeit ein reicher und angeſehener Mann werden würde, ihre alte Zärtlichkeit wieder zu gewinnen. Man weis nicht, ob ſie das ihr von ihrem Buler vertraute Geheimniß aus Leichtſinnigkeit, oder aus Ruhmbegierde, um gleichſam eine Erretterinn ihres Vaterlandes zu werden, oder aus Mitleiden, welches wollüſtigen Seelen angebohren iſt, oder aus einer andern Abſicht offenbart hat.

aus dem Rathe geſtoßen worden, und damals zum andernmale Prätor war, welches der Gewohnheit nach derjenige wieder werden mußte, der die Würde eines Rathsherrn aufs neue erhalten wollte [s]. Den Zunamen Sura ſoll er wegen folgender Urſache bekommen haben. Er hatte unter dem Sylla, als Quäſtor, viele gemeine Gelder verſchwendet und durchgebracht, und trat, als Sylla darüber unwillig ward, und von ihm vor dem Rathe Rechenſchaft forderte, mit einer ganz gleichgültigen und verächtlichen Mine auf, und ſagte, er wollte, anſtatt Rechen-

s) Dacier führt in ſeiner Anmerkung über dieſe Stelle aus den römiſchen Alterthümern an, durch was für Mittel derjenige, welcher von den Sittenrichtern aus dem Rathe iſt geſtoßen worden, die Würde eines Rathsherrn wieder hat erhalten können. Ein ſolcher abgeſetzter Rathsherr mußte entweder von dem Amtsgenoſſen desjenigen Sittenrichters, der ihn aus dem Rathe geſtoßen hatte, bey ſeiner Würde behauptet, oder von den folgenden Sittenrichtern wieder eingeſetzet werden, oder ſich von den dazu verordneten Rathsherren wegen des ihm zur Laſt gelegten Verbrechens reinigen, oder von dem ganzen Volke frey geſprochen worden, oder endlich wieder die niedern Aemter bis zu einer curuliſchen Ehrenſtelle verwalten, und ſich dadurch die verlohrne Würde aufs neue erwerben. In Anſehung dieſes letztern Mittels durfte ein ſolcher abgeſetzter Rathsherr, welcher ſchon ein curuliſches Amt verwaltet hatte, nicht eben wieder um die geringſten Aemter anhalten, ſondern es war genug, wenn er ſich wieder um diejenige curuliſche Ehrenſtelle bewarb, und ſolche erhielt, die

chenſchaft zu geben, ſeine Waden darreichen, und zielte damit auf die Gewohnheit, nach welcher die Kinder, wenn ſie im Ballſpiele etwas verſehen hatten, ihre Waden darreichten, und damit zu erkennen gaben, daß ſie unrecht gethan hätten. Und eben davon bekam dieſer Lentulus den Zunamen Sura, welches Wort in der lateiniſchen Sprache eine Wade bedeutet. Eben dieſer Lentulus ſagte zu einer andern Zeit, als er bey einer neuen wider ihn angeſtellten Klage einige von den Richtern beſtochen hatte, und durch zwo Stimmen, die er mehr für ſich hatte, losgeſpro-

chen

die er vorher verwaltet hatte. Dieſer Umſtand kann durch das Beyſpiel des Salluſtius, des bekannten Geſchichtſchreibers, und des Lentulus bewieſen werden. Salluſtius, welcher als Quäſtor von den beyden Sittenrichtern Appius Claudius und Piſo aus dem Rathe war geſtoßen worden, bewarb ſich zum andernmale um die Quäſtur, und erhielt ſie auch, und wurde ſo wohl durch die Vermittelung Cäſars, der ihn vertrat, als vermöge ſeiner Quäſtur in den Rath wieder genommen. Denn die Quäſtur war keine curuliſche Ehrenſtelle, welche derjenige wieder erhalten haben mußte, der die vorigen Rechte eines Rathsherrn aufs neue genießen wollte. Lentulus hingegen, welcher ſchon Conſul geweſen, und aus dem Rathe geſtoßen worden war, hatte nicht nöthig, zur Erhaltung ſeiner vorigen Würde die niedern Stellen zu verwalten, ſondern wurde in den Rath wieder aufgenommen, ſo bald er nur das Amt eines Prätors wieder erhielt. Denn mit dieſem curuliſchen Amte waren die Rechte eines römiſchen Rathsherrn verknüpft.

chen wurde: Das Geld, womit ich den einen Richter beſtochen habe, iſt übel angewandt worden, weil es genug geweſen wäre, wenn ich für mich nur eine einzige Stimme mehr gehabt hätte.

Dieſer Lentulus nun, der von Natur alſo geartet, und vom Catilina ganz eingenommen war, ließ ſich über dieſes von einigen Wahrſagern und Gauklern bezaubern, die ihm den Kopf mit eitler Hofnung anfüllten, und ihm allerhand erdichtete Weißagungen und Prophezeyungen, gleichſam als wären ſie aus den ſibylliniſchen Büchern genommen, vorſchwatzten, als wenn das Schickſal drey Cornelier zu unumſchränkten Herren über Rom beſtimmt hätte, und er nach dem Cinna und Sylla, bey denen die Weißagung ſchon eingetroffen hätte, der dritte Cornelius wäre, dem die Götter die oberſte Gewalt in Rom anböten, und er ſollte ſie annehmen, und nicht ſo, wie Catilina, zaudern, und ſich die Gelegenheit aus den Händen gehen laſſen.

Er ſann daher in ſeinem Kopfe nicht etwa auf etwas kleines und geringes, ſondern war entſchloſſen, den ganzen Rath, und von den andern Bürgern ſo viele, als er nur könnte, umzubringen, und die Stadt ſelbſt in Brand zu ſtecken, keines Menſchen, als der Kinder des Pompejus, zu ſchonen, ſich dieſer zu bemächtigen, und ſie gleichſam als Geiſeln zu verwahren, um dadurch den Pompejus, welcher ſichern Nachrichten nach mit einem großen Heere ſchon auf dem Rückzuge

begriffen war, zu nöthigen, ſich mit ihm in ein Bündniß einzulaſſen.

Man hatte nicht allein zur Ausführung dieſes Vorhabens ſchon eine Nacht von den Saturnalien beſtimmt, und eine große Menge Schwerder, Werk und Schwefel in des Cethegus Haus geſchaft, und darinnen verſtecket, ſondern auch Rom in hundert Theile getheilt, und nach dem Looße hundert Männer beſtimmt, damit die Stadt durch ſo viele Leute auf einmal an allen Orten in Brand gerathen möchte, und noch andre beſtellt, von denen alle Brunnen und Waſſerleitungen ſollten beſetzet, und alle und jede, die Waſſer zum löſchen holen wollten, niedergemetzelt werden.

Eben damals nun, da man mit ſolchen Dingen ſchwanger gieng, hielten ſich in Rom zween allobrogiſche Geſandten auf, deren Volk zu derſelben Zeit ſehr hart gehalten wurde, und unter dem römiſchen Joche ſeufzete. Lentulus glaubte daher mit ſeinem Anhange, dieſe Geſandten könnten ihm gute Dienſte thun, und die Gallier aufwiegeln, und zog ſie mit in die Zuſammenverſchwörung, und gab ihnen nicht nur an ihren Rath, und an den Catilina Briefe mit, in denen er jenem die Freyheit verſprach, und dieſen ermunterte, den Sklaven die Freyheit zu geben, und mit ihnen auf Rom loszugehen, ſondern ſchickte auch mit ihnen einen gewiſſen Titus von Crotona, welcher die Briefe bey ſich hatte, an den Catilina ab. Allein die heimlichen Anſchläge dieſer unbeſonnenen Leute, die von ihren Angelegenhei-

ten nicht eher redeten, als beym Weine und Frauenzimmer, wurden vom Cicero entdeckt, als welcher mit vieler Sorgfalt, einem nüchternen Verſtande und einer außerordentlichen Klugheit alles auskundſchaftete, außerhalb Roms viele Leute hatte, die auf das, was vorgieng, genau Achtung gaben, und alles ausſpürten, ſich mit vielen, die an der Zuſammenverſchwörung Theil zu haben ſchienen, und von deren Treue er überzeugt war, heimlich unterredete, durch ſie alles erfuhr, was mit den Fremden vorgegangen war, und in der Nacht gewiſſe Leute beſtellte, die ſich des Titus von Crotona nebſt den Briefen bemächtigten, wozu ihm die beyden Allobroger ſelbſt unter der Hand behülflich waren [t].

Er ließ darauf mit Tagsanbruche den Rath in den Tempel der Eintracht zuſammen rufen, nahm die Briefe mit ſich dahin, und fragte die Zeugen und Angeber aus. Ein gewiſſer Silanus Junius ſagte zugleich aus, es hätten einige den Cethegus ſagen hören, als wenn drey Conſuln und vier Prätoren würden umgebracht werden, welches eben vom Piſo, der Conſul geweſen war, bekräftigt wurde. Ferner fand Cajus Sulpitius, einer von den Prätoren, in dem Hauſe des Cethegus, in welches er geſchickt wurde, viele Pfeile, Waffen, Schwerder und Dolche, die alle

t) Sie ſollen dem Q. Fabius Sanga, einem Rathsherrn, welcher der Beſchützer und Vertreter ihres Volks geweſen iſt, den ganzen Anſchlag entdeckt, und hernach den

alle nur neulich geſchliffen waren. Endlich wurde Lentulus durch den Crotoniaten, welchem der Rath alle Sicherheit verſprochen hatte, wenn er alles ſagen würde, was er wüßte, völlig überführt, daß er das Amt eines Prätors, welches er damals verwaltete, niederlegte, ſeinen Purpurrock vor dem Rathe auszog, ein ander Kleid anlegte, das ſich zu ſeinem Unglücke ſchickte, undmit ſeinen Anhängern den Prätoren übergeben wurde, in deren Häuſern ſie einzeln ſollten bewacht werden.

Cicero gieng darauf, als es ſchon abend ward, vor das Volk, welches ſich in großer Menge verſammlet hatte, und auf ihn wartete, entdeckte ihm, was geſchehen war, und begab ſich unter der Begleitung des verſammleten Volks in das Haus eines ſeiner Freunde und Nachbarn, weil in ſeinem eigenen Hauſe das Frauenzimmer der Göttinn, welche von den Römern die gütige, und von den Griechen die weibliche Göttinn genannt wird, das geheime Feſt feireten, das alle Jahre von der Gemahlinn, oder Mutter des Conſuls in ſeinem Hauſe gefeiret wird, und dem die Veſtalinnen beyzuwohnen pflegen.

Es war aber Cicero kaum in dieſes Haus getreten, als er mit etlichen wenigen Perſonen, welche gegenwärtig waren, überlegte, was er mit den Gefangenen weiter machen ſollte. Er ſcheuete

den Anhängern des Catilina einen ſchriftlichen Vergleich abgeſchwatzt haben, wodurch die Verſchwornen ihres Verbrechens völlig ſind überzeugt worden.

ſich auf der einen Seite, und konnte ſich nicht entſchließen, ſie mit der äußerſten und verdienten Strafe zu belegen, weil er theils von Natur ſanftmüthig war, und theils ſich befürchtete, es möchte ſcheinen, als wenn er ſeine große Gewalt mißbrauchte, und mit Männern, die aus den vornehmſten Häuſern wären, und in der Stadt eine Menge mächtiger Freunde hätten, zu ſcharf verführe, und glaubte auf der andern Seite, in der größten Gefahr zu ſchweben, wenn er ſie auf eine gelindere Weiſe abſtrafte ". Denn er konnte voraus ſehen, daß ſie, wenn ſie ſtatt der Lebensſtrafe eine gelindere Strafe bekämen, nicht ruhen, ſondern alles wagen, und mit ihrer alten Bosheit Zorn und Rache verbinden, und ihn die Bürger, die ihn auch ſonſt nicht eben für den kühnſten hielten, für einen feigen und weichen Mann halten würden.

Er war eben noch bey ſich unſchlüſſig, als bey dem Opfer, welches die Weiber bey ihrem Feſte verrichteten, ein ungewöhnliches Zeichen geſchah, und auf dem Altare zu einer Zeit, da das Feuer ganz ausgegangen zu ſeyn ſchien, aus der Aſche und dem verbrannten Holze eine ſtarke und helle Flamme hervor fuhr. Die andern Weiber alle, die zugegen waren, erſchracken darüber, bis auf die veſtaliſchen Jungfrauen, als welche der Terentia, Cicerons Gemahlinn, befahlen, zu ihrem Gemahle

u) Dieſem ſtimmt Salluſtius in folgenden Worten bey: Anxius erat, in maximo ſcelere tantis viris deprehen-

Gemahle zu gehen, ſo geſchwind ſie nur könnte, und ihn zu ermuntern, dasjenige, was er dem Vaterlande zum Beſten beſchloſſen hätte, muthig auszuführen. Terentia, welche auch ſonſt von Natur nicht ſanftmüthig und furchtſam, ſondern ſehr ruhmbegierig war, und ſich, wie Cicero ſelbſt ſagt, mehr in ſeine Staatsgeſchäfte mengte, als ſeine häuslichen Angelegenheiten mit ihm überlegte, ſagte dieſes ihrem Gemahle, und brachte ihn wider die Gefangenen auf. Eben dieſes thaten Quintus, ſein Bruder, und Publius Nigidius, einer von ſeinen philoſophiſchen Freunden, deſſen er ſich zu den meiſten und wichtigſten Staatsgeſchäften bediente.

Den Tag drauf berathſchlagte man ſich im Rathe, wie man die Gefangenen abſtrafen ſollte, und Silan, der zuerſt um ſeine Stimme gefragt wurde, ſagte, man müßte ſie nach der äußerſten Schärfe abſtrafen, und ins Gefängniß ſchleppen. Dieſem Silan fielen auch die andern alle nach der Reihe bey, bis auf den Julius Cäſar, welcher in den folgenden Zeiten Dictator ward. Cäſar war damals noch jung, und legte den erſten Grund zu der Macht, zu welcher er nachmals gelangte, und richtete ſchon ſeine Staatsunternehmungen und Hofnung in diejenigen Wege ein, durch welche ſich der römiſche Staat zur Monarchie lenkte. Er verbarg aber ſeine Abſichten ſo geſchickt, daß

 ſie

prehenſis, quid facto opus eſſet, pœnam illorum ſibi oneri, impunitatem perdundæ reipublicæ fore.

ſie von den andern nicht gemerkt wurden, und erweckte zwar beym Cicero großen Verdacht, doch gab er ihm keine Gelegenheit, ihn davon zu überzeugen. Ja man hörte einige ſagen, Cäſar wäre dem Cicero entwiſcht, eben als er ihn bald gefangen gehabt hätte. Nach einigen ſoll Cicero ihn freywillig überſehen, und die Beweiſe wider ihn aus der Acht gelaſſen haben, und zwar aus Furcht vor deſſelben mächtigen Freunden, weil ganz gewiß geweſen iſt, daß dieſe Freunde zur Errettung Cäſars und ſeiner Anhänger weit mehr würden beygetragen haben, als Cäſar zur Beſtrafung der Schuldigen, wenn er darein wäre verwickelt worden.

Cäſar ſtund auf, als ihn die Reihe traf, ſeine Meynung zu ſagen, und ließ ſich vernehmen: Man kann dieſe Männer nicht am Leben ſtrafen, ſondern darf nur ihr Vermögen einziehen, ſie in einige Städte Italiens, welche Cicero für gut befinden wird, ſchicken, und daſelbſt gefänglich verwahren laſſen, bis man mit dem Catilina fertig geworden iſt [x]. Dieſer Meynung nun, die ſehr gelinde war, und von einem der ſtärkſten Redner vorgeſchlagen wurde,

x) Nach dem Salluſtius iſt Cäſars Meynung dahin gegangen, daß man die Gefangenen in verſchiedene Städte ſchicken, ſie zu einem ewigen Gefängniſſe verdammen, und bekannt machen ſollte, daß man denjenigen für einen Feind des Vaterlandes halten wollte, welcher ſich unterſtehen würde, beym Rathe, oder Volke

wurde, gab Cicero ſelbſt kein geringes Gewicht, indem er dem erſtern Theile von Silans Meynung, und dem letztern von Cäſars ſeiner beyfiel. Es traten auch alle ſeine Freunde, in der Meynung, Cäſars Vorſchlag wäre für den Cicero der beſte, weil er ſich deſto wenigern Verleumdungen ausſetzen würde, wenn er ſie nicht am Leben ſtrafte, dieſer andern Meynung deſto mehr bey, daß ſich auch Silan ſelbſt wieder änderte, ſeine Meynung widerrufte, und ſagte: **Er hätte durch die äußerſte Schärfe nicht eine Lebensſtrafe, ſondern das Gefängniß verſtanden, welches für einen römiſchen Rathsherrn die härteſte Strafe wäre.**

Allein Catulus Lutatius war der erſte, welcher dieſer Meynung widerſprach, und welchem Cato nachfolgte, der durch ſeine nachdrückliche Rede, in welcher er den Cäſar ſelbſt verdächtig machte, und den Rath ſo ſehr in Zorn und Wuth ſetzte, daß er endlich über die Gefangenen das Todesurthel ausſprach. Cäſar, welcher dieſes nicht verhindern konnte, widerſetzte ſich darauf nur der Einziehung ihres Vermögens, und gab vor, er könnte nicht geſchehen laſſen, daß man das

ke für ſie eine Fürbitte einzulegen. Der angeführte Geſchichtſchreiber legt in der Beſchreibung des catilinariſchen Kriegs dem Cäſar, und hernach deſſelben Gegner, dem Cato, ſolche Reden bey, welche nebſt der Abſchilderung dieſer beyden Männer, die gleich darauf folgt, allezeit die vollkommenſten Muſter bleiben werden.

das Härteſte von ſeiner Meynung annehmen, und das Gelinde davon verwerfen wollte, und flehete die Zunftmeiſter um Hülfe an, als viele darauf mit Gewalt drangen. Die Zunftmeiſter aber hörten ihn nicht an, und Cicero gab wegen der Einziehung ihres Vermögens endlich ſelbſt nach.

Cicero gieng darauf nebſt dem Rathe zu den Gefangenen, welche nicht alle an einem Orte beyſammen waren, ſondern einzeln in den Häuſern der Prätoren bewacht wurden. Er holte erſtlich den Lentulus ab, der auf dem palatiniſchen Berge war bewacht worden, und führte ihn durch die heilige Straße, und mitten über den Markt, und zwar in Begleitung der vornehmſten Männer, die ihn umringt hatten, und ihm gleichſam zur Bedeckung dienten, und einer großen Menge Volks, welches über dasjenige, was vorgieng, zitterte und bebte, ohne ein lautes Wort zu ſagen. Vornehmlich ſahen die jungen Römer dieſes gleichſam als ein geheimes Feſt des Staats, welches durch die Patricier zum Beſten des Vaterlands gefeiret wurde, mit Furcht und Entſetzen an.

Cicero übergab, als er über den Markt gegangen, und zum öffentlichen Gefängniſſe gekommen war, den Lentulus dem Henker, mit dem Befehle, ihn hinzurichten, holte hernach den Cethegus und die andern, einen nach dem andern ab, und ließ ſie alle umbringen. Ja er rufte, als er noch viele von den Zuſammenverſchwornen auf dem Markte beyſammen ſahe, welche nicht

wußten,

wußten, was vorgegangen war, die Nacht erwarteten, und ſich einbildeten, als wenn ihre Anführer noch lebten, und errettet werden könnten, mit lauter Stimme aus: Sie haben gelebt, welcher Worte ſich die Römer zu bedienen pflegen, wenn ſie nicht ſagen wollen, daß einer geſtorben iſt.

Endlich begab er ſich bey einbrechendem Abende über den Markt in ſein Haus zurück, wobey ihn die Bürger nicht mehr ſtille und ordentlich begleiteten, ſondern ihn alle diejenigen, bey denen er vorbey gieng, mit einem lauten Jauchzen und Frolocken empfiengen, und ihn mit lauter Stimme einen Erretter und Stifter des Vaterlandes nannten. Sie brannten an ihren Thüren viele Lampen, Freudenfeuer und Fackeln an, von denen alle Straßen erleuchtet wurden, und die Weiber thaten dieſes oben auf den Dächern, um ihm Ehre zu machen, und einen Mann gehen zu ſehen, welcher die angeſehenſten Bürger zu Begleitern hatte, von denen die meiſten große Kriege geendigt, Triumphe gehalten, und die römiſche Herrſchaft über viele Länder und Meere ausgebreitet hatten, und gleichwohl gegen einander frey geſtunden, das römiſche Volk hätte vielen von den damals lebenden Feldherren und Anführern große Reichthümer, Beute und Macht, dem einzigen Cicero hingegen ſeine Sicherheit und Errettung zu danken, da er eine ſo große und auſſerordentliche Gefahr abgewandt hätte. Es ſchien eben nichts großes und ſonderbares zu ſeyn,

die heimlichen Anſchläge vernichtet, und die Miſſethäter abgeſtraft zu haben, ſondern dadurch verdiente er eine allgemeine Bewunderung, daß er eine der größten Verrätherenen, die jemals iſt angeſponnen worden, durch die gelindeſten Mittel ohne Aufruhr und Empörung erſtickt hatte. Denn Catilina wurde nicht allein von den meiſten ſeiner Anhänger im Stiche gelaſſen, ſo bald ſie nur hörten, was dem Lentulus und Cethegus widerfahren war, ſondern auch bald darauf mit ſeinem ganzen Heere, und denenjenigen, die bey ihm ausgehalten hatten, vom Antonius über den Haufen geworfen und niedergemetzelt.

Nichts deſto weniger gab es doch einige, welche wider den Cicero allerhand Verleumdungen und Verfolgungen bereiteten, und den Cäſar, den Metellus und den Beſtia zu Anführern hatten, deren jener auf das folgende Jahr zum Prätor und dieſe zu Zunftmeiſtern ernannt waren. Dieſe traten auch ihre Aemter an, als Cicero in etlichen Tagen das Conſulat niederlegen ſollte, und verſtatteten ihm nicht, eine öffentliche Rede an das Volk zu halten, ſondern beſetzten die Rednerbühne mit ihren Stühlen, damit er nicht auftreten und eine Rede halten könnte, und verlangten von ihm, daß er, wenn er wollte, nur den bey Niederle-

y) Es war in Rom gewöhnlich, daß ſich die Conſuln beym Antritte ihres Amts zu einer genauen Beobachtung der Geſetze eidlich verbinden, und bey Niederlegung deſſelben aufs neue ſchwören mußten, daß ſie nichts

derlegung des Conſulats gewöhnlichen Eid ſchwö-
ren, und darauf gleich wieder abtreten ſollte. Ci-
cero verſprach ihnen ſolches, und ſtieg hinauf,
um den Eid zu leiſten, legte aber bey erfolgter
Stille nicht den gewöhnlichen, ſondern einen ganz
eigenen und neuen Eid ab, nämlich, daß er das
Vaterland errettet, und die Herrſchaft der Rö-
mer erhalten hätte, welchen Eid auch das ganze
Volk ſchwor [y]. Hierüber nun wurden Cäſar
und die Zunftmeiſter noch mehr erbittert, daß ſie,
ihn zu beunruhigen, auf andere Mittel ſannen,
und ein Geſetz in Vorſchlag brachten, vermöge
deſſen Pompeius mit ſeinem Heere zurück gerufen
werden, und Cicerons Herrſchaft ein Ende ma-
chen ſollte. Allein Cato, welcher damals einer
von den Zunftmeiſtern war, that dem Cicero und
ganzen Staate nützliche Dienſte, und gieng ih-
ren Unternehmungen mit gleicher Gewalt, und
mit einem noch gröſſern Anſehen entgegen. Er
machte ihnen ihre andern Anſchläge leichtlich zu
Schanden, und erhob in einer öffentlichen Rede,
die er hielt, Cicerons Conſulat ſo ſehr, daß man
ihm die größten Ehren, die jemals jemanden ſind
erwieſen worden, erwies, und ihn einen Vater
des Vaterlandes nannte. Denn er ſcheint der
erſte geweſen zu ſeyn, dem dieſer Name iſt beyge-
legt

nichts wider die Geſetze gethan hätten. Das Volk, wel-
chem ein ſolcher Eid abgelegt wurde, that darauf einen
Gegeneid, und beſtätigte dadurch, daß es mit der Re-
gierung des abgehenden Conſuls völlig zufrieden wäre.

legt worden, nachdem ihm Cato ſolchen vor dem Volke beygelegt hat [z].

Ob er nun gleich damals in Rom das allermeiſte vermochte; ſo zog er ſich doch auch bey vielen, nicht etwa durch böſe Thaten, ſondern durch die übertriebenen Lobſprüche Haß und Neid zu, die er ſich beſtändig ſelbſt beylegte, und durch die er viele vor den Kopf ſtieß. Denn es wurde im Rathe, vor dem Volke und den Gerichten keine Verſammlung gehalten, wo man nicht von einem Catilina und Lentulus beſtändig reden hören mußte. Ja er füllte endlich alle ſeine Bücher und Schriften mit ſeinen Lobſprüchen an, wodurch er ſeine ſonſt ſo ſüſſe und anmuthige Wohlredenheit bey aller Welt verhaßt und unerträglich machte, da ihm eine ſolche Unbeſcheidenheit, gleich einer ihm angebohrnen Krankheit, beſtändig anklebte.

Unterdeſſen war er doch bey einer ſo unmäßigen Ruhmbegierde gegen andere weder neidiſch, noch mißgünſtig, ſondern gegen Männer, die entweder vor ihm gelebt hatten, oder zu ſeiner Zeit lebten, mit Lobſprüchen recht freygebig, wie man aus verſchiedenen Stellen ſeiner Bücher ſehen kann. Man erzählt viele Lobſprüche, die er andern beygelegt hat, und worunter auch folgende gehören. Den Ariſtoteles nannte er einen

Fluß,

z) Quintus Catulus, der Vorſitzende im Rathe, iſt der erſte geweſen, der dem Cicero den rühmlichen Namen eines Vaters des Vaterlandes, den man heutiges Tags

Fluß, der lauter Gold mit ſich führe, und von Platons Geſprächen ſagte er, Jupiter ſelbſt würde alſo reden, wenn er reden wollte. Er pflegte ferner den Theophraſt ſeine **Wolluſt** zu nennen, und gab einem, der ihn fragte, welche von des Demoſthenes Reden er für die ſchönſte hielte, zur Antwort: **Die Längſte.** Gleichwohl fanden ſich einige von des Demoſthenes Verehrern, die auf ihn übel zu ſprechen waren, daß er in einem von den an ſeine Freunde geſchriebenen Briefen geſagt hatte, Demoſthenes ſchliefe in einigen Stellen ſeiner Reden, welche aber nicht bedachten, daß er ihm in vielen Stellen ſeiner Bücher recht große und vorzügliche Lobſprüche beygelegt, und ihm zu Ehren die Reden, die er auf den Antonius gehalten und am meiſten ausgearbeitet, den Namen der philippiſchen gegeben hat. Es gab zu ſeiner Zeit keinen berühmten Redner, oder Weltweiſen, den er nicht durch mündliche und ſchriftliche Lobſprüche noch berühmter gemacht hätte. Er wirkte dem Kratippus, dem Peripatetiker, beym Cäſar, welcher damals ſchon alleine herrſchte, das römiſche Bürgerrecht aus, und brachte es bey den Areopagiten in Athen dahin, daß ſie dieſen Weltweiſen öffentlich baten, als eine Zierde ihrer Stadt in Athen zu bleiben, und die jungen Leute zu unterrichten.

Tags mehr, als zu oft verſchwendet, vor dem ganzen Rathe beygelegt hat.

richten. Man hat ferner noch Briefe von ihm, die er an den Herodes, und andere, die er an ſeinen Sohn geſchrieben, und in denen er dieſen ermahnt hat, ſich vom Kratippus in der Weltweisheit unterrichten zu laſſen. Ueber dieſes iſt noch ein Brief vorhanden, welchen er an den Gorgias geſchrieben hat, und in welchem er dieſem Redner Schuld giebt, als wenn er ſeinen Sohn zur Wolluſt und Trunkenheit verführe, und ihm den fernern Umgang mit ihm verbiethet. Und dieſes iſt nebſt einem andern an den Pelops von Byzanz beynahe der einzige von ſeinen griechiſchen Briefen, die er im Zorne geſchrieben hat.

So viel Recht er nun aber wider den Gorgias haben mochte, wenn anders dieſer in der That ſo böſe und liederlich geweſen iſt, wie er es ihm zu ſeyn ſchien; ſo niederträchtig und ungegründet ſind hingegen die Klagen, die er über den Pelops führt, als deſſen ganzes Verbrechen nur darinnen beſtund, daß er die Byzantiner zu bereden unterlaſſen hatte, einen Schluß abzufaſſen, und vermöge deſſelben dem Cicero im Namen der Stadt einige Ehrenbezeigungen zu erweiſen.

Man muß ihm aber dieſe eitle Ruhmbegierde verzeihen, und ihm zu gute halten, wenn er öfters in der Hitze ſeine Reden übertrieben, und dadurch wider den Wohlſtand verſtoßen hat. Er ſoll einsmals den Munatius, den er vorher vor Gerichte vertheidigt, und der bald hernach den Sabin, einen von Cicerons Freunden, verklagt hat,

hat, recht zornig überfallen, und zu ihm geſagt haben: Half dir etwa damals deine Unſchuld, Munatius, und nicht vielmehr meine Kunſt los, die den Richtern die Augen ſo ſehr verblendete? Er ſchalt und tadelte zu einer andern Zeit den Marcus Craſſus, den er etliche Tage vorher in einer öffentlichen Rede mit allgemeinem Beyfalle des Volks bis in den Himmel erhoben hatte, und gab ihm, als dieſer ſagte: Du haſt uns ja nur neulich an eben dem Orte ſo ſehr gelobt, zur Antwort: Ich habe es nur gethan, um mich zu üben, und zu ſehen, ob ich auch etwas böſes loben könnte. Als ſich eben dieſer Craſſus vernehmen ließ, es hätte kein Craſſus länger, als ſechzig Jahre gelebt, und ſich hernach wieder änderte, und ſagte: Er wüßte nicht, wie ihm dieſes eingefallen wäre; ſo ſagte Cicero: Du wußteſt, daß es die Römer gerne hören würden, und ſuchteſt ihnen damit zu ſchmeicheln. Ein andermal ließ er ſich gegen dieſen Craſſus, welcher wegen ſeines Geldgeizes berüchtigt war, und einsmals ſagte, die Meynung der Stoiker gefiele ihm, nach welcher ein weiſer Mann reich ſey, vernehmen: Nimm dich vor den Stoikern in Acht, als nach deren Vorgeben einem weiſen Manne alles zugehört. Ja er gab auch, als einer von des Craſſus beyden Söhnen, der einem gewiſſen Axius ſehr ähnlich ſahe, und ſeine Mutter wegen eines ſchändlichen Umgangs mit dem Axius verdächtig machte, im Rathe eine Rede mit großem Beyfalle hielt, ei-

nem andern, der ihn fragte, was er von ihm hielte, zur Antwort: Er iſt des Craſſus würdig [a].

Craſſus begegnete nichts deſto weniger vor ſeiner Abreiſe dem Cicero, den er lieber zum Freunde, als Feinde haben wollte, ſehr freundlich, und ſagte zu ihm, als er ihn einsmals antraf, er wollte des Abends ſein Gaſt ſeyn. Cicero empfieng und bewirthete ihn auch aufs beſte, ſagte aber einige Tage darauf zu ſeinen Feunden, die ihm meldeten, als wenn Vatinius, ſein ärgſter Feind, wünſchte, ſich mit ihm auszuſöhnen, und ſein Freund zu werden: Wie? Will etwan Vatinius auch mein Gaſt ſeyn? Hieraus nun kann man zur Gnüge abnehmen, wie Cicero gegen den Craſſus geſinnt geweſen iſt.

Vom Vatinius, der am Halſe viele Kröpfe hatte, und einmals vor Gerichte eine Rede hielt, ſagte er, Vatinius wäre in der That ein rechter ſchwülſtiger Redner. Zu einer andern Zeit ließ er ſich vernehmen, als er hörte, Vatinius wäre geſtorben, und gleich darauf gewiſſe Nachricht bekam, daß er noch lebte: Derjenige, der ſo ſchändlich gelogen hat, müſſe eines ſchmäligen

a) Im Griechiſchen heiſſen die Worte: Ἄξιος Κράσσου, welche ein Wortſpiel in ſich faſſen, das im Deutſchen nicht ausgedrückt werden kann. Denn Cicero ſpielt mit dem Worte Ἄξιος, welches als ein Beywort würdig bedeutet, und zugleich der eigene Namen desjenigen Römers war, der mit des jungen Craſſus Mutter einen vertrauten Umgang gepflogen haben ſollte.

ligern Todes ſterben! Als Cäſar vorſchlug, man ſollte die gemeinen Aecker in Campanien unter die Soldaten theilen, und viele im Rathe großen Unwillen darüber bezeigten, und ſich Lucius Gellus, als der älteſte, zugleich vernehmen ließ, er würde es bey ſeinem Leben nicht geſchehen laſſen; ſo verſetzte Cicero darauf: **Wir wollen noch warten, da Gellius eine ſo kurze Friſt verlangt.**

Einen gewiſſen Octavius, der für einen gebohrnen Afrikaner, und für keinen Römer gehalten wurde, und ſich bey einem Gerichtshandel beſchwerte, er könnte nicht hören, was Cicero ſagte, fertigte er mit dieſen Worten ab: **Es iſt kein Wunder, daß du mich nicht hören kannſt, da du ein durchgebohrtes Ohr haſt** [b].

Gegen den Metellus Nepos, welcher ihm vorwarf, als wenn er mehrere durch ſeine Anklagen ums Leben gebracht, als durch ſeine Vertheidigungen errettet hätte, ließ er ſich vernehmen: **Ich geſtehe zu, daß ich mehr Treu und Redlichkeit beſitze, als Beredſamkeit.**

b) Mit dieſer Antwort gab Cicero ſo viel zu verſtehen, daß Octavius nicht allein von Geburt ein Afrikaner, ſondern auch ein Sklave wäre. Denn in Africa pflegte man den Sklaven zum Zeichen ihrer Knechtſchaft die Ohren durchzubohren, wovon man in der heiligen Schrift verſchiedene Spuren findet.

Einem jungen Menſchen, welcher war angeklagt worden, als wenn er ſeinen Vater mit einem Kuchen vergiftet hätte, und ſich auf eine ſtolze Art verlauten ließ, dem Cicero viele Vorwürfe zu machen, gab er zur Antwort: Dieſes will ich lieber haben, als den Kuchen.

Gegen einen gewiſſen Publius Seſtius, der ihn nebſt einigen andern einmals zum Sachwalter angenommen hatte, und gleichwohl beſtändig ſelbſt, und nicht ſie reden laſſen wollte, ließ er ſich, eben als man merckte, daß die Richter den Seſtius losſprechen würden, vernehmen: Mache dir den heutigen Tag zu Nutze; morgen wirſt du ein gemeiner Mann ſeyn.

Zu dem Publius Cotta, welcher bey aller ſeiner Unwiſſenheit und natürlichen Ungeſchicklichkeit ein großer Rechtsgelehrte ſeyn wollte, und bey einem Rechtshandel, wobey ihn Cicero zum Zeugen anrufte, nichts wiſſen wollte, ſagte er: Vielleicht glaubſt du, als wenn man dich etwas aus den Rechten frage.

Dem Metellus Nepos, welcher ihn bey einer gewiſſen Streitigkeit oft fragte, wer ſein Vater wäre, gab er zur Antwort: Deine Mutter macht dir die Antwort auf eine gleiche Frage

c) Metellus reiſete, da er als Zunftmeiſter bey ſeinen Amtsgenoſſen Widerſpruch fand, wider aller Vermuthen und in größter Eil nach Syrien, um bey dem Pompejus, dem zu Gefallen er ein Geſetz in Vorſchlag gebracht hatte, Hülfe zu ſuchen, und kam eben ſo ſchnell nach

ge viel ſchwerer. Denn die Mutter des Metellus Nepos wurde von jedermann für liederlich, wie er ſelbſt für leichtſinnig gehalten, indem er einmals ſein Zunftmeiſteramt plötzlich verließ, zum Pompejus nach Syrien ſegelte, und noch viel leichtſinniger von dannen wieder zurück kam. Zu eben dieſem Metellus Nepos ſagte er, als dieſer ſeinem verſtorbenen Lehrmeiſter ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und auf deſſelben Grabmal einen aus Marmor gehauenen Raben ſetzen ließ: **Du thuſt recht wohl, da dich dein Lehrmeiſter mehr fliegen, als reden gelehrt hat** [c].

Zu einer andern Zeit ſagte er zu dem Marcus Appius, welcher bey einer Rechtsſache eine lange Vorrede hielt, als wenn ihn ſein Freund gebeten hätte, alle Sorgfalt, Geſchicklichkeit und Treue dabey anzuwenden: **Du mußt ein eiſernes Herz haben, da du nichts von demjenigen thuſt, warum dich dein Freund gebeten hat.**

Man muß ihm vielleicht, als einem Redner, verzeihen, wenn er ſich wider ſeine Feinde und Widerſacher gar zu bitterer Stichelreden bedient, aber auch zugeſtehen, daß er ſich derſelben aus Liebe zum Lächerlichen, gar zu oft und gegen jedermann bedient, und ſich dadurch großen Haß zu-

 gezogen

nach Rom wieder zurück, und gab mit ſeiner Eilfertigkeit dem Cicero Anlaß, ſeiner zu ſpotten und zu ſagen, als wenn er Flügel hätte, und von einem Orte zum andern ſchnell fliegen könnte.

gezogen hat. Ich will davon nur etliche wenige Beyſpiele anführen [d]. Er nannte den Marcus Aquilius, der zween Schwiegerſöhne hatte, die alle beyde aus Rom waren verbannt worden, eben deswegen einen Adraſt, und ſagte, als er ſich eben um die Zeit, da Lucius Cotta, der den Wein ſehr liebte, Cenſor war, um das Conſulat bewarb, und ſich bey ſeinem Durſte ein Glas Waſſer bringen ließ, zu ſeinen Freunden, die ſich um ihn herum ſtellten, ſo lange er trank: Ihr thut wohl, daß ihr um mich herum tretet, damit der Cenſor nicht böſe werden möge, wenn er ſieht, daß ich Waſſer trinke.

Dem Voconius, der ihm einsmals mit ſeinen drey Töchtern begegnete, die alle ſehr häßlich ausſahen, rufte er mit folgenden Worten zu: Mit Zorn und Unwillen des Phöbus zeugte er dieſe Kinder.

Ein gewiſſer Marcus Gellius, dem man den Stand eines Freygebohrnen ſtreitig machte, las einsmals im Rathe einige Briefe mit lauter und ſtarker

d) Plutarch hätte eine große Menge ſolcher bittern Spöttereyen anführen können, die den folgenden völlig ähnlich geweſen ſind. Denn Cicero ergriff alle Gelegenheit, ſeinen Witz zu zeigen, opferte demſelben Wohlſtand und Freundſchaft auf, und wollte öfters lieber einen Freund, als einen witzigen Einfall verliehren. Nach dem Macrobius hat ſich Tiro, einer von Cicerons Freygelaſſenen, die Mühe gegeben, die luſtigen Einfälle ſeines Herrn zu ſammlen. Der Verluſt dieſer Sammlung iſt dem Cicero rühmlicher, als Middletons Vertheidigung.

ſtarker Stimme ab, und Cicero ließ ſich deswegen vernehmen: Wundert euch nicht darüber; er iſt einer von den öffentlichen Ausrufern geweſen.

Er ließ ſich auch vernehmen, als Fauſtus, der Sohn des Sylla, der in Rom unumſchränkt geherrſcht, und viele Bürger in die Acht gethan, und ums Leben gebracht hatte, durch ſeine Verſchwendung in große Schulden gerathen war, und öffentlich anſchlagen ließ, daß er nicht bezahlen könnte [e]: Dieſes gefällt mir beſſer, als dasjenige, was des Fauſtus Vater hat anſchlagen laſſen.

Durch dieſe und dergleichen beißende Spottreden nun machte er ſich ſehr viele Feinde, die ſich nebſt dem Clodius wider ihn verbanden, und dazu folgende Gelegenheit bekamen. Clodius, welcher aus einem vornehmen Hauſe, noch jung, und dabey ſehr übermüthig und frech war, hatte ſich in die Pompeja, Cäſars Gemahlinn, verliebt, und ſchlich ſich heimlich, als eine Sängerinn ge-

e) Der Text iſt hier von den Abſchreibern verfälſcht worden, welche ἁμαρτίαν für ἀπάρτιον geſetzt haben. Die griechiſche Redensart, ἀπάρτιον προγράφειν, bedeutet, ſich öffentlich angeben, daß man nicht bezahlen kann, und ſein ganzes Vermögen ſeinen Gläubigern zu ihrer Befriedigung zu überlaſſen. Plutarch erzählt eben dieſes in der Sammlung von ſinnreichen Sprüchen, wo es heißt: Φαύστου δὲ τοῦ Σύλλα παιδὸς διὰ πλῆθος δανείων ἀπάρτιον προγράφοντος, da ſich Fauſtus, des Sylla Sohn, wegen der Menge ſeiner Schulden öffentlich angab.

kleidet in Cäſars Haus, da die Weiber das geheime Feſt, zu welchem keine Mannsperſon zugelaſſen wird, darinnen feireten, und keine einzige Mannsperſon zugegen war, in der Hofnung, als ein noch unbärtiger Jüngling unbekannt zu bleiben, und mit dem übrigen Frauenzimmer zur Pompeja zu kommen. Er wußte aber in der Nacht nicht, wo er in dem großen Hauſe hin gehen ſollte, und lief bald dahin, bald dorthin, bis Aurelia, eine Magd von Cäſars Mutter, ihn ſahe, und ihn nach ſeinem Namen fragte. Dieſe nun merkte, als er nothwendig antworten mußte, und vorgab, als wenn er die Aura, der Pompeja Sklavinn, ſuche, daß es keine Weiberſtimme war, und fieng darüber ein entſetzliches Geſchrey an, und rufte die Weiber zuſammen, welche darauf alle Thüren verſchloſſen, alles genau durchſuchten, und ihn endlich in der Kammer einer Magd fanden, in welche er ſich verſteckt hatte.

Cäſar verſtieß darauf, ſobald ſolches bekannt wurde, die Pompeja, und verklagte den Clodius, als einen Schänder des Gottesdienſtes. Cicero war bis dahin ein guter Freund des Clodius geweſen, als welcher ihm wider den Catilina getreulich beygeſtanden, und gleichſam zu einem Hüter

f) Dieſe Freundſchaft zwiſchen dem Cicero und Clodius kann nicht lange gedauret haben, wenn wir dem Vellejus glauben, welcher im 46 C. ſeines 2 B. ſagt: Cum graves inimicitias cum M. Cicerone exerceret (quid enim inter tam diſſimiles amicum eſſe poterat?) & a patribus

ter gedient hatte [f], und ſagte, da Clodius zur Ablehnung der Klage behauptete, als wenn er zu derſelben Zeit ſehr weit von Rom geweſen wäre, gleichwohl wider ihn aus, daß Clodius ihn beſucht, und ſich mit ihm von einigen Dingen unterredet hätte, welches auch der Wahrheit gemäs war. Dieſes nun that Cicero nicht ſo wohl aus Liebe zur Wahrheit, als vielmehr in der Abſicht, ſich bey ſeiner Gemahlinn Terentia zu rechtfertigen, die dem Clodius wegen ſeiner Schweſter Clodia feind war, als welche ſich in den Kopf geſetzet hatte, den Cicero zum Manne zu bekommen, und einen gewiſſen Tullus dazu brauchte, der einer von Cicerons vertrauteſten Freunden war, der Clodia, die in der Nachbarſchaft wohnte, beſtändig aufwartete, und die Terentia auf dieſen Verdacht brachte. Terentia war über dieſes von Natur widerſinnig, regierte den Cicero, und reizte ihn, auf den Clodius loszugehen, und wider ihn zu zeugen. Es traten noch viele andere redliche und angeſehene Männer auf, und ſagten wider den Clodius aus, er hätte viele falſche Eide geſchworen, viele Leichtfertigkeiten ausgeübt, das Volk mit Gelde beſtochen, und mit vielen Weibern Ehebruch getrieben. Lucullus ſtellte

 auch

tribus ad plebem tranſiſſet, legem in tribunatu tulit: qui civem R. indemnatum interemiſſet, ei aqua & igni interdiceretur. Plutarch läßt uns durch ſeine Erzählung vermuthen, daß der Grund zu ihrer unverſöhnlichen Feindſchaft durch die Weiber iſt gelegt worden.

auch einige Mägde dar, welche ausſagten, Clodius hätte mit ſeiner jüngſten Schweſter, als mit der Gemahlinn des Lucullus, Unzucht getrieben. Ja er ſollte ſo gar, wie die gemeine Rede gieng, mit ſeinen andern zwo Schweſtern einen ſchändlichen Umgang gepflogen haben, von denen die eine, mit Namen Terentia, an den Martius Rex, und die andere, mit Namen Clodia, an den Metellus Celer verheirathet war, welche letztere man nur Quadrantaria, oder die Hellerhure, zu nennen pflegte, weil ihr einer von ihren Buhlern einsmals nicht ſilberne, und güldene Münzen, ſondern nur einige küpferne und geringe Quadranten in Beutel geſtecket hatte. Wegen dieſer letztern Schweſter ſtund Clodius vornehmlich in üblem Rufe.

Die Richter aber, denen die Unterſuchung aufgetragen wurde, fürchteten ſich vor dem Volke, als welches ſich damals denenjenigen, die wider den Clodius Zeugniß ablegten, entgegen ſtellte, und zuwider ſetzte, und ließen nicht nur um den Gerichtshof herum eine Wache ſtellen, ſondern ſchrieben auch ihre Stimmen auf Täfelchen, auf denen ſie zugleich ihre Stimmen über viele andre Dinge gaben. Unterdeſſen ſollen ihn doch die meiſten frey geſprochen haben, indem man hat wiſſen wollen, daß er die Richter beſtochen hat. Eben deswegen ſagte Catulus zu den Richtern, als er ihnen nach der Entſcheidung der Sache begegnete: Ihr habt wohl gethan, daß ihr euch zur Sicherheit eine Wache ausgebeten, und

euch

euch befürchtet habt, es möchte euch jemand euer Geld ſtehlen. Auch Cicero ließ ſich gegen den Clodius, welcher zu ihm ſagte, daß er mit ſeinem Zeugniſſe bey den Richtern keinen Glauben gefunden hätte, vernehmen: Fünf und zwanzig von den Richtern haben mir geglaubt, und dich dich verurtheilt, und dreyßig dir nicht geglaubt, und dich nicht eher losgeſprochen, bis du ihnen Geld gegeben haſt. Allein Cäſar, welcher auch vorgeladen wurde, wider den Clodius zu zeugen, weigerte ſich dieſes zu thun, und ſagte: Ich habe meine Gemahlinn keines Ehebruchs beſchuldigt, und ſie nur deswegen verſtoßen, weil Cäſars Ehebette nicht nur von ſchändlichen Thaten, ſondern auch von allem Verdachte rein ſeyn muß.

Clodius war alſo kaum dieſer Gefahr entronnen, und zum Zunftmeiſter erwählt worden, als er anfieng, dem Cicero zu Leibe zu gehen, ihm überall böſe Händel zu machen, und jedermann wider ihn aufzuhetzen, und aufzuwiegeln. Denn er brachte das Volk durch ſolche Geſetze, die ihm ſehr vortheilhaft waren, auf ſeine Seite, verſchafte jedem der beyden Conſuln große Provinzen, nämlich dem Piſo Macedonien, und dem Gabinius Syrien, verlieh vielen Armen das Bürgerrecht, und hatte über dieſes beſtändig ein großes Gefolg von bewafneten Sklaven um ſich.

Eben damals vermochten in Rom drey Männer das allermeiſte, nämlich Craſſus, Cicerons offenbarer Feind, Pompejus, der es mit beyden

hielt,

hielt, und Cäſar, der eben im Begriffe war, mit einem Heere nach Gallien zu gehen. Cicero wandte ſich an den letztern, der ihm eben nicht günſtig, ſondern noch von der Begebenheit mit dem Catilina verdächtig war, und bat ihn [g], er möchte ihn, als ſeinen Legaten, mit ſich nach Gallien nehmen, wozu ſich Cäſar auch willig finden ließ. Clodius aber, welcher ſahe, daß ihm und ſeinem Zunftmeiſteramte Cicero zu entwiſchen ſuchte, ſtellte ſich nunmehr, als wenn er ſich mit ihm ausſöhnen wollte, legte die meiſte Schuld der Terentia bey, redete bey aller Gelegenheit von ihm rühmlich, ſprach gleich einem, der weder Haß noch Groll wider ihn hegte, und ſich nur wider ihn beſchwerte, wie ſich etwa Freunde über einander zu beſchweren pflegen, und machte ihn dadurch ganz ſicher, daß er die Stelle eines Legaten wieder fahren ließ, und ſich wieder der Staatsgeſchäfte annahm, wie zuvor.

Hierüber ward Cäſar ſo ſehr aufgebracht, daß er den Clodius noch mehr beſtärkte, den Pompejus vom Cicero ganz abwendig machte, und ſelbſt vor dem Volke bezeugte, er könnte es weder für recht, noch für billig halten, daß Lentulus und Cethegus ungehörter Sache wären hingerichtet worden. Dieſes nun war die Klage, die wider den Cicero angeſtellet, und um deren willen

g) Dacier führt aus dem 18 Br. des andern B. der Briefe an den Atticus die Worte an: A Cæſare valde liberaliter invitor in legationem illam, ſibi ut ſim legatus,

willen er vor Gericht gefodert wurde. Cicero, welcher ſich alſo angeklagt und in großer Gefahr ſahe, zog deswegen Trauerkleider an, ließ ſich den Bart und die Haare wachſen, und gieng ganz demüthig herum, das Volk zum Mitleiden zu bewegen. Clodius aber begegnete ihm in allen Gaſſen mit einem Gefolge von lauter boshaften und verwegenen Leuten, die über Cicerons veränderte Geſtalt auf die unverſchämteſte Art ſpotteten, und ihn mit Koth und Steinen warfen, wenn ſie ihn bey einem Bürger ſtehen und bitten ſahen.

Unterdeſſen hatte doch Cicero anfänglich faſt die ganze Ritterſchaft, die ihm zu Liebe auch Trauerkleider anzog, auf ſeiner Seite, und beſtändig beynahe zwanzigtauſend junge Römer zu ſeiner Begleitung, die nebſt ihm mit fliegenden Haaren herum giengen, und für ihn baten. Es kam auch der Rath zuſammen, um einen Schluß abzufaſſen, daß das Volk, gleichſam als bey einer allgemeinen Trauer, Trauerkleider anziehen ſollte. Dieſes würde auch geſchehen ſeyn, wenn ſich nicht die Conſuln dawider geſetzet, und Clodius das Rathhaus mit bewafneten Leuten umringt hätte, weswegen ſich viele Rathsherren ihre Kleider zerriſſen, und mit einem großen Geſchrey aus dem Rathhauſe flohen, und es endlich ſo weit kam,

tus, aus denen man erſieht, daß nicht Cicero den Cäſar um die Stelle eines Legaten gebeten, ſondern ihm Cäſar ſolche ſelbſt angetragen hat.

kam, da weder Mitleiden, noch Schaam zu finden war, daß Cicero entweder Rom verlaſſen, oder die Sache wider den Clodius durch die Waffen entſchieden werden mußte.

In dieſer Noth nun nahm Cicero ſeine Zuflucht zum Pompejus, welcher ſich mit Fleiß aus Rom wegbegeben hatte, und ſich auf ſeinen albaniſchen Landgütern aufhielt. Er ſchickte erſtlich den Piſo, ſeinen Schwiegerſohn, an den Pompejus ab, und ließ ihn um Hülfe bitten, und reiſete hernach ſelbſt zu ihm. Allein Pompejus getrauete ſich nicht, als er von deſſelben Ankunft Nachricht bekam, ſich von ihm ſehen zu laſſen, weil er ſich vor einem Manne ſchämte, der ihm vorher in aller Gefahr große Dienſte gethan, und bey Verwaltung des Staats viele Gefälligkeiten erwieſen hatte. Er opferte, Cäſars Schwägerſchaft die alte Freundſchaft auf, und ſchlich ſich zu einer andern Thüre aus dem Hauſe, um ihn nicht zu ſehen, noch zu ſprechen.

Endlich nahm Cicero, der ſich vom Pompejus verrathen, und von jedermann verlaſſen ſahe, ſeine Zuflucht zu den Conſuln. Gabinius blieb vor wie nach hart; Piſo hingegen redete ſanftmüthiger mit ihm, und bat ihn, nachzugeben, und der Gewalt des Clodius zu weichen, auf eine Veränderung der Zeiten und Umſtände zu warten, und wieder

h) Dieſes geſchah im 695 Jahre vor Chriſti Geburt, als

wieder ein Erhalter des Vaterlandes zu werden, welches durch den Clodius in Unruhe und Unglück geſtürzt würde. Auf dieſe Antwort berathſchlagte ſich Cicero mit ſeinen guten Freunden. Lucullus rieth ihm, in Rom zu bleiben, und verſicherte ihn, er würde die Oberhand behalten; die andern hingegen waren der Meynung, er ſollte ſich entfernen, das Volk würde ihn bald vermiſſen, und wieder zurück rufen, ſo bald es nur eines raſenden und tollen Clodius müde werden würde. Cicero fiel dieſem letztern Rathe bey, trug die Bildſäule der Minerva, die er eine lange Zeit in ſeinem Hauſe beſonders verehrt hatte, ins Capitolium, widmete ſie mit der Ueberſchrift: **Der Minerva, der Beſchützerinn von Rom, den Göttern**, und begab ſich mit einem großen Gefolge von guten Freunden um die Mitternacht aus Rom weg [h], und reiſete zu Fuße durch Lucanien, in der Abſicht, nach Sicilien zu ſegeln.

Clodius erklärte darauf den Cicero, ſo bald deſſelben Flucht bekannt ward, in die Acht, und ſchlug ein Verbot öffentlich an, daß ihn niemand mit Feuer und Waſſer verſehen, und bis fünfhundert Meilen weit von Italien beherbergen ſollte. Allein niemand kehrte ſich wegen der allgemeinen Hochachtung gegen den Cicero an dieſes Verbot, ſondern man empfieng und begleitete ihn überall mit aller Freundlichkeit. Nur in Hipponium,

als Cicero [49 Jahre alt war.

nium, einer Stadt in Lucanien, welche itzo Vibo heißt, gab es einen Vibius, einen Sicilianer, dem Cicero viele Dienſte gethan, und unter ſeinem Conſulate die Stelle eines Aufſehers über die Werkleute ausgewirkt hatte, und der ihm dennoch den Aufenthalt in ſeinem Hauſe verſagte, und ihm nur einen Ort auf dem Felde zu weiſen verſprach, wo er ſich hin begeben könnte. Eben ſo unerkänntlich war auch Cajus Virginius, der Prätor in Sicilien, um den ſich Cicero auch ſehr verdient gemacht hatte, und der ihm ſchriftlich verbot, ſich Sicilien zu nähern.

Hierauf gieng Cicero über eine ſolche Unerkänntlichkeit ganz betrübt nach Brundiſi [i], um von dar nach Dyrrhachium hinüber zu ſegeln. Er ſetzte ſich daſelbſt zu Schiffe, und fuhr bey gutem Winde ab, mußte aber eben denſelben Tag wegen Veränderung des Windes wieder zurück ſegeln, und gieng hernach den Tag darauf wieder unter Segel. Den Erzählungen nach ſoll ſich eben zu der Zeit, als er bey Dyrrhachium hat ans Land ſteigen wollen, ein Erdbeben zugetragen, und das Meer zurück begeben, und die Wahrſager daraus geſchloſſen haben, er würde in kurzer Zeit wieder zurück gerufen werden, weil der-

i) Hier fand Cicero an dem M. Lätius Flaccus einen treuen Freund, der ihn, ohne ſich vor einem wütenden Clodius zu fürchten, in ſeinem Hauſe aufnahm, ihn 13 Tage mit aller Höflichkeit bewirthete, und mit guten Wünſchen weiter begleitete. Cicero änderte in Grie-

dergleichen Begebenheiten eine Veränderung anzudeuten pflegten.

Er war in Dyrrhachium kaum angekommen, als ihn viele Männer aus Hochachtung beſuchten, und ſich die griechiſchen Städte um die Wette bemüheten, ihm alle Ehre zu erweiſen. Nichts deſto weniger blieb er doch beſtändig voll Unmuths und Traurigkeit. Er ſahe, wie etwa Verliebte thun, wenn ſie ihren Gegenſtand verlaſſen, immer nach Italien, und war bey dieſem Zufalle kleinmüthiger und niedergeſchlagener, als man von einem ſolchen Manne, der in der Weltweisheit ſo wohl unterrichtet war, hätte vermuthen ſollen. In vorigen Zeiten hatte er ſeine Freunde oft gebeten, ihn nicht einen Redner, ſondern einen Weltweiſen zu nennen, und ſich oft verlauten laſſen, er hätte die Weltweisheit zu ſeinem Hauptwerke aus Neigung erwählt, und hingegen die Redekunſt, als ein Werkzeug, nur aus Noth erlernt, um ſich ihrer zur Verwaltung des Staats zu bedienen. Allein die Meynung hat mehr, als zu viel Gewalt, alle Schlüſſe der Vernunft, gleich einer Farbe, die nicht feſt iſt, aus der Seele wegzunehmen, und die Leidenſchaften des Pöbels, mit dem man umgehen und leben

Griechenland, wohin er ſegelte, ſeinen Schluß, ſich nach Cyzicus, einer Stadt in Myſien, zu begeben, und hielt ſich ſo lange in Theſſalonich auf, bis er wieder zurück gerufen wurde.

leben muß, einzudrücken, wenn man bey einem ſolchen Umgange nicht alle Behutſamkeit braucht, und man mit andern Leuten nicht alſo umgeht, daß man zwar mit ihnen an einerley Sachen, nicht aber an einerley Leidenſchaften Theil nimmt.

Clodius war nicht zufrieden, den Cicero aus Rom verjagt zu haben, ſondern ließ auch deſſelben Landhäuſer nebſt dem Hauſe in Rom in Brand ſtecken, und auf die Stelle deſſelben der Freyheit einen Tempel bauen. Er ließ ferner Cicerons Vermögen verkaufen, und alle Tage öffentlich ausrufen, weil es niemand kaufen wollte, und gieng hierauf, da er den Patriciern ſo furchtbar war, nebſt dem Volke, das er übermüthig und verwegen gemacht hatte, auf den Pompejus ſelbſt los, und verkleinerte die Thaten, welche Pompejus im Kriege verrichtet hatte. Pompejus, welcher dadurch ſein Anſehen verlohr, ſchalt ſich deswegen nicht allein ſelbſt, und bereuete es, den Cicero im Stiche gelaſſen zu haben, ſondern wandte auch alle Mittel an, es mit ſeinen Freunden dahin zu bringen, daß er wieder zurück gerufen werden möchte, worauf auch der Rath dem Clodius zum Trotze einen Schluß abfaßte, vermöge deſſen man nicht das geringſte von öffentlichen Angelegenheiten eher vornehmen, und beſchließen ſollte, ehe man den Cicero wieder zurück gerufen hätte.

Die

k) Vellejus beſtimmt die Zeit, ſo lange Cicero im Elende geblieben iſt, nicht ſo genau, und beſchreibt im

Die Unruhe wegen dieſer Sache nahm in dem folgenden Jahre, da Lentulus mit dem Metellus Conſul war, ſo ſehr zu, daß einige Zunftmeiſter auf öffentlichem Markte verwundet wurden, und Quintus, Cicerons Bruder, unter den Todten liegen blieb, als wenn er todt wäre, bis das Volk anfieng, auf beſſere Gedanken zu kommen, und es einer von den Zunftmeiſtern, nämlich Annius Milo, zuerſt wagte, den Clodius mit Gewalt vor Gericht zu ſchleppen. Pompejus, zu dem ſich der größte Theil des Volks und der herum liegenden Städte ſchlug, unterſtützte dieſen Milo, begab ſich auf den Markt, jagte den Clodius fort, und rufte die Bürger auf, über Cicerons Zurückkunft zu ſtimmen, wobey es ſo einig zugegangen ſeyn ſoll, als ſonſt niemals geſchehen iſt. Der Rath ſuchte darauf das Volk an Eifer noch zu übertreffen, und faßte zugleich einen Schluß ab, daß man ſich bey allen Städten, die dem Cicero bey ſeiner Flucht Gutes erwieſen hätten, bedanken, und ſein Haus in Rom nebſt ſeinen Landhäuſern, welche vom Clodius waren in Brand geſteckt worden, auf gemeine Koſten wieder aufbauen ſollte.

Cicero kam alſo nach ſechzehn Monaten zurück, worüber Menſchen und Städte eine ſo große Freude empfanden, daß ſie ihn alle einholten [k], und dasjenige, was Cicero hernach davon ſelbſt geſagt hat, als

45 C. ſeines 2 B. deſſelben Zurückkunft auf folgende Weiſe: Cicero intra biennium, ſera Cn. Pompeji cura, verum

wenn ihn Italien auf ſeinen Schultern genommen, und nach Rom getragen hätte, noch zu wenig geſagt iſt. Ja ſo gar Craſſus, der ihm vor ſeiner Flucht feind geweſen war, kam ihm damals frölich entgegen, und ſöhnte ſich mit ihm aus, und gab vor, er thäte es ſeinem Sohne Publius zu gefallen, welcher einer von Cicerons Bewunderern war.

Kurze Zeit darauf geſchah es, daß Cicero, eben als Clodius verreiſet war, mit einem großen Haufen Volks ins Capitolium gieng, und daſelbſt die Tafeln, auf welchen dasjenige ſtund, was ſich währendem Zunftmeiſteramte des Clodius zugetragen hatte, herab riß, und zerbrach, und ſich hernach, als ihn Clodius deswegen verklagte, damit verantwortete, daß Clodius, als ein Patricier, wider die Geſetze Zunftmeiſter geworden, und folglich nichts von allem, was er in ſeinem Amte gethan hätte, für gültig zu achten wäre. Allein Cato wurde dadurch ſehr aufgebracht, widerſprach ihm, ob er gleich den Clodius nicht lobte, ſondern deſſelben Unternehmungen vielmehr misbilligte, und

verum vt coepit interrita, votisque Italiae ac decretis Senatus, virtute atque actione Annii Milonis trib. pleb. dignitati patriaeque reſtitutus eſt. Neque poſt Numidici exilium aut reditum quisquam aut expulſus inuidioſius, aut receptus eſt laetius.

l) Eben dieſes meldet Vellejus in dem angezogenen Orte etwas umſtändlicher: Quo tempore, heißt es, P. Clo-

und ſagte: Es iſt etwas hartes und gewaltſames, wenn der Rath ſo viele Schlüſſe aufheben, und ſo viele Dinge für ungültig erklären will, zu denen auch dasjenige gehört, was ich in Cypern und Byzanz verrichtet habe. Bey dieſer Gelegenheit nun geriethen Cicero und Cato ein wenig an einander, welches nicht etwan in eine offenbare Feindſchaft ausſchlug, ſondern nur ihre vorige Freundſchaft etwas kaltſinnig machte.

Nicht lange darauf brachte Milo den Clodius um [1], und erwählte ſich, als er dieſes Mords wegen angeklagt wurde, den Cicero zu ſeinem Vertheidiger. Der Rath aber befürchtete, es möchte, währender Unterſuchung wider einen angeſehenen und heftigen Milo, in der Stadt ein Tumult entſtehen, und trug dem Pompejus auf, dieſe und andere peinliche Unterſuchungen über ſich zu nehmen, und für die Sicherheit der Stadt und Gerichte Sorge zu tragen. Pompejus that ſolches, und ließ frühmorgens den Markt von einer Ecke zur andern mit Soldaten beſetzen, und Milo rieth deswegen dem Cicero, aus Furcht,

 dieſer

Clodius a Milone candidato conſulatus, exemplo inutili, facto ſalutari reipublicae circa Bovillas, contracta ex occurſu rixa, jugulatus eſt. Milonem reum non magis invidia facti, quam Pompeji damnauit voluntas; quem quidem M. Cato palam lata abſoluit ſententia. Quam ſi maturius tuliſſet, non defuiſſent, qui ſequerentur exemplum, probarentque eum civem occiſum, quo nemo pernicioſior reipublicae neque bonis inimicior vixerat.

dieſer möchte vor einem ſolchen Anblicke, deſſen er ungewohnt war, erſchrecken, und ſeine Sache deſto ſchlechter führen, ſich in einer Sänfte auf den Markt tragen zu laſſen, und ſo lange ganz ruhig zu bleiben, bis die Richter alle beyſammen, und die Gerichte beſetzt wären. Denn Cicero war nicht allein im Kriege und beym Anblicke der Waffen feig und verzagt, ſondern auch ſehr furchtſam, wenn er öffentlich auftrat, und zitterte und bebte noch zu der Zeit, da ſeine Beredſamkeit ſchon ihre Reife und Vollkommenheit erreicht hatte. Eben dieſes widerfuhr ihm, als er den vom Cato angeklagten Licinius Murena vertheidigte. Denn er gab ſich damals alle mögliche Mühe, den Hortenſius, der mit ſeiner Rede vielen Beyfall erhalten hatte, zu übertreffen, und ſchlief faſt die ganze Nacht nicht, daß er ſich durch das allzu viele Nachſinnen und Wachen ganz abmattete, und es ſeinem Gegner nicht gleich that. Eben ſo ſehr erſchrack er damals bey Milons Vertheidigung, als er aus der Sänfte ſtieg, und den Pompejus oben auf einer Bühne, als in einem Lager ſitzen ſah, und der ganze Markt herum von den Waffen blitzete. Cicero konnte vor Zittern und Beben ſeine Rede kaum anfangen; Milo hingegen bezeigte ſich bey der ganzen Unterſuchung ſo unerſchrocken und herzhaft, daß

m) Er mußte aus Rom flüchtig werden, wandte ſich nach Marſeille, und ſoll, als ihm Cicero ſeine Schutzrede dahin geſchickt hat, geſagt haben: Es iſt mein Glück,

daß er weder ein Trauerkleid anzog, noch ſich die Haare wachſen ließ. Und eben dieſes ſcheint eine der vornehmſten Urſachen geweſen zu ſeyn, daß Milo iſt verurtheilt worden [m], ſo wie man hingegen Cicerons Verhalten mehr für ein Zeichen eines bekümmerten Freunds, als eines furchtſamen Mannes gehalten hat.

Cicero wurde einige Zeit darauf an die Stelle des jungen Craſſus, welcher im Streite wider die Parther geblieben war, zu einem von denenjenigen Prieſtern erwählt, die von den Römern Auguren genannt werden.

Ferner bekam er durch das Loos Cilicien zur Provinz nebſt einem Heere von zwölftauſend Mann zu Fuß, und zweytauſend und ſechshundert Mann zu Pferde, mit welchem er unter andern Kappadocien wieder unter die Botmäßigkeit des Königs Ariobarzanes bringen ſollte. Er that und ſetzte auch ſolches auf eine untadelhafte Art und ohne Krieg ins Werk, und beſänftigte zugleich durch eine gelinde Regierung die Cilicier, welche von der Zeit an, da die Römer die große Niederlage von den Parthern erlitten, und ſich die Syrer wider ſie empört hatten, zu einem Aufſtande geneigt waren. Denn er nahm von den Königen keine Geſchenke an, erließ den Ciliciern die Gaſtereyen und Luſtbarkeiten, die ſie den römiſchen Statt-

Glück, daß Cicero dieſe Rede nicht hat halten können. Denn ich würde ſo gute Fiſche nicht zu eſſen bekommen haben, wenn er ſie gehalten hätte.

Statthaltern zu Ehren anſtellen mußten, lud täglich die angeſehenſten Männer zu Gaſte ein, und bewirthete ſie nicht ſo wohl auf eine prächtige, als vielmehr anſtändige Weiſe. Er hatte keinen Thürſteher, und nahm von niemanden einen Beſuch im Bette an, ſondern ſtund, oder gieng frühmorgens vor ſeinem Hauſe herum, und empfieng diejenigen, die ihn beſuchen wollten. Ja er hat, wie man erzählt, niemanden mit Ruthen züchtigen, niemanden die Kleider vom Leibe reißen laſſen, und niemanden im Zorne geſcholten, oder auf eine ſchimpfliche Art zu einer Geldſtrafe verdammt. Ferner ſtellte er eine genaue Unterſuchung an, als er fand, daß den Städten ihre Gemeingüter von einigen Perſonen waren entwandt worden, und machte nicht nur ſie dadurch wieder reich, daß er ihnen dazu wieder verhalf, ſondern erhielt auch die Schuldigen bey Ehren, als welche nur das Ent-

n) Plutarch redet hier von Cicerons Kriegsthaten beynahe gar zu verächtlich, und ſcheint durch das räuberiſche Geſindel die Parther zu verſtehen, unter denen Cicero am Berge Amanus ein großes Blutvergießen angerichtet haben ſoll. Denn wie hätte ihm das Heer den Namen eines Imperators beylegen, und der Rath den Triumph anbieten, und ſeinen Siegen zu Ehren ein Dankfeſt anſtellen können, wenn er nur ein räuberiſches Geſindel verjagt hätte? Cicero hat ja die in Cilicien gelegene feſte Stadt Pindeniß, nach einer Belagerung von 57 Tagen erobert, und ſeinen Bruder Quintus Cicero bey ſich gehabt, der ſich vorher in den galliſchen Kriegen unter dem Cäſar durch ſeine Tapferkeit hervor gethan hat.

Entwandte wieder heraus geben mußten, und weiter nicht geſtraft wurden. Ja er führte auch Krieg, und verjagte das um den Berg Amamus herum wohnende räuberiſche Geſindel, und bekam deswegen von ſeinen Soldaten den Namen eines Imperators beygelegt [n].

Dieſe Thaten nun ſtreicht Cicero ſelbſt in einem an den Redner Cäcil [o] abgelaſſenen Schreiben, der ihn gebeten hatte, ihm zu einem öffentlichen Schauſpiele einige Pantherthiere aus Cilicien nach Rom zu ſchicken, ſehr heraus, als in welchem er unter andern ſchreibt: In Cilicien giebt es keine Pantherthiere mehr, indem ſie alle nach Karien geflohen und unwillig ſind, daß ſie allein bekriegt werden, da ſonſt alles Friede und Ruhe hat.

Endlich trat er, als die Zeit ſeiner Statthalterſchaft um war, ſeine Rückreiſe nach Rom an, bey

o) Es ſoll Cölius heißen, wie ſchon andere angemerkt haben. Dieſer M. Cölius Rufus iſt damals curuliſcher Aedil geweſen, und hat ſich zu den Schauſpielen, die er wegen ſeines Amts hat halten müſſen, vom Cicero einige Pantherthiere ausgebeten. Die Antwort, die Cicero dem Cölius gegeben hat, und die Plutarch in den folgenden Zeilen anführt, ſteht im 2 Br. des 2 B. und lautet alſo: De pantheris, per eos qui venari ſolent, agitur mandato meo diligenter, ſed mira paucitas eſt, et eas, quae ſunt, valde ajunt queri, quod nihil cuiquam inſidiarum in mea provincia, niſi ſibi fiat. Itaque conſtituiſſe dicuntur, in Cariam ex noſtra provincia decedere.

bey welcher er ſich theils in Rhodus, und theils in Athen einige Zeit aufhielt, um ſich vornehmlich an dem letztern Orte der vorigen Zeiten mit Vergnügen zu erinnern. Er gieng daſelbſt mit den allergelehrteſten Männern um, beſuchte ſeine damaligen Freunde und Vertraute, wurde von ganz Griechenland, wie er verdiente, bewundert, und kam nach Rom zurück, da alles in Bewegung war, und ſich zu einem Bürgerkriege anſchickte. Er verbat daher den Triumph, den er nach einem Rathsſchluſſe halten ſollte, und ließ ſich vor dem ganzen Rathe öffentlich vernehmen, es würde ihm viel angenehmer ſeyn, dem im Triumphe einziehenden Cäſar auf der Seite nachzufolgen, wenn nur dadurch die Einigkeit wieder hergeſtellet würde. Er ließ es dabey nicht bewenden, ſondern rieth beſtändig und überall zur Einigkeit, ſchrieb öfters an den Cäſar, bat den Pompejus flehentlich, und ſuchte jeden zu beſänftigen und zu gewinnen, ohne etwas auszurichten, weil das Uebel unheilbar war.

Pompejus verließ bey Cäſars Annäherung die Stadt Rom nebſt vielen redlichen Männern, den

p) Dieſe Stelle ſteht mit eben den Worten in keinem von Cicerons Briefen. Unterdeſſen findet man viele andere, in denen ſolches dem Inhalte nach ſtehet. Denn Cicero erklärt ſich an vielen Orten, beſonders in den Briefen, die er an ſeinen vertrauten Atticus geſchrieben hat, daß er lieber mit dem Pompejus, welcher ſeinem Erachten nach die gute Sache führte, vom Cäſar überwunden

den Cicero ausgenommen, von dem man deswegen glaubte, als wenn er es mit dem Cäſar hielte. So viel iſt gewiß, daß er in ſeinem Gemüthe bald auf dieſe, bald auf jene Seite gewankt, und darüber viele Unruhe ausgeſtanden hat. Wohin ſoll ich mich wenden, ſchreibt er in ſeinen Briefen, da Pompejus eine rühmliche und gerechte Urſache zum Kriege hat, und Cäſar hingegen glücklicher, und auf ſeine und ſeiner Freunde Sicherheit mehr bedacht iſt. Ich weis wohl, wen ich fliehen, nicht aber, zu wem ich fliehen ſoll [p]. Hierzu kam noch, daß Trebatius, einer von Cäſars Freunden, an ihn ſchrieb, er müßte ſich nach Cäſars Meynung bedenken, und es entweder mit Cäſarn halten, oder, wenn es ihm ſein Alter nicht verſtattete, ſich nach Griechenland begeben, in Ruhe bleiben, und ſich zu keinem von beyden ſchlagen. Allein Cicero, welcher ſich darüber verwunderte, daß Cäſar nicht ſelbſt an ihn ſchrieb, antwortete dem Trebatius im Zorne, er würde nichts thun, das ſeine Thaten beſchimpfte. Dieſes nun kann man in ſeinen Briefen finden.

Er

wunden werden, als mit dem Cäſar ſiegen wollte. Allein die That iſt mit ſeinen Worten nicht überein gekommen, wie man aus demjenigen erſehen kann, was Plutarch bald erzählen wird. Man kann von ihm faſt eben das ſagen, was man vom Demoſthenes geſagt hat, nämlich, daß Rom niemals ſeine Freyheit verlohren haben würde, wenn Cicero eben ſo viel Herz, als Verſtand gehabt hätte.

Er ſegelte darauf, ſo bald nur Cäſar nach Spanien gegangen war, zum Pompejus, und wurde von den andern mit Freuden empfangen, vom Cato hingegen im geheimen ſehr getadelt, daß er ſich zum Pompejus geſchlagen hätte. Für mich, ſagte Cato, würde es ſich nicht geſchickt haben, die Partey zu verlaſſen, die ich einmal ergriffen habe; du hingegen, der du dich ohne Urſache und Noth zu Cäſars Feinden ſchlägſt, dich in eine ſo große Gefahr begiebſt, und hieher kommſt, hätteſt dem Vaterlande und unſern Freunden nützlichere Dienſte thun können, wenn du in Rom geblieben wäreſt, und den Ausgang abgewartet hätteſt. Dieſe Vorſtellung nun brachte den Cicero auf andere Gedanken, zumal da ihn Pompejus zu nichts großem gebrauchte. Es war aber Cicero ſelbſt Schuld daran, indem er ſeine Reue öffentlich zu erkennen gab, und nicht nur des Pompejus Anſtalten und Anſchläge heimlich tadelte, und ſich nicht enthielt, der Bundsgenoſſen zu ſpotten, und wider ſie allerhand beißende Reden zu führen, ſondern auch beſtändig im Lager traurig und mürriſch herum gieng, und andern zu einer ſo unbequemen Zeit immer etwas zu lachen gab. Es wird nicht undienlich ſeyn, einige ſolche Reden anzuführen. Gegen den Domitius, welcher einen feigen Mann zum Oberſten machte, und ihn für einen redlichen und vernünftigen Mann ausgab, ließ er ſich vernehmen: Warum ſparſt du ihn nicht zum Vormunde deiner Kinder? Zu einer andern Zeit ſagte er

zu einigen, welche den Theophanes, den Leſbier, den oberſten Feldzeugmeiſter lobten, er hätte die Rhodier wegen des Verluſtes recht gut getröſtet: Wie gut iſt es, einen griechiſchen Feldzeugmeiſter zu haben! Dem Lentulus, welcher ſagte, als Cäſar meiſtentheils die Oberhand behielt, und ſie gleichſam einſchloß, Cäſars Freunde ſähen ganz unwillig aus, gab er zur Antwort: Sagſt du etwa damit ſo viel, daß ſie dem Cäſar übel wollen? Zu einem gewiſſen Marcius, der neulich aus Italien gekommen war, und erzählte, als hätte ſich in Rom ein Gerücht ausgebreitet, daß Pompejus belagert würde, und darauf wieder abſegelte, ſagte er: Haſt du es etwa ſelbſt mit Augen ſehen wollen, damit du es glauben möchteſt? Einem gewiſſen Nonnius, welcher nach des Pompejus Niederlage ſagte, man müßte gutes Muths ſeyn, weil in des Pompejus Lager noch ſieben Adler übrig wären, gab er zur Antwort: Dieſes würde gut ſeyn, wenn wir mit Raben im Kriege lägen. Endlich ließ er ſich gegen den Labien, welcher ſich auf einige Götterſprüche verließ, und ſagte, Pompejus müßte ſiegen, vernehmen: Mit aller dieſer Kriegesliſt haben wir itzo unſer Lager verlohren.

Nach der pharſaliſchen Schlacht, welcher Cicero Krankheit wegen nicht beygewohnt hatte, und nach des Pompejus Flucht verlangte Cato, der in Dyrrhachium ein ziemliches Heer und eine ſtarke Flotte hatte, daß ſich Cicero, ſo wie es die Geſetze erforderten, an die Spitze des Heers ſtellen

len ſollte, weil er Conſul geweſen wäre. Cicero aber lehnte die Feldherrnſtelle von ſich ab, mit dem Vorgeben, als wenn er ſich in den Krieg nicht mengen wollte, und würde darüber ſein Leben eingebüßt haben, indem ihn der junge Pompejus und ſeine Freunde einen Verräther hießen, und ſchon ihre Degen wider ihn zogen, wenn ſich nicht Cato dazwiſchen gelegt, und alle Mühe angewandt hätte, ihn aus dem Lager wegzubringen.

Cicero ſegelte darauf nach Brundiſi, hielt ſich daſelbſt einige Zeit auf, um den Cäſar zu erwarten, deſſen Zurückkunft durch ſeine Angelegenheiten in Aegypten und Aſien verzögert wurde, und gieng ihm, auf die Nachricht, daß er bey Tarent ans Land getreten wäre, und zu Lande nach Brundiſi käme, entgegen, und ſchämte ſich eben ſo ſehr, in Gegenwart vieler andern Männer die Geſinnung eines Feindes und Siegers zu erfahren, ſo wenig er zweifelte, Verzeihung zu erhalten. Allein er hatte nicht nöthig, etwas zu thun, oder zu ſagen, das wieder ſeinen Stand war. Denn Cäſar ſtieg, als er ihn vom weiten kommen ſahe, vom Pferde, grüßte ihn, gieng und unterredete ſich viele Stadien weit mit ihm ganz alleine. Ja er erwies ihm von dieſer Zeit an alle Ehre und Höflichkeit, lobte in ſeinem Anticato, den er der vom Cicero auf den Cato unter dem Namen Cato heraus gegebenen Lobſchrift entgegen ſetzte, deſſelben Schreibart und Lebenswandel, und verglich ihn mit einem Perikles und Theramenes. Er ſoll auch, als Quintus Ligarius, einer

von

von Cäſars Feinden angeklagt, und vom Cicero vertheidigt worden iſt, zu ſeinen Freunden geſagt haben: Was hindert uns, den Cicero anzuhören, den wir ſo lange Zeit nicht reden gehört haben, da wir den Ligarius, den er zu vertheidigen ſucht, als einen böſen Mann und unſern Feind, längſt bey uns verurtheilt haben? Cicero aber hatte kaum ſeine Rede angefangen, als er den Cäſar auf das lebhafteſte rührte, daß er ſich, da Cicero auf eine ſo rührende und bezaubernde Art zu reden fort fuhr, oft im Geſichte entfärbte, und alle Bewegungen, die in ſeiner Seele vorgiengen, zu erkennen gab. Ja er ſoll auch, als der Redner die Schlacht bey Pharſal berührt hat, ganz außer ſich ſelbſt gekommen ſeyn, und am ganzen Leibe gezittert, und einige Schriften aus der Hand haben fallen laſſen. Cäſar konnte einer ſolchen Gewalt nicht widerſtehen, und ſprach den Ligarius frey.

Cicero entzog ſich darauf, als ſich die Freyheit mit der Monarchie endigte, den Staatsgeſchäften, wandte ſeine Zeit auf einige junge Leute, welche die Weltweisheit lernen wollten, und aus den angeſehenſten und vornehmſten Häuſern war, und erwarb ſich dadurch bald wieder ein großes Anſehen. Er beſchäftigte ſich meiſtentheils damit, daß er philoſophiſche Geſpräche verfertigte, oder griechiſche Bücher überſetzte, und dabey die Kunſtwörter aus der Dialektik und Naturlehre in die lateiniſche Sprache brachte. Denn er iſt es, wie man ſagt, welcher auch folgende griechiſche Wörter,

ter, als Phantaſia, Catatheſis, Epoche und Catalepſis, ferner Atomos, Ameres, Cenon, und andere dergleichen zuerſt gebraucht, oder ſie zum wenigſten bey den Römern theils durch Metaphorn, theils durch andere eigene Wörter bekannt, und durch den Gebrauch gemein gemacht hat. Seiner Fähigkeit in der Dichtkunſt bediente er ſich zum Scherze und Vergnügen, wie er denn in einer Nacht fünfhundert Verſe gemacht haben ſoll, wenn er ſich einmal ſeinem poetiſchen Triebe überlaſſen hat. Er brachte die meiſte Zeit auf ſeinem tuſculaniſchen Landgute zu, und ſchrieb an ſeine Freunde, als wenn er eben ſo lebte, wie Laertes gelebt hätte [q], welches er entweder ſeiner Gewohnheit nach zum Scherze, oder aus Begierde zu den Staatsgeſchäften, oder aus Unluſt über die damaligen Umſtände gethan zu haben ſcheint. Sehr ſelten kam er nach Rom, und zwar in keiner

q) Laertes, des Ulyſſes Vater, entzog ſich aus Betrübniß über den Verluſt ſeines Sohns, den er für todt hielt, und nicht aus freyem Willen der Regierung ſeines Ithaca, und lebte in der Einſamkeit. Die Deutung iſt auf den Cicero leicht zu machen.

r) Die griechiſchen Worte, καὶ ὅλους τοὺς ἡρμημένους λόγους αὐτῶν καὶ μύθους ἐνταῦθα γράψαι, ſcheinen verfälſcht zu ſeyn. In einem geſchriebenen Plutarch ſteht dafür, καὶ ὅλως τοὺς συνηγμένους αὐτῷ λόγους καὶ μύθους ἐνταῦθα γράψαι, wie Dacier anmerkt, welcher die letztere Lesart der andern vorzieht. Ich halte beyde für verfälſcht. Denn was würde das für eine Geſchichte geworden ſeyn, wenn Cicero alle griechiſche Erzählungen und Fabeln hätte

der Abſicht, als dem Cäſar aufzuwarten, indem er der erſte unter denjenigen war, die dem Cäſar alle Ehrenbezeigungen verwilligten, und ſich mit einander um die Wette bemüheten, dem Sieger und ſeinen Thaten zu Ehren etwas neues zu erdenken, dergleichen dasjenige iſt, was er von des Pompejus Bildſäulen, die man vorher umgeworfen und niedergeriſſen hatte, und Cäſar hernach wieder aufrichten ließ, ſagte, nämlich, daß Cäſar durch eben dieſe Leutſeligkeit, durch welche er des Pompejus Bildſäulen hätte wieder aufrichten laſſen, die ſeinigen befeſtigt hätte.

Er ſoll ſich ferner vorgenommen haben, die Geſchichte ſeines Vaterlandes zu beſchreiben, und viele von den Begebenheiten der Griechen, und von ihren Erzählungen und Fabeln hinein zu bringen [r], woran ihn aber ſo wohl viele öffentliche, als

hätte hinein bringen wollen? Nach meiner Vermuthung mag Plutarch in der angeführten Stelle ſo viel haben ſagen wollen, daß ſich Cicero vorgenommen hätte, auf die Verfertigung der Geſchichte von ſeinem Vaterlande allen Fleiß und ſeine übrige Lebenszeit zu wenden. Es iſt bekannt, daß Cicero die römiſche Rechtsgelehrſamkeit in ein Lehrgebäud hat bringen wollen, und es iſt zu bedauren, daß er ſein Vorhaben nicht ausgeführt, oder nicht hat ausführen können. Man würde daraus erſehen können, ob er ein eben ſo großer Geſchichtſchreiber und Rechtsgelehrter, als Philoſoph und Redner geweſen wäre. Cicero ſelbſt hat ſich niemals für einen Rechtsgelehrten ausgeben wollen, wie man aus dem 13 C. ſei-ner

als häusliche Verdrüßlichkeiten und Widerwärtigkeiten verhinderten, von denen er ſich, wie es ſcheint, die meiſten ſelbſt zugezogen hat. Er verſtieß ſeine Gemahlinn Terentia, die ſich nicht allein währendem Kriege ſehr wenig um ihn bekümmert, und ihn weder bey ſeiner Abreiſe von Rom mit dem Nöthigen verſehen, noch gegen ihn, als er nach Italien zurück gekommen war, einige Liebe bezeigt, noch ihn in Brundiſi bey ſeinem langen Aufenthalte in dieſer Stadt beſucht, und ſeiner Tochter, die zu ihm nach Brundiſi gekommen war, zu einer ſo weiten Reiſe nur eine einzige Magd, und weiter niemanden und nichts mitgegeben, ſondern auch wegen ihrer vielen und großen Schulden ſein Haus ganz ausgeräumt und leer gemacht hatte. Denn dieſes waren die ſcheinbarſten Gründe zu dieſer Eheſcheidung. Allein Terentia läugnete ſie alle, und Cicero ſelbſt machte ihre Rechtfertigung dadurch wahrſcheinlich, daß er ſich bald darauf mit

ner Rede für den Murena erſieht, wo er ſagt: Si mihi, homini vehementer occupato, ſtomachum moueritis, triduo me iuriſconſultum eſſe profitebor.

s) Wir haben im Deutſchen kein eigenes Wort, welches einen ſolchen Erben, den die Römer heredem fiduciarium nannten, und Plutarch hier ἐν πίστει κληρονόμον nennt, ausdrückt. Im Anfange war ein ſolcher Erbe, wenn er es nicht aus natürlicher Billigkeit thun wollte, nach dem ſchärfſten Rechte nicht verbunden, die Erbſchaft

mit einem jungen Frauenzimmer wieder verheirathete, welches er entweder aus Liebe, wie ihm Terentia vorgeworfen hat, oder nach dem Vorgeben Tirons, ſeines Freygelaſſenen, des Geldes wegen gethan haben ſoll, um ſich ſeiner Schulden zu entledigen. Denn dieſe junge Römerinn war ſehr reich, und Cicero, der von ihrem Vater zu einem ſolchen Erben, welcher einem andern die Erſchaft wieder abtreten ſoll, eingeſetzet wurde, behielt ihr Vermögen [s].

Seine Freunde und Vertrauten mögen ihn alſo wohl vornehmlich wegen ſeiner großen Schulden beredet haben, ſie, ohne auf den Unterſcheid des Alters zu ſehen, zu heirathen, und mit ihrem Gelde ſeine Gläubiger zu befriedigen.

Antonius gedenkt in ſeinen Antworten auf die philippiſchen Reden dieſer Heirath, und ſpottet mit den Worten: Cicero verſtieß diejenige Gemahlinn, bey welcher er alt geworden war, auf eine

ſchaft dem ſogenannten fideicommiſſariſchen Erben auszuantworten, bis der Kaiſer Auguſt deswegen ein Geſetz herausgab. In den folgenden Zeiten bekam ein ſolcher Erbe durch den trebellianiſchen und pegaſianiſchen Rathsſchluß das Recht, den vierten, oder ſogenannten trebellianiſchen Theil von der Erbſchaft zu behalten. Man ſieht aus Plutarchs Worten nicht, ob Cicero, nach dem Teſtamente ſeines Schwiegervaters, die Erbſchaft bis zur Volljährigkeit ſeiner jungen Gemahlinn, oder bis zu einer andern geſetzten Zeit hat behalten ſollen.

ſeine Art über den Cicero, als wenn er beſtändig zu Hauſe müßig gelegen, und keinem Feldzuge beygewohnt hätte.

Nicht lange nach dieſer Vermählung ſtarb ſeine Tochter Tullia in des Lentulus Hauſe, mit welchem ſie ſich nach dem Tode Piſons, ihres erſten Mannes [t], vermählt hatte, in Kindsnöthen, welchen Todsfall er ſich ſo ſehr zu Herzen nahm, obgleich die Weltweiſen von allen Orten zuſammen kamen, ihn zu tröſten, daß er auch ſeine neue Gemahlinn wieder verſtieß, weil er glaubte, als hätte ſie ſich über den Tod der Tullia gefreuet. Dieſes nun war es, was ihm in ſeinem eignen Hauſe begegnete.

In Anſehung der öffentlichen Angelegenheiten hatte er an der Zuſammenverſchwörung wider den Cäſar keinen Antheil, ob er gleich einer von den vertrauteſten Freunden des Brutus war, und vor allen andern über die damalige Beſchaffenheit der Umſtände eben ſo mißvergnügt zu ſeyn, als ſich nach der alten Staatsverfaſſung zu ſehnen ſchien. Denn Brutus fürchtete ſich nebſt ſeinen Anhängern zu einer Zeit, zu welcher auch die

t) Aus Cicerons eigenen Briefen ſieht man, daß ſeine geliebte Tullia drey Männer gehabt hat. Gleichwohl ſtimmt deſſelben Ausleger Aſconius Pedian über Cicerons Rede wider den L. Piſo dem Plutarch bey. Ludewig Vives,

die Herzhafteſten den Muth zu verliehren pflegen, vor dem Cicero, der von Natur feig und verzagt war.

Brutus und Caßius führten ihr Vorhaben wider den Cäſar aus, und Rom mußte wieder einen Bürgerkrieg befürchten, da ſich die Freunde Cäſars mit einander verbanden, ſeinen Tod zu rächen. Antonius, der damals Conſul war, ließ den Rath zuſammen kommen, und hielt eine kurze Rede von der Einigkeit. Cicero hingegen führte in einer weitläuftigern Rede dem Rathe die damaligen Umſtände zu Gemüthe, und ſuchte ihn zu bereden, daß er ſich der Athenienſer erinnern, eine allgemeine Vergeſſenheit desjenigen, was wider den Cäſar geſchehen wäre, bekannt machen laſſen, und dem Brutus und Caßius die Statthalterſchaften über einige Provinzen geben ſollte. Es kam aber von dieſen Vorſchlägen keiner zu Stande. Denn das Volk, welches von ſich ſelbſt zum Mitleiden bewegt wurde, ſahe kaum den todten Cäſar über den Markt tragen, und erblickte kaum den Rok, der über und über mit Blute beſprützt und zerſtochen war, und ihm vom Antonius gezeigt wurde, als es vor Zorne

Vives, und Fabricius, der Cicerons Leben vor dem Middleton beſchrieben hat, ſuchen dieſen Widerſpruch auf verſchiedene Weiſe zu heben.

ganz unſinnig ward, die Mörder Cäſars auf dem Markte überall aufſuchte, und mit Brändern in ihre Häuſer lief, um ſie in Brand zu ſtecken, ohne die Thäter zu finden, als welche ſich auf die Seite gemacht hatten, und Rom heimlich verließen, um noch einer größern Gefahr, die ſie zu befürchten hatten, zu entgehen.

Antonius hob gleich darauf ſein Haupt empor, und machte ſich, als einer, der ſich einer unumſchränkten Gewalt anmaßen würde, allen und jeden, und am meiſten dem Cicero furchtbar, deſſen Gegenwart er ſehr ungerne ſahe. Denn Cicero gelangte aufs neue zu einem großen Anſehen, wozu noch kam, daß ihn Antonius für des Brutus vertrauteſten Freund hielt. Es herrſchte über dieſes zwiſchen ihnen wegen ihrer ungleichen und verſchiedenen Lebensart ein heimliches Mißtrauen, weswegen Cicero, der ſich davor fürchtete, anfänglich den Schluß faßte, mit dem Dolobella, als Legat, nach Syrien zu ſegeln.

Allein Hirtius und Panſa, zween rechtſchaffene Männer und Bewunderer Cicerons, welche nach dem Antonius Conſuln werden ſollten, baten ihn, ſie nicht zu verlaſſen, und verſprachen, wann er in Rom bliebe, den Antonius über den Haufen zu werfen. Er ließ alſo, ohne alles, und ohne gar nichts zu glauben, den Dolobella allein abgehen, machte ſich gegen den Hirtius

und

und Panſa anheiſchig, den Sommer in Athen zu zubringen, und wieder nach Rom zurück zu kommen, ſo bald ſie nur das Conſulat würden angetreten haben, und ſegelte für ſich allein ab. Mit ſeiner Abreiſe aber gieng es ganz langſam zu, indem er, wie es zu geſchehen pflegt, immer neue Nachrichten aus Rom bekam, als wenn ſich Antonius auf eine recht wunderbare Weiſe ganz geändert hätte, und alles nach des Raths Willen thäte und vornähme, und folglich weiter nichts fehlte, den Staat auf die beſte Art einzurichten, als ſeine Gegenwart. Dieſes nun machte, daß er ſich wegen ſeiner großen Furchtſamkeit ſelbſt tadelte, und nach Rom wieder zurückgieng. Es ſchlug ihm auch ſeine erſte Hoffnung nicht fehl, indem ihm ſehr viel Volk entgegen kam, ihn von den Thoren an bis in ſein Haus begleitete, und mit den Glückwünſchen und Umarmungen faſt den ganzen Tag zubrachte.

Den folgenden Tag ließ Antonius den Rath zuſammen kommen, und den Cicero auch dahin einladen. Cicero aber kam nicht, ſondern legte ſich zu Bette, und gab vor, als wenn er von der Reiſe noch müde und krank wäre, weil er ſich, welches die wahre Urſache ware, vor einer Nachſtellung fürchtete, von welcher man ihm unterwegs etwas entdeckt und offenbart hatte. Ueber dieſes Mißtrauen nun ward Antonius ſo ſehr aufgebracht, daß er einige Soldaten mit dem Be-

fehle abſchickte, den Cicero mit Gewalt zu holen, oder ſein Haus in Brand zu ſtecken, welches auch geſchehen ſeyn würde, wenn ſich nicht viele dawider geſetzet, und ihn durch ihr Bitten bewogen hätten, es dabey bewenden zu laſſen, daß er denſelben auspfänden ließ [u].

Von dieſer Zeit nun fiengen ſie an, einander nicht mehr zu grüßen, wenn ſie einander begegneten, und ſich beſtändig vor einander zu fürchten, bis der junge Cäſar aus Apollonien nach Rom zurück kam, Cäſars Erbſchaft antrat, und mit dem Antonius, welcher von dieſer Erbſchaft fünf und zwanzig Millionen Drachmen in Händen hatte [x], in Streit gerieth. Eben deswegen kamen Philippus und Marcellus, deren jener die Mutter, und dieſer die Schweſter des jungen Cäſars geheirathet hatte, mit dem jungen Cäſar zum Cicero, und vereinigten ſich mit einander, daß Cicero mit ſeiner Beredſamkeit und Anſehen im Rathe und vor dem Volke dem jungen Cäſar, und dieſer dem Cicero mit Gelde und ſeinen Waffen beyſtehen ſollte. Denn der junge Octavius hatte ſchon

u) Plutarch hat ſchon oben in des jüngern Catons Leben auf der 153. S. einer ſolchen Auspfändung gedacht, wovon der hieſige Herr D. Küſtner unter der Aufſchrift, de pignorum captione, eine gelehrte Abhandlung geſchrieben hat.

x) Denn Calpurnia, des ermordeten Cäſars Gemahlinn,

ſchon eine ziemliche Menge von den alten Soldaten um ſich, die unter dem Cäſar gedient hatten.

Es ſchien aber noch eine andere Urſache zu ſeyn, warum Cicero des jungen Cäſars Freundſchaft ſo begierig annahm, nämlich ein Traum, den er noch bey Lebzeiten des Pompejus und Cäſars gehabt hatte. Mit dieſem Traume verhielt es ſich alſo. Es kam ihm vor, als wenn er die Kinder einiger Rathsherren ins Capitolium rufte, damit Jupiter einen von ihnen zum Gebieter über Rom erwählen möchte, die Bürger begierig zuſammen liefen, und ſich um den Tempel herumſtellten, die Kinder ſelbſt ſich in ihren Purpurröcken erſtlich ganz ſtille niederſetzten, und hernach, als die Thore plötzlich aufgethan wurden, nach einander alle aufſtunden, und in einem Kreiſe um Jupiters Bildniß herum giengen, und ſie dieſer alle betrachtete, und betrübt vorbeygehen ließe, und endlich, als ſich ihm der junge Octavius näherte, die rechte Hand mit dieſen Worten ausſtreckte: Die Bürgerkriege wer-

 den

mahlinn, hatte ihm dieſe Summe zu treuen Händen gegeben. In des Antonius Leben giebt Plutarch eine geringere Summe, nämlich nur 4000 Talente an. In beyden Stellen aber ſoll ich Plutarch nach Rualds Anmerkung betrogen haben, als welcher beweiſet, daß dieſe Summe ſiebenmal mehr betragen hat.

den ein Ende haben, wenn dieſer das Oberhaupt werden wird. Den Erzählungen nach ſoll ſich Cicero das Bild dieſes Jünglings feſt in ſein Gemüth eingedrückt, und genau behalten haben, ob er ihn gleich nicht gekannt hat. Es geſchah aber den Morgen drauf, daß Cicero, als er auf das Marsfeld hinabgieng, und ſich die Kinder nach den Uebungen wieder wegbegaben, denſelben das erſtemal erblickte, wie er ihm im Traume erſchienen war, und ſich voll Erſtaunung erkundigte, was er für Aeltern hätte? Dieſes nun waren Octavius, ein nicht eben ſehr angeſehener Römer, und Attia, eine Schweſter Cäſars [y], welcher keine Kinder hatte, und deswegen den Octavius, als ſeiner Schweſter Sohn, in ſeinem Teſtamente zum Erben einſetzte. Ferner ſoll Cicero ſeit ſeinem Traume dieſem Jünglinge, ſo oft er ihn geſehen hat, ſehr freundlich begegnet, und ſich dieſer über eine ſolche Höflichkeit jederzeit ſehr erfreut haben, als welcher auch gleichſam zum guten Glücke unter Cicerons Conſulat gebohren worden war.

Dieſes nun waren, der gemeinen Rede nach, die Urſachen, die den Cicero bewogen, des jungen Cäſars Freundſchaft zu ſuchen. Allein die wahre

y) Attia iſt nicht Cäſars Schweſter, ſondern ſeiner Schweſter Julia und des M. Attius Balbus Tochter geweſen. Es ſoll folglich im Texte nicht ἀδελφῆς, ſondern ἀδελφιδῆς

wahre Urſache war vielmehr theils der Haß, den Cicero gegen den Antonius hegte, theils der ihm angebohrne Ehrgeiz, die ihn mit dem jungen Cäſar verbanden, und ihm Hoffnung machten, er würde mit deſſelben Macht ſein Anſehen beym Staate behaupten. Der junge Cäſar unterließ auch nicht, ſich bey ihm beſtändig einzuſchmeicheln, und pflegte ihn ſo gar ſeinen Vater zu nennen, worüber Brutus ſo unwillig ward, daß er in ſeinen Briefen an den Atticus auf den Cicero hart loszog, als wenn er durch ſeine Furcht vor dem Antonius, und durch ſeine Schmeicheleyen gegen den Cäſar deutlich zu erkennen gäbe, wie er nicht ſo wohl dem Vaterlande zu ſeiner Freyheit zu verhelfen, als ſich vielmehr nur um einen gelinden Herrn zu bewerben ſuchte. Nichts deſto weniger nahm doch Brutus den jungen Cicero, welcher ſich damals in Athen aufhielt, um die Weltweisheit zu lernen, in ſeine Dienſte, und bediente ſich deſſelben zu verſchiedenen Unternehmungen, in denen ſich auch der junge Cicero allen Beyfall erwarb.

Unterdeſſen erreichte Cicerons Gewalt in Rom den höchſten Gipfel, indem er alles, was er nur wollte, durchſetzte, den Antonius verjagte, und

ἀδελφιδῆς ſtehen, wie der engliſche Herausgeber Plutarchs anmerkt.

und über den Haufen warf, und es dahin brachte, daß Hirtius und Panſa, die beyden Conſuln, wider ihn zu Felde zogen, und der Rath einen Schluß abfaßte, durch welchen dem jungen Cäſar, als einem Vertheidiger des Vaterlandes, die Faſces und die Würde eines Prätors zugeſtanden wurden.

Endlich aber fieng der Rath an, als Antonius überwunden, und die beyden Conſuln im Streite geblieben waren, und ſich beyde Heere nach der Schlacht unter dem Cäſar vereinigten, ſich vor dieſem jungen und außerordentlich glücklichen Manne zu fürchten, und ſuchte durch allerhand Ehrenbezeigungen und Geſchencke die unter ihm ſtehenden Legionen von ihm abzuziehen, und dadurch deſſelben Gewalt zu vermindern, unter dem Vorwande, als wenn der Staat nach des Antonius Flucht keinen Beſchützer mehr nöthig hätte. Der junge Cäſar, welcher ſich davor fürchtete, ſchickte deswegen einige Männer heimlich ab, welche den Cicero baten, und zu bereden ſuchten, es dahin zu bringen, daß er mit dem jungen Cäſar Conſul zu werden ſuchen möchte, weil er nach Erlangung des Conſulats den Staat nach ſeinem Gefallen würde verwalten, und dieſen Jüngling ſelbſt regieren können, dem es ihrem Vorgeben nach weiter um nichts, als um den Namen und Ruhm eines Conſuls zu thun war. Selbſt Cäſar hat in den folgenden Zeiten zugeſtanden,

ſtanden, er hätte ſich, als er ſeinen Untergang befürchtet hätte, und in Gefahr geweſen wäre, von jedermann verlaſſen zu werden, Cicerons Herrſchſucht zu rechter Zeit zu Nutze gemacht, und ihn bewogen, ſich um das Conſulat zu bewerben, und ſich dazu ſeines Beyſtandes und ſeiner Freunde zu bedienen.

Cicero ließ ſich auf dieſe Weiſe, als ein Greis, von einem Jünglinge bereden und bethören, bemühete ſich, ihm zum Conſulate zu verhelfen, gewann ihm den ganzen Rath, und zog ſich nicht nur ſogleich bey ſeinen Freunden viele Vorwürfe zu, ſondern merckte bald darauf, daß er ſich ſelbſt ins Unglück geſtürzt, und die Freyheit des Volks Preis gegeben hätte. Denn der junge Cäſar ließ, ſo bald er ſeine Macht vergrößert, und das Conſulat übernommen hatte, den Cicero fahren, ward des Antonius und Lepidus Freund, vereinigte ſeine Macht mit der ihrigen, und theilte das Reich, gleichſam als ein ander Guth, mit ihnen, worauf über zweyhundert Männer in die Acht gethan, und zum Tode beſtimmt wurden. Cicerons Achtserklärung verurſachte unter den Dreymännern den meiſten Streit, indem Antonius eher von keinem Vergleiche etwas hören wollte, bis Cicero umgebracht wäre, Lepidus ihm hierinnen beyfiel, und Cäſar beyden widerſtund. Sie kamen darauf in Bononien heimlich und alleine zuſammen, und hielten an einem vor

ihren Lägern gelegenen, und ringsum mit einem Fluſſe umgebenen Orte eine Unterredung, welche drey Tage lang währte, und bey welcher der junge Cäſar die erſten beyden Tage über für den Cicero geſtritten, und erſt den dritten nachgegeben, und ihn verrathen haben ſoll. Die Dreymänner vergalten einander ihre gegenſeitigen Gefalligkeiten auf folgende Art, daß Cäſar den Cicero, Lepidus ſeinen Bruder Paulus, und Antonius den Lucius Cäſar, ſeinen Oheim, aufopferte, und verlohren aus Zorn und Rache alle menſchlichen Empfindungen, oder ließen vielmehr deutlich ſehen, daß kein Thier wilder iſt, als ein Menſch, der bey ſeiner Leidenſchaft Macht und Gewalt hat.

Unterdeſſen hielt ſich Cicero nebſt ſeinem Bruder auf ſeinem tuſculaniſchen Landgute auf, und faßte, als er von den Achtserklärungen Nachricht erhielt, mit ihm den Schluß, ſich nach Aſtura, als auf ſein am Meere gelegenes Landgut, zu begeben, und von dannen nach Macedonien zum Brutus zu ſegeln, als deſſen Anhang ſich, nach dem gemeinen Gerüchte, von Tage zu Tage vergröſſerte und verſtärkte. Sie ließen ſich in Sänften dahin tragen, und die Träger vor Traurigkeit und Bekümmerniß oft ſtille halten, um mit einander weinen und heulen zu können. Quintus war vollends ganz troſtlos, als welcher ganz und gar verzweifelte, weil er, wie er ſagte,

von

von Hauſe nichts mit ſich genommen hatte, ob gleich auch Cicero faſt mit gar nichts zur Reiſe verſehen war, und ſchlug vor, Cicero ſollte ſeine Flucht fortſetzen, und er hingegen wollte wieder umkehren, und ſich erſt mit dem Nöthigen verſehen. Sie umarmten darauf einander aufs zärtlichſte, und nahmen mit weinenden Augen von einander Abſchied.

Quintus wurde wenige Tage hernach von ſeinen eigenen Knechten ſeinen Feinden, die ihn aufſuchten, verrathen, und nebſt ſeinem Sohne ermordet; Cicero hingegen kam nach Aſtura, und ſegelte mit dem Schiffe, das er daſelbſt fand, und mit gutem Winde bis nach Circeji. Und eben hier ſtieg er, als eben die Schiffer unter Segel gehen wollten, wieder ans Land, weil er ſich entweder vor dem Meere fürchtete, oder an der Treue des jungen Cäſars noch nicht gänzlich verzweifelte. Er gieng darauf hundert Stadien weit zu Fuße, gleichſam als wenn er nach Rom zurückgehen wollte, wandte ſich aber wieder um, änderte ſeinen Vorſatz, und kehrte ans Meer zurück, wo er die ganze Nacht mit lauter unruhigen und fürchterlichen Gedanken zubrachte, daß er ſo gar auf den Einfall gerieth, heimlich in Cäſars Haus zu ſchleichen, und ſich vor deſſelben Hausaltar zu ermorden, damit ihn die Rachgöttinn beſtändig verfolgen möchte. Allein die Furcht vor den Martern, die er würde haben ausſte-

ausſtehen müſſen, wenn man ihn ergriffen hätte, ſchreckte ihn auch von dieſem Vorhaben ab, bis er endlich unter vielen andern erſchrecklichen Gedanken ſeinen Sklaven befahl, ihn zu Schiffe nach Cajeta zu bringen, indem er daſelbſt einige Landgüther beſaß, wo im Sommer die Abendwinde ſanft weheten, und er ſich zum Vergnügen aufzuhalten pflegte. Nicht weit davon ſtund nahe am Meere ein Tempel, welcher dem Apollo gewidmet war, und von welchem ſich eben damals viele Raben erhoben, die mit einem lauten Schreyen ans Schiff geflogen kamen, eben als Cicerons Schiffer ans Land fuhr, und ſich von beyden Seiten auf die Segelſtangen ſetzten, und entweder ſchrien, oder mit ihren Schnäbeln in die Enden der Seile hackten, welches jedermann für ein böſes Zeichen hielt. Cicero ſtieg darauf aus dem Schiffe, gieng in ſein Landhaus, und legte ſich nieder, um auszuruhen. Es ſetzten ſich aber nicht allein viele von den Raben auf ein Fenſter, und ſchrien entſetzlich, ſondern es flog auch einer durchs Fenſter an das Bette, in welchem Cicero zugedeckt lag, und zog mit ſeinem Schnabel nach und nach den Rock weg, mit welchem ſich Cicero das Geſicht zugedeckt hatte. Seine Sklaven, die ſolches ſahen, ſtraften ſich deswegen ſelbſt, und ſagten zu einander: **Wollen wir noch länger warten, und zuſehen, wie unſer Herr ermordet werde, und nicht vielmehr für ſeine Errettung ſorgen, da ihm ſogar**

Thiere

Thiere beyſtehen, und für ihn, als für einen Mann, der unverdienter Weiſe unglücklich iſt, Sorge tragen: Sie brauchten darauf theils Bitten, theils Gewalt, und thaten ſolches ſo lange, bis er ſich von ihnen in einer Sänfte ans Meer hinab tragen ließ.

Zu eben der Zeit nun kamen die Mörder mit einigen Gehülfen an, nämlich der Hauptmann Herennius, und der Oberſte Popilius, welcher letztere vorher als ein Vatermörder verklagt, und vom Cicero vertheidigt worden war. Sie ſchlugen die Thüren auf, die verſchloſſen waren, ohne den Cicero zu finden, und ohne von den Leuten, die daſelbſt waren, zu erfahren, wo er wäre, bis ein junger Menſch, mit Namen Philologus, der vorher vom Cicero in den freyen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet worden, und ſeines Bruders Quintus Freygelaſſener geweſen iſt, dem Oberſten geſagt haben ſoll, daß ſich Cicero in einer Sänfte durch die dicken und ſchattichten Gebüſche tragen ließe. Der Oberſte nahm darauf einige von ſeinen Leuten mit ſich, und trat an das Ende derſelben, und Cicero, welcher den Herennius durch die Gänge mit ſchnellen Schritten kommen ſahe, befahl ſeinen Sklaven, die Sänfte niederzuſetzen. Die Sklaven thaten dieſes, und Cicero hielt, wie er zu thun gewohnt war, ſeine linke Hand ans Kinn, ſahe ſeine Mörder mit unverwandten Bli-

cken an, und war wegen ſeines langen Barts, und vor Harm und Kummer im Geſichte gar nicht mehr känntlich, ſtreckte ſeinen Hals aus der Sänfte hervor, und wurde alſo in ſeinem vier und ſechzigſten Jahre vom Herennius ermordet, wobey alle diejenigen, die zugegen waren, ihr Geſicht wegwandten. Herennius hauete ihm endlich, auf des Antonius Befehl, den Kopf, und die beyden Hände ab, mit denen er die ſo genannten philippiſchen, oder wider den Antonius gehaltenen Reden geſchrieben hatte, welche noch heutiges Tages ſolchen Namen führen.

Antonius hielt, als Cicerons Kopf und Hände nach Rom gebracht wurden, eine Wahlverſammlung, und ſchrie, da er ſolches hörte und ſahe, mit lauter Stimme: Die Achtserklärungen haben nunmehr ein Ende. Er ließ darauf den Kopf und die Hände auf die Roſtra, oder Rednerbühne, ſtecken [z], welches den Römern ein abſcheulicher Anblick war, indem ſie nicht ſowohl Cicerons Kopf, als vielmehr des Antonius Seele im Bildniſſe zu ſehen glaubten. Bey aller Grauſamkeit legte Antonius nur dieſe einzige Probe einer Mäßigung ab, welche darinnen

z) Noch weit grauſamer führte ſich Fulvia gegen den todten Cicero auf, um ſich an ihm wegen ihrer beyden Männer, des Antonius, und des vom Milo umgebrachten Clodius, zu rächen. Sie riß, als eine Furie, die

nen beſtund, daß er der Pompeja, des Quintus Gemahlinn, den Philologus zur Beſtrafung auslieferte, welche ihn, ſo bald ſie ſeiner mächtig war, unter andern harten Strafen zwang, ſich ſelbſt das Fleiſch nach und nach vom Leibe zu ſchneiden, ſolches zu braten und zu eſſen, wie man bey einigen Geſchichtſchreibern aufgezeichnet findet, wobey aber zu merken iſt, daß Tiro, Cicerons Freygelaſſener, der Verrätherey des Philologus mit keinem Worte gedenkt.

Lange Zeit darauf ſoll Cäſar, wie ich von einigen gehört habe, zu einem von Cicerons Enkeln, welcher eben damals eines von Cicerons Büchern in Händen gehabt, und aus Erſchrecken unter ſeinem Rocke verſteckt hat, gekommen ſeyn, und ſolches nicht allein angeſehen, in die Hände genommen, und den größten Theil davon ſtehend durchgeleſen, ſondern es auch demſelben Jünglinge mit den Worten zurück gegeben haben: **Kind, das war ein gelehrter Mann, und Freund des Vaterlandes!**

Es nahm auch der junge Cäſar, ſo bald er nur den Antonius überwältigt hatte, und er Conſul

die Zunge aus dem Kopfe heraus, und durchſtach ſie unter den abſcheulichſten Spöttereyen mit ihrer güldenen Haarnadel.

ſul war, Cicerons Sohn zu ſeinem Amtsgenoſſen an, auf deſſen Anſuchen der Rath die Bildſäulen des Antonius niederreißen ließ, alle ihm zugeſtandene Ehrenbezeigungen wiederrufte, und einen öffentlichen Schluß abfaßte, daß künftig keiner von des Antonius Geſchlechte den Zunamen Marcus mehr führen ſollte. Auf dieſe Weiſe überließ die göttliche Rache dem Hauſe Cicerons das Ende von des Antonius Beſtrafung!

Vergleichung des Demoſthenes mit dem Marcus Tullius Cicero.

Dieſes nun iſt das merkwürdigſte, was die Geſchichtſchreiber vom Demoſthenes und Cicero aufgeſchrieben, und wir von ihnen geleſen und erfahren haben. So wenig wir uns nun vornehmen, ſie in Anſehung ihrer Beredſamkeit mit einander zu vergleichen; ſo wenig dürfen wir, wie es ſcheint, mit Stillſchweigen übergehen, daß Demoſthenes alles, was er entweder von der Natur, oder durch Fleiß und Uebung erlangt, auf die Beredſamkeit gewandt,

und

und an Nachdruck und Stärke die berühmteſten Sachwalter und Richter, an Majeſtät und Pracht alle ſolche Redner, die nur Lobreden zu verfertigen pflegen, um ihre Stärke in der Beredſamkeit zu zeigen, und an Kunſt und genauer Ausarbeitung die Sophiſten übertroffen, und Cicero hingegen eine weitläuftige Erkänntniß in allen Arten der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit gehabt, und viele philoſophiſche und nach der Lehrart der Akademiker eingerichtete Bücher hinterlaſſen hat. Ja man ſieht auch aus ſeinen vor Gerichte und dem Volke gehaltenen Reden deutlich, daß er auch darinnen ſeine Gelehrſamkeit gerne hat ſehen laſſen wollen.

Man kann aber auch ihre Sitten und Gemüthsbeſchaffenheit aus ihrer Schreibart erkennen. Denn Demoſthenes iſt ungeſchminkt, nicht ſpashaft, ſondern voll Nachdruck und Majeſtät; und riecht nicht etwa, wie Pytheas ſpottete, nach der Lampe, ſondern nach einem Waſſertrinker, und tiefſinnigen Manne, und nach der ihm vorgeworfenen verdrüßlichen und mürriſchen Gemüthsart. Cicero hingegen ward durch ſein Spotten vielmals zu einem Wäſcher und Plauderer, ſpottete und machte vor Gerichte die allerernſthafteſten Dinge lächerlich, und ſchonte den Wohlſtand nicht, um ſeine Sache gut zu machen. Eben dieſes that er in der Rede für den Cölius, in welcher er unter andern ſagte: Cölius

thäte nichts ungereimtes, daß er ſich bey der überhand genommenen großen Verſchwendung und Ueppigkeit den Wollüſten ergäbe. Denn es wäre unſinnig, wenn man dasjenige nicht genießen wollte, das man genießen könnte, da ſo gar die berühmteſten Weltweiſen das höchſte Gut in der Wolluſt ſetzten. Er zog auch, da er, als Conſul, den Murena vertheidigte, um Catons willen, der einer von den Anklägern war, die Stoiker, und die Ungereimtheit ihrer ſo genannten paradoxiſchen Sätze auf eine ſo ſpöttiſche Weiſe durch, daß die Anweſenden nebſt den Richtern darüber laut zu lachen anfiengen, und Cato deswegen lächelnd zu ſeinen Nachbarn ſagte: Ihr Leute, ſeht doch, was wir für einen lächerlichen Conſul haben! Ueberhaupt ſchien er von Natur ein Freund vom Spotten und Höhnen zu ſeyn, wie man ihm denn auch das Lächerliche und Luſtige gleich im Geſichte anſah; Demoſthenes hingegen ſahe beſtändig ſauer und tiefſinnig aus, welches ihm bey ſeinen Feinden, wie er ſelbſt ſagt, den Namen eines unfreundlichen und mürriſchen Mannes zuzog.

Ferner kann man aus ihren Schriften ſehen, daß der eine, nämlich Demoſthenes, ſein Lob mit vieler Behutſamkeit und Beſcheidenheit, und nicht eher berührt, bis es nöthig iſt, um ein gröſſer Gut zu erhalten, und ſonſt mit ſeinem Lobe

ſehr

ſehr furchtſam und beſcheiden iſt. Cicero hingegen ſpricht in ſeinen Reden beſtändig von ſich ſelbſt, und verräth eine übertriebene Begierde nach Ruhm und Ehre, wenn er ausruft: Die Waffen müſſen dem Frieden, und der triumphirende Lorber der Beredſamkeit weichen! Endlich lobt Cicero nicht allein ſeine Thaten und Unternehmungen, ſondern auch die Reden, die er gehalten und geſchrieben hat, gleichſam als wenn er mit Sophiſten, als mit einem Iſokrates, oder Anaximenes, um den Vorzug ſtreiten, und nicht vielmehr das römiſche Volk, das harte, kriegeriſche und ſeinen Feinden fürchterliche Volk, regieren wollte.

Ein Staatsmann muß nothwendig beredt ſeyn, ſo wie es hingegen niederträchtig iſt, wenn man ſich in den Ruhm, den man ſich durch die Beredſamkeit erwerben kann, verliebt, und weiter nach nichts ſtrebt. Demoſthenes war auf dieſer Seite weit geſetzter und edelmüthiger, als Cicero, und ſagte ſo gar: Seine ganze Beredſamkeit wäre eine durch die Erfahrung erlangte Fertigkeit, welche der Gunſt ſeiner Zuhörer nöthig hätte, und hielt diejenigen, die ſich etwas darauf einbilden, gleichſam für geringe Handwerksleute, welches ſie in der That auch ſind.

Einer wie der andere beſaß die Geſchicklichkeit, vor dem Volke zu reden, und den Staat

zu verwalten, und ſo gar diejenigen, welchen die Kriegsheere zu Gebote ſtunden, brauchten ſie, als Chares, Diopithes und Leoſthenes den Demoſthenes, und Pompejus und der junge Cäſar den Cicero, wie der junge Cäſar ſelbſt in ſeinen an den Agrippa und Mäcenas geſchriebenen Nachrichten meldet. Allein die Macht und Gewalt, welche vornehmlich die Gemüthseigenſchaften eines Mannes zu erkennen giebt, und auf die Probe ſtellt, indem ſie alle Leidenſchaften rege zu machen, und alle Bosheit zu entdecken pflegt, mangelte dem Demoſthenes, welcher alſo hierinnen von ſich keine Probe ablegte, weil er kein anſehnliches Amt verwaltete, und auch nicht einmal dasjenige Heer, das er wider den Philippus auf die Beine gebracht hatte, als Feldherr anführte. Cicero hingegen wurde, als Quäſtor, nach Sicilien, und als Proconſul nach Cilicien und Kappadocien, und zwar zu einer Zeit geſchickt, da überall die Begierde nach Reichthümern herrſchte, da die abgeſchickten Feldherren und Statthalter, gleichſam als wenn das Stehlen unedel wäre, raubten und plünderten, da man nicht für ſchändlich hielt, etwas zu nehmen, ſondern denjenigen noch lobte, der es mäßig that, und legte viele Proben von ſeiner Uneigennützigkeit, Menſchenliebe und Leutſeligkeit ab. Ja er beſtätigte in Rom ſelbſt, da er den Worten nach zum Conſul erwählt wurde, der That nach aber die Gewalt eines Dictators, und unumſchränkten Herrn wider den Catilina

überkam, dasjenige, was Plato geſagt hat, nämlich: Alle Staaten würden von allen Uebeln frey ſeyn, wenn ſich die oberſte Gewalt, und der größte Verſtand nebſt der Gerechtigkeit in einer Perſon durch ein glückliches Geſtirn vereinigen würden. Dem Demoſthenes wird es zur Schande nachgeſagt, daß er mit ſeiner Beredſamkeit ein Gewerb getrieben, und heimlich die Reden verfertigt hat, die Phormio und Apollodor, als Gegner, wider einander gehalten haben. Er wurde über dieſes beſchuldigt, als hätte er ſich vom Könige in Perſien mit Gelde beſtechen laſſen, und ſo gar wegen der Geſchenke verdammt, die er vom Harpal angenommen hatte. Wenn wir nun aber auch ſagen wollten, es hätten diejenigen gelogen, die ſolches geſchrieben haben, deren nicht wenige ſind; ſo kann man doch denen unmöglich widerſprechen, welche ſagen, daß er nicht ſo viel Herz gehabt hat, den Geſchenken, welche ihm die Könige zur Bezeigung ihrer Gunſt und Hochachtung geſchickt haben, zu widerſtehen, als welches keine Sache für einen ſolchen Mann war, der ſein Geld gegen einen großen Wucher auf die See verlieh. Cicero im Gegentheile hat, wie in ſeinem Leben iſt gemeldet worden, die vielen Geſchenke nicht angenommen, die ihm als Aedil die Sicilianer, als Proconſul der König in Kappadocien, und ſeine Freunde in Rom bey ſeiner Flucht angeboten, und mit vielem Bitten gleichſam aufgedrungen haben.

Dem einen war ferner ſeine Verbannung ſchimpflich, als welcher ſein Vaterland verlaſſen mußte, weil er ſich hatte beſtechen laſſen; dem andern hingegen ſehr rühmlich, als welcher ſein Vaterland von den größten Böſewichten befreyet hatte. Eben dieſes war Urſache, daß ſich niemand über des erſtern Verbannung ſehr bekümmerte, und hingegen der Rath wegen des andern Trauerkleider anzog, über ihn Leid trug, und ſich leicht bereden ließ, nicht eher etwas vorzunehmen, bis man einen Schluß abgefaßt hätte, den Cicero wieder zurück zu rufen. Es brachte aber auch Cicero die Zeit ſeiner Flucht in Macedonien ganz müſſig zu; des Demoſthenes Flucht hingegen machte einen großen Theil ſeiner Staatsunternehmungen aus. Denn er unterſtützte, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben, ſo lange er im Elende war, das gemeine Beſte Griechenlands, verjagte die macedoniſchen Geſandten, gieng von einer Stadt zur andern, und war ein viel beſſerer Bürger, als Themiſtokles und Alcibiades, mit denen er ſich in einerley Umſtänden befand. Ja er nahm ſich auch nach ſeiner Zurückkunft des Staats wieder an, und ſtritte wider den Antipater und die Macedonier, ſo lange er lebte; Cicero hingegen ſaß im Rathe ganz ſtille, als der junge Cäſar, der noch keinen Bart hatte, wider die Geſetze um das Conſulat anhielt, und mußte deswegen vom Lälius viele Vorwürfe anhören. Ferner tadelte und beſchuldigte ihn Brutus in ſei-

nen

nen Briefen, daß er einen gröſſern, und härtern Tyrannen erzogen hätte, als derjenige geweſen wäre, den ſie aus dem Wege geräumt hätten.

Was endlich ihren Tod betrift, ſo kann man nicht anders, als mit einem Greiſe Mitleiden haben, der ſich aus Furchtſamkeit von ſeinen Sklaven bald dahin, bald dorthin tragen ließ, der zu einer Zeit, da er nach dem Laufe der Natur nicht lange mehr leben konnte, vor dem Tode floh und ſich verſteckte, und hernach jämmerlich ermordet wurde; den Demoſthenes hingegen muß man, ob er gleich auch einigermaßen um ſein Leben gebeten, bewundern, daß er ſich mit Gifte verſehen, ſolchen bey ſich getragen, und zu ſich genommen, und endlich, da er beym Neptun keine Sicherheit gefunden, gleichſam bey einem gröſſern Altare Zuflucht geſucht, ſich den Waffen der Trabanten entriſſen, und Antipaters Grauſamkeit verſpottet hat.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Plutarchs von Chäronea Lebensbeschreibungen der berühmten Männer Theseus, Romulus, Lykurgs, Numa, Solons und P. Val. Publicola

Bd.: Siebenter Theil

Leipzig 1753

A.gr.b. 2806-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476374-6
VD18 90795652